





№ 51. Neue Folge No.

Deutsche Litteraturdenkma
des 18. und 19. Jahrhunderts
herausgegeben von August Sauer

CHRISTIAN THOMASIUS

VON NACHAHMUNG DER FRANZOS

NACH DEN AUSGABEN VON 1687 UND 1701



STUTTGART
G. J. GÖSCHEN'SCHE VERLAGSHANDLUNG
1894

Druck von Carl Rembold in Heilbronn.

Vorbemerkung.

Eine der berühmtesten deutschen Schriften, das erste deutsche Universitätsprogramm, des Christian Thomasius Discours Von Nachahmung der Franzosen wird hier in einem einfachen Neudrucke vorgelegt. Er wird doppelt willkommen sein in den Tagen, da die Universität Halle die Feier ihres zweihundertjährigen Bestandes begeht, der Name ihres eigentlichen Gründers und bedeutendsten Lehrers in Wort und Schrift geehrt und dessen Denkmal enthüllt wird. Nach zwei Jahrhunderten soll der ernste Mahnredner wieder zu Worte kommen und manche seiner Sätze mögen auch für die Gegenwart ihre Bedeutung nicht verloren haben.

Christian Thomasius war nicht der erste, der es als akademischer Lehrer wagte, zu seinen Zuhörern in ihrer Muttersprache zu reden. Er hatte Vorläufer in Frankreich. Auch in Deutschland waren vereinzelte Versuche gemacht worden, die Macht des Lateinischen zu brechen. Tilemann Heverlingh las in Rostock im Jahre 1501 über Juvenal in deutscher (vielleicht niederdeutscher) Sprache, Theophrastus Paracelsus bediente sich in seinen Vorlesungen seit dem 5. Mai 1527 wiederholt der deutschen Sprache, Luther pflegte in Wittenberg deutsche Sätze in seine lateinischen Katheder-vorträge einzustreuen. (Richard Hodermann Universitäts-vorlesungen in deutscher Sprache um die Wende des 17. Jahrhunderts, Jenenser Dissertation, Friedrichroda 1891; Sudhoff, Hohenheims deutsche Vorlesungen in den Wissenschaftlichen Beiheften zur Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins Nr. 3; Döllinger,

Akademische Vorträge 2,15 weist darauf hin, dass ungefähr um die gleiche Zeit wie Thomasius auch Buddeus in Jena deutsche Collegien zu halten begonnen habe.) Aber diese Versuche waren von einander unabhängig und blieben ohne Folgen. Die Bedeutung des kühnen Schrittes des Leipziger Dozenten wird dadurch nicht gemindert. Paracelsus hatte seine Vorlesungen deutsch gehalten, aber lateinisch angekündigt, Thomasius brach auch hier mit dem Herkommen. Er zum ersten Mal lud seine Zuhörer zu seinen Vorlesungen durch eine deutsche Ankündigung ein, die er am 24. oder 31. Oktober (alten Stiles) 1687 an das schwarze Brett der Leipziger Universität anschlagen liess.

Thomasius hat die Wichtigkeit und Bedeutsamkeit seines Vorganges in späteren Jahren mehrmals hervorgehoben, ebenso das Aufsehen, das er damit erregte: „Als ich für ohngefehr dreyssig Jahren ein teutsch Programma in Leipzig an das schwartze Bret schlug, in welchem ich andeutete, dass ich über des Gracians Homme de cour lesen wolte, was ware da nicht für ein entsetzliches lamentiren! Denkt doch! ein teutsch Programma an das lateinische schwartze Bret der löbl. Universität. Ein solcher Greuel ist nicht erhöret worden, weil die Universität gestanden. Ich muste damahls in Gefahr stehen, dass man nicht gar solenni processione das löbliche schwartze Bret mit Weyhwasser besprengte. Kurtz darauf, als ich den ersten Theil meiner Vernunfft-Lehre dem Professori Dialectices in die Censur gab, damit ich meinen Lästerern das Maul stopffen könte, die mir gefährliche Lehren schuld gaben, wurde ich von ihm zu dem Professore des Aristotelischen Orgelwercks gewiesen. Dieser, da er die ersten Bogen etliche Wochen bey sich behalten hatte, gab mir selbige wieder zurücke, unter keinem andern prætext, als dass er mit guten Gewissen keine Schrifft censiren könte, darinnen philosophische Lehren in teutscher Sprache tractiret

würden, und dieses sey conclusum totius Facultatis Philosophicæ (Hodermann S. 18)." Aehnlich spricht er sich im Anhang zum Wiederabdruck des Discourses in den Kleinen Teutschen Schrifften (Neudruck S. 38) aus. Auf dieses erste selbstständige und entschiedene Auftreten des Thomasius gehen die Anfeindungen zurück, denen er in Leipzig ausgesetzt war und die ihn schliesslich von dort hinwegtrieben.

Thomasius liess von dem einmal eingeschlagenen Wege nicht mehr ab. An seine deutsche Vorlesungen schloss er deutsche Stilübungen an. Auch in Halle setzte er seine deutschen Vorlesungen neben den lateinischen fort. Und langsam fand er an beiden Orten und sonst Nachahmer und Bundesgenossen. Wurden die deutschen Vorlesungen noch im Jahre 1704 und 1705 in Halle verboten, und blieb das lateinische für viele Fächer und alle Disputationen in Geltung, so bürgerte sich trotzdem die deutsche Sprache als Vortragssprache seit und durch Thomasius dort allmählich ein (Schrader, Geschichte der Friedrichs-Universität zu Halle, Berlin 1894, 1, 106, 126). Hatte Thomasius den Wunsch ausgesprochen es zu erleben, dass man selbst zu Leipzig Collegien in teutscher Sprache halten werde, so gieng ihm dieser auch wirklich in Erfüllung (Hodermann S. 18, 30 ff.). Im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts tritt das Latein auf den Universitäten bereits hinter dem Deutschen zurück; in der ersten Hälfte des neunzehnten konnte es noch geschehen, dass die Verdienste des Thomasius von einem Philologen in lateinischer Sprache gefeiert wurden (Hodermann, S. 38), in der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts ist das Latein dem Deutschen völlig unterlegen. So wirkt die That des Thomasius bis auf die Gegenwart fort.

Ebenso bedeutsam wie durch die Form ist der kleine Aufsatz durch seinen Inhalt. In der Zeit der grössten Abhängigkeit Deutschlands von den romanischen Völkern, besonders den Franzosen, wagt es hier ein freier

und unabhängiger Geist der Jugend der Nation Selbstständigkeit und Freiheit ans Herz zu legen. Aber fern von jedem Chauvinismus, will er keine Absperrung von fremden Einflüssen, keine Abwendung von fremden Vorzügen, sondern empfiehlt deren Aufnahme und Nachahmung an geeignetem Ort, in gemässigter und besonnener Weise. Ein fester treuer Patriot ist er nicht blind gegen die Fehler seiner Nation und erhebt sich so heiteren Geistes über alle Engherzigkeit und Kleinlichkeit. Er will seinem Volke die fremden Vorzüge einimpfen und es dadurch den vorgeschritteneren Nachbarn gleichwertig und ebenbürtig machen. „Eine jede Nation — sagt er gewissermassen in Ergänzung zu unserem Programm an anderem Orte (Kleine Teutsche Schrifften. 3. Auflage. S. 416) — hat ihren absonderlichen Character. Führet derselbige eines theils etwas Gutes mit sich, so hat er gewisslich auch am andern Theil etwas verdriessliches darbey, dass also keine Nation Ursache hat die andere zu verachten, oder allzuübermässig zu erheben. Und muss man dannenhero mehr Mitleyden als Zorn spüren lassen, wenn Baillet und Bouhours in Gegeneinanderhaltung der Teutschen und Frantzösischen Nation diese wegen eines ungemeinen Vortheils am Verstande allzuschmeichlerisch erheben, jene aber wegen der Schwehre des Verstandes gar zu partheyisch verachten, und nicht schimpflich genug davon reden können. So wenig aber gescheite Frantzosen diese Thorheit ihrer Landes-Leute approbiren werden, so wenig muss ein vernünftiger Teutscher dieselbe mit einer Gegenschmähung zuvergelten suchen. Ein weiser Mann schmähet seine Feinde nicht wieder, damit er sich ihnen nicht gleich mache: sondern er redet unpartheyisch von Freunden und Feinden, und übersiehet jener ihre Fehler noch weniger, als er dieser ihre Tugenden zu rühmen vergist. Es würde viel zu weitläuftig werden, wenn wir die Arten des Frantzösischen und Teutschen Geistes nach Würde der Sache aus-

führlich gegen einander halten sollen; Derohalben wollen wir das, was wir davon zu sagen haben, in wenig Worte zusammen fassen. Es ist wahr, die Teutschen haben wegen ihres Temperaments nicht so viel Hitze als die Frantzosen, und das ist die Ursache, warum unter ihnen nicht so viel beaux esprits als unter den Frantzosen anzutreffen sind. Aber sie haben hingegen desto grössere Gedult; und eben diese Gedult ist es, die nothwendig erfordert wird, wenn man etwas solides schreiben, und sich mit einem faux brillant nicht vergnügen will. Wiederum ist es auch wahr, dass die Frantzosen insgemein mit einer Lebhaftigkeit des Geistes für andern Nationen begabet sind; aber diese Lebhaftigkeit ist nach ihrer eigenen Geständniss sehr flüchtig, und die mit dieser Flüchtigkeit ordentlich vergesellschafte Ungedult verhindert sie, dass sie gar selten sich Zeit nehmen, die guten Erfindungen, mit denen ihr Geist angefüllet ist, in Ordnung zu bringen und aufzuräumen. Solcher gestalt aber werde ich mit Permission allen Unpartheyischen von beiderley Nationen sagen dürffen, dass die Frantzösische Lebhaftigkeit niemahlen zu einem hohen Grad der Gelahrheit gelangen könne, wenn sie nicht mit einer Teutschen Gedult temperiret werde, welches mit dem eintzigen Exempel des gelehrten Cartesii genugsam zu erweisen ist; und dass andern Theils die Teutsche Gedult nimmermehr einen Teutschen zu einem wohlverdienten Ruhm erheben werde, wenn sie nicht von einer frantzösischen Lebhaftigkeit angefeuret und belebet wird; und stehet dahin, ob man nicht mehr Exempel unter uns Teutschen werde aufbringen können, die mit einer dergleichen Lebhaftigkeit der Schwehre ihres Geistes Flügel gemacht, als die Frantzosen vielleicht unter ihren Landes-Leuten nicht werden vorstellen können, die ihre Lebhaftigkeit mit einer gehörigen Gedult figiret hätten.“

Die Bemühungen des Thomasius um die Einführung

der deutschen Sprache in den akademischen Unterricht und weiterhin in die gelehrte Journalistik, sowie seine Fürsorge für die nationale Erziehung der deutschen Jugend sind nur ein Glied in der Kette seiner vielseitigen ausgebreiteten Thätigkeit, welche in letzter Zeit oft und beredt gewürdigt worden ist, vgl. ausser Schraders Buch noch W. Giesebrecht, Der Einfluss der deutschen Hochschulen auf die nationale Entwicklung 1870; B. A. Wagner, Christian Thomasius, Berlin 1872; Minor, Vierteljahrschrift für Literaturgeschichte 1, 1; F. Frensdorff, Halle und Göttingen, Göttingen 1894. Den Einfluss des Gracian auf Thomasius und die Abhängigkeit unserer Schrift von dessen Lehren verfolgt in erschöpfender Weise das soeben erschienene Buch von Karl Borinski, Balthasar Gracian und die Hoflitteratur in Deutschland, Halle 1894.

Das Programm, das unser Neudruck von S. 1—37 nach dem Exemplar der Kgl. Bibliothek zu Dresden reproduciert, ist ein dünnes Quartheftchen von 39 Seiten und äusserst flüchtig gedruckt: Orthographie und Interpunction sind ganz unregelmässig, manche Namen ungenau widergegeben, die französischen Citate nachlässig abgeschrieben. Der Eindruck der Raschheit und Flüchtigkeit, den die Schrift macht, sollte in diesem Neudruck so wenig wie möglich verwischt werden. Es wurden daher nur die Abkürzungen aufgelöst, fehlende Buchstaben eingesetzt, unmögliche Wortbilder beseitigt; ferner folgende Aenderungen vorgenommen: 6_{13} reinlich statt reimlich 10_{15} figürlicher statt figürliche 11_{10} verborgene statt verborgen 18_{13} wurde das Punctum eingesetzt 23_{1} würde statt wurde 27_{8} artige statt artigen 31_{33} könten statt können 34_{19} vernünfftig statt vernünfftige 38_{24} *honnétete* statt *honnéte*.

Die Nachschrift S. 38—50 ist nach der ersten Ausgabe der Kleinen Teutschen Schrifften S. 53—70 unverändert reproduzirt, deren voller Titel lautet:

Christian Thomasens allerhand bißher publicirte Kleine Teutsche Schrifften, Mit Fleiß colligiret und zusammen getragen; Nebst etlichen Beylagen und einer Vorrede. HALLE, Gedruckt und verlegt von Christoph Salfeld, Konigl. Preuß. im Hertzogthum Magdeburg Hoff- und Reg. Buchdr. 1701.

Die folgenden Auflagen der Kleinen Teutschen Schrifften sind für unseren Zweck ohne Belang.

Indem diese Sammlung der Deutschen Litteraturdenkmale eine neue Folge eröffnet und einen neuen reichhaltigen Plan ihrer Fortsetzung vorlegt, ihren Titel vereinfacht und ihr Aeusseres umgestaltet, ist es die Pflicht des neuen Herausgebers, ihres Begründers und ersten Leiters zu gedenken, der ihr ein Decennium lang seine besten Kräfte gewidmet, die Grundlinien auch für ihre Weiterführung fest und sicher gezogen hat und seinen Rat und seine thatkräftige Hilfe ihr auch ferner wird angedeihen lassen. In seinem Sinne soll die Sammlung auch weiterhin geleitet werden.

Prag, im Juli 1894.

August Sauer.



Christian Thomas

eröffnet

Der

Studirenden Jugend

zu Leipzig

in einem Discours

Welcher Gestalt man denen Frantzosen in gemeinem Leben und Wandel nachahmen solle?

ein COLLEGIUM

über des GRATIANS

Grund-Reguln/

Vernünfftig/ klug und artig zu leben.

---

zufinden
bey Moritz George Weidemannen.

Gracien Maxim. 67.

DAns les fonctions de l'esprit, le plausible a toujours trionfé. Un discours poli & coulant chatouïlle les oreilles, & charme l'entendement: au contraire la sécheresse d'une expression metaphysique choque ou lasse les auditeurs. Il y a des employ, dont le principal exercice consiste à choisir, & ou la dependance est plus grande, que la direction: comme sont tous ceux, qui ont pour but d'enseigner & de plaire. Que l'Orateur preférе donc les argumens les plus plausibles; que l'Historien entremêle l'utile & l'agreable, & le Filosofe le specieux & le sententieux. Qv'ils s'étudient tous à rencontrer le gout universel d'autrui, qvi est la vraie methode de choisir. Car il en est comme d'un festin, ou les viandes ne s'aprêtent pas du gout des cuisiniers, mais à celvy des conviez. Qv'importe que les choses soient fort au gout de l'Orateur, si elles ne sont pas à celvy des auditeurs, pour qui elles sont aprêtées? Nam cœnæ fercula nostræ, dit Martial, Malim convivis, quam placuisse cocis.

[3]

Meine Herren

Es iſt kein Zweiffel, und ſchon von vielen angemercket worden, daß wenn unſere Vorfahren die alten Teutſchen anitzo auferſtehen und in Teutſchland kommen ſolten, ihnen im geringſten nicht düncken würde, daß ſie in ihren
5 Vaterlande und bey ihren Landsleuten wären, ſondern ſie würden ſich vielmehr einbilden, daß ſie in einem frembden Lande bey unbekanten und gantz andern Menſchen ſich aufhielten; ſo groſſe Enderungen ſind, ich will nicht ſagen, in tauſend, ſondern nur in etlichen hundert Jahren da-
10 rinnen fürgegangen, unter welchen nicht die geringſte iſt, daß da für dieſem die Frantzoſen bey denen Teutſchen in keine ſonderliche Hochachtung kommen, heut zu Tage alles bey uns Frantzöſiſch ſeyn muß. Frantzöſiſche Kleider, Frantzöſiſche Speiſen, Frantzöſiſcher Haußrath, Franzöſiſche
15 Sprachen, Frantzöſiſche Sitten, Frantzöſiſche Sünden ja gar Frantzöſiſche Kranckheiten ſind durchgehends im Schwange. Solten wir uns nun nicht billig ſchämen (ſo wir ja nichts anders bedencken wolten) daß wenn unſere Vorfahren einen Blick in die ietzige Welt thun ſolten, ſie an ſtatt
20 ihres gleichen in Teutſchland anzutreffen daſſelbige mit teutſchen Frantz-Männern beſetzet finden würden, welche von denen uralten Gebräuchen ſo gar abgewichen ſind, daß von ſelbigen faſt nicht das ge-[4]ringſte mehr, welches uns von den vorigen eine Anzeigung geben könte, übrig
25 blieben; ich meine ja ſie würden uns als unechte Kinder und Baſtardte anſpeyen, und uns eher mit unſern Frantzöſiſchen Bärtgen für feige und weibiſche Memmen als

ansehnliche wackere Männer achten; ich meine sie würden uns entweder einen derben und nachdrücklichen Verweiß geben; oder aber uns nicht einmahl ihres Zorns würdig achtende mit einen bittern Gelächter von sich stossen.

Auff diese Weise pflegt man öffters von unserer heutigen Lebens-Art und Wandel zu urtheilen; aber meines Bedünckens, wenn man keine andere Ursachen wieder dieselbige fürbringen kan, möchte man wohl mit diesen in Ruhe stehen, und die guten alten Teutschen in ihren Gräbern ebenmäßig ruhen lassen. Es ist von Anfang der Welt in denen meisten **Republiqven** so hergegangen, daß die Sitten und **Manieren** zuleben sich hin und wieder verändert haben; eines einzelen Menschen Wille ist veränderlich, wie solten denn so viele Menschen, aus welchen das gemeine Wesen bestehet stets während einerley Lebens-Art behalten? Aenderungen sind wohl ins gemein gefährlich, aber deswegen nicht allemahl zuverwerffen, weil man auch daß gute selten ohne Gefahr erhalten kan. Dannenhero ist ungereimbt, wenn man ein geändertes Leben bloß wegen der Aenderung tadeln will ohne zusehen ob man das Gute mit bösen, oder dieses mit jenem verwechselt habe. Die alten Teutschen waren wegen eines und andern billig für uns zuloben; aber wer wolte leugnen, daß wir nicht auch in vielen Stucken einen mercklichen Vortheil für ihnen auffzuweisen hätten? Solte nun ein Teutscher von der Gattung wie sie uns **Tacitus** beschreibet, oder **Dieterich** von Berne der *edle Held elende* (wie ihn das so genante Helden-Buch zum öfftern betittelt) uns unsere Gebräuche durchhecheln wollen; so halte ich gäntzlich dafür, daß ihnen ängster werden solte, als dem [5] alten Hildebrand gewesen, da ihn der Riese bey seinem Bart erwüschte und über die Achseln schleuderte. Meine Herrn, wenn sie etwan teutsche Bücher, so für ein baar hundert Jahren geschrieben worden, gelesen, und dabey die herrlichen Holtzschnitte bemercket haben; so stellen sie sich nur für, wenn einer der auff dieselbe altväterische Art gekleidet wäre, und den

damahlen gebräuchlichen deutschen **dialectum** (z. e. Es was ein Jungmann, der was ein groß hoffierer der Maydt ꝛc.) redete, und sich mit denen zu seiner Zeit gewöhnlichen Complimenten und Reverentzen nichts
5 geringes zu seyn düncken liesse, uns itzo **reformiren** wolte, oder wenn **M. Ortuinus Gratius** und **M. Jrus Perlirus** die großen Fackeln jener Zeit eine **Visitation** auff unsern hohen Schulen anstellen wolten; wer würde wohl so dann für der gantzen erbarn Welt auslachens
10 würdig seyn? So halte ich auch gäntzlich dafür, daß die Nachahmung derer Frantzosen für sich selbst an uns ohne sonderbahre Ursache gescholten werden könne. Eine Nachahmung ist allezeit lobens würdig, wenn die Sache selbst nichts scheltwürdiges an sich hat, in Mitteldingen ver-
15 dienet selbige weder Lob noch Tadel. Bey dieser Bewandnüß nun, gleich wie es mit denen Frantzösischen Sünden und Kranckheiten seine geweisete Wege hat, und kein Mensch solche vertheidigen wird; auch beyde nicht für uns, sondern jene für die Herrn **Theologos** gehören,
20 diese aber denen Herren **Medicis** zu **curiren** gelassen werden müssen; also sind die Frantzösischen Kleider, Speisen, Haußrath, Sprachen und Sitten solche Dinge, welche wenn sie von Hoffarth, Üppigkeit Überfluß, närrischer **Affectation** und andern Lastern entfernt seyn, mit nichten als
25 denen Göttlichen Gesetzen zu wieder ausgeruffen werden können; zum wenigsten würde es mir und meines gleichen als ein unzeitiger Eyfer ausgedeutet werden, wenn ich meine Herren von dem Frantzösischen Sprachmeister an des **Schottelii** [**6**] teutsche Sprachen Schul, von dem
30 Dantzmeister auff die Kirmessen, von unsern Mode Schneidern an einen Dorffstörer, oder von denen Köchen, so die Speisen wohl zuzurichten wissen auff die altväterischen Sudelköche, die einen guten Hirsenbrey mit Biere und dergleichen Leckerbißlein aus denen alten Kochbüchern an-
35 richten können, verweisen wolte. Ein weiser Mann so in der Welt leben muß, muß nicht allein das jenige, so nicht zu ändern ist, ohne murren mit Gedult ertragen,

sondern auch vielmahlen was gutes zustifften und andere zugewinnen allen allerley werden, oder doch meistens auch das jenige, was leichtlich mißbraucht werden kan, sich wissen zu nutze zu machen und zum besten zukehren.

Derowegen sey es so, man ahme denen Frantzosen nach, denn sie sind doch heut zu tage die geschicktesten Leute, und wissen allen Sachen ein recht Leben zugeben. Sie verfertigen die Kleider wohl und beqvem, und ersinnen solche artige Moden, die nicht nur das Auge belustigen, sondern mit der Jahrszeit wohl übereinkommen. Sie wissen die Speisen so gut zu præpariren, daß so wohl der Geschmack als der Magen vergnüget wird. Ihr Haußrath ist reinlich und propre, ihre Sprache anmuthig und liebreitzend, und ihre ohnerzwungene ehrerbietige Freyheit ist geschickter sich in die Gemüther der Menschen einzuschleichen als eine affectirte bauerstoltze gravität. Nichts desto weniger ist auch nicht zu leugnen, daß wenn man iemand, der hochgeachtet wird, nachahmen will, man sich in Kleinigkeiten, welche nichts zur Sache thun, nicht vertieffen muß, sondern das Hauptwerck ergründen, durch welches sich derjenige, so nachgeahmet wird, seine Hochachtung erworben. Männiglich lacht Bassianum aus, daß er mit aller Gewalt Alexander den grossen nachäffen wollen, so gar daß er den Kopff auff eine Seite zutragen sich angewehnet, und des ehrlichen Aristotelis Bücher mit grossen Leydwesen derer Herren Peripateticorum verbrennen lassen, weil [7] man ihn berichtet, ob wäre Aristoteles mit ursach gewesen, daß dem Alexander mit Gifft vergeben worden; da er doch im übrigen nicht die geringste qvalität, krafft welcher Alexander sich den Namen des Großen verdienet, an sich gehabt. Ich weiß nicht, Meine Herrn, ob es uns nicht auch so gehe. Denn wie kommts doch, daß wan von uns Teutschen iemand in Franckreich reiset, ohnerachtet er propre gekleidet ist, und sehr geschickt von einen Frantzösischen Braten oder fricassée raisoniren kan, auch perfect parliret und seinen Reverentz so gut als ein leibhafftiger Frantzoß zu-

machen weiß, er dennoch gemeiniglich als ein einfältiges Schaff ausgelachet wird, da hingegen die Frantzosen, so zu uns heraussser kommen durchgehends Liebe und Verwunderung an sich ziehen? Es kan nicht fehlen, wir müssen mit
5 unserer Nachahmung das rechte pflöckgen nicht getroffen haben, und ist dannenhero hoch nöthig, wenn wir ihnen hinter die Künste kommen wollen, wodurch sie alle Welt ihnen Ehrerbietung zu bezeigen anlocken, daß wir der Sachen ein wenig reiffer nachdencken, ob wir den wahren
10 Hauptzweck erreichen können.

Wie solten wir aber denselben besser erlangen, als wenn wir das jenige etwas genauer überlegen, welches die Frantzosen unter sich in hohen Werth halten, und derohalben die jenigen so damit begabt sind andern für-
15 ziehen. Sie machen viel wesens **d'un honnéte homme, d'un homme scavant, d'un bel esprit, d'un homme de bon goust, & d'un homme galant**, welches alles solche Eigenschafften sind, so wohl verdienen, daß man sie nicht obenhin ansehe, noch vermeine, daß man es
20 trefflich erfunden habe, wenn man nach unserer Redens-Art sagen wolte, sie erfoderten zu einem geschickten Menschen, daß er ein ehrlicher, gelehrter, verständiger, kluger und artiger Kopff sey, in ansehen die Frantzosen selbst diese Titel nicht allemahl
25 auff gleiche Art gebrauchen. Zwar so viel **un honnête** [8] **homme** betrifft; halte ich wohl dafür, daß sie gemeiniglich einen ehrlichen und gerechten Mann dadurch verstehen, der niemand mit Vorsatz beleidiget oder vervortheilet, seyn gegebenes Wort genau beobachtet, denen
30 dürfftigen, so seine Hülffe von nöthen haben, willig und gerne beyspringe, auch von seinen Guthaten nicht viel Wesens machet, noch dieselbe wieder vorrücket &c. und wird ohne Zweiffel des **Farets Tractätgen** welches er **d'un honnête homme** geschrieben dieses alles weiter
35 erläutern; wie wohl jener Frantzose meinte, dieses wäre ein **honnête homme** der zugleich eine **Maitreße**, einen verwirrten **Proceß**, und eine **qverelle** hätte, und sich

bey allen dreyen wohl betrüge. So bemercken sie auch mit dem Titel Scavant einen Gelehrten, aber einen solchen, der mit schönen und den menschlichen Geschlecht nützlichen Wissenschafften gezieret ist, denn denjenigen, der im Gegentheil den Kopff voll unnöthige Grillen und 5 Sophistereien hat, welche zu nichts nütz seyn, als die so dieselben lernen, bey der klugen Welt zu prostituiren, nennen sie Scavantas, welches fast dem klange nach mit unserm Wort phantast übereinkommt. So viel un bel esprit betrifft, muß man nicht meinen, daß mit diesem 10 Titel die jenigen beleget werden sollen, welche in Gesellschafft einen lustigen Schwanck artig zu erzehlen oder aus dem steigreiff ein Verßgen oder Liedgen zu machen wissen, obschon ins gemein solche Leute für beaux esprits ausgeruffen werden, so gar, daß es bey denen Frantzosen 15 fast dahin gekommen, daß verständige Leute sich es für eine Schande gehalten mit diesen Namen gerühmet zu werden. Le Pere Bouhours ein bekanter Jesuite hat die Eigenschafften, welche zu der wahrhafftigen Schönheit des Verstands eigendlich erfordert werden, weitläufftig 20 beschrieben. Er machet dreyerley Arten derer Leute, die mit so einem schönen Geiste begabet sind, derer etliche fürnemlich vom studiren und der Gelehrsamkeit profes-[9]sion machen, etliche sich in täglicher conversation hauptsächlich beliebt zu machen wissen, etliche aber zu 25 wichtigen Verrichtungen für andern gebrauchet werden können. Zu der ersten Art erfordert er, daß ein Gelehrter, so sich dieses Titels würdig machen will, einen Verstand haben müsse, qui soit solide, brillant, penetrant, delicat, fertile, juste, universel, clair & mo- 30 deste; daß er geschickt sey alle Sachen wohl zu unterscheiden, und selbige wie sie an sich selbst sind zubetrachten, nicht aber wie der gemeine Pöbel sich durch das euserliche Ansehen betriegen zu lassen, oder durch all zu subtiles nachsinnen sich eitele und vergebliche Einbil- 35 dungen davon zu machen, daß er nicht verdrießlich und mürrisch, sondern lustig und lebhafft sey; das er die

Grund-Regeln derer Wissenschafften wohl verstehe, auch dadurch die dunckelsten Fragen entscheiden könne, und nicht an allen zweiffele, oder solche Wahrheiten, so offenbahr und am Tage sind, durch unzeitiges disputiren ümbzustossen suche; daß er seine Gedancken nicht plump und unangenehm sondern mit guter manier und Anmuthigkeit fürzubringen wisse; daß er einen guten Vorrath habe von fürfallenden Sachen häuffig und doch nicht verschwenderisch zu raisonniren, und nicht seine locos communes auff einmahl ausschütte, sondern denen jenigen sich vergleiche, die reich und propre gekleidet sind, aber niemahls närrische Unkosten auf ihre Kleidung wenden; daß er seine eigene Geschicklligkeit zu Marckte bringe, und sich mit anderer Gelehrten Gute nicht bereichere, oder seine Sachen mit nichts als Sprüchelgen, die er aus denen alten und neuen Scribenten zusammen gesucht, ausschmücke; daß er in allen guten Wissenschafften bewandert sey; daß er seine Gedancken andern klar und deutlich an Tag geben könne, und nicht so zweydeutig oder dunckel rede, wie ehe dessen die Oracula, oder als wenn er wolte lauter Rätzel auffzurathen geben; endlich daß er bescheiden sey und weder zu viel [10] von sich prahle, noch sich affectirter Weise verberge. Nechst diesem setzet er die andere Art des beaux esprits, so zwar nicht studiret, aber doch durch eine lange Erfahrenheit und Conversation sich die Geschickligkeit zu wege bracht haben, daß sie wohl, leichte, und artig in Gesellschaft reden, daß sie alles was man ihnen sagt, geschwind und scharfsinnig beantworten, daß sie geschickte Fragen auffwerffen, lustige Histörgen erzehlen, mit Verstand schertzen, in frölichen Gesellschafften anmuthig spotten, in ernsthafften aber klug und weise raisonniren, und mit kurtzen allerhand Gesellschafft belebt machen können, oder wenn dieselbe verdrißlich und schläfferig werden will, wieder auffzumunthern wissen. Zu der letzten und fürnehmsten Art erfordert er Leute, die gleichsam in Augenblick, wenn man ihnen eine Verrichtung vorstellet, alle Umstände der-

selben penetriren, auch das jenige zuvor sehen, was daraus entstehen könne; die alsbald die Mittel und Wege erkennen, wodurch man auch das schwerste Vorhaben zu Werck richte, und alle Verhinderungen aus dem Wege räume; die sich auch nicht allzuviel Verhinderungen oder Zufälle vorstellen, welche zu nicht anders nütz sind, als die Menschen ohne Noth zag- und zweiffelhafftig zu machen. Le bon gout, gleichwie es eigentlich einen guten und subtilen Geschmack bedeutet, und dannenhero von solchen Leuten gebraucht wird, die nicht alleine das was gut schmeckt von andern gemeinen Speisen wol zu unterscheiden wissen, sondern auch geschwinde durch ihren scharffsinnigen Geschmack urtheilen können, woran es einem essen mangele; Also haben die Frantzosen nicht uneben dies Wort hernach figürlicher Weise von allen denen zubrauchen angefangen, die wohl und vernünfftig das Gute von den Bösen oder das artige von dem unartigen unterscheiden, daß also den Nahmen d'un homme de bon goust der jenige verdienet, der so viel die Sinnen betrifft, zum Exempel eine artige und geschickte Lieberey auszusuchen weiß, [11] oder der sich lieber an einer anmuthigen Laute oder wohlgestrichenen Violine als an den besten Brumeisen oder der zierlichsten Sackpfeiffe delectiret; so viel den Verstand anlanget, der mehr von Hoffmanns oder Caspars Poësie hält, als von Hanns Sachsens Reimen oder andern Meister-Gesängen, der Ciceronem, Cujacium, Grotium, Cartesium höher achtet, als die Scholasticos, Glossatores, Aristotelis Ethic, und Petri Lombardi libros sententiarum; so viel den Willen angehet, der eine vergnügliche und dem gemeinen wesen nützliche Lebens-Art einer verdrießlichen und pedantischen vorziehet; ja so viel endlich die Affecten und Gemüthsneigungen berühret, der zum Exempel ein galantes und liebreitzendes Frauenzimmer für eine alberne und närrische coquette sich zur liebsten wehlet. Aber ad propos was ist galant und ein galanter Mensch? dieses dürffte uns in Warheit mehr zuthun machen als

alles vorige, zumahlen da dieses Wort bey uns Teutschen so gemein und so sehr gemißbrauchet worden, daß es von Hund und Katzen, von Pantoffeln, von Tisch und Bäncken, von Feder und Dinten, und ich weiß endlich nicht, ob
5 nicht auch von Aepffel und Birn zum öfftern gesagt wird. So scheinet auch, als wenn die Frantzosen selbst nicht einig wären, worinnen eigentlich die wahrhafftige galanterie bestehe. Mademoiselle Scudery beschreibet dieselbige in einer absonderlichen conversation de l'Air galant,
10 als wenn es eine verborgene natürliche Eigenschafft wäre, durch welche man gleichsam wieder Willen gezwungen würde einem Menschen günstig und gewogen zu seyn, bey welcher Beschaffenheit dann die Galanterie, und das je ne scay qvoy wo von obgemelter Pere Bouhours
15 ein gantzes Gespräch verfertiget, einerley wären. Ich aber halte meines bedünckens davor, daß Mons. Vaugelas und Mons. Costar die Eigenschafft der Galanterie ein wenig ge-[12]nauer und deutlicher beschrieben haben, daß es etwas gemischtes sey, so aus dem je ne scay qvoy,
20 aus der guten Art etwas zuthun, aus der manier zu leben, so am Hoffe gebräuchlich ist, aus Verstand, Gelehrsamkeit, einen guten judicio, Höfflichkeit, und Freudigkeit zusammen gesetzet werde, und deme aller zwang, affectation, und unanständige Plumpheit zuwieder sey.
25 Ja ich meine, daß ich nicht irren werde, wenn ich sage, daß bey denen Frantzosen die Galanterie und la Politesse eines sey und dannenhero zu bessern Verstand der Galanterie alles das jenige wohl verdiene gelesen zu werden, was rühmlich erwehnte Mademoiselle Scudery
30 in einer andern conversation von der Politesse anmuthig und artig anführet. Denn daß sie daselbst vermeinet, wie die wahre Politesse darauff beruhe, daß man wohl und anständig zu leben, auch geschickt und zu rechter Zeit zu reden wisse, daß man seine Lebens-Art
35 nach dem guten Gebrauch der vernünfftigen Welt richte, daß man niemands einige grob- und Unhöffligkeit erweise, daß man denen Leuten niemals das jenige unter Augen

sage, was man sich selbst nicht wolte gesagt haben, daß man in Gesellschafft das grosse Maul nicht allein habe, und andere kein Wort auf bringen lasse, daß man bey den Frauenzimmer nicht gar ohne Rede sitze als wenn man die Sprache verlohren hätte, oder das Frauenzimmer nicht eines Worts würdig achte; hingegen auch nicht allzu kühne sey, und sich mit selbigen, wie gar vielfältig geschiehet, zugemein mache; dieses alles sage ich, sind solche Eigenschafften, die zu einen galanten Menschen erfordert werden.

Es ist aber nicht genug, Meine Herren, daß wir mit dem Verstand derer Wörter, die bey denen Frantzosen einen Menschen in hochachtung bringen, richtig sind. Wir müssen auch ein wenig betrachten; ob denn die Frantzosen hierinnen einen Vorzug für uns haben, daß wir dieselben in diesen Stücken nach[**13**]zuahmen bedürfftig sind. D'un honnête homme von einen ehrlichen Mann machen sie zwar viel wesens, so gar daß ein bekanter Hoffmann seinem König auff keine bessere Art zuliebkosen gewust, als daß er zu ihm gesagt, wie er ihn nicht so wohl wegen seiner tapffern Thaten, als daß er ein rechter honnête homme wäre, liebte und ehrete; Alleine ob auch bey allen oder denen meisten die wahrhafftige honnetête so wohl in der That als in dem Munde anzutreffen sey, ist eine kützliche Frage, welche doch auch zu unseren Zweck eben nicht nöthig ist, weitläufftig erörtert zu werden. Denn ohne einer von beyden nationen zuschmeicheln oder dieselbe anzustechen, werden wir gar sicher sagen können; das wenn unter denen Frantzosen nicht wenig gefunden werden, welche diese Tugend hindansetzen, bey uns Teutschen an solchen Leuten auch kein Mangel sey, und wenn im Gegentheil die Frantzosen viel Exempel des honnêtes gens auffzuweisen haben, wir ebenmäßig daran nicht arm sind, noch von nöthen haben deswegen bey denen Frantzosen nach Personen, denen man hierinnen nachahmen wolte, uns umzusehen.

Was aber die Gelehrsamkeit betrifft, so ist wohl

kein Zweiffel, daß es heut zu tage unter denen Frantzosen mit denen Gelehrten auff das höchste kommen, in Ansehen dieselbigen durch die Magnificentz des Königs und die Hochachtung derer Grossen bey Hoffe angefrischet ins gesampt embsig bemühet sind, anmuthige und nützliche Wissenschafften fortzupflantzen, und die ohnnöthigen Grillen derer Schulfüchse auszutilgen und aus dem Lande zu jagen. Petrus Ramus scheinet von den ersten mit gewesen zu seyn, der den Grund hierzulegen helffen. Und ob er wohl in seinem Haß wieder den Aristotelem ein wenig die Gräntzen überschritten, auch seine Schrifften eben für die vollkommesten nicht zu achten sind, so ist doch nicht zu läugnen, daß er zuerst das Hauptstück der Weltweißheit, welches einen Menschen anwei-[14]set, wie er seine Vernunfft recht gebrauchen soll, von den Unflat und Narrenpossen derer Schullehrer in Franckreich gesaubert, und so viel an ihn gewesen, sich euserst bemühet, daß die Philosophie als ein taugliches Werckzeug derer höhern Wissenschafften gebraucht werden könne; wiewohl mit seiner grösten Gefahr ja mit Verlust seines Lebens. Jhme sind hierinne andere kluge Köpffe nachgefolget, und muß ich nur eines eintzigen zuerwehnen gestehen, daß des Port Royal l'Art de penser ob sie gleich durch und durch gantz Cartesianisch ist, dennoch sehr viel gute Sachen in sich begreiffe, und wohl verdiene, daß sie von einem, der in seinen Kopff ein wenig auffräumen will, mit bedacht gelesen werde. Und was müste ich für Zeit und Gelegenheit haben, wenn ich alle die Gelehrten Frantzösischen Scribenten, welche die Mathematic, die Physic, die Sittenlehr und die hohen Facultäten mit vielen unvergleichlichen Schrifften ausgebutzet haben nur erzehlen wolte.

Dieses kan ich unangemerckt nicht lassen, daß sie aus einem überaus klugen absehen nicht allein ihre Wercke mehrentheils in Frantzösischer Sprache heraus geben; sondern auch den Kern von denen Lateinischen, Griechischen, ja auch nach Gelegenheit teutschen Autoren in ihre Muttersprache übersetzen; denn dadurch wird die Gelehrsamkeit

unvermerckt mit grossen Vortheil fortgepflantzet, wenn ein ieder das jenige, was zu einer klugen Wissenschaft erfordert wird in seiner Landes Sprache lesen kan, und es sich nicht erst umb frembde Sprachen zuerlernen sauer werden lassen muß. Absonderlich ist an ihren versionen 5
zu loben, daß hierzu sich Leute gebrauchen lassen, welche von månniglich fůr gelehrt und klug passiret werden můssen; auch beyder Sprachen so wohl der Frantzösischen als der Griechischen oder Lateinischen recht måchtig gewesen; und endlich nicht obenhin, wie die Schůler die 10
argumenta zu machen pflegen, die Autores ůber-[15]setzet, sondern mit guten bedacht und scharffen nachsinnen, so gar das mancher der seine version öffters und fleißig ůbersehen auch wohl in die zwantzig Jahr damit zugebracht, sich nicht verdriessen lassen, alles zuzerreissen und 15
von vornen anzufangen, wenn ihm eine bessere methode gezeiget worden. Denn daß ich ietzo des Desmarais Titum Livium, des Giri Apologeticum Tertulliani, des Boelau Epictetum, des Arnaud d'Antilli Josephum geschweige, so haben Vaugelas durch ůbersetzung 20
des Curtii, noch mehr aber der Herr D'Ablancourt durch verdollmetschung des Thucydidis, Frontini, Minucii Felicis, Arriani, Cæsaris, Luciani und Taciti ihre Namen unsterblich gemacht, und muß ich bekennen, daß die Version des Taciti mir bey lesung dieses Autoris 25
fůr einen der besten Commentatorum, so viel den Verstand davon anlanget, gedienet habe, in der ůbersetzung des Luciani aber ein solches Kunststůck verborgen stecke, welches einen absonderlichen weitlåufftigen Discurs verdienet. Wannenhero Amelot de la Houssaie weißlich 30
gethan håtte, wenn er in seinen Discurs ůber die Commentatores und Versiones Taciti und in dem Tractåtgen von der Schmeichelen sein einfåltig Judicium von des d'Ablancourt ůbersetzung bey sich behalten håtte, denn so håtte der ungenante Defensor des D'Ab- 35
lancourt ihn auch zweiffels ohne fůr einen gelehrten Frantzosen und geschickten Dollmetscher passiren lassen,

da er hingegen bey dieser Bewandnüß den armen Amelot recht unbarmhertzig striegelt, und auch die geringsten Fehler, welche ihm sonsten billig zu übersehen gewesen wären, fürrücket.

Aber wir müssen uns nun auch unter uns umbsehen, was es mit denen Gelehrten für eine Bewandnüß habe. Es giebt ja noch in Deutschland gelehrte Leute, aber nicht so häuffig als in Franckreich, weil sich sehr viel von denen unserigen auff die Ab-[16]stractiones Metaphysicas derer Schullehrer befleißigen, (durch welche man weder dem gemeinen besten was nutzet, noch seiner Seelen Seeligkeit befördert, und bey weltklugen Leuten mehr verhaßt als beliebt sich machet,) oder die nöthigen Wissenschafften nur obenhin und ohne gründlichen Verstand wie die Nonnen den Psalter lernen, und ist nichts neues, daß wenn zum Exempel ein gut Ingenium an statt der Trebern seinen Verstand mit vernünfftigen Speisen nehren, und den Durandum de S. Porciano &c. nicht für einen Heiligen passiren lassen, oder dem was ihm in der Jugend fürgesungen worden, nicht nach pfeiffen will, selbiges in ja so scharffe Inqvisitiones fält, als Petrus Ramus zu seiner Zeit, der sich für Königlichen Commissariis nachdrücklich defendiren, muste, daß er gelehrt, man müste die Logic definiren, und doch mit Mühe und Angst von derselben Inquisition erlediget wurde; oder wohl gar verketzert und aus heiligem jedoch unzeitigem Eyfer mit denen schimpfflichsten Scheltworten beleget wird, wie etwann ein Geistlicher in Franckreich zu gedachten Rami Zeiten, der nach des Rami Lehre an statt Kiskis, Kankam, mischi; quisquis, qvanqvam, mihi &c. pronuncirte, von der Sorbone zu Pariß als einer der eine Grammaticalische Ketzerey begangen hätte, seiner beneficien beraubet wurde. So ist auch offenbahr, daß wir in Deutschland unsere Sprache bey weiten so hoch nicht halten als die Frantzosen die ihrige. Denn an statt, daß wir uns befleissigen solten die guten Wissenschafften in deutscher Sprache geschickt zuschreiben, so fallen

wir entweder auff die eine Seite aus, und bemühen uns die Lateinischen oder Griechischen **Terminos technicos** mit danckeln und lächerlichen Worten zu verhuntzen, oder aber wir kommen in die andere Ecke, und bilden uns ein, unsere Sprache sey nur zu denen Handlungen in gemeinen 5 Leben nützlich, oder schicke sich, wenn es auffs höchste kömmt, [17] zu nichts mehr, als Histörgen und neue Zeitungen darinnen zu schreiben, nicht aber die **Philosophischen** oder derer höhern **Facultäten** Lehren und Grund-Regeln in selbiger fürzustellen. Denn wieviel sind 10 unter uns, die da meinen, es sey die Wissenschafft der Lateinischen Sprache ein wesentliches Stücke eines gelehrten Mannes, und wer selbige nicht gelernet habe, der könne ohnmöglich gelehret seyn; ja ich wolte wetten, daß unter denen, so diesen meinen **Discurs** lesen werden, fast die 15 helffte dieses ihre erste **censur** werden seyn lassen, daß ich ungereimt gehandelt, weil ich solchen nicht in Lateinischer Zunge verfertiget; so gar wird unter uns selbst der verächtlich gehalten der nur im geringsten in diesen Stück zu beförderung guter Künste etwas in unserer 20 Sprache versuchen wolte. Dannenhero auch kein Wunder ist, wenn es bey uns in Teutschland an guten übersetzungen mangelt. Zwar so viel die Frantzösischen Schrifften betrifft, dörffen wir eben die Exempel geschickter **Versionen** so gar weit nicht holen, so von be- 25 rühmten Männern nur bey ihren müßigen Nebenstunden verfertiget worden. Denn wer achtet die Dollmetschung **Mosis Amyraldi** von Unterscheid der Religionen, und **Jean d'Espagne** von allgemeinen Irrthümern, nicht für ein Meisterstück? des **Molinæi** Seelen-Friede und anderer 30 mehr anitzo zugeschweigen. Aber was Lateinische und Griechische **Scribenten** betrifft, werden wir auch wohl einen einigen finden können, den wir ohne Pralerey dem **Vaugelas** oder **d'Ablancourt** können entgegen setzen. Sind gleich unter uns einige, die hierzu nicht ungeschickt 35 wären, so wäre es doch denenselben höchst vor übel zu halten, wenn sie mit so grossen Fleiß, als jene gethan

eine recht nette Version ausarbeiteten, da man es ihnen doch kaum danck wissen, oder mit Mühe und Noth die Übersetzung ungetadelt lassen würde. Die meisten Übersetzungen derer Autorum Classicorum sind von Schul-
5 leuten ver-[18]fertiget worden, die entweder aus itzerwehnten Mangel guter Belohnung und daß sie öffters mehr famis sedandæ als famæ acqvirendæ gratia die Feder ergreiffen müssen, oder aber aus Mangel eines reinen und Hochteutschen Styli, als welchen man nicht
10 in Schulen, sondern in Gesellschafft anderer Leute und Lesung anderer Bücher begreiffet, uns keine anmuthige Version geben wollen, oder können. Zugeschweigen, daß vielfältig Exempel könten angeführet werden, wie offtermahlen arme Stümper, die kaum zwey oder drey Worte
15 von der Sprache, aus welcher die Übersetzung geschehen soll, verstehen, und bey ieder Phrasi das Lexicon brauchen müssen, sich des dollmetschens anmassen, und es auch so dann toll und tämisch genung machen. Ich entsinne mich, daß für etlichen Jahren ein politisch Trac-
20 tätgen heraus kommen, in welchen der Autor seine Schreibart desto besser zuverbergen viel Frantzösisch unter das Teutsche gemischet hatte. Als nun die Exemplaria hiervon meistens abgangen, und selbiges wieder auffgelegt werden solte, wolte der Verleger denen jenigen zu
25 gute, so kein Frantzösisch verstehen die Frantzösischen Worte und paragraphos alsbald darbey teutsch mit übersetzen lassen, und trug dannenhero diese Mühewaltung einem auff, der das vertiren nicht gelernet hatte, welcher auch in der That eine solche Probe ablegte, daß man zum
30 wenigsten bey der geradebrechten Version was zulachen kriegte; denn es waren in der Warheit etliche Redens-Arten so ungereimbt übersetzt, daß auch Heraclitus seine Thränen hätte auff eine zeitlang abtrocknen müssen, wenn er solche gelesen hätte. Ich will nur Exempels weise
35 die vornehmsten hier anführen. (1.) Er wird dadurch den Ruhm d'un homme sage erwerben: da er sonst par un emportement brutal oder durch eine brutale

ausführung seiner Sache sich [19] überall in übeln credit setzen würde. (2.) Wie vor diesem ein Polnischer Seigneur zu Pariß seinen vollen Zunahmen bey einer Dame ließ anmelden, gab dieselbe ihrem Diener zur Antwort. He! qv'on mene cet animal à l'ecurie, & qv'on luy donne du foin. Admirez cela. Ey lasset dieses Thier auf die Reitschule führen, und ihm ein Bund Heu vorlegen. Kommet euch dieses frembd vor? (3.) Ihr Herren, wir fallen zu weit in unsern Discursen & il faut rompre les chiens, das ist: wir müssen die Hunde streichen lassen. (4.) Luxuriosi & Prodigi machen offtermahls eine depence sourde pour des amourettes, das ist eine heimliche Anklage für ihre Courtesien. (5.) Il ne faut jamais donner le flanc ou temoigner des bassesses à son ennemy. Man muß niemahls weinen oder gegen seinem Feinde eintzige Zaghafftigkeit spüren lassen. (6.) Un grand esprit tout seul est un grand instrument à faire des fautes. Ein hoher Geist ist eintzig und allein ein grosses Werckzeug krumme Händel damit zumachen. (7.) Qvel Hazard faut il courir en prenant une femme? da er vermeinet, sie sey intacta und wie die keuscheste Seele zu ihm ins Ehrenbette gestiegen, & un Cousin ou Compere a eu les gans de Madame, d. i. da hat ein guter Vetter oder [20] Gevatter Ihre Handschuh in verwahrung gehabt. Sitzet nun ein solcher schon in der höchsten Dignité, so wird doch seines Weibes unehr des Mannes und der Kinder Ehre keinen geringen Flecken abwischen, und mag die Comœdie des Moliere oder das Frantzösische Sprichwort: Il a cela du commun avec des grands Seigneurs d. i. Er hält diese mit andern grossen Herren auff der gemeinen Streue andere aber mich nicht trösten. (8.) La mort subite est des toutes la plus commode au sage & a un homme de bien. Ein geschwinder Todt ist einem klugen und begüterten Menschen der allerbeqvemste. (9.) Avec un bon mot Monsieur, l'on me feroit aller aux Indes. Mit einem eintzigen guten Wort, mein

Herr, bracht ich es dahin, daß man mich in Indien
ziehen liesse. (10.) Einer der eine gantz ungestalte und
difforme person, weil er un pauvre Cadet, und sie
Geld und Mittel hatte, heyrathet, und sie hernach sitzen
5 lässet oder sich anders wo und im Hause mit Catton
divertiret, oder mit einem Catonischen ernstlichen
Sauersehen belustiget ꝛc.

Was ist nun hierbey zuthun, meine Herren?
Sollen wir uns bemühen die teutsche Sprache durchgehends
10 in Hochachtung zubringen, um dadurch der Ausbreitung
der Gelehrsamkeit den Weg zu bahnen? Dieses dürffte
schwerlich angehen, und wür-[21]den wir wenig ausrichten,
weil bißher schon eine geraume Zeit so viel kluge Köpffe,
so viel edele Mitglieder der Fruchtbringenden Gesell-
15 schafft vergebens daran gearbeitet haben. Was für Hinde-
rungen im Wege stehen, wäre anietzo zu weitläufftig
zu erzehlen. Ich wil nur dieses berühren: In Franck-
reich redet niemand teutsch, ausser etwan die Teutschen
untereinander, so sich darinne auffhalten: Alleine bey
20 uns Teutschen ist die Frantzösische Sprache so gemein
worden, daß an vielen Orten bereits Schuster und Schnei-
der, Kinder und Gesinde dieselbige gut genung reden;
Solche eingerissene Gewonheit auszutilgen stehet bey
keiner privat-Person, kommet auch derselben im geringsten
25 nicht zu. Wir solten uns lieber derselben als eines Mittels
bedienen, die Gelehrsamkeit dadurch fortzupflantzen. Der
Jesuite Bouhours rühmet die Frantzösische Sprache weit-
läufftig, daß sie fähig sey, eben dasjenige zu verrichten,
was man durch die Lateinische und Griechische zu wege
30 bringen kan, dieweilen, wie bereits erwehnet, von allen
nöthigen Wissenschafften Bücher genung in Frantzösischer
Sprache ediret werden. Wir haben ja auch noch gute
teutsche Bücher, obgleich nicht so häuffig. Warum solte
es nicht angehen, daß man durch Hülffe der Teutschen
35 und Frantzösischen Sprache, welche letztere fast bey uns
naturalisiret worden, Leute, die sonsten einen guten
natürlichen Verstand haben, in kurtzer Zeit viel weiter

in der Gelehrsamkeit brächte, als daß man sie erst so viel Jahre mit dem Lateinischen placket. Sprachen sind wohl Zierrathen eines Gelehrten, aber an sich selbst machen sie niemand gelehrt.

Man lasse diejenigen, so Lust darzu haben, und die 5 vom studiren die Zeit ihres Lebens profession machen wollen, Latein und Griechisch genung lernen, denen andern aber, so man im gemeinen Leben brauchen wil, oder die nichts als Frantzösisch und Teutsch gelernet haben, und denen das studiren wegen des Lateinischen sauer 10 und verdrießlich wird, helffe man ohne Verdrießlich-[22] keit, mit dem was sie gelernet haben, fort. Ich halte gäntzlich davor, wann man dieses nur mit wenigem versuchte, man würde garbald einen mercklichen Vortheil daraus spühren. Zum Exempel: Wenn ein Fürst im 15 Reich von 18. oder 20. Jahren nicht alleine gründlich davon raisonniren könte: Worinnen das Amt eines Christlichen und weisen Fürsten insgemein bestehe? Wie er zuförderst denen Göttlichen Gesetzen gehorsame Pflicht zu leisten schuldig? Wie 20 weit ihn das natürliche Recht gegen alle Menschen verbinde? Was GOtt über dieses in dem allgemeinen Sitten-Gesetz, so er bald nach Erschaffung der Welt, oder nach der Sündfluth dem gantzen menschlichen Geschlechte *publiciret*, von 25 selbigen erfordere? Worinnen das Wesen und der Grund der wahren Christlichen Religion bestehe? Wie das Kirchen-Regiment geführet und der Kirchen-Friede erhalten werden müsse? Wie der Profan-Friede so wohl äußerlich als inner- 30 lich zu befestigen? Wie ein Fürst nach dem gemeinen Völcker-Recht mit andern Staaten und Republiqven umbgehen solle? Auff was Art er das *Interesse* seiner Benachbarten beobachten müsse? Wie er bey Zeiten und im Frieden da- 35 rauff bedacht seyn solle, daß er vor allen feindlichen Unfall sicher seyn könne? Wie er scharffe

Kriegs-*disciplin* solle halten, dabeneben aber auch guten und richtigen Sold geben? Welchergestalt und zu was Ende er sich mit andern Fürsten ohne Schaden und mit Nutzen in Bündnisse einlassen solle? Wie die Unterthanen in guten Sitten auffzuziehen? Wie nach derselben *genio* oder sonst nach erheischender Nothdurfft die *civil*-Gesetze einzurichten? Wie weit dieselbigen zu *exeqvi*ren oder in was masse ein Fürst ohne Gefahr darinnen *dispensi*ren könne? Wie ferne die Straffe zu mindern oder zu schärffen? Was für Diener einem Fürsten zu [23] Unterhalt seines Staats und zur Nothwendigkeit des gemeinen Bestens vonnöthen, auch was dererselben ihr Amt sey? Wie die Gerechtigkeit gehandhabet werden müsse, daß keinem zu kurtz geschehe, noch die Unterthanen durch langweilige *Processe* ausgesogen und mürbe gemacht werden? Wie Zölle und *Contributiones* ohne grosse Beschwerung derer Unterthanen oder Hinderung der *Comerci*en anzulegen, auch wie solche löblich und wohl angewendet werden sollen? Und wie endlich derer Unterthanen Nahrung mercklich gehäuffet und befördert werden könne? Wenn sage ich, ein Fürst nicht allein dieses alles wohl verstünde, und hiernechst so wohl in alten als neuen, so wohl in Kirchen- als *profan*-Historien wohl *versi*ret wäre, auch fürnehmlich den Zustand des H. Römischen Reichs deutlich innen hätte, und mit guter Art von allen durch eine geschickte Rede nach dem kurtzen Hof-*stylo* seine Gedancken eröffnen, oder einen netten und artigen Brieff verfertigen könte; sondern über dieses dasjenige, was insgemein zu dem Amte eines Fürsten gehöret, auff sich und seine Unterthanen insonderheit wohl zu *applici*ren wüste; Die *intention* seiner Benachbarten; Seiner Unterthanen *naturell*, das Thun und Verhalten seiner Clerisey

und Bedienten, das Vermögen seiner Unterthanen, die Nutzbarkeit seines Landes etc. genau bemerckete, und aus diesem allen dienliche Mittel zu suchen wüste, die gemeine Ruhe und Wohlfahrt zu befördern etc. so halte ich gäntzlich dafür, man 5 würde einen solchen Herrn mit gutem Fug für einen gelehrten Fürsten passiren lassen müssen, und wo mir recht ist, so hat Plato auff einen solchen gezielet, wann er gesaget: Daß alsdenn die Republiqven höchst glückselig seyn würden, wenn entweder die Fürsten philosophirten 10 oder denen Philosophis die Regiments-Last auffgetragen würde. Aber ist [24] denn hierzu so grosse Mühe vonnöthen? und woran lieget es, daß wir dergleichen Proben nicht viel auffweisen können? Warhafftig an denen Potentaten selbst nicht, sondern meistentheils an der Art 15 selbige zu unterweisen? Ich bin versichert, daß wenn man einen jungen Herrn von 10. biß 12. Jahren, der nur sein Teutsch und Frantzösisch verstünde, anfienge täglich zwey biß drey Stunden von diesen Materien mit einem von Ernst und Schertz gemengten discurs zu unter- 20 halten, und darneben mit guter Art disponirte, daß er noch ein paar Stunden mit Lust auff Lesung guter Historien, auff die Geographie und Genealogien anwendete, man würde ohne ihm einigen Ekel vor dem Studiren noch Verdruß für denen Gelehrten zu machen, 25 ingleichen ohne Beschwehrung des Gedächtnisses mit vielen auswendig Lernen, und Marter des Verstandes, dasjenige zu glauben, was man nicht verstehet, welches zugleich denen Menschen einen haupt-verdrießlichen Eigensinn einflösset; ia endlich ohne Beybringung vieler nichtswürdigen 30 Fragen, welche das Gehirn verwirren und keinen grössern Nutzen haben, als Ratten und Mäuse zu tödten; gleichsam spielende und als durch den angenehmsten Zeit-Vertreib noch vor dem achzehenden oder zwantzigsten Jahre dieses alles zu wege bringen können. 35

Ferner, so viel eine Privat-Person betrifft, werden mir verhoffentlich die Gelehrten gar gerne Beyfall

geben, daß sich selbige nicht würde schämen dürffen mit
denen allergelehrtesten Männern zu conversiren: Wenn
sie erstlich die Regeln gründlich zu raisonniren wohl
innen hätte, ihre Gedancken füglich und ordentlich
5 fürzubringen wüste, von anderer ihren Schrifften
ein gut judicium fällen, auch denenselbigen den Ur-
sprung ihrer irrigen Meinungen und wie weit
sebige von der Richtschnur der Warheit ab-
weichen, mit guter Art und Freundlichkeit darthun könte;
10 Wenn sie hernachmahls [25] die Rede-Kunst so weit
verstünde, daß sie einen wohlgesetzten Brieff ver-
fertigen und einen geschickten Discurs formiren könte;
wenn sie in denen Mathematischen Wissenschafften
so weit bewandert wäre, daß sie von niemand in selbigen
15 verrathen zu werden sich befürchten dürffte; wenn sie von
denen Geschöpffen Gottes und deren natürlichen
Eigenschafften, so viel die Schwachheit des menschlichen
Verstandes zuläst, vernünfftig reden; wenn sie von der
menschlichen Pflicht so wohl gegen GOtt als
20 Menschen in allen Ständen nicht ungeschickte nach-
richt geben könte; wenn sie ferner wüste, was ehe dessen
von diesem allen Pythagoras, Zeno, Epicurus, Plato
und Aristoteles für Meinungen gehabt, wie dieser Phi-
losophen ihre Secten bald ab bald zugenommen,
25 wie die Barbarey im Römischen Reich und sonst
in der gantzen Welt überhand genommen, wie an deren
Statt eine Scholastische Pedanterey lange Zeit Mode
worden, wie zur Zeit der Reformation gute Künste
wieder empor kommen, was Ramus ehe dessen in
30 der Vernunfft Lehre, was nach diesen der be-
ruffene des Cartes und dessen Schüler absonder-
lich Malebranche in nachforschung der Warheit,
was ebenfals die Cartesianer, was Gassendus, was
Digby in der natürlichen Wissenschafft, was Gro-
35 tius, Hobbes, der Herr Pufendorff, und derer Nach-
folger, oder Wiedersacher in der Sittenlehre
theils geneuert, theils gebessert; wenn sie von Ursprung

u[illegible] derer Republiqven in der Welt,
bi[illegible]igen heutigen Zustand absonderlich
m[illegible] Beschaffenheit des H. Römischen Reichs,
zu[illegible] Haupt und Gliedern, von derer an-
fa[illegible] Europæischen Potentaten und Republiqven
wi[illegible] interêt wohl informiret wäre: wenn sie
leh[illegible] Zustand der Kirchen altes Testaments
ist, [illegible] von denen Spaltungen [26] neues
sag[illegible] und deren Gelegenheit, absonderlich aber
seyn[illegible] Irrungen so nach der Reformation ent-
oder [illegible] und deutlicher zusagen wüste; wenn
würd[illegible] denen besten Autoren, zuförderst aber
nöthi[illegible] neuesten gute Kundschafft hätte und in
nicht [illegible] nicht frembde wäre u. s. w. Ich dächte
Potent[illegible] præstirte, dörffte noch wohl sich unter
selbige [illegible] machen. Jedoch weiß ich nicht, ob wir
man [illegible] jungen Leuten, und die nicht unter dem
nur sei[illegible] veraltet sind, dergleichen antreffen würden,
täglich [illegible] nicht unter denen, die in denen hohen
einem vo[illegible] Schulen an statt der Bücher Wohllust und
halten, [illegible]iebet, sondern vielmehr unter denen, die
noch ein[illegible] in denen trivial Schulen wohl be-
Historien, [illegible] cursus auff denen Academien absol-
wendete, [illegible] Discurs und Dictata ihrer Lehrer an
Studiren [illegible] herzusagen wissen, hervor suchen wolten.
ingleichen [illegible] gar deutlich dargethan werden, daß
auswendig [illegible] einem erwachsenen jungen Menschen,
zu glauben, [illegible] natürlichen Verstand versehen wäre
denen Mensc[illegible]sprache einen Frantzösischen Autoren
flösset; ia e[illegible] Frauenzimmer oder Manns-
Fragen, welc[illegible] selbige nur rechtschaffene und
Nutzen haben, [illegible] solches zu lernen, mit der
sam spielende [illegible]rt in sehr wenig Jahren,
treib noch vor[illegible]inder wäre, ich wil nicht
dieses alles zu[illegible] zum wenigsten der-
Ferner, so[illegible], daß sie hernach
den mir verhof[illegible] selbst nach belieben

zu ihrer Vergnügung ohne Anstoß fort studiren, oder in der Welt gebraucht werden könte, auch allbereit in Gesellschafft, wann sie nur die Regeln zu rechter Zeit zu reden und zu schweigen wohl in acht nähme; für geschickt und nicht ungelehrt passiren solte. Es kan seyn, daß man mir es für eine Thorheit oder extravagance [27] deuten wird, daß ich Frauenzimmer und Mannspersonen in eine Classe gesetzet, gleich als wenn es eben so leichte wäre jene als diese gelehrt zu machen, da doch bey uns für ein Wunder geachtet wird, wenn eine Dame nur in einem einigen stück von der Gelehrsamkeit etwas besitzet. Aber gleichwie ich einem ieden gerne seine Meinung lasse; also getraue ich mir doch nicht allein dieses, was ich gesetzet, mit guten Gründen zubehaupten, sondern gar darzuthun, daß es viel leichter sey und mehr Succes zuhoffen, ein Frauenzimmer von einem guten Verstande, welche kein Lateinisch verstehet, auch nichts oder wenig von der Gelehrsamkeit weiß, als eine auch mit guten Verstande begabte Mannsperson, die aber darneben von Jugend auff sich mit dem Latein geplackt, auch wohl allbereit herrliche Zeugnüsse ihrer Geschicklichkeit erhalten hat, zu unterrichten, nicht zwar als ob die Lateinische Sprache die Gelehrsamkeit hindern solte, (denn wer wolte so unvernünfftig raisoniren?) sondern weil durch die durchgehends gewöhnliche Lehr-Art viel ungegründet und ohnnützig zeug nebst dem Latein in die Gemüther der Lehrlinge eingepräget wird, welches hernachmahls so feste klebet, und mercklich Verhinderungen bringet, daß das tüchtige und gescheide nicht haften will. Eine neue Schreibetaffel nimmet das jenige so man drauff schreibet gar leicht an: wenn aber eine Schrifft eine geraume Zeit darauff stehen blieben, wie schwer gehet es doch zu, wenn man hernach das erste auswischen will? ist dann das erste gar auff eine Eselshaut geschrieben worden, so wische man wie man wil es werden die alten Buchstaben oder Zeilen noch allezeit herfür gucken. In zweyen oder dreyen Jahren kan man viel lehren und lernen. Gesetzt nun

und Fortgang derer Republiqven in der Welt, von dererselbigen heutigen Zustand absonderlich aber von Beschaffenheit des H. Römischen Reichs, und dessen Haupt und Gliedern, von derer andern Europæischen Potentaten und Republiqven dessein und interét wohl informiret wäre: wenn sie von dem Zustand der Kirchen altes Testaments etwas weniges, von denen Spaltungen [26] neues Testaments und deren Gelegenheit, absonderlich aber von denen Jrrungen so nach der Reformation entstanden genauer und deutlicher zusagen wüste; wenn sie von denen besten Autoren, zuförderst aber von denen neuesten gute Kundschafft hätte und in deren Schrifften nicht frembde wäre u. s. w. Ich dächte wer dieses alles præstirte, dörffte noch wohl sich unter die Gelehrten machen. Jedoch weiß ich nicht, ob wir so balde unter jungen Leuten, und die nicht unter dem studiren fast veraltet sind, dergleichen antreffen würden, ob wir sie schon nicht unter denen, die in denen hohen und niedern Schulen an statt der Bücher Wohllust und Ergetzlichkeit geliebet, sondern vielmehr unter denen, die die freyen Künste in denen trivial Schulen wohl begriffen, auch ihre cursus auff denen Academien absolviret und die Discurs und Dictata ihrer Lehrer an einem Schnürgen herzusagen wissen, hervor suchen wolten. Und dennoch könte gar deutlich dargethan werden, daß man dieses alles einem erwachsenen jungen Menschen, der mit einem guten natürlichen Verstand versehen wäre und nebst seiner Muttersprache einen Frantzösischen Autoren verstünde, es möge ein Frauenzimmer oder Mannsperson seyn, so ferne selbige nur rechtschaffene und keine laulichte Begierde hätte solches zu lernen, mit der leichtesten und angenehmsten Art in sehr wenig Jahren, nachdem der Fleiß mehr oder minder wäre, ich wil nicht sagen hauptsächlich beybringen, doch zum wenigsten dergleichen Anleitung darzu geben könte, daß sie hernach ohne fernere Handleitung und für sich selbst nach belieben

zu ihrer Vergnügung ohne Anstoß fort studiren, oder in der Welt gebraucht werden könte, auch allbereit in Gesellschafft, wann sie nur die Regeln zu rechter Zeit zu reden und zu schweigen wohl in acht nähme; für geschickt und
5 nicht ungelehrt **passiren** solte. Es kan seyn, daß man mir es für eine Thorheit oder **extravagance** [27] deuten wird, daß ich Frauenzimmer und Mannspersonen in eine Classe gesetzet, gleich als wenn es eben so leichte wäre jene als diese gelehrt zu machen, da doch bey uns für
10 ein Wunder geachtet wird, wenn eine Dame nur in einem einigen stück von der Gelehrsamkeit etwas besitzet. Aber gleichwie ich einem ieden gerne seine Meinung lasse; also getraue ich mir doch nicht allein dieses, was ich gesetzet, mit guten Gründen zubehaupten, sondern gar darzuthun,
15 daß es viel leichter sey und mehr **Succes** zuhoffen, ein Frauenzimmer von einem guten Verstande, welche kein Lateinisch verstehet, auch nichts oder wenig von der Gelehrsamkeit weiß, als eine auch mit guten Verstande begabte Mannsperson, die aber darneben von Jugend auff
20 sich mit dem Latein geplackt, auch wohl allbereit herrliche Zeugnüsse ihrer Geschicklichkeit erhalten hat, zu unterrichten, nicht zwar als ob die Lateinische Sprache die Gelehrsamkeit hindern solte, (denn wer wolte so unvernünfftig **raisoniren**?) sondern weil durch die durchgehends
25 gewöhnliche Lehr-Art viel ungegründet und ohnnöthig zeug nebst dem Latein in die Gemüther der Lehrlinge eingepräget wird, welches hernachmahls so feste klebet, und merckliche Verhinderungen bringet, daß das tüchtige und gescheide nicht hafften will. Eine neue Schreibetaffel
30 nimmet das jenige so man drauff schreibet gar leicht an; wenn aber eine Schrifft eine geraume Zeit darauff stehen blieben, wie schwer gehet es doch zu, wenn man hernach das erste auswischen will? ist dann das erste gar auff eine Eselshaut geschrieben worden, so wische man wie
35 man wil es werden die alten Buchstaben oder Zahlen noch allezeit herfür gucken. In zweyen oder dreyen Jahren kan man viel lehren und lernen. Gesetzt nun

daß ein Frauenzimmer manchmahl etwas Vanität hat,
welche zuvorhero etwan in einer vierteljährigen Zeit mit
guter Art auff die Seite geschaffet werden muß; so
mangelt es doch denen jungen [28] Herren daran eben so
wenig. Ehe man aber bey diesen wenn sie schon studiret 5
haben, die præjudicia und vorhergefaste Meinungen, welche
sich auff nichts anders als auff ihre Autorität derer, von
welchen sie solche eingesogen, gründen, ausmistet, halte
ich dafür, daß man zum wenigsten ein Jahr mehr Zeit
haben müsse, welches niemand wunderlich fürkommen wird, 10
der beym Cartesio gelesen, wieviel derselbige seinem
eigenen Geständnüß nach Zeit angewendet, seinen Ver-
stand von dergleichen impressionen zusaubern, ohner-
achtet ihm, wenn man seine Philosophie etwas genau
betrachtet, noch unterschiedene, wie wohl wider seine gute 15
intention, zurück geblieben.

Wir haben uns in Betrachtung des scavant homme
ein wenig zu lange auffgehalten, wir werden aber den
Vortheil davon haben in denen übrigen Stücken desto
kürtzer zu seyn, weil doch, wenn man es recht heraus 20
sagen will, die Wissenschafft der Grund zu einem bel
esprit und ein nöthiges Stück davon ist, dieses beydes
aber das natürliche judicium oder le bon gout trefflich
schärffet, und aus diesen dreyen endlich ein parfait
homme galant werden kan. So viel le bel esprit 25
betrifft, dürfften wir die kürtzeste Arbeit machen, wenn
wir den Bouhours folgen wolten, massen wir nur mit
zwey Worten sagen könten, in Franckreich wäre selbige
Art heute so gemein als die Mücken in Hundstagen und
bey uns hingegen so rar, als ein Donnerwetter im kälte- 30
sten Winter. Er saget daß das vorige Jahrhundert
für Italien an schönen Geistern so fruchtbar gewesen
sey, als es nach Augusti Zeiten iemahls seyn können,
das ietzige aber sey für Franckreich, indem man mit
guten fug sagen könne, daß alle Weißheit und aller Ver- 35
stand von der Welt eintzig und allein bey denen Fran-
tzosen anzutreffen sey, und daß alle andere Nationes

gegen die Frantzosen gerechnet den Kopff mit Gritze gefüllet hätten. Es könne niemand mehr in Franckreich mit seinem [29] schönen Geist empor kommen, und sich in hochachtung bringen, weil iederman davon etwas überley habe, und sey bey nahe kein Mensch unter ihnen, der ein wenig manierlich erzogen worden, welcher nicht wohl zu reden und artig zuschreiben wisse; die Zahl von guten Autoren und denen so artige Sachen verfertigten, sey unendlich; die gelehrten Versamlungen kluger Leute vermehrten sich täglich, ja er wisse mit einem Wort nichts, so gemeiner wäre im gantzen Königreich als le bel esprit (der vor diesem so rar darinnen gewesen) in ansehen er nicht alleine bey denen Gelehrten anzutreffen, sondern auch bey denen Soldaten und grossen Herren. Sie hätten Princen welche so wohl am Verstande als an Tapfferkeit es mit dem Scipio und Cæsar annehmen könten (bey welcher Gelegenheit er dann einen bekanten Printzen sehr artig und auff Jesuitische Manier zuschmeicheln weiß) sie hätten Hertzoge, Marggrafen, Grafen, die sehr geistreich und gelehrt wären, und die ja so wohl mit der Feder als dem Degen ümbgehen könten, auch so geschickt wären ein artig Ballet anzugeben oder eine Historie zu schreiben, als eine Feldschlacht zu ordnen; Endlich so wäre bey ihnen an Hertzoginnen, Marggräffinnen, und Gräffinnen so insgesamt mit schönen Verstande begabt wären, so wenig ein Mangel als an denen Herren selbst. Aber uns armen Teutschen giebt er eine scharffe Lection, indem er uns mit denen Moscovitern vergleichet, und vorgiebet als wenn das gar was sonderliches wäre, daß ein Teutscher und Moscoviter einen schönen Verstand habe, und wenn ja allen falls dergleichen Leute auff der Welt wären, so wären es doch Geister von einer solchen Art, die niemahls ohne Verwunderung und entsetzen erschienen. Der Cardinal Perron habe von dem Jesuiten Gretsero gesagt, daß er genung Verstand für einem Teutschen habe, gleich als ob es ein Wunderwerck wäre, daß ein Teutscher mit Verstande ver-[30]sehen sey; Er

setzet auch die Ursache seiner Meynung darzu, daß nemlich ein schöner Geist sich gantz und gar nicht mit dem groben temperament und massiv-Leibern derer Nord-Völcker comportiren könne. Diese offenhertzige Gedancken des Bouhours solten uns nun eine gnungsame Materie geben, eine Satyre zu schreiben, wenn es unser Vorhaben wäre; in Ansehen sich der gute Vater mit seinem bel esprit ziemlich bloß gegeben, indem er zwar die modestie, als ein nöthiges Stück davon, wie oben erwehnet, erfordert, aber in Warheit sich nicht allein hierinnen sehr immodest bezeuget, sondern auch seine Pralerey (wenn wir uns teutscher Redens-Arten, oder nach seiner Art zu schertzen, massiv-Worte gegen ihm gebrauchen wollen) darinnen mercklich spühren läst, daß er in eben demselben Gespräch, wo er d'un bel esprit handelt, den einen von denen sich unterredenden Personen also einführet. Il ne se peut rien voir de plus beau que l'idee que vous avez du bel esprit. J'ay pensé dire, qu'il ne se peut rien voir de plus beau que votre portait; car on diroit que vous estes peint vous même dans le tableau, que vous venez de faire, tant il vous ressemble. Aber wir wollen den Ehrwürdigen Herrn anietzo passiren lassen, weil ihm ohne dem einer von seinen eigenen Landes-Leuten unter dem verdeckten Namen des Cleante, wie bekant, den Kopff mit allzu scharffer Lauge gezwaget, welcher auch absonderlich ihm dieses fürwirfft und für übel hält, daß er gantze Nationen und die Helffte der Welt angetastet, auch von denen Teutschen fürnehmlich gefraget, ob sie könten unter les beaux esprits gerechnet werden? Zum wenigsten finden wir unter seinen eigenen Model, so er uns oben d'un bel esprit gegeben, nirgends, daß dergleichen [31] Durchhechelungen und Schmäh-Worte gegen gantze Nationen darzu gehören, so wenig, als die offenbahre und handgreifliche Schmeicheley, so er von der Frantzösischen Nation macht. Man leugnet nicht, daß bey denen Frantzosen Leute von schönen Verstande in grosser Menge anzutreffen; daß er aber so viel Wesens

mit seinen Marquis macht, zweiffele ich sehr, ob es
ihm Moliere würde haben gut seyn lassen, wenn er noch
länger am Leben blieben, als welcher, wie bekandt, mit
denen Herren Marquis sich öffters lustig gemacht. Und
5 meynet denn der ehrliche Mann, das in Franckreich alles
von schönen Geistern so gar unmäßig überley ist, daß
man keine Pedanten unter ihnen antreffen solte. Wie
wenn wir mit wenigen einen herfürzögen, der sich nichts
geringes zu seyn düncket, und dem Bouhours die Ober-
10 stelle unter denen beaux esprits wol streitig machen solte.
Monsieur l'Abbé de Gerard ist warhafftig auch keine
Katze: Wer den Titel seines Buches la Philosophie
des gens de Cour und dessen Vorrede, wie auch den
kurtzen Inhalt derer daselbst befindlichen Gespräche lieset,
15 und bald auff dem Titel siehet, daß dieses Werckgen zum
dritten mal auffgeleget worden sey, der solte drauff
schwehren, der Autor habe den rechten Weg getroffen,
wie man die Leute zu warhafftig Gelehrten und beaux
esprits mit kurtzer Arbeit machen solle, zumal da er in
20 der Vorrede nicht allein auf die barbarischen Wörter
und unnöthigen abstractiones derer gemeinen Philo-
sophen, sondern auch auff die allzu subtilen mathe-
matischen Erfindungen und wunderliche Neuerungen derer
Cartesianer stichelt, und ohne diese Mängel alles das-
25 jenige, was am curiösesten in der Physic und am ge-
gründesten in der Sitten-Lehre ist, auff so eine leichte,
natürliche und für die Leute am Hofe geschickteste Art
zu weisen verspricht, daß man sie versichern könne, sie
würden nicht weniger Vergnügung und Begreiffung dieser
30 Philosophie antreffen, als wenn sie einen Roman oder
Comœdie läsen. Wenn man aber das Werck selbst in
die [32] Hand nimmt, was findet man doch darinnen für
abgeschmackt und albern Zeug? Ich wil nicht sagen, daß
den Autoren der sinnreiche Baile (ein warhafftiger bel
35 esprit) einer ziemlichen derben, wider die Reformirten
begangenen Unwarheit beschuldiget hat, auch des uner-
träglichen Lobes nicht erwehnen, daß er fast in allen

Seiten sich selbst giebt, und sein grosses Werck (worvon la Philosophie des gens de cour nur ein kurtzer Auszug ist) heraus streichet, denen Buchführern, die solches Zweiffels ohne nicht haben verlegen wollen, das Maul wässerich zu machen, auch von einer Madame la Marquise, die er wil informiret haben, viel Rühmens macht; 5
vielweniger was die methode betrifft, allzu genau erinnern, daß er nicht mit einen Buchstaben erwehnet, was er eigentlich durch die Philosophie verstehe, auch die Vernunfft-Lehre als das nöthigste Stück auslâst, und in 10
übrigen die Philosophie und Theologie ziemlich untereinander wirfft; sondern ich wil nur etliche grobe Fehler und Auffschneidereyen anführen, die mir in Durchlesung kaum des dritten Theils dieses Buchs vorkommen. Im andern Gespräch, da er von denen Secten der alten 15
Philosophen gehandelt, macht er mehr Auffhebens als die Klopff-Fechter von Vielfältigkeit derer Secten, und daß noch niemand dieselben genau eingetheilt habe, und verspricht, wie er eine gantz leichte und so herrliche Art weisen wolle, ohne welcher man ohnmöglich aus der 20
Verwirrung, worein sich die Philosophi selbst geworffen haben, kommen könne; Endlich kömmt es heraus, man müsse zwey Haupt-Secten machen, die Dogmatische und Sceptische, und dahin alle andere zu bringen suchen, gleich als wenn Lipsius zu seiner Zeit, und nach, auch 25
wol für ihm viel andere sich nicht allbereit dieser Eintheilung bedienet hätten. In dem dritten Gespräch, da er beweisen will, daß das Frauenzimmer auch die Philosophie studieren solte, macht er sich selbst einen Einwurff, es habe gleichwohl Christus das Männli-[33]che 30
und nicht das Weibliche Geschlecht angenommen. So wunderlich nun diese objection ist, so wunderlich ist auch die darauf erfolgete Antwort, welche wohl niemand errathen würde, wenn er gleich noch so tiefffinnig meditirte. Er spricht: es sey eine sonderliche Ursache, warumb GOtt 35
das Männliche Geschlecht für dem Weiblichen angenommen habe, weil nemlich GOTT durch Annehmung der mensch-

lichen Natur sich habe erniedrigen wollen, die Manns-Personen aber unter allen vernünfftigen Creaturen die allerverachtesten und niedrigsten wären. Eben so gescheid antwortet er an selbigem Orte auff den Einwurff, warumb denn Paulus denen Weibes-Personen das Predigen verboten habe? Denn er sagt, es wäre deßwegen geschehen, weil sie mehr Verstand hätten als die Männer, und damit es nicht das Ansehen gewinnen möchte, als ob das Frauenzimmer durch ihre Schönheit und natürliche Beredtsamkeit so viel Leute an sich zögen. Im vierdten Gespräch erzehlet er, daß etliche die Meinung behauptet hätten, ob wären die Engel etliche hundert Jahr für der Welt erschaffen worden. Aber diese schlägt er alsbald mit einer eintzigen Frage zu Boden: Denn, spricht er, an welchem Orte hielten sich die Engel auff, da noch kein Ort geschaffen war? u. s. w. Dem sey aber nun allen wie ihm wolle, so solten wir Teutschen uns doch den von dem Bouhours uns gethanen Vorwurff, als ob wir keine beaux esprits unter uns hätten, nicht nur darzu anreitzen lassen, daß wir desto eyffriger ihnen das Gegentheil in der That erwiesen, sondern daß wir auch durchgehends sowohl hohes als niedern Standes, sowohl Adel als Unadel, sowohl Weibes- als Mannes-Personen uns einen schönen Geist zu erlangen, angelegen seyn liessen, welches wir ja so leicht zu wege bringen könten, als die Frantzosen, wann wir nur rechtschaffene Lust darzu hätten.

[34] Endlich Le bon gout und die warhafftige galanterie betreffend, so pfleget man zwar insgemein nach Franckreich zu reisen, wenn man in diesen Eigenschafften sich vollkommen machen wil, und ist an dem, daß die Frantzosen hiervon profession machen. Aber wenn wir die Warheit sagen sollen, so könten wir diese gute Qvalitäten auch bey uns antreffen, wenn wir uns nur von dem gemeinen Pöbel etwas absonderten, und nicht ein iedweder sich einbildete, daß er nach seiner eigenen impression galant genug wäre und le bon

gout vollkommen besässe. Wie mancher junger Mensch, der erst ausfliegt, affectirt mit aller Gewalt für galant angesehen zu seyn, und seinen guten Verstand sehen zu lassen; Aber auff was Weise? Bald kleidet man sich auff die wunderlichste Art von der Welt, und dürffen 5 unsere Schneider nur mit zwey Worten sagen: diese Mode komme nur gantz warm aus Franckreich, so ist es schon gut, wenn gleich die Frantzosen uns damit höchlich auslachen. Bald, wenn man studiren oder was nöthigers thun soll, verliebt man sich sterblich, und zwar zum öfftern 10 in ein gut einfältig Buttes-Mägdgen, aus deren Augen man gleich sehen kan, daß eine Seele ohne Geist den Leib bewohne. Was gehen nun da für galanterien vor? Wie zutrampelt man sich vor dem Fenster, ob man die Ehre haben könne, die Jungfer, oder doch an 15 deren statt die Magd oder die Katze zu grüssen? Wie viel verliebte Briefe, die man aus zehen Romans zusammen gesuchet hat, und die mit vielen flammenden und mit Pfeilen durchschossenen Hertzen bemahlet sind, werden da abgeschicket, gleich als ob man des guten Kindes 20 affection damit bombardiren wolte? Wie lässet man sichs sauer werden, eine galante Nacht-Music zu bringen? Wie spielet man mit denen verliebten Minen überall, auch wohl in dem GOttes-Hause? Daß ja von denen galanten Histörgen iederman zusagen wisse, und auff 25 den galanten Menschen mit Fingern weisen könne. [35] Bald, wenn man seine galanterie in conversation sehen lassen wil, vermeynet man nicht besser fortzukommen, als wenn man nur fein viel rede, es möge sich schicken, wie es wolle, oder wenn man einem ieden in der Gesell- 30 schaft contradicire, und da kan es denn nicht fehlen, es müssen manchmal galante fauten mit unterlauffen, daß man zum Exempel aus Italien über die Alpes zu Wasser reiset, daß man aus Spanien unmittelbar in Pohlen kömmet, daß man bey Soldaten von der Philo- 35 sophie, bey Gelehrten von der Fortification, beym Frauenzimmer von seinen Collegiis oder von der Meta-

physic schwatzet, oder daß man die gantze Gesellschaft
mit seinen galanten disputiren verdrießlich macht, u. s. w.
Jedoch es mangelt bey dem Frauenzimmer auch nicht an
vielfältig affectirter Galanterey? Wie manche . . . .
Aber, Meine Herren, hier hält meine Feder billig inne,
und erinnert sich des Respects, welchen man diesem artigen
Geschlecht schuldig ist. Man kan ihre Fehler wohl dencken
und wissen, aber man muß sie nicht sagen, vielweniger
davon schreiben; Denn dadurch würde man die Gräntzen
der Höfligkeit überschreiten, und die Hochachtung, mit
der man ihnen allezeit begegnen soll, höchlich beleidigen.
Discret seyn ist ein nothwendiges Stücke der galanterie,
und was würden wir also für Vortheil haben, wenn
wir ihnen gleich in denen Stücken, worinnen sie wider
die Regeln der Galanterie anstossen, die Warheit sagten,
und doch eben in selbigem Augenblicke wider dieselbigen
Gesetze sündigten. Wir müssen uns vielmehr befleißigen,
die uns anklebende vielfältige Mängel zu bessern, um
Sie dadurch mit guter Art zu erinnern, auch an die
änderung der ihrigen zu gedencken.

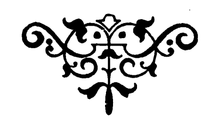
Derowegen, daß wir dereinst zum Schlusse kommen,
bin ich der Meinung, daß wenn man ja denen Frantzosen
nachahmen wil, man ihnen hierinnen nachahmen solle, daß
man sich auf honnétete, Gelehrsamkeit, beauté d'esprit,
un bon gout und galan-[36]terie befleißige; Denn wenn
man diese Stücke alle zusammen setzt, wird endlich un
parfait homme Sâge oder ein vollkommener weiser
Mann daraus entstehen, den man in der Welt zu klugen
und wichtigen Dingen brauchen kan Gleichwie es aber
nicht gescheide gehandelt ist, wenn man sich etwas zum
Entzweck fürsetzet, und um die Mittel darzu zugelangen,
sich nicht bekümmert, oder die Hand in Schoß leget, und
für Faulheit dieselbe nicht brauchen wil; also ist wohl
nöthig, daß wir uns nach denen mitteln umbthun, durch
welche wir obberührte Eigenschafften erhalten und diese
Nachahmung ins Werck richten können. Ich wil nicht
leugnen, daß bey allen diesen Stücken ein gut naturell

viel, auch in etlichen das meiste thue; Es wird aber auch hinwiederum niemand verneinen können, daß mann der Natur durch Kunst mercklich forthelffen könne, die Kunst aber am füglichsten durch gewisse Grund-Regeln und maximen erlernet werde. Weil ich dann sonst nichts zuthun habe, als daß ich Gelegenheit suche, Meinen Herren, nach meinen wenigen Vermögen zu dienen, und an die Hand zugehen, darneben aber bemühet lebe, wie solches mit einer guten Manier geschehen möge, damit weder dieselben noch ich dabey verdrießlich werden; Als habe ich mir fürgesetzt, geliebts GOtt diesen Winter durch, denen so dießfalls meine Lehrart anstehet, anleitung zugeben, wie man obbesagte Stücke, worinnen die Frantzosen uns Teutschen zu übertreffen suchen, zu erlangen sein Leben anstellen und seinen Verstand disponiren solle. Zwar was die Gelehrsamkeit betrifft, bin ich allbereit darinnen begriffen, Meinen Herren zuweisen auff was für Regeln man seine Gedancken gründen und vernünftig raisonniren solle, welche Lehre ob sie wohl gemeiniglich obenhin tractiret, und von vielen als zur Gelahrheit ohnnöthig gar ausgelassen wird, so ist sie dennoch bey gescheiden Leuten billich für das Hauptstück eines gelahrten Mannes angesehen, deren ich mich auch destowe-[37]niger zuschämen ursach habe, weiln eine Hoch-Adeliche Person unter uns Teutschen (die bey denen Frantzosen selbst pour un veritable bel esprit & galand homme passiret, und dannenhero von meinen Herrn billig als ein model d'un homme Sâge betrachtet werden soll;) selbige Ihrer gelehrten Feder würdig geachtet, und unter dem Nahmen einer nützlichen Seelen-Artzeney artig und geschickt davon geschrieben hat. Was l'honnêtete anlanget, bin ich gesonnen, die Maximen des Göttlichen Rechts, als welches die fürnehmste Richtschnur derselbigen ist, nach Anleitung meiner Institutionum Jurisprudentiæ divinæ, wo GOtt will, auff dem Montag nach der Zahlwoche nach mittags nach zwey Uhr wiederum zuerklären anzufangen, und binnen dato

und Ostern künfftiges Jahres zu vollenden; Aber in denen drey letztern Stücken gebe ich mich noch selbsten vor einen Lehrling aus und getraue mir noch nicht die grundgesetze d'un bel esprit, du bon gout & d'un
5 galand homme nach meiner eigenen invention in einer gewissen Kunstform fürzustellen; Ich habe aber bißhero angemerckt, daß Gracian ein bekanter und berühmter Spanier in seinem Buch, welches er Arte de prudencia genennet und aus lauter Regeln geschickt und artig zu
10 leben bestehet, dieses seinen fürnehmsten Zweck seyn lassen, wie er durchgehends die Menschen dahin führen möchte, daß sie beaux esprits, hommes de bon gout & galands würden. Welches gleich wie es von Amelot de la Houssaye in das Frantzösische übersetzet, und als ein
15 sehr vernünfftiges Werck von Leuten bey Hoffe, allwo die rechtschaffene galanterie eigentlich ihren Sitz hat, æstimiret worden; Also hat solches auch ein gelehrter Mann unserer Stadt in die hochteutsche Sprache vertiret. Wannenhero ich vermeinet, nicht sonderlich zu irren, wenn ich Meinen
20 Herren dieses Buch zwischen hier und Ostern nach [38] meiner geringen Wissenschafft und Erfahrung erklärete, worinnen ich auch, so ferne es denenselben beliebig auff erwehnten Montag nach der Zahlwoche vor mittag ümb 9. Uhr den Anfang zu machen vorhabens bin.
25 Ich hätte wohl Gelegenheit hierbey mehr zuerwehnen wer der *Gracian* gewesen? Was er sonst geschrieben? Was von diesem Buch absonderlich zu halten? Wie die *Censur*, so der Jesuite *Bouhours* davon gefället, zubeantworten sey?
30 von des *Amelot de Houssaye* seiner Übersetzung und andern Schrifften, auch seinen Wiedersachern: Ob er den Titel des *Gracians* mit dem Titel *l'Homme de cour* geschickt verwandelt? was von seinen Anmerckungen zuhalten? was
35 ich in erklärung dieses Buchs für eine Ordnung beobachten wolle? was meine Herren für Nutzen daraus zuhoffen? Wiefern ich mich

selbst die Grund-Reguln des *Gracians* zuverstehen und zubeobachten fähig erkenne? u. s. w. Aber ich meine es werde sich besser schicken, daß solches biß auff die Lectionen selbst versparet werde, theils weil dieser mein Discurs über verhoffen unter der Hand 5 grösser worden, als ich anfangs gemeinet, theils weil ich sonsten allzuviel von mir selbst würde reden müssen, worinnen ich vielleicht allbereit die Regeln der Weißheit überschritten, indem ich gar wohl erkenne, daß ein gescheider Mann, so wenig als möglich, ja wenn es nicht 10 die Noth erfordert, gar nicht von sich selbst reden solle, zumahlen in öffentlichen Schrifften.

Sie leben wohl.



[39] Gracien Maxim. 79.

L'Humeur joviale est une perfection plutôt qu'un défaut, quand il n'y a point d'excés. Un grain de plaisanterie assaisonne tout. Les plus grans hommes joüent d'enjoüement comme les autres, pour
5 se concilier la bienveillance universelle: mais avec cette diférence, qu'ils gardent toujours la préférence à la sagesse, & le respect à la bienséance. D'autres se tirent d'afaire par un trait de belle humeur; car il y a des choses qu'il faut prendre en riant,
10 & quelquefois celles même qu'un autre prend tout-de-bon. Une telle humeur est l'aimant des cœurs.

[53] * * *

DJeses ist mein erstes Teutsches Programma, so ich in Leipzig Anno 87. verfertiget, auch vielleicht das erste Programma, das in Leipzig in Teutscher Sprache an das schwartze Bret geschlagen worden. Gleichwie aber dieses eben deshalben ein Auffsehen machte, 5
und übel genommen werden wolte, daß ein Doctor privatus solche Neuerungen anfinge, und gelehrte Dinge in der Mutter-Sprache vortragen wolte, also fanden sich auch welche, die sich beschwereten, daß das ehrliche schwartze Bret so beschimpfft und lingva latina als lingva eru- 10
ditorum so hintan gesetzt worden wäre. Andre hingegen deuteten es für eine grosse Kühnheit aus, daß ein junger Mann von etwa dreyßig Jahren, und zumal der nicht gereiset hatte, sich unterstünde, über Geheimnisse der Staats-Sachen, und zwar eines Spanischen Autoris, der 15
so tieffsinnig geschrieben, daß man öffters seine Meinung kaum asseqviren kan, zu lesen, und die allergröste Hoff-Politic als eine Schul-wissenschaft tractiren wolte. Ich aber versuchte es nichts destoweniger, und habe die ohne Ordnung gesetzten, auch zuweilen ziemlich untereinander 20
geworffenen Maximen des Gracians zu etwa 6. oder 8. General-Regeln, die ich vorher aus ihrem fundament erklärete, gebracht. Es ärgerte mich auch die Thorheit derer, die da meinen, [54] es sey alle Weisheit an das reisen, oder den Hoff, oder an die obscurität eines 25
Spaniers gebunden, damals dermassen, daß ich mir vorgesetzet hatte, ihnen einen artigen Possen zu reissen, und zu zeigen, daß die Leute auff Universitäten auch keine Narren, und manchmal capabel wären, auch Leuten bey

Hofe zuläßlicher Weise eine Nase zu machen. Nemlich ich befand, daß des Gracians Homme de Cour so unglücklich in das Teutsche übersetzet war, daß ich nur in der ersten Centurie meinen damaligen Auditoribus über 200. fauten zeigete, die grösten Theils die Meinung des Gracians gantz verkehrten. Also wolte ich ein Specimen einer bessern version geben, und darzu etwan zwantzig biß dreyßig Maximen aus dem Gracian auslesen, und wie Gracian selbst unterschiedene Maximen hat, die einander gantz offenbar zu contradiciren scheinen, auch ohne dem in Politischen Dingen nicht wohl eine Regul gegeben werden kan, da nicht die exception so viel, wo nicht mehr casus in sich halten solte, als die Regul selbst; als wolte ich dergleichen Reguln aus dem Gracian aussuchen, und einen jeden derselben eine andere Maxim schnurstracks entgegen setzen, auch diese mit dunckeln Redensarten, weit hergesuchten Sentenzen, auch allerhand Gleichnissen und Exempeln, wie Gratian mit den seinigen gethan, so gut als es mir möglich gewesen, ausschmücken: und hernach in einer Vorrede fingiren, als ob ich [55] ein Buch etwa des Don Louis de Haro, oder eines andern Spaniers bekommen, der ex professo wider des Gracians seinen Homme de Cour dasselbige verfertiget, und einer jeden Maxime eine andere entgegen gesetzt hätte, davon ich durch selbe meine Übersetzung dem Leser nur ein Specimen hätte geben und appetit zu dem gantzen Buch machen wollen. Wie nun ein iedweder leichtlich begreifft, daß in Politischen Dingen wegen unzehlicher variation der Umbstände von dem menschlichen Thun und Lassen nicht leicht eine Regul gegeben werden könne, davon man nicht variantibus paululum circumstantiis ja so viel Exempel antreffen solte, die zur exception gehören, und also darauff unschwer eine gantz ander klingende Regel machen könte; Also ware ebenfalls zu vermuthen, daß nicht wenige Nachfrage nach des fingirten Louis de Haro AntiGratian würde geschehen seyn, indem die meisten admirationes der Bücher aus unter-

schiedenen præjudiciis herzu fliessen pflegen, von welchen præjudiciis Mons. Baillet in dem I. Theil seines Jugement des Scavans einen gantzen Tractat geschrieben hat, unter solchem aber das præjudicium von frembden und vornehmen Autoribus nicht das geringste zu seyn 5 pfleget. Endlich hätte ich die Larve wieder abziehen, und die Thorheit gebührend bestraffen wollen, die man in unzeitiger Beurtheilung der Gelahrheit und gelehrter Schrifften zu begehen pflegt. Al-[56]leine es bliebe wegen vieler Verhinderniß diese Erfindung nur in terminis einer 10 blossen idée. Nach diesen aber wurde ich auch gewahr, daß es mir auch nach dem gemeinen Sprichwort ergieng, daß ein Gelehrter nichts weniger gilt als in seinem Vaterlande; Denn es geschach, daß einer von meinen auswärtigen Freunden und Bekandten einen grössern 15 Staat aus mir und meinem Programmate machte, als wir meritirten. Dieser communicirte auch andern seinen gelehrten Freunden dasselbige, und hohlte von selbigen, me qvidem inscio, judicia darüber ein, die er mir auch hernach wieder zusendete, und auff etliche meine Antwort 20 wieder begehrte. Das Lob, das man mir zulegte, kützelte meinen Ehrgeitz nicht wenig, und triebe mich noch mehr an, aus der obscurität, darinnen ich damalen noch verborgen lag, mich durch Schreibung anderer dergleichen Schrifften hervor zu thun und bekant zu machen, wie 25 dann meine monatliche Gedancken bald darauff erfolgeten, und ich mehr bekant ward, als ich vermuthete, und mir viel Verdruß damit zugleich auff den Halß zog. Ich wolte wohl itzo viel drum schuldig seyn, daß ich wieder in die obscurität gelangen könte, nicht daß mich das- 30 jenige, das ich leiden müssen, verdrösse, denn GOtt hat mir hierinnen allemal einen frölichen Muth gegeben, und mein Leiden mit vielen Segen versüsset; oder daß mich mein Gewissen bisse einer schändlichen [56] That halber, denn GOtt hat mich dafür gnädiglich behütet, 35 und die falschen Beschuldigungen meiner Widerwärtigen haben mir mehr Ehre als Schande erworben; sondern

daß ich itzo erst erkenne, was hinter der Lehre des Poëten für Warheit stecke: Benè qui latuit, benè vixit, und daß ich nunmehro schmecke, wie es eine grosse Eitelkeit sey, wenn man berühmt ist, und wie auch das
5 Ansehen unter Tugendhafften und Verständigen uns in viele activitäten stecket, die uns an unserer Selbsterkäntniß hindern, und zugleich viel hohe Grade der wahren Gemüths-Ruhe benehmen.

Ich will demnach die obgedachten censuren, nebst
10 meinen Beantwortungen, als Zeugen meiner damaligen Schwachheit, andern die mit mir in gleicher Thorheit stecken, zum Exempel andrucken lassen, wie ich dann auch ebenfalls in dem Programmate selbst, so viel meine damalige Schreibart betrifft, vieles finde, dessen ich mich
15 itzo selbst schäme, ob es gleich viele andere damals mit lobten. Aber es wird der geneigte Leser zugleich dencken, daß ich es vor dreyzehen Jahren geschrieben, und nach der Zeit durch viele mir nützliche Widerwärtigkeiten klüger worden.

Num. I.

20 JE vous rends tres humbles graces Monsieur, de la communication du discours, que je vous renvoie. Je tiens l'auteur pour le [57] fils de ce scavant Thomasius, & pour un digne fils de ce grand & digne homme &c. Ce qv'il entreprend
25 est curieux & tres-bon, mesme encore faisabel, c'est à dire pour l'instruction de la jeunesse, les quels se formeront tant plus aisement apres les leçons qu'ils en auront reçues aux Academies, venant les prattiquer à la Cour, comme le veritable
30 Climat ou cette prattique est demise. Ces sont des choses, qui se mettent en regles & preceptes, Et que nous pourrons aussi bien faire apprendre à la Jeunesse de ce pays icy, qu'à faire des armes, ou monter à cheval à la françoise, Cecy participant

moins du bon sens & de la raison que celuy là. Mais Monsieur je vais trop loin de mon raisonnement. Et noctuas Athenas. Je vous donne le bon soir &c.

Num. II.

LE discours de Mr. Thomas, sur l'imitation des manieres Françoises, a eté trouvé solide, poli, & aggreable de tous ceux à qui je l'ay communiqué. On a approuvé l'addresse, dont il se sert au commencement pour gagner les lecteurs en prenant la parole de l'un & de l'autre parti. Il decouvre fort bien les qualités ou les apparences, par ou les François s'attirent l'estime de tout le monde. Son instruction pour les sciences d'un Prince est bonne & à prattiquer; & les plaintes qu'il fait [59] sur le peu de soin que nous avons à cultiver notre langue comme il faut, sont tres justes. En fin ce programma est aussi beau & spirituel, que celuy sur les funerailles de feu Mr. le Docteur Schertzer etoit fade & miserable.

Mais n'y a-t-il rien eu à critiquer, me dirés vous? C'est si peu de chose, Monsieur, que cela ne vaut pas la peine de vous être rapporté. Si vous le voulés pourtant, vous serés obey.

Quelqu'un a donc pretendu, que Mr. Thomas auroit pu dire un peu plus ouvertement, ce qu'il pensoit sur la question, s'il y a plus d'honétes gens parmy les François que parmy les Allemans, vû que les François mémes ne faisoient point difficulté de nous le ceder, temoins entre autres les Dames Françoises, les quelles, ceteris paribus, choisiroient touiours plutot un Allemand qu'un François.

Mais il est dangereux de se faire juge dans une question si chatouilleuse. Il n'y falloit donc point toucher, ny la mettre sur le tapis.

Un autre m'a dit qu'il ne voioit pas la raison pourquoi la morale d'Aristote devoit être releguée entre les rebuts de l'erudition. Bien loin d'en tomber d'accord il se faisoit fort de puiser de cette 5 mesme Morale les veritables principes pour expliquer ce que c'est qu'*un honéte homme, un homme scavant, un bel esprit, un homme de bon goust, un homme galant,* parce-[60]que ces qualités, quoyque habillées à la Françoise, n'etoient en effet que 10 virtutes intellectuales, vel morales vel homileticæ, ou quelque chose de meslé de tout cela.

Il ne pût aussi s'accommoder de Petrus Lombardus, disant, qu'il ne luy voioit point de rival dans l'autre rang.

15 De plus on m'a demandé si l'auteur n'avoit pas trop exalté les Traductions de Mr. d'Ablancourt, & sur tout celle de Tacite, où il y avoit pourtant plus d'elegance que de fidelité. Pour Monsieur de Vaugelas on osa dire, qu'il n'avoit pas touiours 20 assés bien entendu le Latin, en preuve de quoy on allegua un passage du 1. chap. de Quinte Curce: *Qvum & Olympia quadrigis se vicisse cognovit.* Ecoutons le François: *Il apprit qu'il avoit eté vainqueur aux Jeux Olympiqves, où il avoit envoyé* 25 *quatre chariots.*

Au reste on a cru, que ce discours donnoit au font trop de preference aux François, puisqu'elles proposoit pour modele des plus parfaites vertus pour la vie.

30 Moy je ne soucris pas à toutes ces remarques. Au contraire je vous puis dire, que j'ay lû cette piece avec une entiere approbation.

[61]

Num. III.

Die Frantzösische censur über mein Programma ist überaus galant, und thut mir mehr Ehre an, als

ich verdiene, und müste ich der gröste pedant von der Welt seyn, wenn mich das geringste darinnen touchiren solte, ja ich wünsche in Gegentheil, daß dem Herrn Autori beliebig gewesen wäre, seine Meinung über mein Programma mit mehrer Freyheit, als er sich gebraucht, 5 von sich zu sagen, weil ich Ihn, ohne Ihn zu kennen, aus dieser blossen Critique würdig achte, von allen curiösen Schrifften gründlich zu urtheilen, und solcher gestalt seine approbation oder censur höher æstimire, als aller unserer Gelehrten zu Leipzig. So ist mir auch 10 höchst angenehm gewesen, daß er nicht alleine seine Meinung von meinem Programma, sondern auch anderer ihre judicia mit hinzu setzen wollen, wiewohl ich lieber gesehen hätte, wenn Er auch darbey hätte andeuten wollen, welche remarque von seiner invention wäre 15 oder nicht. Nichts destoweniger will ich versuchen, ob ich vermöge der idée, die ich mir von dem Herrn Autore gemacht, geschickt sey, seine Anmerckungen von denen Frembden zu unterscheiden.

Die erste ist gar zu artig, daß ich sie iemand anders 20 zurechnen solte, als ihm selbst, und weil es scheinet, daß der Herr Autor dißfalls aus Erfahrung rede, und gutes Glück in Franck-[62]reich bey denen Dames gehabt habe, als zeiget sie zugleich mit an, daß er über die galanterie ein vollkommener honnéte homme seyn müsse. Wenn 25 ich philosophiren wolte, wolte ich versuchen, ob ich geschickt wäre zu penetriren, was er in denen Worten les Dames Françoises choisiroient tousjours, ceteris paribus, plutot un Alemand qu'un François, mit der limitation cæteris paribus, die ich mich nicht entsinne 30 iemals so wohl angebracht gelesen zu haben, andeuten wollen. Ich bilde mir ein, daß ich alle Regeln ex doctrina de interpretatione declarativa, extensiva & restrictiva hierbey anwenden wolte, ja auch am meisten von der interpretatione usuali. ob gleich dieselbige nicht 35 vor die privatos sonsten gehöret. Dieweil aber diese Materie so copiös ist, daß ich mehr davon zu sagen

hätte, als Brantome in seine memoires des Dames Galantes gesetzt, so will ich lieber davon stille schweigen. Jedoch hoffe ich, daß man mir nicht für übel halten werde, daß ich die raison von derer Teutschen ihrer honneteté nicht in mein Programma gebracht, denn ich habe sie warhafftig nicht gewust, und ist mir leid genung, daß ich keine Gelegenheit gehabt, dergleichen Proben der Teutschen Auffrichtigkeit bey dem Frantzösischen Frauenzimmer sehen zu lassen. Hiernächst läugne ich nicht, daß diese Materie von Vergleichung derer Frantzosen und Teutschen, so viel die honneteté betrifft, etwas kütz-[**63**]lich ist, und gebe zu, daß es besser gewesen wäre, dieselbe gar nicht auff das tapet zu bringen, nemlich cæteris paribus. Wenn aber der Herr Autor betrachten wird, daß ich des Vorhabens gewesen, in meinem Programma zugleich mein collegium über die institutiones Juris divini mit zu notificiren, wird er mich hoffentlich für entschuldiget halten, weil ich sonsten keine connexion hierzu gehabt hätte.

Die andere Critiqve desjenigen, der sich des Aristotelis so eyffrig angenommen, hat mich recht erfreuet, und glaube, daß dieselbige nicht von dem Herrn Autore der Critique herkomme. Ich wolte wünschen die Ehre zu haben, mit diesem Herrn Aristotelico bekant zu seyn, und mich mit ihme über der doctrin de virtutibus intellectualibus, moralibus, homileticis zu vernehmen, damit ich etlicher schweren scrupel entlediget werden möchte. Zum Exempel: Ob der Frantzosen ihr bel esprit mehr von denen habitibus Theoreticis oder practicis participire? Jngleichen: Ob die sapientia ein Stück von bel esprit sey. Ob die galanterie ad veritatem, comitatem oder urbanitatem gehöre, u. s. w. Dem sey aber wie ihm wolle, so halte ich nicht dafür, daß mich diese censur treffen könne, weil nicht die Frage ist. Ob die termini, derer sich die Frantzosen bedienen, auch in denen scriptis Aristotelicorum anzutreffen seyn oder nicht, sondern ob ich in denen Schrifften Aristotelis lernen kan, [**64**] wie ich ein honnét, scavant, galant

homme werden möge, gleichwie mir die Frantzösischen Bücher hiezu Anleitung geben, ingleichen, ob wir unter denen Aristotelicis so viel Exempel antreffen, die uns zu diesen Tugenden Anleitung geben können, als unter denen Frantzosen? Daß aber eben derselbe in meinem 5 Programma nicht finden können, wer in der andern Classe dem Lombardo entgegen gesetzet sey, weiß ich nicht, ob mir die Schuld beyzumessen, weil ich meine, daß ich solches gar deutlich zu verstehen gegeben, daß ich diesem Magistro sententiarum Cartesium vorgezogen. 10

Was drittens die Frantzösischen versiones betrifft, so habe ich des d'Ablancourt seine Übersetzung des Taciti nicht ohne Ausnahme gelobt. Denn ich halte vor unmöglich, den Tacitum durchgehends zu übersetzen wegen seiner grossen Dunckelheit, jedoch habe ich des d'Ablan- 15 courts version besser gefunden, als alle andere Frantzösische und Italiänische Übersetzungen, ja gar als die Lateinischen Commentatores insgesamt. Wiewohl ich nun auch wegen des Vaugelas version des Curtii sagen könte, daß man à potiori seine Verdolmetschung loben 20 müste, so will ich doch sincerè gestehen, daß ich den Vaugelas nicht gelesen, sondern dem gemeinen judicio andern hierinnen nachgefolget, und muß ich bekennen, daß mir die faute mit denen quadrigis, die der Herr Autor auffgezeichnet, so gar groß und [65] mercklich ge- 25 schienen, daß ich künfftig mein Tage den Vaugelas nicht mehr loben will, und hätte mich es noch nicht so sehr verdriessen sollen, wenn es Vaugelas nur nicht im ersten Capitel so gröblich versehen hätte.

Letzlich so ist es wahr, daß ich denen Frantzosen 30 einen grossen Vorzug vor denen Teutschen auch in regard derer vornehmsten Tugenden, gegeben habe. Aber was soll man thun? Ich bin nicht gereiset. Der Herr Autor wird am besten wissen, ob er in Franckreich unter denen Vornehmen und Gelehrten, so viel pedanten, so 35 viel tumme Teuffel und ungeschickte Kerl angetroffen habe, als in Teutschland. Wenn er aber ja vermeinet, daß

von dergleichen Sorten ein Mangel bey ihnen drunten sey, so beliebe er nur einen Monat sich unter uns auff-zuhalten, so wird er mir verhoffentlich nicht unrecht geben, daß ich von unsern Leuten auf die Teutschen insgemein geschlossen. Massen wir Meißner uns nichts geringes in Teutschland zu seyn einbilden.

Num. IV.

Extr. lit. Fratris mei Abbatis
de dato 23. Octobr. 1687.

QVis Christianus ille Thomasius sit cujus programma & germanicum discursum [66] mihi transmisisti, juxta scio cum ignarissimis. Quisquis sit, certum est virum hunc esse valde doctum, & in illa eruditionis parte, quam curiosam hodie vocant, perquam versatum, operæque pretium facturos maximum, qui se in tam eximii Doctoris disciplinam dederint. Interim ut videas & me Criticum esse, sicubi cum viro illo notitia aut familiaritas intercederet mihi, quærerem ex eo, cur pag. II. Ciceroni Cujacio, Grotio, Cartesio inter alios sibi non probatos Aristotelis Ethicam opposuerit.

Recte se habet oppositio præcedens instituta inter Hoffmanni Waldovii & Johannis Saxonis Poësin, quorum uterque poëta audit, & ille quidem omnium fere præstantissimus, hic Bavio in latinis Mævioque comparandus jure merito, ut adeo dubium non sit, quin un homme de bon goust illum huic sit multis modis prælaturus. At enim cur Cicero & Aristoteles opponi sibi invicem mereantur, non video. Orationes enim disertissimi illius Romuli Nepotum quod concernit, quavis commendatione majores sunt, Aristoteles autem orationes non scripsit, & hac itaque ratione comparatio inter illos institui non potest.

Ethica Ciceronis scripta de officiis, Lælius de amicitia, & quæ alia huc pertinent laudem quoque suam merentur, ita tamen ut oppositione ad Aristotelis Ethicam nominari non pos-[67]sint, cum particulares duntaxat Ethicæ materias attigerit Tul- 5 lius, Aristoteles autem Ethicum scripserit systema aut scribere certe voluerit. Taceo, quod bonum Ciceronem in his quoque suis scriptionibus omne punctum non tulisse merito nonnemini videri queat, & vel unus Scuderi in sua Clelia Tullium in ma- 10 teria de amicitia multis parasangis superasse videatur, sed hoc obiter & Criticorum more qui præclarissimum quanquam sine dente tamen vix dimittunt.

N. V.

Responsio.

QUod ego Reverendo Abbati hactenus fuerim incognitus, obscuritati meæ adscribendum est, 15 quæ adeò tantum & tam eximium encomium, quale etiam homini immodestissimo ruborem eliceret, non merita est. Quamvis vero Vir iste Eruditissimus nomen suum mihi dicere recusaverit, nescio tamen an benè lateat, cum potius nullus dubitem, esse 20 Virum fama maximè conspicuum, & vel Reverendum Abbatem M. vel alium quendam non minore doctrinâ præditum, ob cujus adeò, quisquis sit, favorem & amicitiam, si me iis dignari vellet, me maximè felicem ac fortunatum essem æstimaturus. Nam ut 25 ex ungue Leonem, ita ex censura illa super pro-[68]gramma meum brevi, exacta ac solida, agnosco virum Aristotelicum quidem, sed modestissimum, summo judicio præditum, & reverà elegantissima eruditione abundantem. Qvare tantum abest, ut 30 quædam adversus ipsius Crisin reponere arbitrer esse necessarium, ut potius ipsius informationem

gratâ mente arripiam. Quodsi tamen ipsi non ingratum futurum sit, legere, quid loco defensionis adversus alium allaturus essem, cui more hominum hujus seculi etiam evidentissimas falsitates quocun-
5 que modo defendere allaborantium, vellem contradicere, id rescriberem. Initio verba Programmatis mei paululum obscurius posita id velle, ut Scholastici Ciceroni, Glossatores Cujacio, Aristotelis Ethica Grotio, & Petrus Lombardus Cartesio opponi debeant,
10 adeoque me quidem non ferire ea omnia, quæ docté de comparatione Ciceronis cum Aristotele allata sunt. Ex abundanti tamen & quoniam aliàs in eâ opinione sum, Ciceronis officia præferri mereri Ethicæ Aristoteleæ, dicerem insuper, Officia Cicero-
15 nis non videri commodé ad particulares Ethicæ materias referri posse, cum ibi Cicero ex hypothesi Stoicorum æque officia hominum in universum secundum quatuor virtutes Cardinales aliis Veterum sectis etiam receptas exposuerit, ac Aristoteles in [69]
20 suâ Ethicâ secundum catalogum undecim suarum virtutum; imo magis, quoniam difficillimas controversias morales in officiis resolvit Cicero, quas Aristoteles ne tangit quidem. Ut adeò Cicero breviter & concinnè Systema aliquod Ethicum reapse scrip-
25 serit, Aristoteles saltem prolixis verbis non adeò semper momentis rerum repletis, systema aliquod scribere (vel ipso Reverendo Abbate fatente) voluerit. Neque tamen Ciceronem modernis scriptoribus nostris omnibus præferre cuperem. At si Clelia doctissimæ
30 Scuderiæ Ciceronis libro de amicitia anteponenda est, uti consentio, existimationi tamen Aristotelis parum putarem inde accedere. Quin potius auderem ex eâdem Cleliâ auditoribus meis multo majorem doctrinam inculcare, quam ex locis Aristotelis omni-
35 bus de amicitia agentibus. Sed hæc omnia quidem Reverendus Abbas per jocum magis quam serio sibi dicta putabit, certusque erit, quod malim errorem

opinionis meæ agnoscere, si per hoc possem ipsum disponere, ut nomen suum mihi non ulterius celaret, quam cum illo in arenam disputatoriam descendere.

[70]

N. VI.

Extractum ex literis N. N.

QVæ ad censuram meam Programmatis sui reposuit Vir Excell. oppido mihi faciunt satis, si mihi notitia cum illo intercederet ignoscentiam peterem audaciæ, quis enim æquo animo feret vitio creatum operum suorum censorem talem. Summæ igitur ipsius modestiæ tribuo, quod tam svaviter pro se suoque programmate dicere contentus, nullum sibi in me verbum gravius adeo non excidere patiatur, ut me potius meaque studia, supra quam forte merentur, commendare studio curæque habuerit &c.





52/3. Neue Folge No. 2/3.

eutsche Litteraturdenkmale
des 18. und 19. Jahrhunderts
herausgegeben von August Sauer

GÖTTINGER
USENALMANACH AUF 1771

HERAUSGEGEBEN

VON

CARL REDLICH



STUTTGART
G. J. GÖSCHEN'SCHE VERLAGSHANDLUNG
1895

Druck von Carl Rembold, Heilbronn.

Vorbemerkung.

In dem vorliegenden Neudruck des zweiten Göttinger Musenalmanachs sind ausser den drei hinter dem Register aufgeführten Verbesserungen:

S. 9 [9] Nr. 4 V. 10 Morgenwinden, statt Abendwinden,
S. 20 [32] Nr. 15 Z. 9 mische? statt mische.
S. 73 [155] Nr. 79 V. 8 Lästerer — und er verschonet sie! statt Lästerer entseelt — er schonet sie!

noch folgende Druckfehler geändert:

S. 20 [32] Nr. 15 Z. 24 Augen; in Augen.
S. 22 [39] Nr. 20 V. 5 Erbgut; in Erbgut:
S. 23 [41] Nr. 23 V. 4 glieche in gliche
S. 29 [53] Nr. 31 V. 14 unser in unsrer
S. 29 [54] Nr. 31 V. 20 verjagt: in verjagt;
S. 52 [105] Nr. 62 V. 20 stehn, in stehn.
S. 55 [112] Nr. 63 V. 59 Empfelung in Empfelung
S. 57 [117] Nr. 66 V. 26 sieht; in sieht,
S. 91 [194] Nr. 97 V. 21 schändliche in schädliche

(nach der brieflichen Bemerkung Boies vom 1. März 1771 in Knebels Nachlass 2, 93: „Schändlich ist ein Druckfehler“).

Dagegen habe ich der Versuchung widerstanden, S. 23 [42] Nr. 24 V. 2 das überlieferte „Tusculan“ als Druckfehler zu behandeln, da diese Form zwar ungewöhnlich, aber nicht unmöglich ist. Der Druck in Thümmels Werken bietet „Tusculum“.

Dem Register liegt das des Almanachs zu Grunde, es ist aber ergänzt durch Nachtragung der ausgelassenen

Stücke, und im Einzelnen mit dem Texte der Gedichte in Uebereinstimmung gebracht. Ausserdem sind die Chiffern, so weit es mir möglich war, aufgelöst und die Nachweise der früheren oder späteren Drucke der Gedichte hinzugefügt.

Hamburg, 16. April 1895.

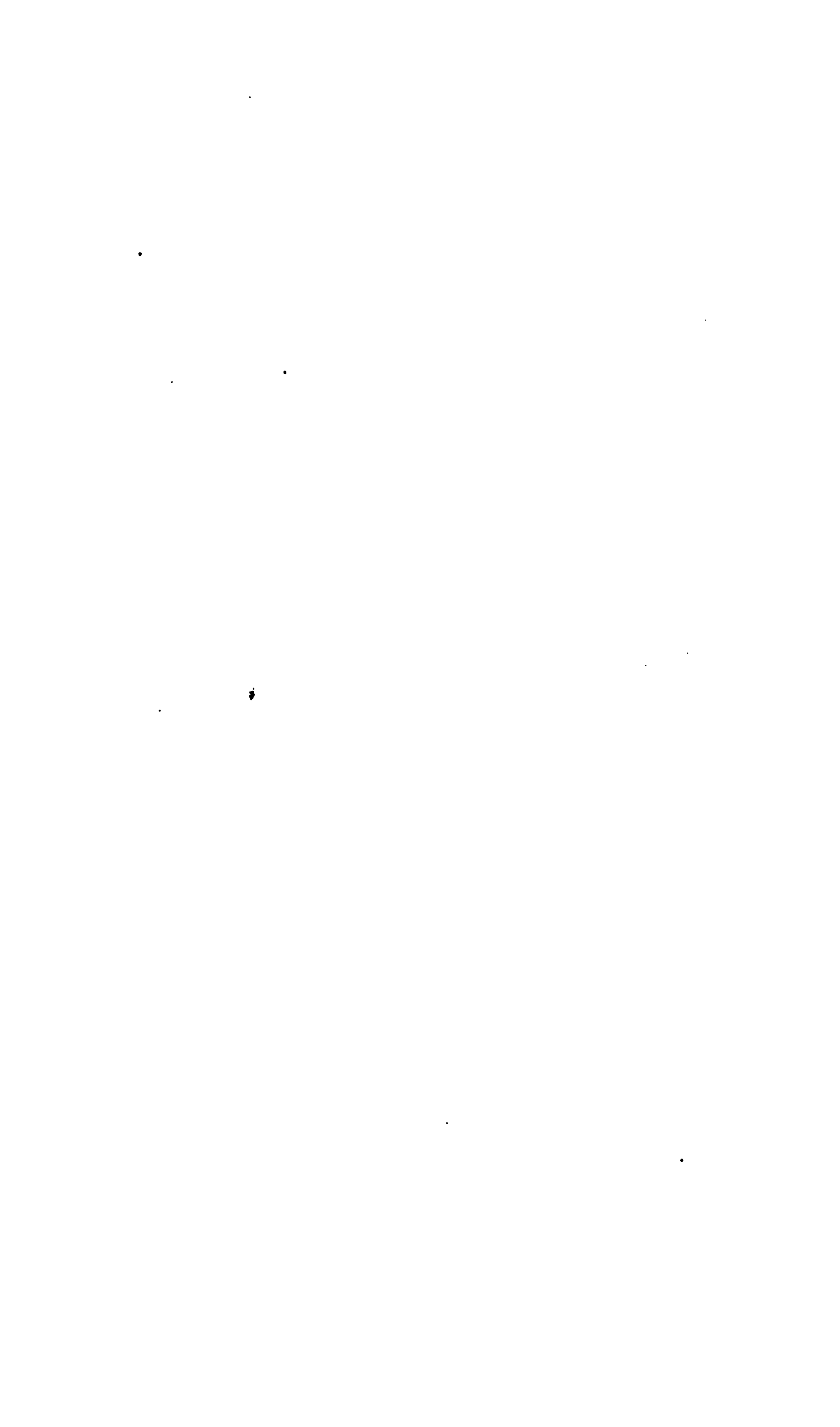
Carl Redlich.

Musen Almanach

A MDCCLXXI.

Göttingen, bey J. C. Dieterich.

[Gestochener Titel von Meil.]



[3] Diese kleine Sammlung wird keiner grossen Vorrede bedürfen. Das Publikum hat die erste mit einer so gütigen Nachsicht aufgenommen, daß der Herausgeber, dadurch beschämt, sehr gewünscht hätte, dieser einen Grad der Voll-
5 kommenheit zu geben, nach welchem er umsonst gestrebt hat. Man wird es aber seinem Geschmacke nicht allein zuschreiben, wenn auch diese Sammlung sehr oft den strengen Forderungen der Kenner nicht entsprechen sollte. Es konnte seine Absicht nicht seyn, [4] diesen nichts als
10 Meisterstücke vorzulegen. Deutschland müßte vor andern Ländern einen zu grossen Vorzug haben, wenn ein jedes Jahr, auch nur in dieser kleineren Gattung, so viele Meisterstücke lieferte. Manches vortrefliche Gedicht ist vielleicht erschienen, und ihm nicht zu Gesichte gekommen,
15 und manches andre hat er vielleicht auch nicht brauchen wollen, um mit andern ähnlichen Sammlungen nicht zu sehr zusammen zu treffen. Aus eben diesem Grunde sind der gedruckten Stücke diesmal nicht viele. Man hat bloß um des Verlegers willen sie zu bezeichnen unterlassen,
20 weil man voriges Jahr gesehen hat, daß allzu ehrlich seyn nicht gut ist.

[5] Zweck und Einrichtung bleiben ungefähr wie in der ersten Sammlung. Diese war, was ein jeder erster Versuch dieser Art, wenn nicht in einer Hauptstadt, dem Zu-
25 sammenflusse feiner und witziger Köpfe, oder von einem Mann unternommen, dessen bekannter Geschmack und festgesetzter Ruhm ihm den Zutritt zu allem, was Geist und Witz hat, leicht macht, nothwendig werden muß — höchst unvollkommen. Wer aber sich einen Begriff davon machen

kann, oder *will*, wie schwer es ist, Stücke von so verschiedenen Verfassern, als *ein ehrlicher Mann*, zusammen zu bringen, der wird diese Unvollkommenheiten nicht zu hoch anrechnen.

[6] Eben weil der Verfasser so viele sind, mußte die Sammlung sehr ungleich werden, und diese Ungleichheit ist *hier* vielleicht nicht einmal ein Fehler. Dem sey aber wie ihm wolle, so ist unsre Absicht erreicht, wenn der Kenner hier einige Stücke findet, die seine Forderungen befriedigen, und der Liebhaber eine angenehme gesellschaftliche Unterhaltung. Auf nichts mehr machen wir Anspruch, und aus diesem Gesichtspunkte beurtheile man uns.

Es sind, wie in der vorigen, manche Uebersetzungen und Nachahmungen aus andern Sprachen in dieser Sammlung, ohne daß [7] man nöthig gefunden hätte, es anzuzeigen. Man hat daraus einen Vorwurf gemacht, aber uns nicht überzeugt. Der Kenner sieht es meistens unerinnert, ob ein Stück Original ist oder nicht, allein dem Liebhaber, der nicht allemal das Verdienst, einen fremden Einfall gut auszudrücken, zu schätzen weiß, würden wir vielleicht nur sein Vergnügen gestört haben. Bey allgemein bekannten Stücken ist es ein ganz anderes. Hier weiß es auch der blosse Liebhaber dem zu verdanken, der ihm ein solches Stück in seiner Muttersprache zu lesen giebt. Was dem Dichter nicht erlaubt ist, der bey einer Sammlung seiner Werke ohne Vorwurf des Plagiats nicht wohl [8] verschweigen kann, was ihm nicht selbst zugehört, kann ganz wohl einem Sammler erlaubt seyn, der nur einige gute Sachen zu erhalten sucht. Findet man aber dem unerachtet eine solche Verschweigung tadelnswerth, so tadle man nicht die Dichter, sondern allein den Herausgeber.

Es bleibt nichts mehr übrig, als den, zum Theil grossen und berühmten, Männern zu danken, die uns diesmal ihrer Beyträge gewürdigt haben. Wir sind so glücklich, unsre Sammlung mit einigen Namen zieren zu dürfen, die der Stolz unsrer Nation sind. Wir hätten nur gewünscht, daß es uns erlaubt [9] gewesen wäre, andere

Namen auszudrücken, die unter Buchstaben haben verborgen seyn wollen. Kenner werden indeß das Gepräge des Meisters, auch ohne seinen Namen zu wissen, nicht übersehen. Alle Namen, die nur genannt werden konnten, 5 sind genannt: um den Spähern, die nicht begreifen wollen, daß ein Verfasser sehr oft seine Ursachen haben kann, sich nicht zu nennen, keine Gelegenheit zum Schwatzen zu geben. Sie werden freylich an den Buchstaben ihre Geschicklichkeit im Rathen üben, aber, wie der Herausgeber 10 sie heilig versichern kann, meistens falsch rathen.

[**10**] Die Fortsetzung hängt von dem Beyfall des Publikums ab. Verlangt man sie, so wünscht der Verleger die Beyträge vor Ende des halben Jahres zu erhalten, weil die Verhinderungen, die bisher die Ausgabe verzögert 15 haben, diesmal wegfallen.

[Holzstock.]

[Folgen 18 Blätter Kalender.]

[Vignette.]

Ode 1
auf die Geburt des Prinzen
Friedrich Wilhelms
von Preussen.

Berlin, den 25. Sept. 1744.

Gebt mir den königlichen Rebensaft,
Erzeugt am Rhein, gereift am letzten Hügel
Von Afrika, der meiner Seele neue Flügel
Und einen kühnern Taumel schaft!

[2] Denn hört ihr nicht? Uns ist ein Brennussohn, 5
Ein König ist der jungen Welt gebohren!
Es rufen dreyßig ehrne Schlünde (meinen Ohren
Ein jubelgleicher Donnerton!)

Daß wir mit Weinlaub unsre Locken heut,
Mit Amaranten unsre Becher kränzen, 10
Und diese Nacht mit Liedern feyren und mit Tänzen,
Bis Phosphor uns die Flucht gebeut. — —

O wehe! Wie durchraset mir der Geist
Des Baßareus die Seele! Gnade! Gnade!
Ich will ja singen, Gott der taumelnden Mänade, 15
Was deine trunkne Wut mich heißt!

[3] Ja, singen will ich von der Seeligkeit
Des fehdelosen Landes, von der Beute
Der goldnen Gärten, von den Spielen junger Bräute
Beym Weinfest und zur Erndtezeit. 20

Ich sing, o Cypern, Tyrus und Athen!
Von Schiffen sing ich, die, mit jeder Krone
Der Kunst, beladen mit der Blüthe jeder Zone,
Die Wind in deine Thore wehn;

25 Und von dem neuen Helikon, umringt
Mit Galliern und Britten; und von weiten
Amphitheatern, und wohin von allen Seiten
Die ganze Flut Europens dringt.

[4] Ich aber, nicht mehr kämpfend um den Preiß,
30 Ermuntre dann durch meinen Zuruf, kröne
Durch meinen Beyfall dann des goldnen Alters Söhne,
Schon längst ein schwanenfarbner Greis.

Zu glücklich! wenn ich dann das Loos erhielt,
Ich Unbestechlicher, mit milden Händen
35 Die theuren Urnen und Tripoden auszuspenden
Den edlen Barden, die gespielt,

Die Flöte süß gespielt, die Laute süß,
Und kühn die mäonidische Drommete;
Die Laute, wie der Greis von Teos, und die Flöte,
40 Die der Sicülerhirte blies,

[5] Und hätte meinem Busenfreunde dann
Entzückt vor allem Volk den Kranz gegeben,
Und es zerrisse mir die Parze schnell mein Leben,
Und dieser König säh es an.

Ramler.

2 Auf Gustav Adolphs Tod.

Zum Schrecken Ferdinands führt Adolph Gottes Krieg,
Und thränend rächete den Märtyrer der Sieg.

Kästner.

[6] **Gellerts Tod,** 3

Eine Erzählung.

Als Gellert jüngst, den manche Schöne
Aus Mode liest und liebt, der eitlen Welt entfloh,
Beklagten Doris und Klimene,
Die Karten in der Hand, des Dichters Asche so:

„Madam, Sie werden schon die schlimme Nachricht wissen?" — 5
Sie geben - - Nein! Was ist's? — „Ach! Gellert ist nicht mehr." —
Ist's möglich? Ey Madam, das jammerte mich sehr! —
„Sie heben ab." — So früh ward er der Welt entrissen?
Er ist kein Jüngling mehr, allein — „Sie haben Recht!" —
Ich habe schlecht gekauft — „Und ich nicht minder schlecht! 10
[7] Kein Sechziger will heute mehr gelingen." —
Fünf Blätter! — „Sie sind gut!" — Ein niedliches Genie! —
„Wie wird ganz Deutschland ihn besingen!" —
Ich liebt ihn ganz gewiß, Madam, so sehr als Sie —
„Die Quart in Coeur, die Terz in Trefle, gelten die?" — 15
Ja, warf ich Pick nicht weg, konnt ich die Quinte haben.
Man hat ihn wohl mit vielem Pomp begraben? —
„So, so!" — Er starb, woran? — „An der Hypochondrie." —
Drey Damen! — „Nein, drey Könige sind besser." —
Ich zähle zwölf. - - Nie war ein Dichter grösser. — 20
„Und frömmer - - Was er schrieb erbauet wie ein Spruch." —
Weiß es Kleanthis schon? - - Sie wird ihn sehr beklagen! —
„Coeur Aß!" — Ich habe noch drey Buben anzusagen. —
[8] „Sie wußte fast sein ganzes Fabelbuch." —
Und meine Pachterinn singt alle seine Lieder — 25

Hier trat das Mädchen ein: Madam! — „Was giebt es wieder?" —
Erschrecken Sie sich nicht, ihr kleiner Hund - - Joli —
Erblaßt fährt Doris auf, ihr zittern alle Glieder:

„Joli! Was ist's? Was bringt ihr? Redet! Wie?“ —
30 Er hat den ganzen Tag auf ihrem Bett gelegen,
Nichts essen und nichts trinken mögen,
Und ächzet laut. — „Das allerliebste Vieh!
„Krank ist er? Krank! - - Madam, Sie werden mir vergeben - -
„Holt einen Doktor her! - - Geschwind - - ich muß ihn sehn.
35 „O den Verlust könnt ich nicht überleben! - -
„Wo ist er? - - Kommt! Es ist um mich geschehn!“ —
Z.

4 [9] **Lied.**

Unser süssester Beruf
Ist das Glück der Liebe;
Alles, was der Schöpfer schuf,
Fühlet ihre Triebe;
5 Wann umher der Käfer irrt,
Suchet er sein Weibchen,
Wann ein Tauber einsam girrt,
Klagt er um sein Täubchen.

Blumen öfnen ihre Brust
10 Sanften Morgenwinden;
Epheu schlinget sich mit Lust
Um bemooste Rinden;
Liebemurmelnd eilt der Bach,
Unter den Gebüschen,
15 Einem andern Bache nach,
Sich mit ihm zu mischen.

[10] Liebe tönt der Sänger Heer
Von den Zweigen nieder;
Um sie flattern Weibchen her,
20 Sträuben das Gefieder,
Locken, schmachten und entfliehn

Schaamhaft zu Gesträuchen,
Wo, durch zärtliches Bemühn,
Männchen sie erreichen.

Seelen, die der Schöpfer schuf, 25
Fähig edler Triebe,
Folgt dem süssesten Beruf,
Schmeckt das Glück der Liebe;
Sie nur kann euch freudenreich
Diese Wallfahrt machen, 30
Sie nur führet lächelnd euch
Zu dem schwarzen Nachen.

Gotter.

[11] **Gott im Donner.** 5

An die Frau von * * *

Gott wandelt auf dem Wolkenmeere,
Und wenn er winkt, sind ganze Heere
Gespitzter Flammen ausgesandt;
Mit einem Blicke seines Zornes
Ruft er dem Hagel, und zerschlägt den Wald des Kornes, 5
Und eine Weizenhalmenwand;

Mit einem Hauche seines Mundes
Reißt er, trotz ihres Wurzelgrundes,
Die graugewordnen Eichen aus;
Das Schiff voll krachenden Geschützes 10
Wird Einer Welle Ball, das Opfer Eines Blitzes,
Und Asche wird ein Fürstenhaus.

[12] O Freundinn, diesem Gotte leben
Die Sünder, die mit ihrem Leben,
Wie mit den Lippen, ihn verneint; 15
Der thierischbebende Matrose,
Und der zur Spötterey gewöhnte stolze Grosse
Erzittern, wenn sein Grimm erscheint.

Doch seine Huld wehrt oft dem Grimme;
20 Sie redet in des Donners Stimme,
Und im Orkane spricht ihr Mund;
Wenn Blitz auf Blitz die Luft durchröthet,
Trift der geschwinde Stral, der schnell betäubt und tödtet,
Oft einen trägen Schäferhund,

25 Und oft die stachelgrüne Fichte,
Die, viel zu hoch dem Angesichte,
Dem Wandrer keinen Schatten gab;
Oft fährt er in der Erde Tiefen,
[13] Und öftrer in die Flut, und Frevler, die ihm riefen,
30 Die schleudert er nicht in das Grab.

O! könnt ich doch im Ton der Ode
Den singen, der nicht Lust am Tode
Des oft gefallnen Sünders hat;
Könnt ich, wie Sänger seiner Thronen,
35 Ihn preisen, daß auch mich sein Lieben will verschonen
Bey Sündern einer grossen Stadt!

Mich überfällt ein heilig Grauen;
Furcht, Hofnung, zitterndes Vertrauen
Sehn auf der Wetterwolken Thron;
40 Gott, den mein Wandel oft betrübte,
Ist schrecklich. Wenn er mich nicht so unendlich liebte,
Wo führ ich hin vor seinem Drohn?

[14] Wie, wenn der Blitz, sein Diener, käme,
Und meine Seele von mir nähme,
45 So schnell, als der Gedanke fleucht —
Er komme, meinen Kopf zu schlagen!
Von meinem Geiste wird, auf jenem Feuerwagen,
Der Himmel im Triumph erreicht!

Karschin.

Rosalia. 6

1770.

So bist du nun die Meine,
Rosalia? — —
Seit ich dich zu besitzen brannte,
Verfloß ein Säculum. —
Und doch — mit jeder neuen Sonne wuchs 5
Mein zärtliches Verlangen, wuchs mein Kummer.
[15] Zwar kränzte jedesmal der Lenz
Mit schönern Blumen diese Quelle:
Allein, von Thränen finster,
Sah sie mein Auge nicht. — 10
Im tiefsten Hayn, der, unbepfadet,
Des bangen Wildes dunkle Freystadt war,
An eines Baches Schleuse,
Der ächzend über Wurzeln rann,
Fand ich allein Erleichterung für meinen Harm; 15
Denn alles schien mir in die Farbe
Des Grames da getaucht zu seyn;
Die Lüfte schienen da mit mir zu seufzen,
Und jeder Vogel schien mein Leiden zu verstehn.
Unwissend nährt ich so mein Elend. 20
Und, ach! ich hatte keinen Freund
In dieser weiten Trift,
Nicht Eine weichgeschafne Seele,
Die meinen Schmerz empfand.
So stumm, so todt, und so verlassen steht 25
[16] In öder Ebene ein Fels:
So stumm, so todt, und so verlassen stand
Ich manchen langen Tag, empfand nur mehr,
Je weniger ich zu empfinden schien.
In stillen Nächten nur, wann aus zerrißnen Wolken 30
Mitleidig Cynthia auf mich herunter sah,
Ergoß in lauter Klage sich mein Herz. —

„Feindseelge Götter, die ihr mich verfolgt!“
Rief ich, „was zögert ihr?

35 Um Einen deiner schnellen Pfeile,
Diana, fleh ich nur!
Was soll mir denn des langen Lebens Rest?
Entbehr ich sie — entbehr ich meine Liebe —
Rosalien — was soll sie mir?
40 Die ihr die namenlose Quaal
Der Liebe kennt, die ohne Hofnung glüht,
[17] Nennt eine Last, die meiner gleicht!
Sey noch so stark, sey noch so weise,
Du trägst sie nicht! —
45 Ihr gebt mir nicht, ihr guten Götter!
Den Tod, um den ich bat?
Wohlan, gebt meinem Flehn, gebt meinen heissen Thränen
Rosalien, die ihr für mich erschuft!
War eures Anblicks je auf Erden
50 Ein Schauspiel werth, so wars ein glückliches,
Erkenntliches Geschöpf, das voll Gefühls hinauf
Zum Himmel blickt, und euch mit Thränen dankt. —
Und danken will ich euch, (erhört ihr mich,
Schließ ich Rosalien dereinst in meinen Arm,)
55 Mit meinem ganzen Leben danken, — danken
In allen meinen Liedern.
Was meine kleine Heerde nur vermag,
Will ich euch willig opfern;
[18] Ich schone nicht des breitgestirnten Stiers,
60 Der schon die Lieb in allen Adern fühlt;
Ich schone nicht des Lammes, das an Weisse
Den frischen Schnee beschämt." —

Einst klagt ich so, und mich umleuchtete
Schnell eine Silberwolke,
65 Und eine Stimme klang: „Rosalia sei dein!"
Ich staunt, ich traute meinen Ohren nicht.
Allein ein Rosenduft, der plötzlich mich umfloß;
Ein süsser Schauer, der durch alle Glieder rann,
Und ein Gefühl von Ruh in meiner Brust,
70 Das ich mir selbst nicht gab; - - das alles lehrte mich:

Die Liebe sey versöhnt, Rosalia sey mein.
[19] So groß mein Elend war, so groß war nun mein Glück;
Nun klärte sich, wie nach Gewittern,
Gemach der Himmel auf;
Nun sah ich durch mein ganzes Leben 75
Nur Einen blumenreichen Weg. —
Und nun — nun bist du schon die Meine, —
Rosalia, — nun drück ich dich an meine Brust,
Und stammle dir, daß du die Meine bist,
Im schönsten Rausch der Freude zu, — 80
In jedem Blick, in jedem Athemzug,
In jedem Ausdruck zu, daß du die Meine bist! —

So Lycidas der Hirt an einem Sommerabend.
Er saß am Abhang eines Hügels,
In seinem Schooß Rosalia. 85
Zu ihren Füssen rauscht ein Bach
Sanft über Kiesel hin und ward zum Teich;
[20] In seinen Fluten zitterte
Des sternenreichen Himmels Wiederschein. —
Der freudetrunkne Jüngling merkt es kaum, 90
Daß schon in aufgelößten Wolken
Die kalte Nacht herunter floß. Blum.

An die Feinde eines unbekanntseynwollenden Kritikus. 7

Den bösen Kritikus doch einmal zu entdecken,
Bemüht ihr euch, und mit vergebner Wuth;
Vergönnt ihm nur sich immer zu verstecken!
Das ist das klügste, was er thut. Kästner.

[21] Die Nachtigall. 8

Der Sommerabend führte mich
Nach einem schwülen Tag zum Hayn.
Die müden Sänger in dem Hayn

Verstummten; nur die Nachtigall
5 Sang noch ihr göttlich Abendlied.
Bald schlug sie hell, bald seufzte sie,
Bald lockte sie mit hohlem Ton,
Bald schmetterte, bald wirbelte,
Bald lief sie tausend Töne durch,
10 Wie wenn ein Chor von Sayten rast;
Bald jammerte sie mütterlich,
Als ob der Vogler sie beraubt.
Der Westwind flatterte nicht mehr,
Es horchte der verstummte Bach,
15 Es lauschte der entzückte Wald,
Und ich verschlang mit offnem Ohr
Den süssen Nachtgesang, und sah,
Voll Sehnsucht und voll Zärtlichkeit,
Durch meiner Pappel dünnes Dach,
20 Zum wolkenleeren Himmel auf,
[22] Dem Sitze der Unsterblichen:
Als plötzlich meine Brust ein Schmerz,
Gleich einem scharfen Pfeil, durchdrang.
Und plötzlich schwieg die Nachtigall.
25 Ich aber schlich der Hütte zu,
Und wartete des Balsamschlafs,
Daß er die Schmerzen lindere;
Allein umsonst! Sie wecken mich
Eh noch Aurora wacht. Ich klag
30 Umsonst die Wälder an, umsonst
Die Nachtigallen an: gewiß
Sang Amor, der betrügliche,
Dem ich so lang entronnen bin,
Aus dieser falschen Nachtigall,
35 Und schlich mir, durch mein willig Ohr,
Tief in das Herz, aus dem er, ach!
Auf ewig nicht zu weichen droht.

Thomsen.

[23] **Einbildung und Wahrheit.** 9

Im dichtrischen Entzücken
Wallt ich durch jene Flur,
Und sah, mit trunknen Blicken,
Die blühende Natur.

Ein Volk von kleinen Westen 5
Durchflatterte die Luft,
Und schüttelte von Aesten
Der Blüthen Balsamduft.

Kastratenmäßig sangen
Die Sänger der Natur, 10
Und Wollust und Verlangen
Durchathmete die Flur.

[24] Ich, ganz in mich verlohren,
Sah Paphos itzt vor mir,
Und hätte drauf geschworen, 15
Ich sey ein Priester hier.

Da hört ich in Gesträuchen,
Ich glaubt ein kleines Reh,
Und, um es zu erreichen,
Gieng ich hoch auf der Zäh. 20

Ich sah — was ich gesehen,
Denkt nur ein Dichter sich!
Ich sah ein Mädchen stehen,
Das einer Göttinn glich.

Sie ists — von den Göttinnen, 25
Die, aus des Paris Hand,
Den Apfel zu gewinnen,
Sich bey dem Wettstreit fand:

[25] Nein, eine der Najaden —
30 Vielleicht ist Cynthia,
Sich in dem Fluß zu baden,
Mit ihren Nymphen da. —

Schon beugt ich mich zur Erden,
Indem ich zitternd schrie:
35 Möcht ich unsterblich werden,
Wo nicht, doch sterblich sie!

Mit zärtlichen Geberden
Rief mir die Schöne zu:
Nein, ich will sterblich werden;
40 Laß sehn, wie küssest du?

Ich küßt — o Glück! Lucinde,
Bist dus — Erdichtung, flieh!
Der Wahrheit, die ich finde,
Gleicht keine Phantasie.

Weisse.

10 [26] Auf die Vermählung Sr. Excellenz des Herrn Generallieutenants Freyherrn von Buddenbroock.

Berlin, im August, 1768.

Dein weiser König schenkt dir Gold und Edelsteine,
Vom größten innern Werth, vom schönsten äussern Scheine,
Und bald ertheilt er dir den höchsten Ehrenstand;
Und Ehre gilt dir mehr, als Gold und Diamant;
5 Und endlich giebt er dir die kronenwehrte Hand
Der Würdigsten des ganzen Landes,
Die gleich an Tugenden des Herzens und Verstandes.
[27] Was dein Monarch zuletzt dir zum Geschenk erkohr,
Das ist das herrlichste, nach aller Weisen Lehre:
10 Denn Liebe geht so weit der Ehre
Als Ehre jedem Kleinod vor.

V.

Brutus. 11

Und du, mein Sohn! sprach Julius;
Rom meine Mutter! dachte Brutus,
Und stieß dich tiefer, Dolch der Freyheit!

K.

[Holzstock.]

[28] Der Wiederruf. 12

Zum Henker! fluchte Stolt zu Velten:
Mußt du mich einen Lügner schelten?
Zum Henker! fluchte Velt zu Stolten:
Ich einen Lügner dich gescholten?
Das leugst du, Stolt, in deinen Hals! 5
Das leugst du als ein Schelm und als —
Ha! das hieß Gott dich sprechen, Velten!
Denn Lügner laß ich mich nicht schelten.

N. Z.

An Daphnen. 13

Du fragest mich, wie lange wohl
Die Flamme dauren wird, die ich umsonst dir klage?
O liebe Daphne, welche Frage!
Weiß ich denn, wann ich sterben soll? Y.

[29] Den 12. Febr. 1766. 14

Gutes Mädchen, von dem stolzen Hofe,
Von dem Sitz der ächten Sclaverey,
Sagt dir eine kleine matte Strophe
Daß dein Freund belagert sey;

Wohl umringt von bunten Legionen, 5
In der Knechtschaft schimpflichen Gestalt,
Und von kleinen kriechenden Spionen
Ekelhaft umarmt und kalt.

Auf dem hohen tragischen Cothurne
10 Nimmt ein Staatsrath meinen Blick in Acht,
Und, im Hinterhalt, an einer Urne
Hat ein Kammerherr die Wacht.

[30] Am Camin, auf meinen offnen Flanken,
Schwärmt der Schmeichler leichte Reuterey,
15 Ob vielleicht ein Ausfall von Gedanken
Von mir zu befürchten sey.

Wie erbärmlich sind die kleinen Künste
Grosser Höfe dem rechtschaffnen Mann,
Der das Schicksal leidender Verdienste,
20 Der den Undank tragen kann!

Wahre Hoheit läßt sich nicht verbergen,
Sie verlacht die niederträchtge Brut
So schläft ruhig, unter tausend Zwergen,
Gulliver in Lilliput.

Fr. v. = = =

[31] [Vignette.]

15 Die Zephyren.

Ihro Königlichen Hoheit der Erbprinzeßin
von Braunschweig gewidmet.

Erster Zephyr.

Was flatterst du so müßig hier im Rosenbusch? Komm! Komm! Ich fliege mit dir ins Thal; dort baden Nymphen sich im schattigten Teich.

[32] Zweyter Zephyr.

Nein, ich fliege nicht mit dir; ein süsser Geschäft will ich 5 verrichten, als müßige Nymphen zu umflattern; hier kühl ich meine Flügel im Rosenthau, und sammle liebliche Gerüche.

Erster Zephyr.

Was ist denn dein Geschäft, das süsser ist, als in die muthwilligen Spiele der Nymphen sich zu mischen?

Zweyter Zephyr.

Bald wird ein Mädchen hier den Pfad vorüber gehn, schön wie die jüngste der Grazien. Mit einem Korb geht sie mit jedem Morgenroth zu jener Hütte, die dort am Hügel steht; die Morgensonne glänzt an das bemooste [33] Dach; dort reichet sie der Armuth Trost und jedes Tages Nahrung; dort wohnt ein Weib, fromm und krank und arm; zwey unschuldvolle Kinder würden hungernd an ihrem Bette weinen. Bald wird sie wiederkommen, die schönen Wangen glühend, und glänzende Tropfen im dunkelblauen Auge, Thränen des Mitleids und der süssen Freude der Armuth Trost zu seyn. Hier wart ich, hier im Rosenbusch, bis ich sie kommen seh; mit kühlenden Schwingen flieg ich ihr dann entgegen, und mit süssen Gerüchen, erquick ihre Wangen, und küsse die Thränen von ihren Augen. Sieh, das ist mein Geschäft!

Erster Zephyr.

Du rührst mich. Welch süsses Geschäft ist das! Auch ich will meine Flügel kühlen, will mit dir fliegen, [34] wenn sie kömmt. Doch sieh, am Weidenbusch kömmt sie daher! Welche ernste Unschuld reizt auf ihren Wangen, welch nachläßiger Reiz in jeder Gebärde! Auf schwinge deine Flügel! So schöne Wangen hab ich noch nie gekühlt.

Geßner.

Grabschrift. 16

Nach dem Griechischen der Anthologie.

Saon, Dikons Sohn, der fromme Mann,
Ruhet hier. Er ruhet! Denn man kann
Von den Guten, die sich Götterhuld erwerben,
Doch nicht sagen, daß sie sterben.

Gleim.

17 [35] **Das gleiche Glück der Ehe.**

Es theilten Matz und Adelheide
Stets unter sich Verdruß und Freude:
Jung lachte sie bey seinem Gram,
Er lachte, da ihr Alter kam.
5 So rechnet man in unserm Lande
Sehr oft das Glück im Ehestande.
Wenn sie verliehrt, gewinnt der Mann,
Der sonst verlohr, da sie gewann.

v. Thümmel.

18 **Grabschrift eines Säufers.**

O Wandrer, hüte dich hier Thränen zu vergiessen!
Des Wassers ärgster Feind liegt unter deinen Füssen.

v. K.

19 [36] **Das Landleben.**

O Freund, dem unter niederm Dach
Die seelge Zeit verfließt,
So wie der sanfte Silberbach
Sich durch die Au ergießt;

5 Dein Schlaf fliegt mit der Dämmrung fort;
Du eilest, satt der Ruh,
Ins Feld: Gesundheit strömt dir dort
Aus tausend Blumen zu.

Du siehst die Flur sich ihre Brust
10 Mit Perlen überziehn,
Du siehst voll jugendlicher Lust
Des Himmels Wange glühn.

[37] Der Sprosser hüpft von Zweig auf Zweig,
Und jubiliert dir vor;
15 Dein frohes Loblied steigt zugleich
Mit seinem Lied empor.

Du fühlst, wie Zephyrs linder Hauch
Den schwülen Mittag kühlt,
Und mit der Aehrenwälder Rauch
In blauen Wirbeln spielt. 20

Du trinkst den süssen Traubenmost,
Und schöpfest frischen Muth;
Der Feldbau würzet dir die Kost,
Und schaft dir leichtes Blut.

Du ruhst, zufriedenes Gemüths, 25
Und träumst von deinem Glück;
Ein heiliger Gesandter siehts,
Und eilt zu Gott zurück.

Thomsen.

[38] **Minerva** 20

bey der Wiege des neugebohrnen preußischen Prinzen Friedrich, Heinrich, Aemilius, Carls.

Berlin, 21. Octobr. 1770.

O Brennussohn! was künftig dein Schicksal ist;
Ein König, oder Feldherr des Königes,
Der nach dir kommen mag, verhüllet
Dir und dem Lande mein ernster Wille.

[39] Nimm itzt dein Erbgut: fürstlichen Genius; 5
Und einst erwirb dir häusliche Tugenden
Des weisen Bürgers; und dann lebe
Zwiefach ein König und mein Erwählter!

E. D. v. N. g. v. W.

An einen stolzen Herrn von Adel. 21

Freund! wenn dein Stammbaum uns nur erst beweisen kann,
Daß, Glied vor Glied, von deinem Ahnherrn an
Verstand und Tugend abgenommen,
So tret ich deiner Meynung bey,
Daß das Geschlecht, von dem du abgekommen,
Das älteste im Lande sey.

v. Thümmel.

22 [40] **Die Tochter.**

Lied.

[Mit Musik von Benda.]

Mama, daß Sie mich liebreich hüten,
Das kann ich Ihnen nicht verbieten;
Und ist gleich die Gefahr noch weit,
Dank ich doch Ihrer Zärtlichkeit;
5 Doch nehm ich mich nicht selbst in Acht,
So werd ich nur umsonst bewacht.

Vielleicht, was ich sonst nie begehrte,
Reizt mich nur, weil man mir es wehrte;
Frey soll mich sanfte Tugend ziehn,
10 Doch Fesseln brech ich, sie zu fliehn;
Drum nehm ich mich nicht selbst in Acht,
So werd ich doch umsonst bewacht.

[41] Nie wird den Müttern Klugheit sagen,
Was muntre Mädchen listig wagen,
15 Damit ich keine Thorheit thu,
So trauen Sie mir Weisheit zu;
Denn nehm ich mich nicht selbst in Acht,
So werd ich ganz umsonst bewacht.

Kästner.

23 **Ueber Sylviens Bildniß.**

Der Maler übertrift durch seine Zauberstriche
Selbst alle Schönheit der Natur!
Jüngst malt er Sylvien, und alle wünschten nur,
Daß sie dem Bildniß gliche. Y.

24 [42] **An den Besitzer eines schönen Landgutes,**
bey Gelegenheit einer verunglückten Beschreibung davon.

Mein Freund! wer Staxens Ode liest,
In der er jüngst dein Tusculan geschildert,
Der denket Wunder, wie verwildert
Der Pindus und dein Landgut ist! v. Thümmel.

Der Hexametrist. 25

Des niedern Fluges Feind, des armen Reimes Haßer,
Fliegt Dunkel schwülstig in die Höh;
Sein Lied — es schimmert wie der Schnee:
Doch löse beyde auf, was bleibet übrig? — Wasser.

Z.

[43]

An Herrn Michael Denis, 26

aus d. G. J.
Lehrer am Theresiano zu Wien.
Im Jenner, 1770.

Freund, o Freund! du fragest mich,
Was ich mache? Freund! ich lenke
Mein Gedankenschiff auf dich,
Schwimm auf deiner Donau, denke
Deinen Kayser, Freund! du bist 5
Priester Gottes, und ein Weiser!
Dir vertrau ichs: Joseph ist
Mehr ein Menschenfreund als Kayser!

Wär er Kayser mehr, o Freund!
Wollt er seine Staaten mehren, 10
Gegen aller Christen Feind
Zög er dann mit seinen Heeren;
Legte Stambols Mond in Staub,
Und mit christlichen Panieren
[44] Nähm er des Propheten Raub, 15
Und du sähst ihn triumphiren,
Und du sähest ihn in Wien
Einen Friedenstempel bauen,
Und darinn besängst du ihn,
Und die einzige der Frauen, 20
Welche mehr als Männer that,
Gegen meines Friedrichs Siege!
Wär ich Josephs Kriegesrath,
Rathen müßt ich ihm zum Kriege!

22 [40] **Die Tochter.**

Lied.

[Mit Musik von Benda.]

Mama, daß Sie mich liebreich hüten,
Das kann ich Ihnen nicht verbieten;
Und ist gleich die Gefahr noch weit,
Dank ich doch Ihrer Zärtlichkeit;
5 Doch nehm ich mich nicht selbst in Acht,
So werd ich nur umsonst bewacht.

Vielleicht, was ich sonst nie begehrte,
Reizt mich nur, weil man mir es wehrte;
Frey soll mich sanfte Tugend ziehn,
10 Doch Fesseln brech ich, sie zu fliehn;
Drum nehm ich mich nicht selbst in Acht,
So werd ich doch umsonst bewacht.

[41] Nie wird den Müttern Klugheit sagen,
Was muntre Mädchen listig wagen,
15 Damit ich keine Thorheit thu,
So trauen Sie mir Weisheit zu;
Denn nehm ich mich nicht selbst in Acht,
So werd ich ganz umsonst bewacht.

Kästner.

23 **Ueber Sylviens Bildniß.**

Der Maler übertrift durch seine Zauberstriche
Selbst alle Schönheit der Natur!
Jüngst malt er Sylvien, und alle wünschten nur,
Daß sie dem Bildniß gliche. Y.

24 [42] **An den Besitzer eines schönen Landgutes,**
bey Gelegenheit einer verunglückten Beschreibung davon.

Mein Freund! wer Staxens Ode liest,
In der er jüngst dein Tusculan geschildert,
Der denket Wunder, wie verwildert
Der Pindus und dein Landgut ist! v. Thümmel.

Die Beziere Höflichkeit (**)
Und die Muftis Menschen lieben. (***) 60

Gleim.

(**) Der Großvezier sagte zu dem polnischen Grafen Potocki: du Hund!

(***) Der Mufti raubte durch seine so genannte Fetfa, oder geistliche Sentenzen, den Griechen ihre Güter, und den wallachischen Christen ihr Leben.

[Holzstock.]

[47] Fabel. 27

Mit stolz erhabner Stirn, und nicht durch Last gedrückt;
Sprach einst ein leerer Halm zu einer vollen Aehre:
„Wie kömmt es, daß dein Haupt so nach dem Boden nickt?"
So gleich versetzte die, dem Brüderchen zur Lehre:
„Ich stünde freylich nicht so tief herab gebückt, 5
Wenn ich so leer wie du in meiner Stirne wäre."

O.

An ein Mädchen, das in der Kirche plauderte. 28

So sehr dich Jugend, Reiz, Witz und Verstand erheben,
So ziemt das Plaudern dir an diesem Orte nicht;
Dorinde, du vergißt, indem dein Mund so spricht,
Daß selbst vor Gott die Engel beben.

Y.

[48] Wiegenlied. 29

Du, der aus seiner Wiege
So stirnefaltend blickt
Wie Cato in dem Kriege,
Da Rom an Rom gerückt,

Und kaum ein kleines Lachen 5
Auf eine Mutter lenkt,
Die göttlich, wie der Gracchen
Erhabne Mutter, denkt;

Erheitre deine Wange
In ihrem sanften Blick;
Und horche dem Gesange
Von deines Lebens Glück!

Ihr Finger führt dich spielend
Den Pfad der Frömmigkeit,
Weil ihre Lippe fühlend
Sich deinen Lippen beut.

[49] Wenn, ausser Ball und Kräuseln,
Du wenig Dinge liebst,
Und noch nicht auf das Säuseln
Des Zephyrs Achtung giebst;

Dann bringt sie ihrem Kinde
Die grosse Lehre bey,
Daß Gott im Frühlingswinde,
Im Sturm und Wetter sey;

Daß er den Menschen kannte,
Und ihn, nach Vaterart,
Bey seinem Namen nannte,
Eh seine Seele ward;

Und daß er die Gedanken,
Wie Wort und Werke, schätzt,
Und unserm Willen Schranken
Durch seinen Willen setzt;

[50] Und daß er unsre Jugend
Zum süssen Opfer heischt:
Und daß uns nie die Tugend
In der Belohnung täuscht.

Dies alles wirst du hören
Von deiner Mutter, Kind!
Und fühlen, daß die Lehren
Der Grund zum Glücke sind;

Und deine Stirne falten,
Wie Cato, wenn mans wagt,
Von dem dich abzuhalten,
Was sie dir vorgesagt.

Karschin.

[51] Der Unentschlossene. 30

Was mir ihr Blick versprach, versaget mir ihr Wort;
Sie kommt und fleucht, sie lockt und scheuchet wieder fort;
Sie giebt und nimmt, was sie mir erst gegeben;
Verzweiflung giebt sie mir und giebt mir wieder Leben;
Itzt wie der Felsen hart, den nie ein Sturmwind beugt, 5
Itzt wie ein Veilchenblatt, das jeder Zephyr neigt.

Ihr Götter! Lieb ich? — Haß ich sie? —
O rettet mich aus dieses Zweifels Hölle!
Ein Tantalus irr ich an dieser Quelle
Glaub ewig sie zu haschen, und erhasch sie nie! 10

v. K.

[52] Das Fest des Daphnis und der Daphne. 31

Ein Wettgesang.

Am Tage der Vermählung des Prinzen Friedrich Wilhelms
von Preussen,
und der Prinzeßinn Friederike Louise
von Hessendarmstadt.

Der Schäfer.

Ich will den edlen Daphnis singen, der zur Braut
Die junge Daphne sich erkohr,
Und will ein jährig Böckchen, und den besten Most
Vom Neckar opfern und vom Rhein.

[53] Die Schäferinn.

Von Daphnen will ich singen, von der edlen Braut, 5
Die würdig unsers Daphnis war;
Ihr will ich Blumen, und von jeder Sommerfrucht
Ein auserlesnes Körbchen weihn.

Der Schäfer.

Mein Lied sey Daphnis, der die süssen Sayten rührt
10 Des Sängers aus der fremden Flur,
Womit er Löwen oder wilde Männer zwang,
Er selber spröde Nymphen zwingt.

Die Schäferinn.

Mein Lied sey Daphne, die viel süsse Lieder lernt
Von Schäfern unsrer eignen Flur.
15 Seit unsre Schäfer singen, wie die Nachtigall,
Die Fremden, wie die Grille singt.

[54] Der Schäfer.

Wo Daphnis hintritt, steige
Ein heiliger Lorbeerwald auf:
Zur Krone für den Jüngling,
20 Der Räuber und Wölfe verjagt;
Zur Krone für den Sänger,
Der göttliche Lieder erfand.

Die Schäferinn.

Wo Daphne wandelt, sprosse
Ein feuriger Rosenwald auf:
25 Zum Kranze für den Jüngling,
Der fröhliche Feste begeht;
Zum Kranze für die Hirtinn,
Die Jugend und Liebe beseelt.

Der Schäfer.

Ich preise meinen Daphnis, der die Künste liebt,
30 Die man an fremden Ufern ehrt;
Er führt sie bald in unsre Schäferhütten ein,
Dann hebt ein goldnes Alter an.

[55] Die Schäferinn.

Ich preise meine Daphne, meine Daphne liebt
Die frommen Sitten unsrer Flur;

Asträa kehrt vom Himmel auf die Flur zurück; 35
Dann hebt ein goldnes Alter an.

Der Schäfer.

Den Daphnis lieb ich, der die schönsten Heerden zieht,
Als Jüngling seiner Fluren Ruhm;
Der vor Gefahr sie schützen, sie vergrössern kann,
Im Alter einst der Hirten Gott. 40

Die Schäferinn.

Ich liebe Daphnen, die den Hirten glücklich macht;
Zwiefacher Honig ist ihr Mund;
Die seine Sorgen theilen, sie versüssen kann;
Schon jung Gesäng und Opfer werth.

[56] Der Schäfer.

Mit Necktarbächen tränke, 45
O Liebe, dies göttliche Paar!
Das Alter sey der Weisheit,
Die Jugend der Freude geweiht!

Die Schäferinn.

In warme Freundschaft wandle
Die feurige Liebe sich bald! 50
Die weise Freundschaft dauret,
Die trunkene Liebe verfleucht.

Der Schäfer.

Ihr Himmlischen, höret mein Lied!
Gebt einen Sohn dem Daphnis;
Des Vaters holdseeliges Bild, 55
Den Stolz der keuschen Mutter,
Die Krone der seeligen Flur!

[57] Die Schäferinn.

Ihr Liebenden, höret mein Lied!
Umarmt noch Enkelsöhne;

50 Der Götter allgütigen Lohn,
Das Wunder aller Fluren,
Die Sterne der künftigen Welt!

E. D. v. N. g. v. W.

32 Leibnitz.

Von mir ward Leibnitz dir gegeben,
Warf Sachsen einst Hannover vor;
Dir, sprach Cheruskien, hieß ihn ein Zufall leben,
Mir sein erkannter Werth, nach dem ich ihn erkohr.
5 Das Glück gab dir ihn erst; du liessest dir ihn nehmen;
Ist das zum Pralen Grund? Ists einer sich zu schämen?

Kästner.

33 [58] Warnung vor Hymen.

Lied.

[Mit Musik von Wolf.]

Wann die Hochzeitfackel lodert,
Sehet, welcher Gott sie hält!
Hymen kömmt, wenn man ihn fodert,
Amor, wenn es ihm gefällt.

5 Zu dem zweifelhaften Bunde,
Der des Lebens Freyheit raubt,
Schlägt die feyerliche Stunde
Immer eher als man glaubt.

Wünsche, Triebe, Phantasieen,
10 Alles ist euch itzt noch frey;
Lieben könnt ihr, ihr könnt fliehen,
Ohne Vorwurf, ohne Reu!

Tauschet diese Frühlingstage
Um die Lockung Hymens nicht!
15 Trug ist seine sanfte Klage,
Träume sinds, was er verspricht!

[59] Flieht vor seinen goldnen Stricken,
Flieht, mit weiser Fröhlichkeit,
Bis die Jugend euch den Rücken
Zur verhaßten Warnung beut! 20

Aber wenn ein süsses Feuer,
Das nicht Ueberlegung stillt,
Täglich mächtiger und neuer
Euren jungen Busen füllt;

Wenn Vernunft, mit Reiz verbunden, 25
Euch zum Schwur der Treue zwingt,
Und, mit Rosen rund umwunden,
Amor selbst die Fackel bringt;

Stehet dann, geführt von Scherzen,
Hymen lächelnd vor euch da, 30
Ach! so ruft, aus vollem Herzen,
Lieber heut als morgen, Ja!

Gotter.

[60] Die gründliche Betrübniß. 34

Auf seinem Todbett liegt Lubin,
Sein Weib ist voller Jammer!
Und, ach! aus beyder Busen fliehn
Viel Seufzer durch die Kammer.

Doch sagt man, daß vor gleicher Noth 5
Nicht beyde Gatten beben;
Der Mann befürchtet seinen Tod,
Und seine Frau sein Leben.

Löwen.

Der Reichthum. 35

Sprich, welch ein schätzbar Gut kann Plutus uns erwerben?
Das Laster blüht durch ihn und Tugend läßt er sterben.

v. K.

36 [61] Empfindungen bey einer unglücklichen Liebe.

Armes Herz, wann wird dein Kummer schweigen,
Der, allein den edlen Herzen eigen,
Stets die Tugend trifft?
Jeder Pulsschlag, jede neue Stunde
5 Mehrt mein Leiden, wühlt in meiner Wunde,
Wird mir neues Gift.

Ist es strafbar, was ich itzt empfinde,
So ist Alles Schwachheit, oder Sünde,
Keine Tugend mehr!
10 O! so wiegt mir diese Hand voll Erde,
Dieses Leben, fruchtbar an Beschwerde,
Unerträglich schwer!

[62] Nicht der Tag, vor dem Monarchen beben,
Nicht mein Schicksal, nicht mein Glück, mein Leben,
15 Zeuget diesen Schmerz;
Die Empfindung edler, zarter Triebe,
Klagt um eine hintergangne Liebe,
Jammert um ein Herz.

Dies Gefühl, dies mitleidswehrte Sehnen,
20 Diese wahren, untröstbaren Thränen,
Rühren sie von mir?
Diese Glut, die nagend in mir lodert,
Zärtlich liebt, und wütend Rache fodert,
Stammt, Natur, von dir!

25 Rache? = = = Schweig, unrühmlicher Gedanke!
Halte mich, o Tugend, wenn ich wanke;
Rache kennst du nicht!
Segne zehnmal, was ich heut verliehre,
Und verzeih ihr die gebrochnen Schwüre,
30 Die verletzte Pflicht!

[63] So viel Unschuld, so viel Seltenheiten
Sind vielleicht in diesen schwarzen Zeiten
Zu viel Glück für mich;
Ach! was sterblich ist zeigt seine Mängel;
Ehmals warst du, theures Kind, ein Engel, 35
Itzt ein Mensch, wie ich.

Fr. v. * * *.

Auf einen Kandidaten. 37

Stax will sich nun dem Tempel weihn;
Wozu wird er wohl tauglich seyn?
Beym Tempel Salomons wüst ich es doch zu sagen:
Da wär er gut, das ehrne Meer zu tragen.

Kästner.

[64]

Der Romanenritter. 38

Das zarte Fräulein Rosemund,
Das sonst von Liebe nichts verstund,
Hatt, ungefähr seit funfzig Wochen,
Des Spieles Süßigkeit gerochen,
Das ihre Frau Mama gespielt, 5
Als sie die Existenz erhielt.
Nun gab ein Herr von sechzehn Ahnen,
Ein treuer Leser der Romanen,
Und Feind von jedem klugen Buch,
Ihr alle Tage den Besuch; 10
Der nichts als Zimmet der Banise
Von seinen Honiglippen bliese;
Die römische Octavia
Dabey des Tags wohl zwier durchsah,
Sinnreiche Thränen, hohe Klagen 15
Ihr rittermäßig vorzusagen,
Wodurch ers denn so weit gebracht,
Daß sie ihn zärtlich angelacht,
Die Blicke stets auf ihn gewendet,
[65] Ihm heiße Seufzer zugesendet, 20
Die ihm verdeutschten, was ihr wär, — —
Doch wer war sittsamer als er?

Einst, als sich der Romanenheld
Amadisirend eingestellt,
25 Lag sie, entfernt vom Weltgetümmel,
Halbangekleidet unterm Himmel
Des prächtgen Bettes von Damast,
Und zitterte vor Warten fast,
Und schmolz vor süssen Bangigkeiten,
30 Und winkt ihm immer von der Seiten,
Aus Wollust, weil sie ihn so nah
An ihrem Schwanenlager sah. — —
Er, als er zitternd sich gebücket,
Noch zitternder sie angeblicket,
35 Zog nun aus seines Busens Schrein
Den alten Seufzer: Göttinn mein!
Wär ich mit dir ins Waldes Schatten,
Wo sich die sanften Weste gatten,
An einem Quell, ich wollte dir —
40 [66] Was, sprach die Schöne, wolltet ihr?
Mir mit dem Stal den Hals durchschneiden?
Das mag der Henker von euch leiden!
Sprang, als sie dies im Zorn geredt,
Von ihm ins nächste Kabinett.

Q.

39 Beytrag zu einer Sammlung von Widersprüchen.

Der Oberpriester Michael
Sagts, und betheurts bey seiner Seel:
Voltaire sey ein Teufelskind;
Indeß, ihn zu verewigen,
5 Die Musen und die Grazien
Bey Pigal (*) schon beysammen sind.

= = L.

(*) Der berühmte Bildhauer, der itzt mit der Statue des Herrn von Voltaire beschäftigt ist.

[67] Der kurze Prozeß. 40

Wohl angebrachte Schmeicheleyen
Bethören selbst gesetzter Männer Sinn.
Dies wußte die Pariserinn,
Die, müde jetzt von ihres Gegners Schreyen,
Ihn lebhaft unterbrach: „Herr Advocat, wohin 5
Mit allen den Sophistereyen?
Sie müssen selbst gestehn, daß ich betrogen bin;
Denn mein Accord war auf Tapezereyen
Mit menschlichen Figuren, groß und schön,
Wie der Herr Präsident. Nun die sind nicht zu sehn; 10
Drum darf ich auch den Kauf nicht halten!
Es sind zwar menschliche Gestalten,
[68] Doch krumm und steif, wie dieser Advocat,
Der aller Welt Gedult so lang gemisbraucht hat."

Der Advocat stand, wie vom Blitz gerühret, 15
Und murmelte den ärgsten Fluch;
Der Präsident, durchs schöne Lob verführet,
That für die Frau den besten Spruch.

v. D.

An einen Dichter. 41

Kunstrichter werfen dich mit Koth;
Entfliehe, Freund, du wirst getroffen!
Entfliehe dem Werfer, der grimmig dir droht!
Der Tempel der Grazien stehet dir offen.

G.

[69] Das Glück der Liebe. 42

Das Schicksal zeigte mir jüngst auf zweenen blumichten Wegen
Der Lieb und Weisheit mir winkendes Glück;
Wähl Eines! sprach es. Ich gieng sogleich der Weisheit entgegen,
Doch sah ich immer nach Doris zurück.

5 Sie gieng mich schüchtern vorbey, dem schlausten Amor zur Seiten;
Er aber, der meine Wünsche verstand,
Wie listig wust er sie nicht durch manchen Umweg zu leiten,
Bis sie an meiner Seite sich fand!

[70] Itzt war mein Schicksal getäuscht! Mit unaussprechlichen Blicken
10 Dankt ichs dem Amor, der mächtiger ist.
Dank seys dem Amor! Was gleicht der Liebe sanftem Entzücken,
Das man im Wege der Weisheit genießt!

v. Thümmel.

43 Selinde.

Wohin Selindens schwarze Augen rollen,
Da rollen sie Vergnügen in ein Herz;
Gesellig ohne Zwang, liebt und versteht sie Scherz.
Ach! aber den empfindungsvollen
5 Geheimen Scherz, der aus der Seele fließt,
In halben Worten nur, in Blicken sich ergießt,
Den hat sie nie verstehen wollen.

O.

44 [71] Auf eine Ungnade bey Hofe.

Es geben sich hienieden reine Tugend
Und reiches Glück gar selten Hymens Hand;
Nur im Olymp und bey der Erde Jugend
War stets ihr Bund den Sterblichen bekannt.
5 Sind sie jedoch zuweilen noch beysammen,
Wie Gatten sind, so löschen ihre Flammen
Doch bald, und bald zerreißt ihr ehlich Band.
Gemeiniglich läuft Tugend von dem Gatten
Am ehsten fort, und hat ihn nicht mehr lieb.
10 Dann singt die Welt von ihrer Flucht der Matten
Ein spöttisch Lied. Doch, liebe Welt, vergieb!

[72] Fortuna fühlt zum Wechsel gleichen Trieb.
Mir zum Beweis kömmt Damis Fall zu statten,
Wo sie entfloh, und nur die Tugend blieb.

D.

[Die Franzosen.] 45

Wenn übern Rhein die Herren Nachbarn giengen,
Und wir sie dann nach altem Brauch und Art,
Ein wenig hart
Im wehrten deutschen Vaterland empfiengen,
Da bauten sie nicht stets sich Ehrentempel; 5
Bey Roſbach zum Exempel.

A.

[73] An den Herrn Kanonikus Jacobi 46

bey seiner Durchreise durch
Göttingen
den 20. Sept. 1770.

Beym Phöbus wünscht ich mir Cytheren jüngst zu finden,
Und sah sie nur mit ihm verschwinden:
Doch gern vergeb ich ihr, daß sie mir dort enteilt,
Wenn nur bey uns ihr Dichter itzt verweilt.

Kästner.

[74] An Phöbus. 47

nach dem Tibull. [IV, 4.]

Komme zu des besten Mädchens Bette,
Blonder Phöbus, komm herab und rette!
Glaube mir, es wird dich nicht gereun
Einer Schönen Arzt zu seyn!

Laß die holden Wangen nicht verbleichen, 5
Laß des Fiebers Gift nicht länger schleichen
In den Adern, scheuche vor dir her
Jedes Uebel tief ins Meer!

Komm, o Göttersohn, zu uns hernieder!
10 Balsamschlummer bring uns mit und Lieder,
Süsse Lieder, deren Zauberkraft
Kranken Herzen Lindrung schaft!

[75] Tröste doch den Jüngling, der in Thränen,
Leise schluchzend, bald am Bett der Schönen,
15 Seufzer flüstert, bald verzweifelnd, wild
Alle Götter grausam schilt! —

Traue, Damon, Phöbus deinem Retter!
Liebende sind stets im Schutz der Götter
Liebe nur beständig, zärtlich, rein;
20 Und dein Mädchen bleibet dein!

Weine nicht! Noch ist sie ganz die Deine;
Still und fühlend denkt sie dich alleine;
Sorglos, wenn der Muhmen Schaar verzagt
Um sie her vergeblich klagt.

25 [76] Hilf, o Phöbus! Zwiefach ist dies Leben,
Zwiefach wird man deine Kunst erheben,
Wenn sie freundlich für die schöne Welt
Ein so schönes Paar erhält.

Dann wirst du der Götterlust dich freuen,
30 Wann dir beyde dankbar Opfer weihen,
Dann wünscht jeder gute Gott: er sey
Auch ein Gott der Arzeney!

E.

[Holzstock.]

[77] **Pisistrat,** 48

eine Erzählung.

Dem Freyherrn von Buddenbroock
zugeeignet.

Berlin, 13. Dec. 1769.

Du kennst, mein Freund, den klugen Pisistrat,
Den tapfern, den beredten Helden:
Ich will dir itzt von ihm nur eine That vermelden,
Ich weiß, du billigest die That:
Sie hat ihm einst das Lob von Griechenland erworben. 5
Ihm war sein redliches, sein schönes Weib gestorben;
[78] Da sprach er bey sich selbst: wie ehr ich mein Gemahl?
Durch meine Reden? meine Seufzer? meine Qual?
Nein, ihre Tugend muß für mich nicht untergehen,
Ich will ihr holdes Bild stets gegenwärtig sehen. 10
Er sprachs, und schritt zu einer neuen Wahl.
Die Söhne hörten ihn von seiner Wahl erzählen,
Und sie befremdete der Vorsatz sehr;
Sie fragten: Vater, liebst du uns nicht mehr? —
Ja freylich lieb ich euch, drum will ich mich vermählen: 15
Von Söhnen eurer Art wünsch ich noch mehr zu zählen!

X.

[79] **Bacchus und Venus.** 49

Amor ist mein Lied!
Schön ist er bekränzt! (*)
Wie sein Auge lacht!
Seine Wange glänzt!
Seht, wie stolz er da 5
Seinen Bogen trägt:
Ganz gewiß hat er
Einen Held erlegt!
Seinen Wagen ziehn
Bacchus Tiger her: 10

(*) S. Lieder nach dem Anakreon.

War in aller Welt
Je ein Kind, wie er?

Aber Bacchus schleicht,
Traurig und entlaubt,
Durch die Reben hin,
Senkt sein schönes Haupt.
[80] Bacchus trinkt nicht mehr,
Seufzt nur: Paphia!
Ganz gewiß liebt er
Venus Cypria!
Amor lacht und fährt
Im Triumph daher:
War in aller Welt
Je ein Kind, wie er?

Aber Paphia
Schleicht in Bacchus Hayn,
Klaget ihre Pein,
Trinket Cyperwein,
Seufzt nur: Bromius!
Seufzt: Idalia!
Ganz gewiß liebt ihn
Venus Cypria!
Amor ist mein Lied!
Keinen sing ich mehr!
War in aller Welt
Je ein Kind, wie er?

v. Gerstenberg.

0[81]

An Herrn Herder. (*)

Wem schenk ich dieses kleine Büchelchen?
Gebunden in Kalbleder oder Gold,
Ist gleiche viel, ist nur der Inhalt nicht
Kalbleder! dir, mein Herder schenk ich es!

(*) Dies Stück war eigentlich zur Zuschrift vor einer kleinen Sammlung scherzhafter Lieder bestimmt, die aber nicht herausgekommen ist.

Du schätzest meine leichten Scherze, bist 5
Der Freudengötter, bist der Dichter Freund,
Vom hohen Klopstock, bis herab zu mir,
Und trägst ein redlich Herz in deiner Brust.
[82] Genug zu einem gütigen Mäcen!
Denn einen gnädigen verlang ich nicht, 10
Und einen reichen noch viel weniger.

Leotides, der Wechsler, einst ein Fürst!
Der wäre wahrlich gerne mein Mäcen!
Gediegen Gold hat er im Ueberfluß.
Er gäbe für mein kleines Büchelchen 15
Ein halbes Schock nur leicht beschnittener
Dukaten wohl. In Wahrheit gäb er mir
Ein Tönnchen, Freund, ich schenkte dennoch ihm
Es nicht! Was sollt er mit dem Büchelchen?
Könnt er es lesen? Es verstehen? Nein! 20

Er erbte ja von seinem Vater nicht
Verstand, wie du! Was erbt er? lauter Gold!
Er that auf hohen Zins es aus, er gab
[83] Dem grossen Winkelmann, dem edlen Abt,
Dem weisen Mendelsohn nicht einen Deut 25
Für ihre Weisheit! Stehen sah ich ihn
An dem Altar der Dummheit! Ob er schon
Ihr Priester war? Ob er der Göttinn erst
Den Eid der Treue schwur? Das weiß ich nicht.
Genug! Mein Büchelchen schenk ich ihm nicht! 30
Er nähm es, sagte trotzig: „Hier, mein Herr!
Ein kleines Trinkgeld! Nehmen Sie, mein Herr!“

Und ich? Ich stünd, ein armer Tropf, vor ihm,
Nähm es, trüg aber alsobald das Geld
In seine Küche, gäb es seinem Koch, 35
Und sagte: „da! sein guter Herr schickt ihm
[84] Ein kleines Trinkgeld; nehm er es, Herr Koch!
Und sag er seinem Herrn, ich hätt es ihm

Wohl eingehändiget!" — Für ein Gericht,
40 Das einen Leckermund befriediget,
Ist solch ein Trinkgeld gut genug! Allein
Bey weitem nicht, o Duns Leotides,
Für ein Gericht in einem Büchelchen,
Das eine Muse dir zu schmausen giebt,
45 Und wäre gleich die Muse nur, o Duns!
Ein Mädchen, welches mich begeisterte,
So wär es für das kleinste Liedchen nicht genug!

Bezahlt ein Zentner Gold ein Quentchen Witz?

Genug hingegen ist von dir, o Freund!
50 Ein Wink des Wohlgefallens, wenn, hinauf
[85] Zum hohen Klopstock, und herab zu mir,
Schönheiten, groß und klein, und nah und fern,
Dein kennerisches Adlerauge forscht.

= = J. = =

51 Allegorie.

Belohnung heißt die Nymph, um die
Im Königreiche Phantasie
Ein Schwarm verbuhlter Sylphen schwebt.
Der Fleiß, voll Eifer und belebt,
5 Sucht ihre Hand, scheint auch allein
Der reichen Nymphe werth zu seyn;
Sie aber, wie die Schönen sind,
Für gründliches Verdienst zu blind,
Verschmäht den Edlen, krönt und küßt
10 Der Gnomen schlechtsten, der nur List
Und unverschämt im Betteln ist.

Q.

52 [86] An einen Musenalmanach.

Und du in dem bemalten Kleide,
Du kleiner Musenalmanach,
Wie kömmst denn du, geputzt in Seide,
Hier unter mein gelehrtes Dach?

Hier unter der Chikane schwere, 5
Hochaufgethürmte Aktenbrut,
Bey welcher itzt Cylinder, Sphäre,
Und Prisma ganz vergessen ruht?

Gieb Acht, daß nicht des Zirkels Spitze,
Der neben dir bestäubet liegt, 10
Dir deinen güldnen Schnitt zerritze,
Der seinen Meßingglanz besiegt!

Geh fort aus meinem Kabinette,
Das Scherzen keinen Eingang gönnt,
Zur liebenswürdigen Brünette, 15
Die mehr als ich die Musen kennt!

[87] Lucinden meyn ich, deren Jugend
Aus innerm Hang das Schöne liebt,
Und Wissenschaft, und ernste Tugend
Mit einem Geist voll Anmuth übt. 20

Sie wird der holden Seine Schätzen,
Die dort vertraulich um sie stehn,
Dich, Deutschlands Kind, zur Seite setzen,
Und mit Vergnügen auf dich sehn.

Geh! sonst wird du mit Staub beladen; 25
Von manchem modernden Papier
Kann haftender Geruch dir schaden!
Geh, kleines Buch, geh flugs zu ihr!

F.

[Holzstock.]

[88] **Nänie** 53

Auf den Tod einer Wachtel.

Weint, ihr Kinder der Freude! Weine, Jocus!
Weine, Phantasus! Alle des Gesanges
Töchter, alle des jungen Frühlings Brüder,
Sirenetten und Zephyretten, weinet!
Ach! die Wachtel ist todt! Naidens Wachtel! 5

Die so gern in Naidens hohler Hand saß,
Und, gestreichelt von ihrer Rechten, achtmal
Ihren Silberschlag so hellgellend anschlug,
Daß das purpurbemalte Porcelain klang.
10 Wenn das Mädchen zu singen und zu spielen
Abließ, hüpfte die kleine Liederfreundinn
Auf die Laute des Mädchens, lockte horchend
[89] In die Laute, daß alle sieben Sayten,
Bauch und Boden der Laute, wiedertönten.
15 Wann das Mädchen versenkt im Traum und stumm saß,
Flog die Gauklerinn dem Pagoden Lama
Auf den Wackelkopf, wiegte mit dem Kopfe
Des Pagoden sich weidlich hin und wieder.
Ach! kein Vogel war diesem gleich! Der Juno
20 Vogel nicht, der nur schön war, auch der Pallas
Vogel nicht, der nur klug war, und nicht scherzte.
Unser Vogel war schön und klug; Naide
Scherzt und kosete gern mit unserm Vogel,
Und der Vogel verstand Naiden; gab ihr
25 Nickend Antwort; schlug an, so bald sie winkte,
Gieng und kam auf ihr Wort, und saß ihr rüstig
[90] Auf der Schulter, und ließ sich küssen, ließ sich
Aus den Lippen der trauten Wirthinn ätzen.
Welcher menschliche Geist belebte diesen
30 Vogel? Rede, du kleiner, lieber Liebling,
Eh die bräunliche Seide dich umwickelt,
Und dies Grab dich auf ewig einschließt: warst du
Nicht ein lieblicher Flötenspieler? Warst du
Nicht vor Zeiten ein süsser Minnesinger?
35 Nichts! Er redet nicht mehr! Es hat ihn seiner
Schönen Stimme der Tod beraubt, und seines
Schönen Nickens; der böse Tod, gestaltet
Als ein Geyergeripp, der nächtlich alle
Kleinen Vögel erwürgt, und alle grossen.
40 Doch sein niedlicher Schnabel soll nicht sterben;
Unter Perlen und Gold und edle Steine
[91] Will das Mädchen ihn wohldurchbalsamt legen,

Oft mit Seufzen ihn ansehn, oft mit Thränen,
Oft ihn herzlich an ihre Lippen drücken.
Hier nun ruhe sein kalter Leichnam unter 45
Diesem Rosenbaum! Mayenblumen pflanz ich
Auf sein Grab, und von bunten Tausendschönchen
Einen Kranz. Sein vergnügter Geist, das weiß ich,
Ist gen Himmel geflohn, gleich einem kleinen
Funken! Laß ihn auf deiner Schulter sitzen, 50
Schnittermädchen des Himmels, die du Weizen
In den Händen, und Mohn im Körbchen trägest!

[92] Der Besuch. 54

Batill besuchte mich; zu Ehren
Des gütigen Besuchs gab mir mein Dämon ein,
Mit ihm ein Glas Burgunderwein
Auf gute Freundschaft auszuleeren.
Jetzt ist er nun mein Freund — allein 5
Wie dauret mich mein Wein — mein Wein!

v. Thümmel.

An Leßings jungen Gelehrten. 55

Um den Monadenpreiß umsonst sich zu bestreben,
Das, Damis, hat zum Spotte dich gemacht:
Doch Justi'n ward der Preis gegeben,
Und über wen ward da gelacht?

Kästner.

[93] Weissagung der Melpomene 56

an einen jungen Dichter.

Der du im frühsten Lebenslenze
Lobgierig nach dem Ehrentempel frugst,
Und, neidisch auf der alten Dichter Kränze,
Schon zum Versuch die Laute schlugst;

5 Die Musen freueten sich deiner,
Als du mit zarten Fingern Rosen brachst,
Und, in der feinsten Sprache der Lateiner,
Von ihrer hohen Röthe sprachst,

[94] Von ihrem Dufte, den der Busen
10 Des Jünglings und des müden Greises trinkt;
Da hat dir mehr als eine von den Musen
Vertraulich mit der Hand gewinkt;

Melpomene verdrang Thalien
Und rief: Hinweg! Mir übergab Apoll
15 Ein Saytenspiel, daß ichs mit Gold beziehen,
Und diesem Knaben bringen soll!

Ihm wurden sanftere Gefühle
Ins Herz gegossen, als am Themsestrand
Dem Dichter, der mit honigsüssem Spiele
20 In Aller Herzen Eingang fand,

[95] Und, als er sechszehn Lenze zählte,
Schon Baum und Flur bewegte, wenn er sang,
Und, wenn sein Lied das Lob der Götter wählte,
Die wilde See zur Stille zwang.

25 Mein Liebling, mein erwählter Knabe
Lehrt rührend einst die Welt, daß nur allein
Der tugendhafte Mann die Mittel habe,
Stets fröhlich, stets beglückt zu seyn;

Von sanfter Neigung ganz durchdrungen
30 Besinget er die Freundschaft, und den Schmerz
Der Liebe, wie Petrarcha ihn besungen;
In jedem Ausdruck spricht sein Herz.

[96] So, daß dem zärtlichen Gesange
Nichts gleichet, als der süsse Klageton
35 Von Philomelen, welcher allzulange
Der Gatte fehlt, der ihr entflohn.

Karschin.

Sinngedicht. 57

Die Damen scheinen hier den edlen Nachtviolen
In allem gleich zu seyn;
Denn Nachts verbreiten sie am Mondschein, unverhohlen,
In junger Buhler Arm, der Schönheit vollen Schein;
Des Morgens ziehen sie, verstohlen, 5
Der strengsten Tugend gleich, die Reize wieder ein.

Q.

[97] Der Kanonikus und seine Köchinn. 58

Ein heiliger Kanonikus begeht,
Bey seinen wohlbespickten Pfründen,
In einem Tage grössre Sünden,
Als ganz durchs Jahr ein hungriger Poet.

Ein solcher wars, von dem aus Liebe 5
Die Köchinn ihren Abschied nahm;
Zu dem, aus einem gleichen Triebe,
Nanette sich zu präsentiren kam.
Könnt ihr, fragt er mit einem frommen Wesen,
Gut kochen? — Wenig! — Waschen? — Nein! — 10
Doch schreiben und die Zeitung lesen? —
Nein, gar nicht! — Und, fiel er ihr ein:
[98] Zum Lohn? — Herr, Hundert Thaler! — Sachte!
Da die Geschickteste aufs Jahr
Nur zwanzig fodert! — Recht! rief sie und lachte: 15
Doch ich, mein Herr! — Nun, ihr? — Herr! Ich bin
unfruchtbar.

Löwen.

Lied. 59

Reizend ist es, seinen Ruhm
An die Sterne heben,
Und in Famens Heiligthum
Unvergänglich leben.

5 Reizender, als Ewigkeit
Und das Lob der Musen,
Ist der Liebe Trunkenheit
An Themirens Busen!

T.

60[99] Die Nachtigall und die Frösche.

An einem heitern Abend gieng
Die schöne Daphne mit Tiren
Am kühlen Bach, und fühlete
Des Frühlings Reiz itzt zwiefach stark.
5 Kein Abend war so schön; die Flur
Schien ihr ein stilles Paradies,
Und sanfte Lüfte wehten ihr
Balsamische Gerüche zu.
Des Monden oft erneutes Spiel,
10 Der schnell itzt hinter Wolken lief,
Und itzt ins dunkle Blau hervor
Im vollen Silberglanze schwamm,
Erhöhete den Schmuck der Nacht,
Die schweigend auf die Felder sank.
15 Von ausgelaßner Freude schien
Die Welt sich zu erhohlen, nur
Das Volk der Frösche schwärmte noch
Im Sumpf, und quackte laut. — „Warum,
[100] Sprach Daphne, lärmt ihr unverschämt,
20 Wenn Philomele singen will?
O schweigt, verhaßte Schreyer, schweigt,
Daß ich sie höre!“ — Plötzlich hub
Die kleine Sängerinn ihr Lied
In schmachtendsanften Tönen an.
25 Itzt floß es schmetternd durch das Thal;
Die Echo sangs geschäftig nach,
Und Zephyr trug es lauschend hin
Ans sternbesäte Himmelsfeld.
Entzückt rief Daphne: „o Tiren!
30 Sie singt! O höre! Welch ein Lied!

Mit Unrecht tadelt ich den Lerm
Der Frösche. Weit, weit süsser schallt
Mir itzt das Lied der Nachtigall!"

Wißt es uns schlechten Dichtern Dank,
Ihr guten, daß wir schlechter sind! 35

v. S.

[101] 61

Trinklied.

[Mit Musik von Kellner.]

Herr Bacchus ist ein braver Mann,
Das kann ich euch versichern,
Mehr als Apoll, der Leyermann,
Mit seinen Notenbüchern.

Des Armen ganzer Reichthum ist 5
Die goldbemalte Leyer,
Von der er pralet, wie ihr wißt,
Sie sey entsetzlich theuer;

Doch borgt ihm auf sein Instrument
Kein Kluger einen Heller; 10
Denn schönere Musik ertönt
In Vater Evans Keller.

Und ob sich Phöbus gleich vornan
Mit seiner Dichtkunst blähet;
So ist doch Bacchus auch ein Mann, 15
Der seinen Vers verstehet.

[102] Wie mag am waldichten Parnaß
Wohl sein Diskant gefallen?
Hier sollte Libers Cantorbaß
Gewißlich besser schallen. 20

Auf! Laßt uns ihn für den Apoll
Zum Dichtergott erbitten!
Denn er ist gar vortreflich wohl
Bey grossen Herrn gelitten.

25 Apollo muß gebückt und krumm
In Fürstensäle schleichen;
Allein mit Bacchus gehn sie um,
Als wie mit ihres gleichen.

Dann wollen wir auf den Parnaß,
30 Vor allen andern Dingen,
Das grosse Heidelberger Faß,
Voll Nierensteiner, bringen!

[103] Statt Lorbeerhaynen wollen wir
Dort Rebenberge pflanzen,
35 Und, um gefüllte Tonnen, schier
Wie die Bacchanten, tanzen!

Man lebte so, nach altem Brauch,
Bisher dort allzunüchtern;
Drum blieben die neun Jungfern auch
40 Von je und je so schüchtern.

Ha! Zapften sie sich ihren Trank
Aus Bacchus Nektartonnen,
Sie jagten Blödigkeit und Zwang
In Klöster zu den Nonnen!

45 Fürwahr! Sie liessen nicht mit Müh
Zur kleinsten Gunst sich zwingen,
Und ungerufen würden sie
Uns in die Arme springen!

U.

62 [104] **Auf Friederikens Geburtstag.**

Den 10. April 1770.

Dies ist der Tag, der dich zuerst gesehen!
Er kömmt zurück; frolockend grüß ich ihn! —
Vernimm von mir, o Freundinn, was geschehen,
Als er zuerst erschien!

Noch blinkte Schnee auf St** Rebenhügeln, 5
Den muntern Bach hielt noch des Eises Band;
Der sanfte West kam mit wohlthätgen Flügeln,
Und Eis und Schnee verschwand.

[105] Das Veilchen hob sein Haupt voll süsser Düfte,
Der freye Bach floß silbern durch die Flur, 10
Die Lerche schwang sich trillernd in die Lüfte,
Und weckte die Natur.

Der Frühling stieg im lieblichen Gepränge,
Mit jungem Laub das Haar umkränzt, herab,
Und mit ihm stieg, noch glänzend, eine Menge 15
Von dem Olymp herab.

Mißtraue nicht der Wahrheit der Geschichte!
Ein Dichter hat den heilgen Pomp gesehn;
Er folgte nach, und fand die Götter dichte
Bey deiner Wiege stehn. 20

[106] Es war Apoll, mit Grazien und Musen,
Auch Amor kam, und Alle freuten sich,
Und drückten dich wetteifernd an den Busen,
Und Alle küßten dich.

Dann gaben sie der kleinen Friederike 25
Zur Wärterinn die Göttinn Harmonie;
Und sprachen: Zevs sorgt schon für ihr Geschicke;
Du aber bilde sie!

Sanft sey ihr Herz, und edel ihre Seele,
Zur Redlichkeit gestimmt, und zum Gefühl 30
Der Tugenden, und liederreich die Kehle,
Und stark ihr Saytenspiel.

[107] Jtzt küßten dich die Götter alle wieder,
Verwebten Glück in deinen Lebenslauf,
Und ein Gewölk von Golde fuhr hernieder, 35
Und nahm sie wieder auf.

Die einzige, dich bildend, blieb zurücke,
Dir ungesehn; doch bald verschwand auch sie.
Was nütz ich mehr, sprach sie, der Friederike?
40 Sie selbst ist Harmonie!

So lächelten Orakel einst dem Kinde.
Die Aussicht schon hat den Olymp entzückt.
Nun denke selbst, was heut dein Freund empfinde,
Der sie erfüllt erblickt!

Frh. v. = =

[108] [Vignette.]

63 **Philaidilis.**

Philaidilis, die jüngste
Schülerinn der Grazien,
Achtete sich die geringste
Von den schönen Sterblichen.

5 Demuth lehrte sie zum Tempel
Ihrer Gottheit täglich gehn,
Allen Tugenden Exempel
War sie wohl so gut, als schön.

[109] Gern sah sie in jene Welten;
10 Diese Welt war ihr voll Schmerz;
In den Spiegel sah sie selten
Nur so scharf, als in ihr Herz.

Welt! in dir ist kein Vergnügen,
Denkt sie still, und sagt es laut;
15 Sich und sie will sie besiegen,
Von dem Himmel eine Braut.

Sie beschließt dem Weltgetümmel
Zu entfliehn, in sich hinein,
Um auf Erden und im Himmel
20 Eine Heilige zu seyn.

Und seitdem, o Himmel! fielen
Ihre Locken ungerollt;
Ihren artigen Gespielen
Ließ sie Schmuck und Flittergold.

[110] Ihren Anzug, ihr Geschmeide 25
Theilte sie den Armen aus;
Ihre Reden, ihre Freude
War der nahe Klosterschmaus!

Dichter sangen ihr Gesänge,
Dichtern hieß sie Lalage. 30
Liebesgötter eine Menge
Hüpften um die Grazie,

Seufzten, weinten, klagten, flehten,
Hielten ihre Hände fest;
Ihre Seufzerchen verwehten 35
Nicht der Nord und nicht der West.

Tief in sich hineingekehret
War umsonst die Schöne schön;
Dichter blieben ungehöret,
Liebesgötter ungesehn. 40

[111] Fest dem schrecklichen Entschlusse
Nimmt sie nun die neue Tracht,
Und mit einem Liebeskusse
War die Heilige gemacht.

Pater noster gut zu beten 45
Lernte keine so geschwind;
Schwestern und Gewissensräthen
Folgete das gute Kind.

Und, in ihrer kleinen Zelle,
Vor sich einen Todtenkopf, 50
Droht ihr dennoch mit der Hölle
Pater Zipf und Pater Zopf.

Immer frömmer sie zu wissen
Prüfen sie das gute Herz,
55 Nicht mit Puppen oder Küssen,
Nicht mit Zucker oder Scherz.

[112] Ohne Noth auf ihre Stärke
Vorbereitet kommen sie,
Mit Empfelung guter Werke,
60 Jener späte, dieser früh.

Einst an einem Sommermorgen,
Desto fleißiger zu seyn
In den frommen Seelensorgen,
Treten sie zugleich hinein.

65 Hingeworfen auf den Knieen
Liegen Patres, lieget sie;
Ihrer Wangen Rosen blühen
Schöner diesen Morgen früh.

Das Gebet wird angefangen;
70 Pater Zipf und Pater Zopf
Sehen ihre Rosenwangen
Lieber, als den Todtenkopf.

[113] Plötzlich aber störet Schimmer
Ihr Gebet, sie stürzen auf.
75 Amor steht in ihrem Zimmer!
Patres machen einen Lauf,

Machen Lerm; die Schwestern kommen;
Alle sehn den Sieger stehn
Auf dem Altar ihrer Frommen;
80 Aber sie wird nicht gesehn!

Eine schleyerhelle Wolke
Hatte sie der Zell entführt,
Wunderbar dem blöden Volke,
Welches keine Schönheit rührt.

Gleim.

[114] Der bestrafte Amor. 64

Zevs, rüste mich mit deinen Wettern,
Sprach einst im Zorne Lydia,
Um jenen Tempel zu zerschmettern,
Wo ich zuerst den Amor sah!

Warum hab ich Alcidens Waffen, 5
Und seines Armes Stärke nicht,
Der Erde Rache zu verschaffen
Von diesem stolzen Bösewicht?

Wär ich an schwarzen Zaubereyen,
Wie die Geliebte Jasons, reich, 10
Ihm wollt ich einen Becher weihen,
Der Liebe Todesgifte gleich!

Der du mir zu entfliehen suchest,
Verruchter Frevler, hätt ich dich! — —
„Hier ist er, Nymphe, dem du fluchest," 15
Sprach Amor schnell, und zeigte sich.

[115] „Auf Kühne! Wag es dich zu rächen!" —
Sie hört erschrocken seinen Spott,
Und eilet Rosen abzubrechen,
Zur Ruthe für den kleinen Gott. 20

Ihn aber läßt sie ungebunden,
Durch Mitleid oder Furcht bewegt,
Und zittert noch ihn zu verwunden,
Weil sie mit leiser Hand ihn schlägt.

Gotter.

Auf Gellert. 65

Ein Lehrer des Geschmacks und selbst Original,
Ein Menschenfreund, ein Christ, wie sein Versöhner milde,
Starb er, und ließ in seinem Bilde
Der Welt die reizendste Moral.

66 [116]

Amyntas,

eine Idylle,

Berlin, 11. Merz, 1765.

Zum Flötenspieler Daphnis kam
Die kleine Doris mit dem blonden Haar.
„Du, dessen Lieder, sprach sie, süsser sind
Als Honig, süsser sind als Rosenduft! —
5 Amynt ist heut der Wälder Lied;
Die Mädchen alle singen heut sein Lob;
Und ich — ich lieb ihn sehr — und säng ihn gern
Am besten: aber an Gesang
Bin ich nur arm, und stammlen kann ich nur. —
10 Lehr mich von ihm ein Lied! Denn keiner singt
So süß, wie du, du lieber Hirt,
Du Freund der Mädchen mit dem blonden Haar!" —

[117] „Amyntas, sprach der Hirt, verdient Gesang;
Und hättest du auch nicht, du holdes Kind
15 Der Grazien! ein Lied von ihm begehrt,
So hätt ich dennoch rund umher
Den Hügeln seinen Namen kund gemacht;
Die stolzen Tannen hätten sich vor ihm
Geneigt, und alle Quellen ihm gerauscht. —

20 „Hebt an, ihr Musen in den Büschen,
Und in dem tiefen Thal! —
Der Abend röthet schon den Saum der Wolke,
Und Echo wartet auf Gesang. —

Entzücken schwellet meinen Busen,
25 Ihr guten Götter! Wann
Mein Auge sieht, daß unter einem Dache
Die Tugend bey dem Glücke wohnt.

[118] Amyntas! nicht die tausend Hufen,
Mit Heerden überschwemmt,
30 Sind dein Verdienst; ein menschlich Herz im Busen
Gesellet dich den Göttern bey.

Wer füllte wohl Altar und Tempel
Mit Gaben: lebten nur
Bey Nektar und Ambrosia die Götter
Sich selber seelig; flösse nicht 35

Der Ueberfluß in goldnen Strömen
Von ihrer Burg herab;
Fänd Unschuld nicht, und Elend seinen Retter,
Und kranke Liebe keinen Trost?

Du wirst in unsern Liedern leben, 40
Amyntas! bis das Meer
Versiegt, und Wälder aus den Fluten steigen,
Und Fische schwimmen durch die Luft. —

[119] Verstummet nun, ihr scheuen Musen! —
Die lautre Freud erwacht. 45
Amynt erschallet aus den hohlen Thälern,
Und von den Bergen schallt — Amynt! —"

So sang der Hirt. Der kleinen Doris schlug
Ihr Herz vor Freude — lange sprach sie nicht; —
Bis des Gesanges letzter Silberlaut 50
Vom fernsten Hügel wieder kam;
Da sagte sie gerührt: — „Nun dank ich dir —
Nun werd ich nicht der Spott der Mädchen seyn. —
Erquickend ist dein Lied, wie Sonnenschein
In kalter Luft, wie Morgenthau, 55
Der lieblicher die Blumen macht. —
Und nun — wie kann ich deine Liebe dir
Vergelten, o du bester Hirt! — denn, ach! —
[120] Ein armes kleines Mädchen hat wohl nichts,
Das deine Lieder dir bezahlen kann." — 60

„Du sollst mir tausend Küsse schuldig seyn,"
Sprach Daphnis, „bis du sechszehn Sommer hast,
Und einen Kuß verstehst!" — —

B.

67 Auf einen Recruten zur Reichsarmee.

1757.

Hier liegt Johann, der als Recrute starb.
Wär nicht der Narr aus Furcht vor seinem Tod gestorben,
Er hätte sich gewiß so vielen Ruhm erworben,
Als sein Herr Oberster erwarb.

v. Thümmel.

68 [121] Hymne.

Gros ist der HErr der Welt! Der Sphären Chor
Verkündigt seinen Ruhm,
Am Fusse seines Throns kniet die Natur,
Und betet an vor ihm.

5 Er winkte in die alte Nacht hinab;
Urplötzlich stand vor ihm
Die gränzenlose Schöpfung. Heil und Dank
Erscholl von Kreis zu Kreis.

Was waret ihr, die ihr um seinen Thron
10 Die Seeligkeiten trinkt?
Von seinem Hauch nehmt ihr Beginn, und nehmt
Kein End in Ewigkeit!

[122] Wer rief euch, o ihr Sterne, daß ihr flammt?
Wer wieß euch eure Bahn?
15 Wer gab euch Bürger? Wessen Hand umspannt
Den Raum, worin ihr rollt?

Und wer hat dich in diese schöne Welt,
Erhabner Mensch, gesetzt?
Wer schenkte dir den hohen Geist? Und wer
20 Gab ihm Unsterblichkeit?

Du siehst erstaunt die Wunder der Natur,
Der Wesen Harmonie;
Erhebe den, den du rund um dich her
So sichtbar wandeln siehst!

[123] Wann seine Sonn dem rothen Ost entsteigt, 25
Und wann ihr Wagen sich
Zum rothen Schooß der Abendmeere lenkt,
Laß deine Lieder glühn!

Und wann, durch ihn geschmückt, die braune Nacht
Im Sternenkleid erscheint, 30
Und deine Seel ein sanfter Schauer faßt,
Verehr ihn stillentzückt!

Lob ihn im Lenz, und wann der Sommer dich
Mit Laubgewölben deckt,
Und wann der Herbst, von Nahrung schwanger, lacht, 35
Und wann der Winter zürnt;

[124] Bey leichtem Blut, und wann dich Krankheit drückt,
Im Glück, und wann es flieht,
Wann dich der Tod zum höhern Leben ruft,
Verkündige sein Lob! 40

Der Schöpfung Kreis, den Tempel seines Ruhms,
Erfüll Ein Lobgesang!
Ihr Himmel singt! Ihr Erden stimmet ein!
Gros ist der HErr der Welt!

Thomsen.

[Holzstock.]

[125] Elegie 69

Auf einem Dorfkirchhofe geschrieben.

Nach dem Gray.

Die Abendglocke ruft den müden Tag zu Grabe,
Mattblöckend kehrt das Vieh im langsam schweren Trabe
Heim von der Au, es sucht der Landmann seine Thür,
Und überläßt die Welt der Dunkelheit und mir.
Der Landschaft zitternd Bild sinkt in der Dämmrung Hülle, 5
Und durch die ganze Luft herscht feyerliche Stille,
Nur daß ein Käfer hier mit trägem Fluge schwirrt,

Und schläfrig um mein Ohr ein fernes Läuten irrt,
Und daß, aus jenem Thurm, den Epheu dicht umschlinget,
10 In dessen alte Kluft kein Stral des Tages dringet,
[126] Die Eule schauervoll dem blassen Monde klagt,
Ein Wandrer habe sie zu stören sich gewagt.
Hier, wo die Ulme traurt, der Eibe Schatten schrecket,
Wo mürbe Hügel Staubs ein dürrer Rasen decket,
15 Schläft, in ein enges Grab versenkt auf immerdar,
Von diesem armen Dorf der Väter rohe Schaar.
Sie ruft der Morgen nun, der düftend niederwallet,
Der Schwalbe zwitschernd Lied, das aus dem Strohdach schallet,
Des Hahns Trompetenton, des Hornes Wiederklang
20 Nicht mehr vom schlechten Bett zu Arbeit und Gesang.
Nicht mehr wird nun für sie des Heerdes Flamme lodern,
Kein Weib am Abend sie mit Angst zurücke fodern,
Sich den Geschäften ganz für ihre Pflege weihn,
[127] Und keine Kinder mehr nach ihrem Vater schreyn,
25 Still lauschen, wann er kömmt, sich ihm entgegendrängen,
Und, sich um seinen Kuß beneidend, an ihn hängen.
Oft tönete die Flur von ihrer Sichel Klang;
Es war ihr Pflug, der oft die harten Schollen zwang.
Wie froh zog ihr Gespann vor ihnen auf die Felder!
30 Wie beugten sich, erlegt durch ihren Streich, die Wälder!

Der Ehrgeiz spotte nicht der Arbeit ihrer Hand,
Verlache nicht ihr Glück, und ihren niedern Stand;
Der Grosse höre nicht, Hohnlächeln im Gesichte,
Des Armen kurze, doch belehrende, Geschichte!
35 Nicht zu vermeiden droht Ein letzter Augenblick
Dem Dünkel der Geburt, der Herrschaft stolzem Glück,
[128] Der Schönheit Zaubermacht, des Goldes Eigenthume;
Zum Grabe leiten nur die Wege zu dem Ruhme.
Verzeihe denn, o Stolz, daß glänzende Trophän
40 Zu ihrer Ehre nicht um diese Gräber stehn,
Und daß im Tempel nicht, durch tiefgewölbte Hallen,
Der Chöre Harmonien von ihren Thaten schallen!

Ruft einer Urne Pracht, des Künstlers Meisterstück,
Ein seelenvolles Bild, den Geist im Flug zurück?
Kann zu des Grabes Nacht der Ehre Stimme dringen? 45
Läßt sich des Todes Ohr durch Schmeicheleyen zwingen?

Wie manche deckt vielleicht hier die Verwesung tief,
In deren schwangrer Brust ein Götterfunken schlief!
Provinzen hätten sie mit wachem Blick beschirmet,
[129] In hohes Saytenspiel Begeisterung gestürmet, 50
Hätt ihnen Wissenschaft ihr grosses Buch entrollt,
In welches jede Zeit den Schatz der Völker zollt,
Hätt Elend nicht ihr Haupt in tiefen Staub gedrücket,
Ihr Feuer ausgelöscht, und ihr Genie ersticket.
Wie manche Ros im Thal erröthet ungesehn, 55
Haucht ihren Duft umsonst, und stirbt vergebens schön!
Wie manchen edlen Stein hält, vor der Menschen Sorgen,
Der unerforschte Grund des Oceans verborgen;
So ruhet mancher hier, der einst mit kühner Hand,
Ein Hambden seines Dorfs, dem Frevel widerstand, 60
Und mancher Milton stumm, vermischt mit andern Todten,
Und mancher Cromwell, rein vom Blut der Patrioten.
[130] Sie konnten nicht voll Muth Gefahr und Tod verschmähn;
Gehorsam ihrem Wink Senate zittern sehn,
Mit Ueberflusse nicht ein seelig Land beglücken, 65
Nicht lesen ihren Werth in eines Volkes Blicken.
Und doch verbot ihr Glück nicht Tugenden allein,
Auch Laster wurden selbst in ihrer Hütte klein;
Sie durften nicht mit Blut die Thronenwege giessen,
Die Thore des Gefühls vor Menschen nicht verschliessen, 70
Ersticken in der Brust der Wahrheit Stimme nicht,
Den Zeugen edler Scham nicht tilgen vom Gesicht;
Noch, in der Wollust Schooß, des Weihrauchs sich erfreuen,
Den, zu der Musen Schmach, erkaufte Schmeichler streuen.

[131] Von der unedlen Bahn des Städtevolks entfernt 75
Hat ihr bescheidner Wunsch Ausschweifung nie gelernt;

Kühl war ihr Lebensthal, und dem Geräusch entlegen,
Zufrieden wallten sie auf ihren stillen Wegen.

Doch ruft ein Denkmal noch, das die Gebeine schützt,
80 Zerbrechlich aufgebaut, barbarisch ausgeschnitzt,
Geziert nach altem Brauch mit ungefeilten Reimen,
Den frommen Wanderer mit Thränen hier zu säumen.
Die Muse hat sich Lob und Elegie erspart,
Hat ihre Namen nur, ihr Alter aufbewahrt,
85 Und ringsumher den Raum mit manchem Spruch beschweret,
Der dieses arme Volk die Kunst zu sterben lehret.
Denn welcher Sterblicher wirft sehnend nicht den Blick
[132] In eine schöne Flur, die er verließ, zurück?
Wer hat mit jener Nacht, von Sicherheit berauschet,
90 Dies ängstlichsüsse Seyn gedankenlos vertauschet?
Ein Auge, das sich schließt, ein halbgebrochnes Herz,
Heischt eine Thräne doch, und eines Freundes Schmerz;
Es rufet noch Natur aus unsrer Gruft; es lodert
Ihr Feuer unverlöscht, wenn unsre Asche modert.

95 Du, der die Todten hier, die keine Zunge preist,
Aus der Vergessenheit durch deine Leyer reißt,
Vielleicht sucht traurend einst ein dir verwandtes Wesen
Noch deinen Hügel auf, und fragt: wer du gewesen?
Dann spricht ein grauer Hirt: „Wann dämmernd auf den Höhn
100 Der Morgen zitterte, hab ich ihn oft gesehn;
[133] Durch das bethaute Gras rauscht er mit schnellen Füssen,
Auf jenem Hügel dort die Sonne zu begrüssen;
Dort, an der Buche Fuß, die schon vor Alter nickt,
Die Wurzeln aufwärts dreht, und ihre Zweige bückt,
105 Streckt er am Mittag sich, verdrossen, unbelauschet;
Starr sah er in den Bach, der dort vorüberrauschet;
Bald schlich er in den Hayn, und höhnisch lächelt er;
Bald murmelt er vor sich verworrne Träume her,

Bald hieng er bleich sein Haupt, wie ein Verlaßner trübe,
Genagt von innerm Gram und hofnungsloser Liebe. 110
An einem Morgenroth eilt ich zum Hügel hin,
Wo ich ihn immer fand, und da vermißt ich ihn.
Ich eilte zu der Au, zu seinem Lieblingsbaume,
[134] Allein ich fand ihn nicht, wie sonst, im süssen Traume.
Ein zweyter Morgen kam; weit schaut ich um mich her, 115
Doch ich erblickt ihn nicht im Hayn, am Bache mehr;
Tags drauf, ach! sahn wir ihn, bey Liedern und bey Klagen,
Im feyerlichen Pomp, nach unserm Kirchhof tragen.
Siehst du den Dornstrauch dort? Komm! (Lesen kannst du ja!)
Lies: Hier an diesem Stein steht seine Grabschrift! Da!" 120

Ein Jüngling ruhet hier, in unsrer Mutter Schooß,
Dem Glücke nicht bekannt, durch keinen Nachruhm groß.
Sein niedrig Wiegenbett verschmähten nicht die Musen,
Und Schwermuth weihte sich zur Wohnung seinen Busen.
Voll Güte war sein Herz, und der Verstellung feind; 125
[135] Voll Güte krönete der Himmel sein Begehren.
Er schenkte Leidenden sein ganz Vermögen — Zähren;
Gewährt ward ihm dafür sein ganzer Wunsch — ein Freund.
Wag in das Heiligthum nicht tiefer einzuschauen,
Das seine Tugenden und seine Fehler mißt! 130
Ach! Beyde liegen sie mit zitterndem Vertrauen
In dessen Brust versenkt, der Gott und Vater ist.

Gotter.

An Doris. 70

Zum Spiegel deiner Schönheit erwähle dir mein Lied!
O Doris, dort vergeht sie, wenn sie hier ewig blüht.

v. K.

71 [136] Hochzeitslied.

Den 20. Oct. 1768.

Nymphen dieser Flur, und ihr jungen Hirten,
Wißt ihr, wem ich heut unter braune Myrten
Späte Rosenblüthe band,
Und, ihn festlich zu bewirthen,
5 Frühe Purpurtrauben fand?

Wem ich dieses Beets düftende Melone,
Dieses Feigenbaums Honigfrüchte schone,
Diesen Fremdling Ananas
Mit der königlichen Krone? —
10 Unserm trauten Lycidas!

[137] Hier ist heut sein Fest! Hier, wo schlanke Linden
Mit Akacien sich vertraut umwinden,
Und ein weites Laubdach ziehn,
Sollt ihr heut gekränzt ihn finden,
15 Seine Dorilis, und ihn!

Kennt ihr Dorilis? Hespers heller Kerze
Gleicht ihr Aug, ihr Haar ist von Adlerschwärze,
Rosenhaft ihr Mund, ein Thron
Tausend zephyrlicher Scherze,
20 Ihre Stimm ein Lautenton.

Einst that die Natur zu dem schönsten Bilde
Weisheit, schlauen Witz, Edelmuth und Milde,
Wollte draus ein Knäbchen baun,
Und dem brennischen Gefilde
25 Diesen Liebling anvertraun.

[138] Bald besann sie sich. Sind es nicht fünf Jahre,
Seit ich solchen Sohn schuf und aufbewahre?
Nein! Ein Weibchen werde dies,
Das sich künftig mit ihm paare!
30 Sehet, so ward Dorilis!

Das Gespenst. 72

Den Geist des Stutzers Lisimon
Sah Phyllis jüngst und floh davon. —
„So flieht sie den, der einst ihr Zeitvertreib gewesen,
„Ihn, den noch jeder Ball und jeder Spieltisch preist?“ —
Sie hatte Recht; es war von seinem Wesen 5
Auch nicht der beste Theil, es war ja nur — sein Geist.
E.

[139] In ein Stammbuch. 73

Den 22. Jul. 1770.

Sohn, reize nicht durch deinen Witz die Thoren!
Die Warnung hat bey mir mein Vater oft verlohren.
Lest auch, warum sein Wort bey mir so wenig galt:
Er, ohne falsch, wohlthätig, gottergeben,
Wenn ich nur Thoren reimend schalt, 5
Schalt gar Juristen durch sein Leben.

— —

Wie mancher würde mich um diesen Vers verklagen!
Dir, W = = den er nicht trift, konnt ich ihn sicher sagen.
Kästner.

[140] Empfindungen bey Nacht. 74

Der Gott des Schlafs umhüllt mit leisem Flügel,
Was auf des Erdballs Hälfte wohnt.
Stillfeyernd glänzt in heller Bäche Spiegel
Der silberfarbne Mond.

In des Olymps gewölbter tiefer Ferne 5
Verliehrt mein Auge sich entzückt,
Wo jetzt vielleicht Amint, von seinem Sterne,
Mitleidig nach mir blickt.

Geflügelt eilt mein Geist vom Götterstamme,
Sohn der Unsterblichkeit, zu dir! 10
Mein Busen nährt, gleich einer Feuerflamme,
Des Ewigen Begier.

[141] Denn überall, soweit die Erde gränzet,
Herrscht qualenreicher Unbestand;
15 Was unserm Wunsch als Gold entgegen glänzet,
Ist, nahgeprüfet, Tand.

Beglückte Zeit, wenn nun von meinen Blicken
Der Vorurtheile Nebel fällt,
Und Leidenschaft nicht mehr in ihren Stricken
20 Den Geist gefesselt hält!

Das ist mein Trost; den Traum von unsern Tagen
Verweht ein kühler Abendwind;
Wie Blumen, die der Sonne Last getragen,
Verblühen wir geschwind.

25 [142] Stets eilt der Tod, damit er uns erhasche,
Kurz hinter unserm Schritte drein;
Gelingt es ihm, so werd ich morgen Asche,
Und eine Fabel seyn.

Die Menschheit mag beym Grabe sich empören;
30 Getrost lern ich hinunter sehn.
Der freye Geist wird, unter Himmelschören,
Dort mit Aminten gehn.

N.

75 [143] Die Brille,
Eine Erzählung.

Dem alten Freyherrn von Chrysant
Wagts Amor einen Streich zu spielen.
Für einen Hagestolz bekannt,
Fieng um die Sechzig er sich wieder an zu fühlen.

5 Es flatterte, von Alt und Jung begaft,
Mit Reizen ganz besondrer Kraft,
Ein Bürgermädchen durch die Nachbarschaft.
Das Bürgermädchen hieß Finette.
Finette ward des Freyherrn Siegerinn;
10 Ihr Bild stand mit ihm auf, und gieng mit ihm zu Bette.

Da dacht in seinem Sinn
Der Freyherr: und warum denn nur ihr Bild?
[144] Ihr Bild, das zwar den Kopf doch nicht die Arme füllt;
Sie selbst steh mit mir auf, und geh mit mir zu Bette!
Sie werde meine Frau! Es schelte, wer da schilt; 15
Genädge Tant und Nicht und Schwägerinn,
Finett ist meine Frau, und — ihre Dienerinn. —
Schon so gewiß? Man wird es hören.
Der Freyherr kömmt, sich zu erklären,
Ergreift das Mädchen bey der Hand, 20
Thut, wie ein Freyherr, ganz bekannt,
Und spricht: „Ich, Freyherr von Chrysant,
Ich habe sie mein Kind, zu meiner Frau ersehn!
Sie wird sich hoffentlich nicht selbst im Lichte stehn.
Ich habe Guts die Hüll und Fülle.“ 25
Und hierauf laß er ihr durch eine grosse Brille,
Von einem grossen Zettel ab,
[145] Wie viel ihm Gott an Gütern gab;
Wie reich er sie beschenken wolle;
Welch grossen Wittwenschatz sie einmal haben solle. 30
Dies alles laß der reiche Mann
Ihr von dem Zettel ab, und guckte durch die Brille
Bey jedem Punkte sie begierig an. —
„Nun, Kind, was ist ihr Wille?“
Mit diesen Worten schwieg der Freyherr stille, 35
Und nahm mit diesen Worten seine Brille —
(Denn, dacht er, wird das Mädchen nun
So wie ein kluges Mädchen thun;
Wird mich und sie ihr schnelles Ja beglücken;
Werd ich den ersten Kuß auf ihre Lippen drücken; 40
So könnt ich, im Entzücken,
Die theure Brille leicht zerknicken.) —
Die theure Brille wohlbedächtig ab.
Finette, der dies Zeit sich zu bedenken gab,
[146] Bedachte sich, und sprach nach reiflichem Bedenken: 45
„Sie sprechen, Gnädger Herr, von Freyen und von Schenken;
Ach! Gnädger Herr, das alles wär sehr schön!

Ich würd in Sammt und Seide gehn;
Was gehn? Ich würde nicht mehr gehn;
50 Ich würde stolz mit Sechsen fahren;
Mir würden ganze Schaaren
Von Dienern zu Gebote stehn.
Ach! Wie gesagt, das alles wär sehr schön!
Wenn ich — wenn ich —"

55 „Ein Wenn? Ich will doch sehn,
(Hier sahe man den alten Herrn sich blähn)
Was für ein Wenn kann mir im Wege stehn?"

„Wenn ich nur nicht verschworen hätte — —"
„Verschworen? Was? Finette?
60 Verschworen nicht zu freyn? —"
[147] O Grille! rief der Freyherr, Grille!
Und griff nach seiner Brille,
Und nahm das Mädchen durch die Brille
Nochmal in Augenschein,
65 Und rief beständig: „Grille! Grille!
Verschworen nicht zu freyn?"

„Behüte! sprach Finette,
Verschworen nur mir keinen Mann zu freyn,
Der so, wie Eure Gnaden pflegt,
70 Die Augen in der Tasche trägt."

76 Das schöne Kind einer schönen Mutter.

O welch ein süsses Knäbchen scherzt auf dem Blumenrain!
Betrachte seine Mutter! Sollt es nicht Amor sein?

v. K.

77 [148] Die Elster,

Eine Fabel.

„Singen kann ich nun freylich nicht, das erkannte die Elster, aber es wäre doch Schade, wenn ich meine fertige Zunge nicht brauchen sollte! Ich weiß, was ich

thun will. Ich will den Sangvögeln zuhören und Lob und Tadel unter sie austheilen. Ehrt mich die Nachtigall, 5 oder bringt sie mir manchmal ein Würmchen; gut! so soll keine liebenswürdigere Sängerinn unter den Wolken seyn. Aber Apollo sey der Lerche gnädig, wenn sie mich beleidigt!" —

Die arme Elster! Ihr Anschlag mislang. 10

[149] „Also meinest du, daß wir selbst kein Gehör haben, sagten die andern Vögel, und von dir sollen wir erst lernen, was schön klingt? Von dir, die du nicht einmal singen kannst, sondern nur schwatzen, und — stehlen, und den Gukuk lobest, wenn er dein Freund ist? Selbst 15 die Fehler der Lerche sind harmonischer, als dein Geplapper! Wenn die Nachtigall klug ist, so ist sie gegen dein Lob gleichgültig."

So sprachen die Wachtel, die Turteltaube und der Stieglitz. Aber der Gimpel und die Gans horchten auf 20 die kunstrichternde Elster.

Kästner.

[150] **An Sined,** **78**

Den Druiden der Harfe.

Wo bin ich? — Schlief ich nicht im Walde
Arbeitermüdet ein?
Im Walde, wo des Lenzes
Tonvoller Vogel nicht nistet;
Im Walde, wo kein Barde 5
Noch seine Harf in die Schatten trug?

Er ist es, wo ich entschlief;
Der Wald voll brütender Schauer,
Als wär er hinter Helas
Grotte, gegen Walhalla gepflanzt. 10
Denn, wie vom Felde der Seeligen,
Tönt mir durch seine Fichtengänge
Der Bardenharfe Geräusch;
Mich umwandelt der Geist der Lieder,

15 Wie die Seele des Brünstiggeliebten
Um den einsamtraurenden Jüngling schwebt.

[151] „O sey du mir willkommen!"
Ruft der Verzweifelnde.
„O sey du mir willkommen!"
20 Ruf ich, und raffe mich auf,
Daß die zweigichte Fichte schwankt;
Und eile windschnell über das Heydenkraut,
Und eil und fliege gegen den Harfenruf,
Der, bey jedem von Felsen
25 Zu Felsen gewagten Sprunge,
Immer näher und näher tönt.
Da rauschet mir gewaltig
Josephs Nam entgegen;
Es rufen dort oben die Felsen,
30 Dort unten die Fichten rufen
Josephs Namen zurück;
Und hier sind Nachtigallen,
Hier scherzt das kühle Lüftchen
Um junge Wiesenblumen;
35 Weidende Rehe hüpfen
Fröhlich am Bach!

[152] Heil mir! Nun bin ich am Ziel!
Heil mir, da ist der Sänger!
Götter! Da ist die Harfe! — Durstig
40 Trink ich all ihre Töne hinab.

Vergieb dem Bardensohne,
Vergieb, du Bindengeschmückter,
Wer bist du?
Druide mit der goldnen
45 Sichel in deinem Priestergürtel,
Wer bist du, Sänger Josephs? —

Du lächelst, theurer Sänger?
Aber ich kenne die Harfe,

Und nun kenn ich dich, Sined,
Den Freund an Ossians Busen, 50
Dem er am Abend
Seiner Augen die Harfe ließ!

O singe, singe,
Joseph den Frühgeliebten,
Wie er, im Frieden groß, 55
[153] Seegen um sich und über sich hat!
O singe, singe,
So lange diesseit Walhallas
Er seine Schritte verweilt,
Josephs Kriegsgesang nie! 60
Zwar wie der Adler
Liegt er am kühlen Mondenlicht,
Brütend über seinen Geliebten,
Und scheint in leisen Träumen zu ruhn;
Aber, waget der Geyer, waget der Habicht sich 65
Seinen Geliebten zu drohn; huy! dann erhebet er sich,
Und wird, hoch aus der Gegend des Mondes,
Seinen Räuber herunterstürzen!
Drum singe, singe,
Daß er bis an das Morgenroth 70
Ueber seinen Geliebten ruht!

Aber, ach! Kenn ich denn nicht,
Sined, Ossians Harfe,
Die vom Rauschen der Speere,
[154] Vom Säuseln des Schwerdtes gern begleitet wird? 75
Wie der kriegerische Jüngling,
Des dauernden Friedens satt,
Wird sie, wenn du ein Friedenslied willst,
Harte Triumphtöne geben:
Aber dann singe von Joseph nicht! 80

Trage dein Saytenspiel tief in den Eichenhayn;
Geh zu dem Grabe Dauns, dort, wo es immer rauscht,

Dort, wo die Kriegsdämonen wachen:
Singe, dort singe den Ruhm, den er in mancher Schlacht,
85 Auf die Gebote Theresiens,
Der Heldenmutter Josephs, ersiegt hat!

79 [155] Hymne.

Der HErr ist GOtt! Ihn anzubeten,
Bedecken Cherubim ihr flammend Angesicht;
Des Himmels Veste bebt, des Meeres Wogen treten
Zurück, wann er im Donner spricht.

5 Der Abgrund heult vor ihm. Sein Finger rührt die Spitze
Der Felsen an, so rauchen sie;
Als Boten schickt er seine Blitze;
Da stehn die Lästerer — und er verschonet sie.

Soll euch der HErr im Zorn besiegen,
10 Elende! War er euch nicht schon durch Wohlthun kund?
Ihr zwinget die Vernunft euch grausam zu betrügen;
Ihr fühlet GOtt — — Noch lügt der Mund!

[156] Er hieß das rege Herz des Lebens Ström ergiessen
Mit täglich neugebohrner Kraft;
15 Er schenkte der Natur, Vergnügen zu geniessen,
In jedem Sinn geheime Wissenschaft;

Zög er die Schöpferhand zurücke
Von diesem Wunderbau, so stürb aus jedem Sinn,
Im schrecklichsten der Augenblicke,
20 Empfindung und Genuß der sanften Freude hin.

Der mich aus Liebe schuf, erhält mich auch aus Liebe.
Mein Schicksal ist kein Ungefähr;
Erkenn es, o mein Herz, und weih ihm alle Triebe!
Einst preisest du ihn herrlicher!

v. S.

[157] Die gute Antwort. 80

Ein junger Graf von Tiegertatz
Ritt auf die Jagd. Sein Reitknecht Matz
Ritt mit ihm, doch, wie billig, hinten,
Mit einer Damascenerflinten,
Mit feinem Silber eingelegt, 5
Die er queer überm Sattel trägt.
Indem sie nun mit Pfeifen, Singen,
Die Stunden suchen umzubringen,
Begegnet ihnen, guter Laun,
Ein Mädchen an dem Zollhauszaun, 10
Das ein geöhrtes Thier, mit Rüben
Beladen, vor sich her getrieben;
Ein Mädchen, wahrlich wohlgemacht,
Mit Augen, wie die Mitternacht,
Die, wenn sie sich im Kopfe drehten, 15
Mehr Einfluß hatten als Planeten.
Gleich ward das Grafenherz verwundt,
Das Wasser stieg ihm in den Mund.
Er frug: mit deinen Gartenwaaren,
[158] Mein Kind, wo denkst du hinzufahren? — — 20
Zum nächsten Flecken, holder Herr! — —
Kennst du daselbst, versetzet er,
Die Jungfer Pfarrinn, Wilhelminen? — —
Die Bäurinn neigt sich tief: zu dienen! — —
Ey nun, sprach Graf von Tiegertatz, 25
Und gab ihr hurtig einen Schmatz
Auf ihren runden braunen Backen,
Sie fest umfassend um den Nacken,
Bring ihr, nebst einem schönen Gruß,
Von unsertwegen diesen Kuß. — — 30
Worauf die Dirne, zwar beschämet,
Doch an der Zunge nicht gelähmet,
Erwiederte: gebt ihn nicht mir,
Herr Wildgraf, gebt ihn meinem Thier,
Beliebt es euch, auf jene Wangen; 35
Es denkt noch vor mir anzulangen.

Q.

81 [159] **Auf die Statüen der Musen**
im Garten zu Sanssouci.

Acht Musen seh ich hier. Doch ach!
Die neunte fehlt. Hat Glume sie vergessen?
Nein! Nur er konnte nicht der letzten Schönheit messen,
Denn die folgt ungesehn dem grossen Friedrich nach.

Lieberkühn.

82 **Der Compilator.**

O spräche doch der Sammler Fulvius
Nicht selbst nunmehr als Kritikus!
So lang er uns nur andrer Meynung gab,
Schrieb er manchmal doch noch was Kluges ab.

Kästner.

83 [160] **Klage eines Ephemerispoeten.**
Gleich nach der Leipziger Messe gesungen.

Gern säng ich meine Klage,
Hätt ich zum Singen Kraft!
Denn, kurz wie unsre Tage
War meine Autorschaft.
5 Weh mir, daß ich am Fusse
Des Pindus naschen gieng,
Wie meine junge Muse
Zum erstenmal empfieng!

Hat wer zu hören Ohren,
10 Der höre meine Noth!
Ihr Kind war schnell gebohren,
Gesäugt, verurtheilt, todt!
Uns strecken auf die Bahre
Nicht Seuchen so geschwind,
15 Als Bibliothekare
Itzt manches Musenkind.

[161] Die ihr die Lorbeerhayne
Der Musen auch durchirrt,

Wenn ich verschwiegen weine,
Laut wie ein Kranich girrt, 20
Hat über euch mehr Leiden
Apoll im Zorn verhängt,
Getrost! nicht an die Weiden
Die Harfe gleich gehängt!

Harrt, wie in Landesplagen, 25
Auf beßre Dichterzeit!
Oft, wenn wir hülflos klagen,
Ist Hülfe nicht mehr weit;
Singt Autorlitaneyen,
Und betet Würger fort; 30
Singt: Gott woll uns befreyen
Vom Rezensentenmord!

Löwen.

[162] **Auf Gellerten.** (*) 84

Er lehrte dreyßig Jahr die Schönen Witz und Tugend;
Doch höret, welchen Dank ihm eine Freundinn gab!
Getreu verwahrte sie die Schwächen seiner Jugend,
Und setzte sie dem guten Mann aufs Grab.

Kästner.

(*) S. die Vorrede zu den vermischten Gedichten, womit man nach dem Tode des verehrungswürdigen Mannes sein Andenken beschimpft hat.

[163] **Lied des Orpheus,** 85

als er in die Hölle gieng.

Wälze dich hinweg, du wildes Feuer!
Meine Sayten hat ein Gott gekrönt,
Er, mit welchem jedes Ungeheuer,
Und vielleicht die Hölle sich versöhnt.

5 Meine Sayten stimmte seine Rechte:
Fürchterliche Schatten, flieht!
Und ihr winselnden Bewohner dieser Nächte,
Horchet auf mein Lied!

[164] Von der Erde, wo die Sonne leuchtet,
10 Und der stille Mond;
Wo der Thau das junge Moos befeuchtet,
Wo Gesang im grünen Felde wohnt;

Aus der Menschen süssem Vaterlande,
Wo der Himmel euch so frohe Blicke gab,
15 Ziehen mich die schönsten Bande,
Ziehet mich die Liebe selbst herab.

Meine Klage tönt in eure Klage:
Weit von hier geflohen ist das Glück;
Aber denkt an jene Tage,
20 Schaut in jene Welt zurück.

[165] Wenn ihr da nur Einen Leidenden umarmtet;
O so fühlt die Wollust noch einmal,
Und der Augenblick, in dem ihr euch erbarmtet,
Lindre diese lange Quaal.

25 O ich sehe Thränen fliessen;
Durch die Finsternisse bricht
Nun ein Stral von Hofnung; ewig büssen
Lassen euch die guten Götter nicht!

Götter, die für euch die Erde schufen,
30 Werden, aus der tiefen Nacht,
Euch in seelige Gefilde rufen,
Wo die Tugend unter Rosen lacht.

Jacobi.

[166] **Lied der Gräfin von = = =**(*) 86

Hofdame zu = = =

Vergnügt mit meinem Schäferleben
Will ich kein Feld für Hof und Stadt,
Für Kronen keine Kränze geben;
Behalte sie, wer Kronen hat!

Die Kronen drücken schwer, die Kränze 5
Sind leicht, und hauchen süssen Duft!
Ich liebe Scherze, Spiele, Tänze,
Gesunde Kräuter, frische Luft!

[167] Ich liebe Freyheit, liebe Thäler
Und Bäche, spiegle mich darinn, 10
Und find ich meinen Wangen Fehler,
Dann werf ich mich ans Ufer hin,

Erforschend, ob mein reines Herze
Den fliessenden Cristallen gleicht;
Glückseelig, wenn es keine Schwärze 15
Dem Aug und dem Gewissen zeigt.

Die falsche Göttinn mit dem Rade,
Die Weise haßt, und Thoren liebt,
Die bitt ich nie um eine Gnade,
Nie um die Ketten, die sie giebt. 20

Ich sehe meine Lämmer weiden,
Und freue mich, wenn ich sie seh,
Und theile kleine Schäferfreuden
Mit einer lieben Lalage!

[168] Man hält für besser, sie zu theilen 25
Mit einem lieben Tityrus;
Man rühmet mir den Gott mit Pfeilen,
Man redet mir von Lieb und Kuß;

(*) Die nebst der Fräulein von = = = sich aufs Land begeben hatte, da sie gebeten wurde, in die Stadt zu ziehen.

Von Lieb und Kuß mag ich nicht hören,
30 Der Gott mit Pfeilen ist ein Kind,
Und wenn getreue Schäfer wären,
Schöß er sie mir? Er ist ja blind!

Gleim.

87 An einen Freund.

Umsonst soll mir der Saft der Reben,
Die mir ihr Blick entführt, die Ruhe wiedergeben!
Nein, Freund! mein Herz wird warm, es glühet, es zerfließt,
Je mehr ich meinen Becher fülle;
5 Der Wein sagt mir von nichts, als daß sie göttlich ist,
Und ach! von ihrem Stolz schweigt der Verräther stille!

P.

88 [169] Die Wittwe,

Eine Romanze.

Dem Herrn Kanonikus Gleim gewidmet.

„Grausamer Tod für feige Seelen,
„Dich fleh ich an!
„Zu früh kannst du mich nicht vermählen
„Mit meinem Mann!
5 „Nichts kann der Armen Freude geben,
„Die laut dir ruft,
„O komm, und endige mein Leben
„Auf seiner Gruft!“ —

[170] So rief, von Klagen ganz ermattet,
10 Dem Tode nah,
Von Nacht und Schrecken noch umschattet,
Angelika.
Ein Ritter, im Vorübergehen,
Hört ihr Geschrey;
15 Gerührt von Mitleid bleibt er stehen,
Und tritt herbey.

Und schon zerfließt im Rosenlichte
Des Morgens Grau;
Er blickt mit stralendem Gesichte
Aus Duft und Thau, 20
Und Lindor sieht, bedeckt von Sträuchen,
Ein Weib, so schön,
Daß ihr die schönsten alle weichen,
Die er gesehn.

[171] Von welchem Pfeil wird er getroffen! 25
Verstöhrt ihr Kleid,
Verwirrt das Haar, der Busen offen,
Im Auge Leid,
Doch daß daraus ein Funke blinket,
Der Liebe spricht; 30
Wem Schönheit noch und Jugend winket,
Braucht soviel nicht!

„Hier, ruft er aus, hier wiederstehet
„Kein Felsenherz!
„Nur Einen Blick, und es zergehet 35
„In Lieb und Schmerz!
„Gott Amor! Wenn dein Wink auch nimmer
„Mir Witz verlieh = = =
„Doch darf ich sie betrügen? Immer!
„Ich rette sie!“ — 40

[172] Und, ganz der Schönen hingegeben
In seinem Sinn,
Wirft er, ihr unbemerkt, sich neben
Dem Grabe hin;
Und, sicherer ihr zu gefallen, 45
Als spräch er nur,
Läßt er von seinen Seufzern schallen
Die ganze Flur.

Angelika hört ihn erschrocken,
Sieht sich umher; 50

Hört wieder, ihre Thränen stocken,
  Sie ächzt nicht mehr. —
Warum vergessen wir die Plagen,
  Die uns gedrückt,
55 So bald ein andrer gleiche Klagen
  Gen Himmel schickt? —

[173] Zu elend, um für sich zu beben,
  Sucht sie den Mann,
Der solche Seufzer hier erheben,
60   So jammern kann;
Neugierig seinen Gram zu wissen
  Tritt sie hinzu:
„Von welchem herben Schmerz zerrissen
  „Erseufzest du?“ —

65 „Die Frau, die ich verlohren habe,
  „Ist meine Quaal!“ —
„Und ach! spricht sie, in diesem Grabe
  „Liegt mein Gemahl!“ —
„Die Zeit wird euer Unglück mindern;
70   „Den Trost habt ihr!
„Doch nichts kann meinen Jammer lindern;
  „Ich schuf ihn mir!“ —

[174] „Grausamer! Deine Hand verübte
  „Die Unthat? - - Wie?“ —
75 „Nein, weil ich sie zu feurig liebte —“
  „Zu feurig sie?“ —
„Bey jeder Schönheit, die euch schmücket;
  „Ich schwör es euch!
„Die mich an ihren Busen drücket,
80   „Erblasset gleich!“ —

„So komm! Der Tod verschmäht das Leben,
  „Das ich ihm bot;
„Er weigert sich mir Trost zu geben;
  „Sey du mein Tod!

„O komm! Ich geb in deine Hände 85
„Hin meinen Harm;
„Es sind Angelika ihr Ende
„In deinem Arm!" —

---

[175] Der du die Einfalt der Empfindung
So edel singst, 90
Und Witz und Wohllaut in Verbindung
Mit Stärke bringst,
Gleim, könnte von den Huldgöttinnen
Dies Liedchen mir
Ein kleines Lächeln abgewinnen, 95
So dankt ichs dir!

M.

Die Grazien. 89

Bey Grazien und Musen saß Apoll
In seinem Lorbeerhayn.
Göttinnen, fragt er sie, wer soll
Der Dichter der Grazien seyn?
Die Grazien kamen den Musen zuvor, 5
Und lispelten: Wieland! dem Gott in das Ohr.

G.

[176]

Der kranke Amor. 90

Bey Gelegenheit eines Gemäldes von Herrn
B. Rode zu Berlin.

Selbst die Götter und Göttinnen
Haben eines Schicksals Macht erkannt;
Venus sah ihr Blut einst rinnen
Aus der wundgewordnen Hand,
Mars ward von dem Arm des Griechen 5
So getroffen, daß er sank,
Und vor Herzeleid um Psychen,
Ward auch Amor einmal krank.

[177] Mit verloschnem Augenlichte
10 Lag er in der holden Mutter Schooß;
Auf sein blasses Angesichte
Rollten Thränen, schön und groß,
Wie der Thau von Rosen zittert,
Von Cytherens Wang herab,
15 Und sie rief, von Angst erschüttert,
Dem hülfreichen Aesculap.

„Sohn Apollens, hilf! Ach rette,
„Rette mein geliebtes krankes Kind!
„Siehe, wie bey seinem Bette
20 „Selbst die Tauben traurig sind,
„Die sich sonst so fröhlich schnäbeln!
„Ach, mein armer lieber Sohn!
„Einer von des Orcus Nebeln
„Ueberzieht sein Auge schon!

25 [178] „Komm, und heil ihn, Arzt der Götter!
„Mit gelähmten Gliedern liegt er hier!
„Werde mein und sein Erretter;
„Ich verspreche dir dafür
„Alles, was man nur begehren,
30 „Alles, was ich geben kann!" —
Venus sagte dies mit Zähren,
Und der Götterarzt kam an.

Freundlich trat er zu dem Knaben,
Wie noch itzt die besten Aerzte thun,
35 Wenn sie zarte Kranken haben,
Hieß ihn stille seyn und ruhn,
Fühlte nach des Pulses Gange,
Nahm ein heftig Fieber wahr;
Und bedachte ziemlich lange,
40 Ziemlich ernsthaft die Gefahr.

[179] Endlich sprach er: „guter Dinge!
„Mit drey Worten mach ich ihn gesund;

„Aber unter dem Bedinge,
„Daß dein rosenfarbner Mund
„Mir dafür drey Küsse gebe!" — 45
Venus rief ihm lächelnd zu:
„Aesculap, so wahr ich lebe,
„Allzubillig foderst du!"

Karschin.

Die Schöne am Morgen. 91

In ihrem Negligee
Sah ich sie jüngst beym Thee;
Doch ihr Gesicht,
Das sah ich nicht;
Das lieget, an so frühem Morgen, 5
Auf ihrem Nachttisch noch verborgen.

[180]

Die Kayserinn und der Pabst. 92

Nach einem alten Dichter.

Der heilge Vater Pabst zu Rom,
Des Allerhöchsten Vicedom,
Und unsre Kayserinn Frau Mutter,
Der Erde Häupter, beyde fromm,
Sind, durch der Aerzte strengen Orden, 5
Zu gleicher Hand verdammet worden,
Mit Ruhm und Stralen überstreut,
Und überreif zur Seeligkeit,
Ins obre Paradies zu wandern,
Die Wohnung der Vollkommenheit. 10

Die Reise war ein bischen weit,
Drum stund für einen, wie den andern,
Ein sanfter Tragestuhl bereit.

[181]

Die Kayserinn, die Lust der Frommen,
Hat auch, von Traurigkeit beklommen, 15
Doch standhaft und nicht heidnisch weich,

Anitzt vom Kayser und dem Reich,
Das so in Thränen nie geschwommen,
Den letzten Händekuß bekommen;
20 Und wollt ihr göttlich Auge gleich
Zur goldnen Reisesänfte drehen;
Allein wie sie verwundernd sah
Des Pabstes seine stille stehen,
In tristi caeremonia
25 Der ihrigen nicht vorzugehen,
Entschloß sie sich: Wir bleiben da!

War je auf Erd ein schöner Streit
Von Demuth und Gefälligkeit,
So war es dieser schöne Streit!
30 Die ganze Welt wünscht ihretwegen,
Daß man, so oft er sich erneut,
[182] Nie fähig sey ihn beyzulegen.
Der Himmel gebe seinen Seegen,
Daß in der wehrten Christenheit
35 Die hohen Häupter allezeit
So sanft zusammen streiten mögen!

Q.

93 Commentarius

über mein Sinngedicht von den Chapeaux. (*)

„Verbessern Sie Ihr Sinngedicht;
„Der Schneider macht ja keine Hüte!“
So sprach ein junger Herr. Ich dankt ihm für die Güte
Und fragte: Kennen Sie denn Ihren Schöpfer nicht?

Kästner.

(*) S. Musenalm. 1770. S. 94.

[183] **Musarion.** 94

Nimm die Leyer, und tanze voran mit geflügeltem Schritte,
Du jüngste der Musen! Ich folge dir.
O welche Gefilde! Wie schön! Hier ist Musarions Hütte;
Der Weisheit offener Tempel ist hier!

Die Liebe führt in leichten Ketten, 5
Gebunden, jene Leidenschaft,
Die uns, auf Rosenbetten,
Den Frieden aus der Seele rafft.

An diesen Bächen wohnt ein ruhiger Genuß
Von zärtlichen Vergnügen, 10
Voll Unschuld, wie der Täubchen Kuß,
Die sich auf einer Myrte wiegen.

[184] Im schönsten Blumenkranze geht
Die Tugend unter Charitinnen,
Verbergend ihre Majestät, 15
Und ohne Kunst, wie Schäferinnen;

Wie, mit geschmücktem Haar,
Im dünngewebten Schleyer,
Bey ihrer Hochzeitfeyer
Die kleine Psyche war. 20

Sie redet lieblich, wie Cythere:
Die bange Wüste lacht,
Wenn ihre Götterlehre
Das Leben süsser macht,

Und auch den Tod! Hinweg, du stummer Knabe, 25
Der du die Wange bethränst,
Und an Cypressen, bey dem Grabe,
Die umgekehrte Fackel lehnst!

[185] Der Tod ist süß! — Wenn er in die Palläste
30 Mit fürchterlichem Geräusche fällt:
Dann kömmt für mich der sanfteste, der beste
Von meinen Gespielen der künftigen Welt.

Er kömmt mit heiteren Mienen,
Und bietet mir die Hand:
35 Er löscht die Lampe nur aus, die meinen Freuden geschienen,
Und bringt mich in ein schöneres Land.

Jacobi.

[Holzstock.]

95 [186] An die kleine Lucinde,

Bey ihrem neunten Geburtstage.

Du kleine Grazie, sage mir,
Was wünschest du dir
An diesem Tage? —
„Von meinen Gespielen allein
5 „Die allerschönste zu seyn.
„Ist das noch eine Frage?“ —

Die gütige Natur
Gab dir nicht Eine Schönheit nur;
Sie gab dir Alle!

10 Geschlank ist deiner Glieder Bau,
Dein freyes Aug ist himmelblau,
Die Wange, wie die Ros im Thau,
Dein Hauch, wie Veilchen in dem Klee,
[187] Die Brust, wie neugefallner Schnee;
15 Dein allerliebster Mund
Ist klein und rund,
Und deiner Wangen frisches Roth
Beschämt das junge Morgenroth!

„Nun ja! Was wird mir denn noch fehlen?“ —

20 Nur nicht so geschwind,
Entzückendes Kind!
Hör an, ich will dir was erzählen:

Es war einmal in Griechenland
Ein Meister, weit und breit bekannt,
Durch seine Kunst in Erz und Stein, 25
Der schnitzte sich aus Elfenbein
Ein wunderschönes Mädchen, —
Lucinde, schön wie du,
Und grösser noch dazu! —
Ein alter Dichter hats beschrieben — 30
[188] Pygmalion, so hieß der Mann —
Und Herr Pygmalion fieng an
Sich in das todte Mädchen zu verlieben;
Fieng an, sie voll Entzücken
Zu herzen und zu drücken, 35
Und oft so zärtlich anzusehn,
Als könnte sies verstehn,
Und immer dran zu denken,
Und ihr recht viel zu schenken,
Bald Blumen, bald ein buntes Band, 40
Bald einen Ring an ihre Hand,
Sie anzukleiden, sie zu schnüren —
(Nicht schnüren, wie man itzo spricht;
So schnüren that man damals nicht;
Man wußte sich wohl sonst zu zieren!) 45
Ich wollte sagen: sie zu gürten,
Mit goldnem Gürtel sie zu gürten. = =
Er schmückt ihr Haar mit Myrten,
Den Leib mit Gold und Seide,
Die Arme mit Geschmeide, 50
Den Hals mit einer Perlenschnur —
O lebte doch das Mädchen nur!

[189] Sieh! plötzlich ward in seinem Arm
Die kalte Säule weich und warm;
Das Herz fieng an, sich zu bewegen, 55
Der Finger, sich zu regen;
Die Hand fieng an, zu drücken,
Die matten Augen, aufzublicken,

Die weisse Brust, sich zu erheben;
60 Kurz, sie fieng an zu leben.

Und Herr Pygmalion ward bleich und blaß —
Die gute Fee Venus machte das!(*)

Sieh, kleine Schönheit, sieh! das Leben fehlt dir noch! —

„Wer giebt es mir, sprichst du, ich bitte, sag es doch!“ —

65 [190] Kind, laß mich nur noch siebenmal,
Um deine schöne Brust zu schmücken,
Des jungen Frühlings Erstling pflücken,
Sie wird nicht mehr so fühllos seyn,
Als jene Brust von Elfenbein!
70 Dein Auge, sechszehn Sommer alt,
Nicht mehr so unberedt und kalt,
Wird bald, auf meines Auges Fragen,
Mir deines Herzens Antwort sagen,
Und deine Hand, mit meiner Hand
75 Nicht mehr so fremd und unbekannt,
Wird mich, o Wollust! o Entzücken!
Wenn ich sie drücke, wiederdrücken. = =
Mir dargereicht zum Küssen
Wird sie zu sagen wissen:
80 „Ich bin zwar schön und rund,
„Doch schöner ist der Mund!“
Und wag ich dann, aus Lüsternheit,
Den schönen Mund zu küssen,
Wird sie, voll süsser Grausamkeit,
85 Den Weg zu sperren wissen.
Dann wirst du nicht durch Schönheit nur allein
[191] Die Königinn der schönen Jugend;
Dann wirst du durch Verstand und Tugend
Monarchinn meines Herzens seyn;
90 Dann wird dir Venus dieses Leben
Der grossen Schönen geben! C.

(*) Lucinde laß gerne Feenmärchen.

Ueber ein Gedicht der Frau Karschin. (*) 96

So wie zum Salomo des Südens Königinn
So reist **** zum grossen ** hin;
Nur konnte sie wohl nicht mit Centnern Goldes kommen;
Die hatte Salomo vor kurzem selbst genommen.

Kästner.

(*) Musenalm. 1770. S. 157.

[192] 97

Ode an die Venus Urania. (*)

Berlin, den 2. Nov. 1770.

Göttinn Liebe! Dir weiht heute dein Agathon,
Unsers Cyneas (**) Sohn, seinen vollendeten
Tempel: Zeuch in dein Haus, Venus Urania,
Erstgebohrne des Himmels, ein!

[193] Freude hüpfe dir vor, Unschuld begleite dich, 5
Unauflöslich vereint folge dir, Arm in Arm,
Holde Sanftmuth und nie täuschende Wahrheit und
Unbestechliche Treue nach.

Keine reinere Hand brachte dir Weihrauch dar,
Als dein Diener und Freund, mit ihm Arsinoe, 10
Ihm an Tugenden, ihm gleich an erhabnem Geist,
Ihm an beyderley Grazien.

Keinen heiligern Sitz beut dir ein sterblich Paar:
Schaudernd wird ihn, ihn wird ewig die schmeichelnde
Aftergöttinn, nach dir fälschlich genannt, und ihr 15
Unholdinnengefolge fliehn:

(*) Bey der Vermählung des jungen Grafen von Finkenstein, ältesten Sohnes des königlich preußischen Staatsministers.
(**) Der weise Staatsmann und Vertraute des Königs Pyrrhus hieß Cyneas.

[194] Frechheit blutlos von Stirn, Reue mit schlafender
Natter, Falschheit verlarvt, Eifersucht immer wach,
Und mit rasendem Dolch und mit medeischem
20 Becher Rach und Verzweifelung;

Wann der schädliche Trupp aus den hesperischen
Myrten, oder von dir, eitles Lutetien,
Ausgezeucht, oder den Weg aus dem Auranzien-
Hayn der heissen Iberer nimmt,

25 Durch Teutonien irrt, dort ein beglücktes Volk
Zu verderben, daß noch sittsame Töchter zeugt,
Noch, vom besseren Blut Siegmars entsprossene,
Biederherzige Söhne nährt.

[195] Aber täglich begrüßt dich die Gerechtigkeit,
30 Die nun unter uns bleibt; dich die tiefforschende
Weisheit, leichtes Gesprächs; dich die verschwiegene
Freundschaft, deinen Huldinnen gleich;

Immer wechselnd besucht jede der Musen dich;
Und zur glücklichen Zeit eilet die helfende
35 Muttergöttinn herbey, daß sie die Lieblinge
Deines Busens verewige.

Nimm dein Heiligthum ein, Tochter des Himmels! Hier
Sey dein erster Altar! Wohne bey diesem Stamm,
Bis im Jahrbuch der Welt Friedrich, der Brennen Stolz,
40 Und am Himmel die Sonne stirbt.

Ramler.

[196] **An eine Freundinn,** 98

über die Wiederkunft ihres Geliebten.

Den 2. Nov. 1764.

O du, vor mehr als zehentausend Frauen
Beglückt gewordne Gattinn, wirst
Itzt wieder froh gemacht, da Garten, Wald und Auen
Verarmet sind, wie ein vertriebner Fürst.

Dich lächelten des Baumes kranke Blätter, 5
Mehr, als die Rosenknospen, an;
Dich reizte mehr des rauhen Herbstes Wetter,
Als je der Lenz den Schäfer reizen kann.

[197] Des Kranichs Zug, der wilden Ente Schreyen,
Selbst das verstummte Lerchenchor 10
Weissagte dir nun wieder lange Reihen
Von Freuden, die dein liebend Herz verlohr.

Des Traubenmonats graubereifter Morgen
War dir so lieblich, als der May,
Verkündigte das Ende deiner Sorgen, 15
Und wie so nah dir deine Sonne sey.

Oft sprachest du mit deinem süssen Kinde
Von seines Vaters Wiedersehn,
Und oft beschworst du die Oktoberwinde
Ihn freundlich, wie Zephyren, anzuwehn. 20

[198] Er kam, und ließ von seiner ernsten Wange
Zwo Thränen rollen; schmelzend weich
Ward ihm das Herz, als deine Lippen lange
An seinen Lippen hiengen, starr und bleich,

Als du ihn fest an deinen Busen drücktest, 25
An welchem seine Seele hieng,
Und zärtlich matt auf jene Stelle blicktest,
Auf welcher dich sein Arm zuletzt umfieng.

Er küßte die verlohrne Sprache wieder
30 In deinen Honigmund; er sank,
Von dir umarmt, so taumelnd, wie ein müder,
Erquickter Wandrer, auf die Ruhebank.

[199] Und theilte seiner Zärtlichkeit Liebkosen
Gehörig unter dich, und dein
35 Geliebtes Kind, dir gleichend, wie auf Rosen
Die Tropfen Thau beym Morgensonnenschein

Einander gleichen, und zwey schwesterliche
Schneeweisse Lilien, und zwey
Vom Raphael gemalte Pinselstriche
40 Auf einer tadellosen Schilderey.

Karschin.

99 Grabschrift eines Wucherers.

Hier liegt ein Bösewicht, hier liegt ein Missethäter,
So spricht die Welt. Sein Schwiegersohn
Allein nur denkt: hier ruht die Krone aller Väter,
Der Vater meiner Million.

Hr.

100 [200] Der gute Ruf.

Cleant, dem niemand borgen will,
Ist ausser sich, beneidet den Pedrill,
Dem froh die halbe Stadt
Ihr Geld geliehen hat.
5 Schnell wendet sich das Blatt:
Pedrill, mit Fesseln an der Hand,
Schreibt itzt im Kerker au die Wand:
„Glückseeliger Cleant!
„Mein Unglück schuf
10 „Der gute Ruf!“

Pr.

[Holzstock.]

Verzeichnis der Gedichte.

	Seite	
An eine Freundinn, über die Wiederkunft ihres Geliebten. Den 2. Nov. 1764	196	
Kästner, Abraham Gotthelf		
Auf Gustav Adolphs Tod	5	Vermischte Schriften. Band 2. Altenburg 1772 S 226.
An die Feinde eines unbekanntseynwollenden Kritikus	20	223.
Die Tochter, ein Lied	40	207.
Leibnitz	57	226.
Auf einen Kandidaten	63	223.
An den Herrn Kanonikus Jacobi, bey seiner Durchreise durch Göttingen. D. 20. Sept. 1770	73	225.
An Lessings jungen Gelehrten	92	224.
In ein Stammbuch. Den 22. Juli 1770	139	227.
Die Elster, eine Fabel	148	153.
Der Compilator	159	224.
Auf Gellerten	162	225.
Commentarius über meinSinngedicht von den Chapeaux	182	218.
Ueber ein Gedicht der Frau Karschin	191	228.
Lieberkühn, Christian Gottlieb		
Auf die Statüen der Musen im Garten zu Sanssouci	159	(Lieberkühn) Zum Vergnügen. 3. Auflage. Leipzig 1756. S. 114.
* * L		
Beytrag zu einer Sammlung von Widersprüchen	66	
Löwen, Johann Friedrich		
Die gründliche Betrübniss	60	Romanzen. Neue verbesserte Auflage. Leipzig 1771. S. 135.
Der Kanonikus und seine Köchinn	97	131.
Klage eines Ephemerispoeten. Gleich nach der Leipziger Messe gesungen	160	122.
M = **Boie**, Heinrich Christian		
Die Wittwe, eine Romanze, dem Herrn Kanonikus Gleim gewidmet	169	Nach de la Place, La Matrone Gauloise. Knebel, Nachlass 2, 93.
von N. (E. D.g. v.W.) = **Ramler**, Karl Wilhelm		
Minerva bey der Wiege des neugebohrnen preussischen Prinzen Friedrich Heinrich Aemilius Karls. Berlin, 21. Octbr. 1770	38	Poetische Werke. Berlin 1800. 1801.

	Seite	
Das Fest des Daphnis und der Daphne. Ein Wettgesang. Am Tage der Vermählung des Prinzen Friedrich Wilhelms von Preussen, und der Prinzessinn Friederike Louise von Hessendarmstadt	52	Hamburgische Neue Zeitung 1769. 112. Stück. Poetische Werke 2, 8.
N. Z. = Neue Zeitung = Lessing		
Der Wiederruf	28	Neue Zeitung 1767. Stück 172. Vermischte Schriften 1, 46.
O = Boie, Heinrich Christian		
Selinde	70	Vgl. Vossischer Musenalmanach 1797. 104 B. Minette.
P = Boie, Heinrich Christian		
An einen Freund	168	Vgl. Vossischer Musenalmanach 1790, 142. B. Der Wein keine Panacee.
Pr		
Der gute Ruf	200	
Q = Götz, Johann Nikolas		
Fabel	47	Vermischte Gedichte. Herausgegeben von Karl Wilh. Ramler. Mannheim 1785. 3, 89.
Der Romanenritter	64	3, 112.
Auf eine Ungnade bey Hofe	71	3, 193.
Allegorie	85	3, 108.
Sinngedicht	96	—
Die gute Antwort	157	3, 110.
Die Kayserinn und der Papst. Nach einem alten Dichter	180	3, 189.
R = Reinwald, Wilhelm Friedrich Hermann		
Empfindungen bey Nacht	140	Knebel, Nachlass 2, 93.
Ramler, Karl Wilhelm		
Ode auf die Geburt des Prinzen Friedrich Wilhelms von Preussen. Berlin, d. 25. Sept. 1744	1	Poetische Werke. Berlin. 1800. 1801. 1, 9.
Ode an die Venus Urania. Berlin den 1. Novbr. 1770	192	1, 108.
von S = von Schöning (?)		Freund Knebels, s. Knebels Nachlass 2, 79. 82.
Die Nachtigall und die Frösche	99	
Hymne	155	Taschenbuch für Dichter und Dichterfreunde. 12, 147. W.
T = Gotter (?), Friedrich Wilhelm		
Lied	98	
Thomsen, Johann Heinrich		
Die Nachtigall	21	Johann Hinrich Thomsen nebst Proben seiner Dichtkunst. Herausgegeben von Hans Jessen. Kopenhagen 1783. S. 24.
Das Landleben	36	20.
Hymne	121	17.

Der Verfasser dieser schönen Stücke wird den meisten unsrer

Seite

Leser ein ganz unbekannter Mann seyn, und sie werden sich kaum einbilden, dass ein armer Dorfschulmeister so singen, und noch unbekannt und unbelohnt seyn kann. Es ist aber nicht anders. Johann Heinrich Thomsen ist Schulmeister zu Kyus im Lande Angeln, und verbindet mit seinen Talenten zur Dichtkunst die grösste Neigung zu den mathematischen Wissenschaften, worinn er es auch eben so weit gebracht hat. Wir würden uns glücklich schätzen, wenn die Bekanntmachung dieser Gedichte irgend einen Menschenfreund veranlasste, weiter nach dem Verfasser zu fragen, dessen Herz eben so weit über seinen Stand ist, als sein Genie. Man wünschte ihn nicht aus seiner Lage zu rücken, sondern sie ihm nur etwas bequemer zu machen, und ihm die Mittel zu verschaffen, sein Talent auszubilden, das, gehörig bearbeitet, einst mehr als einem Dichter seines Standes Ehre machen kann. Diese Bekanntmachung sollte zugleich eine Anfrage seyn, ob das Publikum eine kleine Sammlung seiner Stücke, die sich in den Händen des Herausgebers befindet, und zum Theil ungleich grössere Proben des Genies, als die hier gedruckten Gedichte, enthält, zu befördern Lust hätte. Die Aufnahme dieser Stücke wird seinen Entschluss bestimmen.

	Seite	
von Thümmel, Moritz August		
Das gleiche Glück der Ehe .	35	Sämtliche Werke. Achter Band Leipzig 1854. 19.
An einen stolzen Herrn vom Adel	39	—
An den Besitzer eines schönen Landgutes, bey Gelegenheit einer verunglückten Beschreibung davon . .	42	18.
Das Glück der Liebe . .	69	28.
Der Besuch	92	31.
Auf einen Recruten zur Reichsarmee	120	31.
U = Bürger, Gottfried August		
Trinklied	101	Gedichte. Göttingen 1778. S. 51.

	Seite	
V = Ramler, Karl Wilhelm		
Auf die Vermählung Sr. Excellenz des Herrn Generallieutenants Freyherrn von Buddenbroock. Berlin, im August 1768	26	Knebel, Nachlass 2, 93.
Weisse, Christian Felix		
Einbildung und Wahrheit	23	
X = Ramler, Karl Wilhelm		
Pisistrat, eine Erzählung an den Freyherrn von Buddenbroock, bey Gelegenheit der Vermählung seines Vaters. Berlin, 13. Dec. 1769	77	Knebel, Nachlass 2, 93.
Y = Boie, Heinrich Christian		
An Daphnen	28	
Ueber Sylviens Bildniss	41	
An ein Mädchen, das in der Kirche plauderte	47	Nach Montreuil.
Z = Boie, Heinrich Christian		
Gellerts Tod, eine Erzählung	6	(„Ist von einem jungen Menschen, aber freilich nur nach der Idee; das Andere musste ganz umgearbeitet werden." — An Knebel 1. März 1771 in Knebels Nachlass 2. 92.)
Der Hexametrist	42	
Ungenannte		
Nänie auf den Tod einer Wachtel	88	Ramler. Almanach der deutschen Musen 1771, 46. Poetische Werke. Berlin 1800. 1801. 1, 18.
Wir haben den neuen Hamburgischen Zeitungen dies vortrefliche Stück zu verdanken. (1770. St. 171.) Der Verfasser soll an einem Hofe leben, wo er seine Ursachen gehabt hat, sich vor den Augen aller Dichter und Kunstrichter, bis in sein dreyssigstes Jahr, verborgen zu halten. Wer wünschte nicht, dass ein noch unbekannter Dichter der würkliche Verfasser eines solchen Stückes wäre.		
Auf Gellert	115	
Hochzeitslied, den 20. Octb. 1768	136	Ramler. Hamburgischer Correspondent 1770, Nr. 86. (Auf Gilberts Hochzeit.) Almanach der deutschen Musen 1771, 48. Poetische Werke. Berlin 1800. 1801. 1, 95.
Dies Gedicht war wider den Willen und die Absicht des Verfassers in einer Hamburgischen Zeitung abgedruckt. Da der		

	Seite	
Fehler einmal geschehen, machen wir uns desselben nicht theilhaftig, wenn wir es hier von den Druckfehlern und Unrichtigkeiten gesäubert, die es dort entstellen, wieder geben.		
Die Brille, eine Erzählung	143	Lessing, Gotthold Ephraim, Neue Zeitung 1767, Stück 136. Vermischte Schriften 2, 74.
An Sined, den Druiden der Harfe	150	Kretschmann, Karl Friedrich. Sämmtliche Werke. Leipzig. 1784 5, 13.
Wir hätten vielleicht nicht nöthig, den Verfasser dieses Gesanges zu nennen. Welchem Leser von Geschmack sollte der Barde Rhingulph unbekannt seyn?		
Die Schöne am Morgen	179	

№ 54/5. Neue Folge No. 4/5.

Deutsche Litteraturdenkmale
des 18. und 19. Jahrhunderts
herausgegeben von August Sauer

FORTUNATI GLÜCKSECKEL UND WUNSCHHÜTLEIN

EIN SPIEL

VON

ADELBERT VON CHAMISSO

(1806)

AUS DER HANDSCHRIFT ZUM ERSTEN MALE HERAUSGEGEBEN

VON

E. F. KOSSMANN



STUTTGART
G. J. GÖSCHEN'SCHE VERLAGSHANDLUNG
1895

Druck von Carl Rembold, Heilbronn.

Einleitung.

I. Die Entstehung von Chamissos Fortunat.

Als im Oktober 1805 das Berliner Regiment Götze Marschordre in einen unbestimmten Krieg bekam, sah sich der 25jährige Lieutnant von Chamisso aus all seinen Träumen und Lebensplänen gerissen. Vermeinte er doch gerade an einem geistigen Wendepunkte zu stehen, und nun versagte ihm das Schicksal, der inneren Stimme zu folgen. Er hatte schon längst unwillig seine unnütze Thätigkeit und, die Wurzel alles Uebels, seine mangelhafte Bildung in sich erwogen, er hatte nun auch einsehen lernen, dass Verseschmieden um die Wette, Veröffentlichen derselben in einem selbst redigierten Musenalmanach höchstens einigen angesungenen Damen schmeicheln könne (Varnhagen, Denkwürdigkeiten[2] 1, 304), aber keine Weiterentwicklung in sich schliesse und keinen Ernstdenkenden, am wenigsten ihn selbst, dauernd befriedige. So wollte er nun — seine Freunde Varnhagen und Neumann waren ihm hierin vorangegangen — von vorn anfangen, und hatte zu diesem Zwecke, wie jene, mit aller Energie das Griechische ergriffen. Im Frühling wollte er dann Urlaub nehmen, um die Zustimmung seiner widerstrebenden Familie zu erringen, und dann — ja, was dann, das wusste er selbst noch nicht, aber jedenfalls den Degen niederlegen und studieren.

Auch im Dichten, und hierin ging er weiter als seine Freunde, musste mit dem bisherigen gebrochen werden;

das 'Dichtisieren' durfte nicht mehr die so wichtige Zeit 'zerfetzen'. Der unter der Presse befindliche dritte Jahrgang des Musenalmanachs sollte der letzte sein. Zu diesem Entschluss führte vor allem die Erkenntnis, dass die meisten seiner bisherigen Gedichte 'gemacht' waren: 'Werde ich einmal von innen heraus müssen, wird mich ein anders gestalteter Wille ergreifen' — doch mögen der entschiedene Misserfolg des Almanachs und speziell die höhnischen Recensionen, so leicht man sie auch zu nehmen versuchte, diese Erkenntnis nicht wenig gefördert haben.

'Der Krieg scheint alle meine nächsten Hoffnungen aus dem Grunde ausgerottet zu haben, ich habe gelitten, und habe mich endlich darin gefunden, — aber mein redlicher Wunsch wird mir vielleicht auch nicht gewährt, dass ich doch zum Lohne alles Hingeopferten, den Schauplatz der wildesten Wirksamkeit der Kräfte sich mir eröffnen sehe, und das stürmische Gewirr des Krieges.' Die Befürchtungen des Jünglings sollten sich nur allzusehr erfüllen. Dreizehn Monate dauerte der Feldzug, erst lächerlich langweilig, dann verächtlich, zuletzt schändlich endigend mit der feigen Uebergabe Hamelns. Nicht in neue Bahnen, aufs Feld der Ehre, wurde der Bahnsuchende gerissen, er wurde nur aufgehalten auf dem ihm vorschwebenden Wege; nicht mit grossen Erlebnissen durfte er sein inhaltbedürftiges Inneres füllen, nur Jämmerliches bot sich ihm dar. Die einzige Gefahr, in die er geriet, war die elende, als Franzose im preussischen Heere standrechtlich erschossen zu werden.

Der Anfang freilich liess sich, im Ganzen betrachtet, so übel nicht an. In mehreren Quartieren sehen wir ihn seinen Homer weiterlesen und sich in das neue Testament vertiefen, und auch seine philosophischen Träumereien setzt er fort (an Neumann, 17. November 1805); ja er wünscht sich den gottseligen Böhme, um ihn zu geniessen, und bestellt Aischylos und Goethe

in der Göttinger Bibliothek. Aeussere Anlässe verleiten ihn auch, seine 'entsaitete Lyra neu zu bespannen', den herzlichen Pfarrerstöchtern in Rautenberg singt er am 6. November ein zartes Dankgedicht in Stanzen,[1]) der schönen Freundin Sophie Sander schickt er am 14. November ein tiefes Sonett,[2]) der unglücklichen Auguste Klaproth am 4. Dezember ein inniges Lied,[3]) in bissigen Terzinen verhöhnt er am 9. Dezember seinen Kompagniechef,[4]) in einigen nicht weniger mutwilligen Dezimen, wahrscheinlich am 18. Dezember, giebt er auch sein Scherflein zur Verspottung Garlieb Merkels,[5]) daneben entsteht ein sentimentales Klanggedicht 'Sehnsucht', vermutlich Anfang Januar[6]), und endlich fallen in diese selben Tage die ersten Versuche, seine kleinen Weltbeobachtungen in Epigramme zu giessen.[7])

Anders das zweite Vierteljahr. Im Februar bricht die frische Stimmung zusammen. Das Idealbild eines gemeinschaftlichen Studiums mit den Freunden verzerrt sich ihm, da er es fest ergreifen will, und er fühlt sich, 'in bangen Träumen schlafend, gebunden und gehalten, während die Zeit vergeht und fort und fort rinnt.' Nichts könne er anfangen, nichts vornehmen,

---

[1]) 'Des Harzes Riese ward von mir erschaut', abgedruckt Deutsche Dichtung 4, 286; eine Variante in dem Briefe vom 28. September 1806; aus einem Notizbuch Chamissos sehe ich, dass die Angesungenen Sophie, Adolfine und Friederike Cammann hiessen.

[2]) 'Als zu den Trümmern', ungedruckt, doch mehrfach in den Briefen erwähnt. Es ist das 'Sonett' in dem Briefe vom 28. September.

[3]) 'Sehnsuchtlilie', ungedruckt, erwähnt in dem Briefe vom 28. September 1806.

[4]) 'Die Nase und der Braten', Seufferts Vierteljahrschrift 4, 184

[5]) Ungedruckt. Ueber die Testimonia Auctorum de Merkelio, Köln 1806, vgl. Varnhagen, Denkwürdigkeiten[3] 1, 350, Dorow, Denkschriften und Briefe 4, 111. Neumanns Schriften 2, 164, A. W. v. Schlegel, Sämtliche Werke 2, 200 ff.

[6]) Ungedruckt, erwähnt in dem Briefe 28. September 1806, wahrscheinlich auch 8. Januar 1806.

[7]) Encheiridion, meist ungedruckt, vgl. die Briefe 8 Januar, 26. Februar u. ö.

er gehe zu Grunde. Kein Vers entsteht, seine einzige Lektüre ist Tausend und eine Nacht. Endlich kommen die Freunde ihn zu besuchen, die zweite Osternacht besiegelt seinen Entschluss: Abschied und Universität. Das Abschiedsgesuch wird eingereicht. Er fühlt sich schon neugeboren, und schreibt sich in Adelberts Fabel die gewaltige innere Bewegung vom Herzen (18.—25. April 1806).

Aber das dritte Vierteljahr brachte neue Not. Erst das gespannte Warten auf den königlichen Bescheid 'wie ein armer Teufel, der auf der Erde sitzt mit rücklingsgebogenem Haupte und weit aufgesperrtem Maule, indem der Zahnbrecher hinter ihm den Zahn gefasst und — noch nicht auszieht'. 'Herzenslangeweile' nennt er seinen Zustand, weil ihm die Ruhe zu jeder Beschäftigung fehlt. Er liest Märchen, leichte Lektüre, und beginnt selbst auch ein symbolisches Erlösungsmärchen in Goethe-Novalisscher Art zu schreiben, Das Märchen von dem lieben Gänslein.[1]) Am liebsten aber reitet er aus Hameln hinaus 'von den Tambours weg zu den Nachtigallen,' bald hierhin, bald dorthin. Endlich im Juli kommt der Bescheid, dass, solange der Krieg dauere, der nachgesuchte Abschied verweigert sei.

Aus der Betäubung rüttelte den Enttäuschten eine Einladung nach dem benachbarten Bade Nenndorf. Dort weilten zwei jüngsterworbene Freunde in Apoll, Beiträger zum dritten Musenalmanach[2]) und durch einen Besuch im September 1805 Chamisso persönlich bekannt: das Fouquésche Ehepaar. Er ritt hinüber, und wundoffen wie seine Seele war, wurde sie aufs heftigste erregt durch das Aussprechen mit den weiterentwickelten Gleichstrebenden. Gespräche von

[1]) Mehrfach in den Briefen erwähnt; das flüchtige Konzept ist erhalten, doch haben es Hitzig und Palm unbeachtet gelassen.

[2]) Von Frau Fouqué sind die Gedichte 'Von einer Ungenannten', S. 11—19.

vier, von sechs Stunden, in denen alle Errungenschaften des Geistes, alles Heilige der Seelen getauscht ward, entrissen ihn der trüben Gegenwart. Ein zweiter Besuch vertiefte die Eindrücke des ersten. Wie sehr man sich verstand und wie tief man aufeinander einging, zeigen Chamissos Berichte an die Freunde. Man darf nicht an die weinerliche Selbstbiographie denken, wenn man sich den Fouqué des Jahres 1806 vorstellen will: der erste Günstling A. W. Schlegels, eben noch durch einen voluminösen Brief des Meisters ausgezeichnet,[1]) mit vier Bänden Poesien schon auf dem Markt, den Kopf voll der grossartigsten Pläne, mit unerhörter Leichtigkeit schreibend; dabei den alten Kriegsadel tief in der Seele, zu Pferd ebenso furchtlos dreinsprengend wie mit der Feder — so konnte niemand geeigneter sein, Chamissos Leiden mitzufühlen, so vereinigte niemand in seiner Person mehr Rechte, ihn zu ermutigen. Worauf schon Fichte und Friedrich Schlegel bei den Nordsternbündlern gedrungen hatten, sich an ein grösseres Ganzes zu wagen,[2]) dazu riss nun Fouqué den Freund wirklich hin.

Freilich erst nach einigem Schwanken in der Wahl des Stoffes. Der Geschichte von Schön Rosamund,[3]) die Fouqué ihm zur Behandlung empfahl, scheint Chamisso gar nicht näher getreten zu sein; schon das ihm so fremde altenglische Kostüm und der historische Hintergrund mögen wenig Verlockendes für ihn gehabt haben. Das Märchen aber, das schon vor dem Besuch in Nenndorf begonnen war, wollte trotz wiederholter Ansätze nicht fortrücken. Hier, wo überhaupt kein fester Stoff seiner Phantasie die Bahn wies, ver-

---

[1]) Vom 12. März 1806, gedruckt in Schlegels Werken 8, 142 und in den Briefen an Fouqué, Berlin 1848.

[2]) Varnhagen, Denkwürdigkeiten[3] 1, 309. 338. Von Fr. Schlegels Brief liegt mir Varnhagens Abschrift für Chamisso vor.

[3]) Fair Rosamond in Percy Reliques, Series II, Book 2, später von Körner dramatisiert.

lor er den Boden unter den Füssen. Ein äusserlicher Umstand kam zu Hilfe: Von Mitte August bis Anfang Oktober nötigte ihn ein Fussleiden, das Zimmer zu hüten. In dieser Zeit einer unverhofften Musse kam dem Unschlüssigen das Volksbuch von Fortunatus zu Gesichte,[1]) und er beschloss, seine Kräfte an diesem Stoffe zu versuchen, und zwar nach dem Muster von Tiecks Oktavian. Weder der Stoff noch das Muster sind auffällig, ist es doch die Zeit der romantisch-erneuerten Volksbücher und -märchen, und war doch für die dramatisierten der Oktavian das unbestrittene Muster. Es sei nur an Oehlenschläger erinnert, der gerade in derselben Zeit mit dem Manuskripte seines verdeutschten Aladdin Deutschland bereiste, und in der deutschen Vorrede zu diesem Werke das Verhältnis der eingeschlagenen Richtung zu Tieck litterarhistorisch festzustellen sucht.[2]) Dass in Hameln nicht einmal ein Oktavian aufzutreiben ist, scheint Chamisso ein Charakteristikum für die Barbarei, in der er sich befindet.

Es ist bekannt, dass das Volksbuch 'Fortunatus mit seinem Seckel und Wunschhütlein' in zwei selbständige Teile, die Geschichte Fortunats und die seiner Söhne, zerfällt und dass daher alle Bearbeiter sich von vornherein vor die Frage gestellt sehen, ob sie sich mit dem zwiespältigen Stoffe abfinden (Hans Sachs, Uhland, Tieck) oder eine Einheit der beiden Teile erzwingen (Th. Decker, ihm folgend die englischen Komödianten und einigermassen auch der Kasseler Dichter,[3]) Bauernfeld) oder ob sie nur einen der beiden Teile

---

[1]) Jedesfalls die Ausgabe 'Gedruckt in diesem Jahr', welche F. W. V. Schmidt in seiner Uebersetzung von Deckers Fortunat (1819) als allgemein verbreitet anführt, die ich aber leider nicht benutzen konnte.

[2]) Varnhagen und Neumann studierten Tieck in Hamburg 1804/5, Neumann richtete sogar ein Sonett an ihn über den Oktavian, vgl. Neumanns Schriften 2, 162.

[3]) P. Harms, Die deutschen Fortunatusdramen und ein Kasseler Dichter. 1892.

herausnehmen wollen.[1]) Chamisso entschied sich für das letzte: sein Stück hebt erst ein Jahr nach Fortunats Tode an[2]). Damit fällt die Hypothese des jüngsten und geistreichsten Chamissobiographen[3]) in betreff des mutmasslichen Grundgedankens des Chamissoschen Spieles. Walzel nämlich hält den Satz, Weisheit sei mehr als Reichtum, für die Moral des Volksbuches und meint, sie sei es, die den Dichter zu dem Stoffe gezogen und sie habe er sicherlich zur Idee seiner Dichtung erhoben. Wenn aber überhaupt, so kann doch diese Idee nur für Fortunat selbst, zur Not für die ganze Geschichte als Familiendrama (vgl. Deckers Behandlung), sicher aber nicht für den zweiten Teil allein gelten. Auch Walzels weitere Vermutung, dass die 'blendende' Gestalt der Agrippina es gewesen sei, die Chamisso gerade zum zweiten Teile des Volksbuches hingezogen habe, dass sie seine Lieblingsfigur gewesen, und dass Cérès Duvernay ihm 'von Anfang an vorgeschwebt haben dürfte', ist in allen ihren Teilen durchaus abzuweisen. Dass der dramatische Bearbeiter die geschlossene Fabel des zweiten Teiles dem zwiespältigen Ganzen oder gar dem rein epischen ersten Teile vorzieht, bedarf überhaupt keiner Erklärung; die Andolosiafabel, die doch wohl den Grundstock der ganzen Erzählung bildet, ist in der That ein selbständiges abgerundetes Ganze, wie die verwandten Volkserzählungen

---

[1]) A. v. Sternberg, Fortunat, ein Feenmärchen (1838. 2 Bde.) musste unberücksichtigt bleiben.

[2]) Es ist kein Vers aus dem ersten Teil vorhanden, dagegen wird Wichtiges aus demselben erzählungsweise in die exponierenden Scenen eingeflochten, und Chamisso selbst nennt die Scenen bis zur Abfahrt eine Art Vorspiel — Beweis genug für den, der etwa aus dem Briefe vom 28. September 1806 herauslesen möchte, dass der Dichter auch den ersten Teil in den Kreis seiner Dichtung zu ziehen beabsichtigte.

[3]) Chamissos Werke, herausgegeben von Dr. O. F. Walzel (Kürschners National-Litteratur).

und -märchen zur Genüge beweisen.[1]) Und gerade Agrippina ist sicherlich viel weniger Chamissos Lieblingsfigur als die Quelle seiner Leiden gewesen. 'Agrippina hat mir am meisten Kummer gemacht', schreibt er gegen Ende der Arbeit, und drei Monate nach dem Abbruch derselben (Walzel sagt unrichtig „als der Plan beinahe schon aufgegeben war") sehen wir ihn nach Zügen aus dem Leben für seine Agrippina spähen. Der Grund liegt auf der Hand: der Dichter sah hier die Grenze seiner Kraft. Eine solche Prinzessin Urraca[2]) aus der Erzählung zu dramatischer Sinnlichkeit zu beleben, ist eine ganz andere Aufgabe, als die Rolle des Helden mit schönen Rednerblumen zu umkränzen. Und von Cérès sollen gar die Farben zum Bilde genommen sein, von Cérès, mit der seine Korrespondenz eben 'die höchste Wichtigkeit' für ihn bekam (Brief vom 7. September)! Gerade als er an den Fortunat ging, muss ja jener wunderliche Brief von Cérès angelangt sein, der ihn veranlasste, ihr seinen treuherzigen Heiratsantrag zuzuschicken. 'Tu connais la simplicité de mes goûts, la fortune ne saurait me tenter, une chaumière, une bibliotèque et un tendre ami peuvent seuls faire [mon] bonheur', schreibt Cérès am 16. August, und, während er am Fortunat dichtet, erwidert Chamisso 'trouvons la chaumière et je t'offre le tendre ami.'[3]) Und sie sollte ihm als Agrippina vorgeschwebt haben!

Freitag den 22. August 1806 begann Chamisso frischweg den ersten Dialog zu dichten, ohne noch mit sich im klaren zu sein, wie sich das ganze Stück aufbauen solle. 'Bis zum Grundstein habe ich aber noch nicht gebauet, — o wäre ich soweit nur. Wenn der

---

[1]) Gesta Romanorum Nr. 120; Grimm, Märchen Nr. 122, vgl. 3, 201 ff.; Schambach und Müller, Niedersächsische Sagen S. 310.

[2]) Chamisso kam eben von der Lektüre von Musäus' Märchen und grade Rolands Knappen tauchen noch im Schlemihl gelegentlich auf.

[3]) Briefe von Chamisso u. s. w. Aus dem Nachlasse Varnhagens 1, 155 ff.

da ist, so träget er bald das Gebäude', schreibt er am folgenden Tage den Freunden. Innerhalb vierzehn Tagen war das Werk auf 7—800 Verse, am 22. September bis zu 1111, am 22. Oktober bis zu 1758 Versen vorgerückt. Ein gleichzeitiges Notizenblatt Chamissos setzt uns in den Stand, den äusseren Verlauf der Arbeit genauer zu begleiten, denn er arbeitete 'nicht von Anfang an, wie im Feld, sondern hie und da, wie im Garten, wie es ihn das Herz lehrte'. Die Scenen entstanden in der Reihenfolge: I, II, XI, XIII, XIV, XVI, XVII 1—105, IV, XII, IX, XV, VII, III, VIII, V, X, VI, XVIII, XVII 105—111, XIX, XX, XXI. (Im Manuskript sind die Scenen nicht beziffert.)

Von der inneren Entwicklung des Fortunat ist jedoch nur wenig bekannt. Das Ziel war hoch genug gestellt. In den Juligesprächen hatte Chamisso mit Fouqué die Theorie einer neuen Dichtung besprochen, „die eines Drama, des höchsten vielleicht, wo die für sich höchst tragischen Figuren das höchste Komische gebären, und wiederum die für sich höchst komischen das grässlichste Tragische. Shakespeare und die deutschen Puppen zeigten uns oft Strahlen unsres Ideals.“ Man erkennt die Verbindungsfäden zu Fr. Schlegels und Novalis' Ideen über Ironie und zu Tiecks dichterischer Praxis. Ein solches Drama nun sollte der Fortunat werden — und hier ist wohl auch der Hebel anzusetzen, wenn man, wie Walzel, die Frage aufzuwerfen wagt, was den Dichter zu diesem Stoffe gezogen habe: Aeusserlich schon, noch weit mehr aber innerlich, enthält die Andolosiafabel in der schlichten Darstellung des Volksbuches Humor und Tragik in inniger Durchdringung; all diese fürs Laienauge überkalkten Farben konnten laut genug den Künstler um ihre Befreiung ans Tageslicht anrufen. Aber der Mut stand dem Dichter nicht hoch. Nach den ersten 7—800 Versen schreibt er den Freunden: 'Was ihr erhaltet, wird doch noch fernerer Umänderung sehr unterworfen sein. Ich

will alle Kräfte aufbieten, zu denen meine Freunde mehr Zutrauen haben als ich — werde glauben, sehr früh fertig worden zu sein, wenn der Winter ihn sich ründen sieht. Ich will, sag' ich, alle Kräfte aufbieten, er soll allen ein Probirstein werden, der in mir zu ernährenden Hoffnungen des Dichterberufs. Fällt die Probe, was ich ahnden kann, sehr demütigend aus, so gräme ich mich darum nicht zu todt; muss ich auf den köstlichen Besitz der schöpferischen Kraft Verzicht thun, bleibt mir doch, die nichts mir rauben kann, die empfangende, und also nenne ich mich fortan noch einen Dichter. Lust und Schmerz der Bemühungen selbst haben sich selber reich belohnt . . . ein dickes Buch wird es wahrlich oder nichts'. Drei Wochen später (28. September) begleitete er die erste Fortunatsendung mit einigen Worten, die ausser den Andeutungen über den neugeformten Plan des Werkes (s. unten) auch von der Arbeit selbst berichten: 'Anhaltend, angestrengt, aber langsam, langsam schreibe ich nieder. Die Verse und den Reim bekämpf' ich mit unendlicher Mühsamkeit . . . ich habe für mehr als ein Jahr ruhiger Arbeit daran'. Er hatte es sich freilich, dem Oktavian auch in der Form nacheifernd, nicht leicht gemacht,[1]) ausser den Blankversen, vierfüssigen Trochäen, Alexandrinern,[2]) Trimetern, Anapästen, und der Prosa sind da Terzinen, Assonanzen, zwei Sonette, einundzwanzig Stanzen, acht Dezimen und vier Gedichte in lyrischen, teils sehr künstlichen Strophen. Seines Erfolges war er aber trotzdem noch ebenso unsicher als

---

[1]) Es sei gestattet hier ein hübsches Wort des jugendlichen Hebbel über Chamisso auszugraben: 'Er war ein sanfter, liebenswürdiger Mann, aber er erzählte am liebsten grauenhafte Geschichten. Ihm ging nichts über Behäbigkeit, dessungeachtet schrieb er seine besten Sachen in den kunstgerechtesten Terzinen'. (Sämmtliche Werke, 1891. 12, 49.)

[2]) In Alexandrinern redet der König, auf dieses Versmass bezieht sich daher der witzige Meinungswechsel zwischen den fremden Rittern und dem Franzosen V 49—53.

vorher. 'Es rede für sich selber; ist es stumm, so muss es auch gewiss taub geboren sein, und alles Bemühen, hineinreden zu wollen, lohnte schlecht', und er wiederholt in den folgenden Briefen die Bitte um strenge Beurteilung, 'ich bin über das, was ich geschrieben habe, so blind, als stünde es japanisch vor mir aufgezeichnet, und ich müsste es beurteilen'. Die Antwort der Freunde blieb aus. Anfangs Oktober heilte 'trotz aller Bemühungen der Aerzte' das kranke Bein, und so hatten die 'schönen Tage der Einfüssigkeit' ein Ende; doch rollten die Verse noch einige Zeit weiter. Vom 22. Oktober ist der letzte Eintrag auf dem erwähnten Notizblatt, nur etwa zehn Verse sind noch nach diesem Tag geschrieben, dann stockt die Arbeit infolge von äusseren Hindernissen. Die Ruhr sucht ihn heim und, schlimmer als das, er bekam einen lästigen Gast in sein Quartier. Seinem Bruder Hipolyte berichtet er am 28. Oktober:

' . . . Voilà mon bulletin, mon bon ami, tout ce que je pourrais y ajouter n'est rien de plus gai. Je ne suis plus maître de mon pauvre petit bouge; un pauvre diable, „que la gloire endurcie, qui se forme en caillou au fond de la vessie," travaille d'une manière qui n'est pas indifférente, est aujourd'hui maître de ma case, où je ne suis presque plus que souffert — et cela est fort désagréable. D'après tout cela, mon cher, tu jugeras que ma bonne amie (je veux dire ma muse) ne trouve plus l'heure de venir charmer mon obscure retraite; je soupire et j'attends de plus beaux jours. 1700 vers, et plus, sont la pierre d'attente de l'édifice que je veux élever, et je nourris bon espoir, à tort peut-être; car même cette consolation ne m'a pas été donnée jusqu'à ce jour d'entendre la voix de mes maîtres et amis et de recueillir leurs jugements sur les essais que je leur ai envoyés . . .' (Aus einem ungedruckten Briefe).

Anfang November wurde die Lage der Besatzung ernster, die Franzosen rückten heran. 'Unsere Frohndienste sind drückender geworden, und nur in späten

Stunden der Nacht, die ich dem Schlafe abborge, kann ich zu meiner Feder kommen', 'Hunde-Arbeit muss ich zollen, und darf fast nur für die Zeit des Schlafes heimkommen — *μαψ, ἀτὰρ οὐ κατὰ κόσμον*'. Am 21. November fiel Hameln. Unterdessen hatte der Sturm auch die Freunde ergriffen, die Universität Halle war aufgehoben worden, sie stoben fliehend auseinander. Chamisso eilte, sowie er seinen Pass hatte, direkt nach Frankreich; durch seinen Diener Bendel liess er aber, was seit der ersten Sendung am Fortunat gearbeitet war, an Varnhagen besorgen. 'Da ich nun ganz vereinzelt bin', schreibt er diesem noch auf der Reise (3. Dezember), 'ist es mir wichtig, ein gründliches Wort darüber zu vernehmen; ich werde vielleicht dort auf dem Lande Zeiten haben, da ich daran wacker arbeiten können werde.' Ob Varnhagen diese Sendung erhalten hat, ist nicht bekannt, kein einziges, den Fortunat betreffendes Zeugnis von ihm ist aufzufinden. Es sieht aus, als hätten Unterdrückungen stattgefunden. Im Januar 1807 erwähnt Chamisso einen 'herrlichen, viele Bogen dicken Brief Varnhagens', im März mehrere; diese müssen doch auch auf den Fortunat eingegangen sein, und Chamisso wird doch auch wohl repliciert haben. Dazu kommt, dass in Varnhagens Denkwürdigkeiten, von welchen Varnhagen (laut eines mir voliegenden Briefes vom 26. September 1836) die Chamisso betreffenden Partieen diesem erst vorlegte, an dieser Stelle eine offenbare Lücke zeigen.[1])

Noch eine Zeitlang wird der Vollendung des Fortunat als einer natürlichen Sache erwähnt, die sich nur durch äussere Hindernisse verzögert, so in dem Briefe an de la Foye vom 16. Januar 1807, 'Ich habe ein angefangenes Gedicht zu lesen und bei dir zu vollenden, denn früher komme ich nicht wieder dazu. Keine

---

[1]) Nach S. 414 (der 2. Auflage) musste Chamissos Thätigkeit in Hameln und der Fall der Stadt, wenigstens aber Chamissos Abreise nach Frankreich erwähnt werden, denn S. 452 wird dieser, den der Leser noch in Hameln wähnt, aus Frankreich zurückerwartet.

metrische Zeile seit dorten', oder, wie schon erinnert, am 27. Januar bei Erwähnung einer Kokette,[1]) die er kennen gelernt hatte: 'Halten wirst du mich mindestens nicht, aber mir geben Dein Bild für meine Agrippina.' Bei seiner Anwesenheit in Paris, Dezember 1806, hatte er Koreff in die Dichtung eingeweiht, dieser schreibt ihm nach Vertus unter anderm: ‚Ich war letzthin bei Frau von Staël und habe mit A. W. Schlegel sehr viel von Dir und Deinem Fortunat gesprochen — er hat vortreffliche Bemerkungen darüber gemacht, die ich Dir entweder mündlich oder schriftlich mitzuteilen gedenke, je nachdem Du mir über Deine Ankunft Nachricht geben wirst. Ich habe auch sehr viel darüber nachgedacht, und guter Rath ist hier also nicht theuer. Schlegel lässt dich freundlich grüssen und höchlich Dich und Dein schönes Talent ermuntern. Er hofft, durch mich bald von Dir etwas zu sehen . . .' (Ungedruckt).

Doch er kam in Frankreich nicht zur Ruhe, und die schmerzliche Enttäuschung, die das Zusammenleben mit den Freunden in Deutschland (1808) brachte, hielt alle dichterische Stimmung fern, 'Ich und die Feder sind ganz entfremdet und zur Zeit mehr als je . . . ich weiss nichts zu schreiben, als dass ich nichts zu schreiben weiss, und in diesem albernen Kreise drehen sich auch die wenigen kümmerlichen Briefe, die ich schreibe' (an Rosa Maria 1808), 'Mein armer Fortunat liegt da versiegelt auf meinem Tische, dem Eigenthum gleich eines Verstorbenen; und ich blicke zu ihm mit Wehmuth' (an Fouqué Oktober 1808).

So blieb das Werk liegen, unvollendet — aber auch unvergessen; unvergessen vom Dichter und vor

[1]) Woher weiss wohl Walzel, S. XXXV, dass die 'junge, eben nicht schöne' Kokette Namens Pauline, die in Vertus 'ihr Wesen trieb' und Chamisso 'bei erster Sicht ihrer Bemühung würdigte', identisch ist mit dem reichen, 'jungen, lieblichen Mädchen', welches Eltern und Geschwister für ihn bestimmt hatten und das er in einem Briefe aus Troyes erwähnt?

allem unvergessen von einigen Freunden, die es kennen gelernt. Für ersteres zeugt, dass Uhland, als er im Frühling 1810 Chamisso in Paris kennen lernte, den Fortunat zu lesen bekam; für letzteres, dass eben dieser Uhland infolge dieser Lektüre Chamisso für einen Dichter hielt, der dem Musenalmanache seines Freundes Kerner besondre Ehre mache. 'Wie sehr würde es mich freuen, wenn ich ihn [Kerner] durch Beiträge von Ihnen überraschen könnte, was Sie gerade haben, etwa Einiges aus Ihrem trefflichen Fortunat, denn aus dem Eindrucke, der mir geblieben, weiss ich, dass schon die Fragmente dieses Gedichtes sich lebendig genug aussprechen' (Uhland an Chamisso, 23. Dezember 1810). Und noch ein Andrer, den Chamisso den Paten seines Fortunat genannt (28. September 1806), Fouqué, der das Manuskript, d. h. vermutlich die Abschrift während Chamissos ersten Aufenthaltes in Frankreich in Verwahrung hatte (vgl. Chamissos Brief, November 1807), behielt das so frisch begonnene Werk lieb und schüttelte den Kopf, als er sah, wie Chamisso seinen Andolosia liegen liess, um sich bei Frau von Staël mit der Rolle eines Uebersetzers und zweiten Liebhabers zu begnügen oder um sich in der Uebersetzung französischer Tageslustspiele zu gefallen. Er schreibt ihm am 23. Januar 1809: 'Indem ich gestern Abend die Feder niederlegte, und mich der Nachklang des Dichtens lieblich durchbebte, und die Gestalten der künftigen Composizion vor mir auf und niederwogten, ergriff es mich plötzlich, wie es möglich sei, dass Du nun schon seit so langer Zeit nichts gedichtet habest, Du, der die Fülle dieser stillen Seeligkeit aus Erfahrung kennst. Ich bitte Dich herzlich, mein lieber Bruder, stimme die Leier wieder, und singe das wackre, kräftige Lied von Fortunatus weiter. Zwar wird er Dir nun wohl ein ernstes Gesicht machen, nach der langen Entfernung, aber ruf nur Deine ganze innre Liebe auf und Du wirst ihn Dir schon wieder zum heitern Gefährten gewinnen' (ungedruckt), und am

25. April 1812: '. . . Lass Du — so muss ich das Resultat meiner Kritik [über Konaxa vgl. Chamissos Werke[5] 5, 353] aussprechen — lass Du dem Theater Odéon seine Lustspiele, und dichte aus Deiner treuen, tiefen Brust etwas Eignes heraus, etwas wie die Scenen zwischen Ampedo und Andolosia im Fortunat und ihres Gleichen dorten, und belohne so meine deutsche Muttersprache für die Freudigkeit, mit der sie sich Deinem oft kühnen Wollen fügt' (ungedruckt).

Von einer Vollendung des Werkes selbst spricht jedoch sogar Fouqué nun nicht mehr — und in der That war dafür die Zeit vorbei; entdeckte doch einige Wochen nach diesem Briefe Chamisso endlich sein Berufsfach in der Botanik. Vier Monate später war er Berliner Student, Studierender mit Leib und Seele: 'Vergessen habe ich schon, dass ich je ein Sonett geschrieben, Gott verzeihe mir meine Sünden'; und er fühlte sich ganz an seinem Platz: 'Die Freunde selbst haben mir nie einreden können, dass ich zum Dichter geboren'. Das folgende Jahr, 1813, riss ihn freilich wieder aus dem wissenschaftlichen Geleise, aber die dichterische That, die ihn diesmal aus der Seelennot befreite, kann zugleich als der Schluss der Fortunatakten gelten: Nach dem Schlemihl mit Fortunats Glücksseckel war ein Fortunat nicht mehr möglich. Der Auflösungsprozess begann, 1815 wurde der Wechselgesang, 1818 die Katzennatur in einem Almanach veröffentlicht.[1]) Dazwischen war zum Ueberfluss Tiecks Fortunat erschienen (1816), der allerdings nicht nur die Vollendung, sondern selbst die Veröffentlichung des Fragments unmöglich machte und wohl auch ein Grund war, dass Chamisso das Kind seiner Jugend mit so unerbittlichem Schweigen be-

[1]) Es ist freilich nicht bekannt, ob Chamisso diese Publikationen selbst veranlasst hat, seine Freunde scheinen freie Hand gehabt zu haben; schon im Dezember 1810 schreibt er: 'Mir fällt ein, dass ich erfahren habe, ein Pack Lieder aus dem Fortunatus von mir seien für das Vaterländische Magazin bestimmt worden.'

deckte. Das saubre, eigenhändige Manuskript hat er aber treulich unter seinen Papieren bewahrt. Der Güte seines jüngsten Sohnes, meines unvergesslichen Freundes Hermann von Chamisso, sowie der Liberalität des jetzigen Hüters des Nachlasses ist diese erste Publikation zu danken.

II. Analyse des Werkes.

I. Chamissos Stück hebt an mit dem Gespräche zwischen Fortunats Söhnen Ampedo und Andolosia, welches zur Teilung der beiden ererbten Schätze führt (in der Simrockschen Ausgabe des Volksbuches S. 152). Bald wörtlich der Vorlage folgend (so 11, 80 f., ja sogar 42), bald weiterausführend, arbeitet der in Blankversen geschriebene Dialog die beiden entgegengesetzten Charaktere möglichst heraus. Diesem Zwecke wird geschickt ein Teil der Vorfabel nutzbar gemacht, indem jeder der Brüder Erlebnisse des Vaters zur Begründung seiner Lebensansicht anführt. Was der Dichter so aus den früheren Teilen des Volksbuches einflicht, die Erwerbung des Seckels, die Wahl zwischen Reichtum und Weisheit, die bestandenen Gefahren, wird jedoch nur obenhin angedeutet.

II. Mit dem Hinzutreten des Probstes erhält das Gespräch eine frei erfundene Fortsetzung, welche augenscheinlich die Exposition durch Realien aus dem Volksbuche kräftigen soll. Der Probst selbst ist aus den Angaben des Volksbuches geschöpft, wonach Fortunat nach seiner ersten Rückkehr unter anderm eine Probstei stiftete (Simrock S. 118), Vers 11 Medusa ist aus dem Ende des Volksbuches (Simrock S. 200) herübergenommen, Vers 47 Lorganub Zum Regenbogen

[1]) 'Ich werde gehn in fremde Land' etc. Diese aus einem Briefe Chamissos bekannte, und in Kochs Ausgabe unter die Fortunatfragmente aufgenommene Stelle hat Walzel hauptsächlich zu der Annahme verleitet, das 'Vorspiel' behandle Fortunats Abenteuer. Unvorsichtig genug wendet er sich dabei gegen Palm, dem doch das Stück vorlag.

aus der Erzählung von Fortunats Heirat (Simrock S. 129[1]). Ueber die bürgerlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse der Brüder, ihren Charakter und ihr Ansehen giebt diese Scene weitere Andeutungen, in die Handlung selbst greift sie nicht ein; nicht als selbständige Scene, nur als Fortsetzung der ersten ist sie aufzufassen: der ungestüme Drang nach Bethätigung und Bewegung, der in der ersten die Hindernisse überwunden, geniesst sich hier im Vorgefühl des Glücks. Dieser Steigerung des Gefühls entsprechen die Stanzen, die Vers 10—17 und Vers 48 bis zum Ende den Blankvers durchbrechen.

III. Andolosias Urlaub vom Cyprischen Hof, eine erst später im Lauf der Arbeit eingeschobene und unvollendet gebliebene Scene, durch welche der Hof, der im Volksbuch von Fortunats Heirat her bekannt ist, eingeführt wird. In den Mund des Königs ist ein weiteres Stück Vorfabel, Fortunats Heirat mit Cassandra, gelegt; im Gespräche treten Andolosias adlige Gesinnung, sowie seine allgemeine Beliebtheit hervor. Ferner sind zwei Personen hier exponiert, deren beabsichtigte Funktionen im Stücke nicht mit Sicherheit angegeben werden können: Der Prinz, der im Volksbuch erst bei der geplanten Heirat mit Agrippina als 24jähriger (Simrock S. 194 ff. 198) genannt wird, zeigt sich jetzt schon, 13jährig,[2]) als liebender Bewunderer des 21jährigen Andolosia, und Graf Lymosi[3],) im

[1]) Zacher bei Ersch und Gruber liest Larchonube; Simrock: Larconube; ein Reutlinger Druck aus dem Anfang des XIX. Jahrhunderts, der sonst Chamissos Vorlage am nächsten steht, S. 83: Lorgann; eine holländische Version, Utrecht 1799: Larganube; die französische: Achanube; die englischen mussten unberücksichtigt bleiben (über sie vgl. Herford, Studies in the literary relations of England and Germany 1886. Apendix III).

[2]) Auf dem S. XI erwähnten Notizenblatt hat Chamisso eine genaue Zusammenstellung der Altersverhältnisse aller im Volksbuch auftretenden Personen gemacht und daneben mehrfache Aenderungen für seinen Zweck vorgenommen.

[3]) So auch im Reutlinger Druck und in den holländischen und französischen Uebersetzungen; Simrock: Limisso.

Volksbuch einer der Mörder Andolosias, aber erst vor der Katastrophe selbst erwähnt (Simrock S. 201), erhält hier in der Bevorzugung Andolosias und in dem spöttischen Wort des Prinzen einen Grund zu Neid und Hass gegen den Helden.

IV. Abfahrt. Den eigentlichen Abschied 'Gut Abenteuer geb euch Gott, Herr Ritter' (Vers 29) umspielt ein Wechselgesang von sieben vierzeiligen Strophen (4füssige Trochäen Reim a˘ b a˘ b), in welchem das Leben und die Gefahren der sich Hinauswagenden denen der Zurückbleibenden gegenübergestellt werden. Man bemerkt, dass in der fünften Strophe *τὸ τοῦ πόλου ἄστρον* als Hort der Wandrer aus dem Leben des Dichters in die Dichtung hinübertritt. An diese Strophen schliesst sich, eine Art Epodos, eine zwölfzeilige Doppelassonanz (ei-e: ar), in welcher das Grundmotiv alles irdischen Strebens echt romantisch angeschlagen wird.[1]) Hesekiel (Hempel 1, 448) hat das Gedicht dunkel genannt, doch das kann höchstens noch für einen einzelnen sprachlichen Ausdruck zugegeben werden, wenn man den Zusammenhang (I 121, IX 22 u. ö.) in Betracht zieht, zumal wenn man dabei über den Fortunat hinausschaut. So zieht auch der Held des verworfenen Märchens vom Juli 1806 planlos in die Welt, angezogen von dem ihm

---

[1]) 'Der Schatz' überschrieb Chamisso die Verse, als er sie 1835 in die dritte Auflage seiner Gedichte aufnahm; zwanzig Jahre früher, bei der ersten Veröffentlichung des ganzen Wechselgesangs (Jahrbuch deutscher Gedichte von Löst etc. 1815), waren sie 'Nach der Abfahrt' betitelt; Palm änderte in seiner 'Nachlese zu den Gedichten' (Werke[6], Bd. 2. 1864) diese Ueberschrift in 'Auf hoher See' und ihm folgten die späteren Herausgeber. — Auch eine wichtigere Willkürlichkeit geht auf Palm zurück: dieser teilt a. a. O. zuerst die zwölf Verse in drei Strophen ein, und so liest man in den neueren Ausgaben mit stets zunehmender Bestimmtheit von den 'drei letzten Strophen' des Wechselgesangs, welche Chamisso in dem 'Schatz' 'zusammengefasst' habe (Hesekiel, Koch, Walzel). Weder Chamissos eigene Redaktion 1835, noch die von 1815, noch das Manuskript selbst rechtfertigen diese Teilung, und die durchgehende Assonanz widerstrebt derselben durchaus.

noch unbekannten Ziele; seine Amme hatte ihm 'von Jugend auf vielverschlungene, reiche, wunderliche Märchen erzählt, darin verschleierte Gestalten sich um einen unzugänglichen Punkt kreisförmig taktmässig zu bewegen schienen.'

Mit dieser frei erfundenen Scene endet, wie Chamisso sich selbst ausdrückt, 'eine Art Vorspiel, und (wie im Volksbuche) zehn Jahre älter[1]) treten die Figuren wieder auf und das Spiel spielt fort' (Brief vom 28. September 1806). Und zwar setzt es, wie alle früheren und späteren Bearbeitungen, sogleich in London ein, da Andolosias Aufenthalt bei den Königen von Frankreich (die Buhlereinovella stand vermutlich nicht einmal in Chamissos Vorlage) Arragonien, Kastilien, Portugal, Hispanien, sowie sein Anteil am Schottenkriege der Darstellung keinen Stoff boten. 'Da fing er an zu stechen der Königin und ihrer Tochter zu Lieb und Ehren', sagt das Volksbuch, und an das Ende eines solchen Turnieres führt die nächste Scene.

V. Einleitungsscene. Andolosias Waffenglück stellt sich im Gespräch zweier Ritter dar, in welchen zugleich die Welt der ritterlichen Gäste angedeutet wird. Theodor, der zweite Feind und eigentliche Mörder Andolosias, wird fast ebenso wie früher Lymosi eingeführt als Besiegter Andolosias und ohne dessen Zuthun deswegen Verhöhnter (1—35). Agrippinens Schönheit und des Königs Unbedeutendheit werden im

---

[1]) Ganz unglücklich beruft sich Walzel bei seiner irrigen Hypothese über das Vorspiel auf die Daten des Volksbuches. Andolosias Reise sei nur auf 6 Jahre beabsichtigt gewesen und (so fügt er aus unbekannten Quellen schöpfend hinzu) „dürfte noch weit weniger lang gedauert haben". Die Abmachung war allerdings 6 Jahre, aber der leichtsinnige Andolosia blieb so lange aus als sein Geld reichte. Die von Walzel vermisste chronologische Angabe findet sich in allen Ausgaben des Volksbuches sogar doppelt: Andolosia entlässt seine Diener, die ihm 'bald zehn Jahr' gedient, und Ampedo ist bei Andolosias Rückkehr froh, nicht mehr sparen zu müssen wie er nun 'zehn Jahre' gethan.

Gespräch derselben beiden Ritter mit einem französischen Waffengenossen exponiert (36—61). Andolosia zeigt sich bescheiden in seinem Glück und erwirbt sich durch seine ritterliche Tugend und Grossmut in dem besiegten Gegner Rinaldo einen jungen Bewunderer und Bruderfreund (dieser Rinaldo ist dem Theodor ebenso gegenübergestellt wie in III. der Prinz dem Lymosi; welche Rolle diesen — frei erfundenen — Freunden im Stück bestimmt war, ist unbekannt). Sein Inneres straft jedoch sein äusseres Siegesglück Lügen, sei es, dass er nur, wegen seiner Geburt, an Agrippinens Gegenliebe verzweifelt (91 f.), sei es, dass er fühlt, dass hier sein Lebensgeschick auf ihn laure (106 ff.).

VI. Thronsal. Die Pracht des Hoffestes stellt sich in romantischem Versfeuerwerk dar. In dem konventionell gehaltenen Redeturnier treten die Einzelcharaktere nicht nur zurück, sie sind vielmehr aufgehoben, nur König und Narr (Prosa) heben sich von den andern ab, und zwar wird durch sie ein Schein von romantischer Ironie über das Ganze geworfen. Der Kanzler (Terzinen) dankt den Rittern für ihre Teilnahme an den Spielen. England sei ihnen dauernd Dank schuldig, denn nur scheinbar seien diese Feste jetzt vorbei und die Thaten der Ritter verklungen; wie alles in der Welt seien sie Samenkörner der Zeit, die am Tage der Erfüllung England Frucht tragen würden — ein Gedanke, der Chamisso in jener Zeit viel beschäftigte, z. B. auch in dem verworfenen Julimärchen — (1—40). Andolosia (Sonett, schwergereimt) weist diesen Dank zurück: Die Mannesthaten, die hier geschehen, seien nur eine der notwendigen Aeusserungen der thatbedürftigen Mannestugend; wenn in der Zukunft Gutes daraus entspriesse, so sei nicht ihnen, den unbewusst Handelnden, sondern Gott für dessen wunderbare Fügung zu danken. Sie dagegen seien England zu Dank verpflichtet, weil es ihnen diese festliche Gelegenheit zur Kraftentfaltung gegeben

habe (41—54). Im Namen der Frauen, zu deren Ruhm gekämpft wurde, erstattet die Königin (Stanze) den Kampfeslohn: der Frauen Dank (55—62). Doch Theodorus (Stanze) weist auch dieses zurück; nicht um Lohn, nur zum Ruhme der Frauen hätten sie gekämpft, dagegen nähmen sie ihn gerne als köstliches Geschenk an (63—70). Agrippina schildert als die treibende Kraft aller Feste und ihren eigentlichen Reiz: die Wechselwirkung der Geschlechter; und bezeichnet den Rittern als der Mühe Lohn: das Andenken an diese schönen Stunden (71—102; die künstliche Strophe ist die der Lealia in Tiecks Octavian, Ausgabe 1804, S. 395, und ist von dort entlehnt). Den ersten Teil von Agrippinens Weise nachahmend, nehmen die Ritter diesen Lohn an, indem sie ihr Gedenken auf Agrippinens Schönheit beziehen, der fränkische Ritter nur als Frauenkenner, Rinaldo resigniert, Andolosia im Liebeskampf (103—116). Der Narr fällt höhnisch in die Melodie ein, und der König sagt in zwei platten Alexandrinern alles, was eigentlich zu sagen war.

VII. Agrippinens männergefährlicher Charakter stellt sich in besondrer Scene und künstlicher Form (Decarimen[1]) anfangs monologisch, dann dialogisch (mit der Amme) dar. Anknüpfend an das eben Erlebte erscheint ihr das ganze Leben als ein Kampfspiel zwischen den natürlichen Feinden Weib und Mann, der List und der Stärke — und die Frau bleibt Siegerin (21—40). Den unterliegenden Mann aber hat die Natur so gut zum Spiel der Frau bestimmt als die Fliege zu dem der Spinne (1 ff.) oder den gefangenen Vogel zu dem des Vogelstellers (11 ff.). Der Hybris stellt sich in der Amme die Warnerin gegenüber, deren — jetzt verhöhnte — Worte auf den drohenden

[1]) Chamissos erster Versuch in Dezimen ist wohl die derbe 'Antwort über Merkel' aus dem Dezember 1805, die in dem Brief vom 17. Februar 1806 erwähnt wird.

Schicksalswechsel, ja vielleicht auf den tragischen Ausgang weisen. Denn der dem Volksbuch fremde Ernst der Amme an dieser Stelle kann seinen Grund in der Aenderung des Planes haben, zu der sich der Dichter erst in der zweiten Hälfte seiner Arbeit entschloss (er teilt sie am 28. September den Freunden mit; unsre Scene ist kurz vor dem 22. September gedichtet): Untergang aller Beteiligten.

VIII. Des Königs Neugier und der Plan (Alexandriner, vermutlich um in den accentuierten Reimen des Königs Täppischkeit zu malen; vgl. oben S. XII Anm. 2 und den Schluss von VI; das Scenar fehlt, weil die Scene sich direkt an VII anschliesst). Als Moment ist dem Volksbuch entsprechend die erste Ueberraschung über das beim Zimtfeuer gekochte Mahl gewählt. Während dort jedoch des Königs Neugier sich gleich an die richtige Quelle wendet (Simrock, S. 160), fügt Chamisso erst den königlichen Rat ein, der, wie immer, wenn es darauf ankommt, ratlos ist — dann erst wendet sich der König 'ungern zwar' (vgl. V 48) an die Frauen. Das zweite Motiv des Königs, die Geldgier ('Es ist als schöpfte er aus einem Brunnen, und wüsste ich einen Brunnen, daraus Geld zu schöpfen wäre, so wollte ich selber auch schöpfen') hat Chamisso kaum angedeutet (23).

Aus der Handschrift ist nicht ersichtlich, ob zwischen den letzten Worten von VIII und dem Anfang von IX ein Mehreres beabsichtigt war — wenn man nicht das in IX fehlende Scenar als entscheidend ansehen will; das im Volksbuch folgende Gespräch zwischen Königin und Agrippina könnte, ohne der Deutlichkeit zu schaden, wegbleiben, da Agrippina sich in VII zu dem Liebesbetrug fähig geschildert hat; und ebenso der Empfang Andolosias bei Hofe, weil die Situation in IX diesen voraussetzt — der Eindruck ist aber doch der des fragmentarischen, und es ist ja auch bekannt, wie wenig der Dichter gerade die Agrippinen-

scenen für vollendet hielt, da er noch im folgenden Jahre für seine Agrippina Studien am Modell zu machen begehrte. (Vgl. oben S. X und die Briefe vom 27. Januar 1807 und 28. September 1806.)

IX. Die Entlockung des Geheimnisses (5füssige Jamben, die in sechs zum Teil dialogisch zertrennte Stanzen ausmünden) schliesst sich im allgemeinen an das Volksbuch (Simrock, S. 161—163) an; nur ist versucht, den einfachen Gedankengang Andolosias: 'Mein ganzer Sinn ist auf das Weib gerichtet: Ihr seid die schönste: darum begehre ich Euer am heftigsten: seid mir zu Willen' mit allerhand Buntem zu verbrämen, seine Liebe hat ein romantisch-mystisches Fundament erhalten. Zur vermessenen Liebeswerbung aber führt ihn ein Raisonnement, das, an sich ganz richtig, dem Dichter in der Gestaltung so wenig geglückt ist (Vers 55 'fröhnen'!), dass es psychologisch schädigt, statt zu vertiefen. Agrippina ist durchaus farblos gehalten, der sinnliche Inhalt ihrer Liebesworte steht in peinlichem Kontrast zu der gespreizten Form, so dass auch sie das Volksbuch mit seinem 'o du allerliebster Andolosia' lebenswahrer andeutet.

Das nun folgende Gespräch zwischen Agrippina und ihrer Mutter, die Herbeischaffung des falschen Seckels, die Unterweisung der Amme (Simrock S. 163 f.) sind übergangen.

X. Katzennatur. Das bekannte Lied ist zwischen dem 22. und 28. September, während der Ausarbeitung der Anfangsscenen am Londoner Hof (V, VI), gedichtet.[1]) Es sieht an dieser Stelle aus wie eine Allegorie auf Agrippinas Verrat, der so, statt dramatisiert, lyrisch bedeckt wäre. Aber Chamissos briefliche Aeusserung,

---

[1]) Zuerst veröffentlicht (durch Freunde?) in Försters Sängerfahrt 1818 unter dem Titel 'Volks- und Wiegenlied'; die Ueberschrift 'Katzennatur' gab ihm Chamisso, als er es 1827 der ersten Sammlung seiner Gedichte einverleibte (Schlemihl, zweite Auflage, S. 149). Es war neben 'Nacht und Winter' das einzige Gedicht der τ. τ. π. ἅ. Zeit das, er in dieselbe aufnahm.

dass mit diesem Liede Agrippina Andolosia am schicksaligen Tage selber in die verderbliche Ruhe einwiege (28. September 1806), beweist, dass es seine Stelle in einer grösseren Scene finden sollte. Die (mindestens eine Woche früher gedichtete) Scene IX mag ihn haben zaudern lassen, sich augenblicklich schon weiter zu wagen in der Darstellung des Kampfes von sinnlichem Ungestüm mit der kalten List; sicher fühlte er den Mangel an Erfahrung (s. oben), vielleicht auch den des Gesichtspunktes, der ein poetisches Bild dieser Scenen möglich macht; denn das Volksbuch berichtet, dass sie 'gar zärtlich mit einander redeten' und Agrippina 'ihm der zärtlichen Trünke einen nach dem andern brachte'. (Trefflich bei Decker III, 2: 'And whilst my fingers wantoned with his hair'.)

Die Anregung zu diesem Gedichte gab vermutlich La Fontaines 'Le cochet, le chat et le souriceau.' Hier ist der Edelmausjüngling, welcher von der Schönheit einer Katze eingenommen ist, gegeben. Diese Vermutung wird noch gestützt durch die französische Uebersetzung, welche sich von Chamissos Hand unter dessen Papieren befindet (s. Anhang). Dass die französische Fassung nämlich Uebersetzung und nicht Original ist, ist schon aus diplomatischen Gründen (Korrekturen) wahrscheinlich. Chamisso wird sie etwa für Hipolyte, der des Deutschen kaum mehr mächtig war, und den der Bruder an all seinen Bemühungen teilnehmen liess, oder auch während seiner Beschäftigung mit den französischen Volksliedern (1807), infolge der inneren Verwandtschaft, gefertigt haben. In dieser Uebersetzung nun sind dem Dichter mehrere Wörter der Fabel, welche er wohl auswendig kannte, wieder in die Feder gelaufen, so souriceau, minois, œil luisant. An La Fontaines 'La chatte métamorphosée en femme' sei ebenfalls erinnert, diese findet der Mann 'mignonne et belle et délicate.'

Auch die folgende Scene, in welcher die könig-

liche Familie über den geraubten Seckel Beschluss fasst, (Simrock, S. 164 f.), ist offen geblieben.

XI. Andolosia, erwachend, und Amme gleich nach der Anfangsscene (I, II) gedichtet und daher noch ohne tragischen Schatten; eine ganz andre Amme als in VII! Dieser Dueña steht der vierfüssige Trochäus gut an, und die ewige ö-e Assonanz malt den unerschütterlich ironischen Biederton der schalkischen Alten, mit dem die Prosaausbrüche Andolosias trefflich kontrastieren. Der Inhalt des Gesprächs entspricht dem Volksbuche ziemlich genau, nur dass dort das Komische ausschliesslich in der Situation, nicht in den Worten liegt; bei Chamisso dagegen das Lächerliche der Lage in allen Einzelheiten und mit kaum verdecktem Hohn von der Alten selbst an den Tag gezupft wird. Kaum ein Wort im Volksbuch, aus dem der Dichter nicht neue Spitzen schmiedet, vgl. z. B. 8 ff., 23, 26, 46 mit der Vorlage. Von den unterbrechenden Verwünschungen Andolosias ist die erste wörtlich dem Volksbuche entnommen. Auf diese übermütige Scene, welche die entsprechende bei Tieck nicht bloss an Umfang übertrifft (gewiss nicht auf die Katzennatur,[1]) die damals noch nicht gedichtet war), bezieht sich vielleicht 'der Eindruck des Gewaltigsten Komischen', von welchem Chamisso am 7. September 1806 den Freunden berichtet.

XII. Andolosias Wohnung.[2]) 1—14: Andolosia und Lupoldus (in der Handschrift korrigiert aus 'Leopoldus', erfunden in Anlehnung an den treuen Leopold im ersten Teil des Fortunat). Die Entdeckung des Raubes geschieht wie im Volksbuch infolge der

---

[1]) Wie Koch in seiner Ausgabe 1, 355 anzunehmen scheint; Walzel bekräftigt, ohne das Stück zu kennen, diese Annahme in der seinen S 79, und setzt sie weiter ausgeschmückt als Faktum in die Einleitung S. XXXI!

[2]) Vers 11 f. zitiert Chamisso in dem Briefe vom 12. März 1807. Es sind die Anführungszeichen in die Ausgaben einzutragen.

Selbsteinladung des Königs, deren alberne Motivierung aber weggelassen ist. Die zehn Pfennige, die Andolosia — entgegen dem Volksbuch — in dem falschen Seckel findet, hat Agrippina aus 'leichtsinnigem Uebermut' in denselben gelegt (Chamisso an Varnhagen, 28. September 1806[1]).

15—54: Andolosias Monolog (Trimeter, die fünfmal in eine iambische Dipodie ausklingen). Die einzige Betrachtung Andolosias im Volksbuch, wonach das Unglück sich als Strafe für das übertretene väterliche Gebot darstellt, hat Chamisso an dieser Stelle nicht benutzt (vgl. XIV); es scheint, dass er Agrippinens Treubruch nicht durch die Schuld Andolosias habe schwächen wollen. Dieser ist entsprechend seiner romantisch-mystischen Liebesauffassung (vgl. IX) nicht nur um sein Gold und den Liebesgenuss betrogen, sondern um sein Ich und dessen Welt. Auf den Trümmern seines Glücks wendet er den Blick zurück, zu überschauen, wie es so hat kommen können, und findet einen Trost darin, dass es gerade seine Reinheit war, welche der Teuflischkeit deren, die er für einen Engel gehalten, die Waffe in die Hand gegeben; ja er überwindet den äusserlichen Verlust, indem er sich in eine rein ethische Sphäre erhebt, bis ihn der Gedanke an den mitberaubten Bruder zum Kampf um das Verlorene aufruft.

55—84: Andolosia und Diener. Der erste Schritt hierzu, der Abbruch der bisherigen Verhältnisse ist in genauem Anschlusse an das Volksbuch dargestellt. Den einzigen erwähnenswerten, gewiss bedeutungsvollen Zusatz enthält die letzte Zeile: Die treuen Diener wollen in Brügge auf die Rückkehr ihres Herrn warten. Was aber der Dichter damit beabsichtigte, steht dahin.

XIII. Palast zu Famagusta. Das kurze Ge-

---

[1]) Bei Bauernfeld bietet sie ihm ein 'ärmlich Zehrgeld' und dingt, da er es nicht annimmt, einen Mörder.

spräch zwischen dem heimkehrenden Andolosia und Ampedo vor dem Essen (29—40) ist fast wörtlich aus dem Volksbuch genommen, ihm voran geht jedoch ein frei erfundener Monolog Ampedos, ein Preislied auf die Pfeife. Schon viel früher rechnete Chamisso die Pfeife „natürlich zum Brode“ (Brief vom 15. August 1804), sie blieb ihm trotz Frau von Staël ein Begleiter durchs Leben, wie auch seinem Schlemihl 'die Nicotina ein Surrogat für mangelndes Glück' ist.

XIV. Palast zu Famagusta. Die Brüder unterhalten sich (1—40) über das Unglück ziemlich mit den Worten des Volksbuches, wobei nur auffällt, dass Ampedo, Vers 16 ff., seinen Bruder wie in der Vorlage tröstet, während der Verzweiflungsausbruch Andolosias weggelassen ist, der sowohl bei Simrock, als in den französischen und holländischen Volksbüchern die Veranlassung dazu giebt. Vermutlich fehlte dieser aber in Chamissos Vorlage, wie er auch in der Reutlinger Ausgabe fehlt. Ferner bemerkt man, dass Andolosia (6 ff.) wie im Volksbuche die Verletzung des väterlichen Gebotes als Grund seines Unglücks angiebt, während in XII die entsprechende Betrachtung des Volksbuches auffällig ausser acht gelassen war. Nun sind aber diese Famagustascenen XIII, XIV gleich nach I, II, XI lange vor XII gedichtet, es ist daher möglich, dass die Abweichung in XII die Folge einer Vertiefung des Planes ist. — Um die Entwendung des Hütleins (41—52) in derselben Scene und vor den Augen Ampedos möglich zu machen (Tieck macht zwei Scenen daraus, Hans Sachs und die englischen Komödianten lassen Ampedo erst hinausgehen) wird die Jagd des Volksbuches dahin abgeändert, dass der in II eingeführte gemeinschaftliche Freund, der Probst, auf der Jagd ist, und Andolosia vorgiebt ihn begrüssen zu wollen. Andolosia wünscht sich gleich nach Venedig (wie bei den englischen Komödianten), während alle Volksbücher (auch Th. Decker) Genua nennen, und Florenz und

Venedig nur nebenher erwähnen. Einen witzigen Abschluss erfindet sich Chamisso in den Schlusszeilen, in welchen der bedächtige Ampedo sich als wahrer Raucherphilosoph zeigt.

XV. Gewölbe der Edelsteine zu Venedig, nach der flüchtigen Erzählung im Volksbuch (Simrock, S. 170). Die einleitenden Worte dienen nur dazu, die Kostbarkeit der Juwelen anschaulich zu machen. Eine heitre Abrundung erhält die Scene dadurch, dass sich der böse Handel als Erfüllung einer leichtsinnig ausgesprochenen Verwünschung (8, 39) darstellt.

Andolosias Ankunft in London, die Juwelierskomödie bis zum Zauberwort 'In eine (wilde) Wüste' (Simrock, S. 172) hat der Dichter noch offen gelassen. Aus der folgenden Scene, sowie aus dem Briefe vom 28. September 1806 erhellt, dass Andolosia sich auch noch taub stellen sollte; und aus demselben Briefe ersieht man, dass Chamissos Vorlage ihn 'Edelgesteiner' nennt, also, wie der Reutlinger Druck, zur Frankfurter Textfamilie gehört (Harms, die deutschen Fortunatusdramen, S. 23).

XVI. Ein Rasenplatz unter zwei Apfelbäumen. Dadurch dass hier schon die zauberischen Apfelbäume in die Scene gestellt werden, wird zwischen XVI, XVII und XVIII, XIX die Einheit des Ortes hergestellt, eine Veränderung, die auch Tieck vorgenommen hat. — Der Dialog hält sich bis zum Verschwinden Agrippinas an die Vorlage, an dieser Stelle setzt ein romantisches Kabinettstückchen ein: Aus dem Laube des Baumes giebt sich Andolosia, ohne das Verschwinden bemerkt zu haben, in feierlichem Sonett seinem vermeinten Opfer zu erkennen; erst nach der elften Zeile bemerkt er den Unfall; und nun muss die letzte Terzine, welche mit dem Bilde des rollenden Glücksrades die Rede triumphierend beschliessen sollte, in wieder verschobener Bedeutung von dem Souffleur

ad spectatores vorgetragen werden, weil der arme Held ohnmächtig vom Baum gefallen ist.

XVII. Der Fluch, den Andolosia hierauf nach allen Seiten austeilt, sowie der Wunsch, sich und seinen Bruder zu töten (Simrock S. 173 f.), ist mit verstärkten Farben in assonierenden Trimetern wiedergegeben (1—35, Assonanz u. a.). Die an Shakespeare[1]) erinnernden Kraftausdrücke zu Beginn sind wohl im Hinblick auf die hörnerbildende Kraft der Aepfel gewählt, und man könnte versucht sein, den Kuckucksruf, welcher die ganze Scene akkompagniert, in demselben Sinne zu deuten (Kuckuck als Hahnrei, s. Deutsches Wörterbuch), aber das verworfene Märchen vom Juli 1806 beweist, dass er als diabolischer Hohn über die Enttäuschung aufzufassen ist: Wie der Märchensohn vermeint die Liebe-Gänslein-Insul erreicht zu haben, „da hat sich vom Gipfel des Berges ein Vogel emporschwungen — nicht aber das liebe Gänslein, ein Kuckucksvogel ist's gewesen und hat gar höhnisch und gellend rufen, ob keiner die verlorne Mühe funden und wer sie hätte".[2]) — Es scheint mir sicher, dass dem Dichter dieser höhnende Ruf so gut gefiel, dass er ihn in die neue Dichtung übernahm. — Hieran schliesst Chamisso mit lakonischem Uebergang ('Ich will mich fassen' etc.) sofort das neue Unglück, die Hörner, während im Volksbuch eine Nacht dazwischen liegt und der Ort verändert. Ein düsterphantastisches Gedankenspiel, unbewusst schon durch die Hörner veranlasst, präludiert (36—60, Assonanz i). Darauf folgt, ohne Anlehnung an den farblosen Monolog im Volksbuch (Simrock, S. 174) der neue Ausbruch, erst Wut und Verzweiflung ausdrückend (60—75, Assonanz i), dann aber in witzige Selbstironie umbiegend (76—105, Blankverse).

---

[1]) 'Wir müssten . . . ein Wort sprechen, gewaltiger denn alle Shakespeares Schwüre und Flüche'. Brief vom 17. Februar 1806.

[2]) Auch bei Tieck höhnt an dieser Stelle der Kuckuck, allerdings neben andern Vögeln.

Als der Dichter später die sich anschliessende Eremitenscene in Angriff nahm, und das Lied (XVIII), noch nicht aber die Scene selbst (XIX) gedichtet hatte, fügte er einige Uebergangszeilen bei (106—111): Trefflich in dem angeschlagenen Ton der Selbstironie verharrend, summt sich Andolosia mit dem Refrain seines Delilaliedes in den Schlaf. Dagegen entsprechen die jauchzenden Worte, mit denen er infolge des Eremitenliedes erwacht, besser dem Monologe des Volksbuches als dem Chamissos, der eine solche Sehnsucht nach Menschen kaum flüchtig andeutet (65) oder selbst ironisch wendet (98 ff.); diese Zeilen sind übrigens merkwürdig als Vorhall einiger berühmter Verse im Salas y Gomez.

XVIII. Das Klausnerlied (vier siebenzeilige Strophen, dreifüssige Iamben mit willkürlich doppelter Senkung, Reim a b a b), das äusserlich an einen Vers in Andolosias Monolog anknüpft (XVII 90), soll im Kontrast zu Andolosias rein irdischen Lebenskämpfen den inneren Frieden, die äussere Zufriedenheit des vom Irdischen abgewandten reinen Geistes darstellen; bemerkenswert sind in der fünften Strophe ‘der Gottheit Sehnsuchtsaugen’ und das ‘Emporsaugen des Atems’. Diese Vorstellungen weisen unverkennbar auf Novalis, der ja in Bezug auf Adelberts Fabel bereits als künstlerische Quelle Chamissos bekannt ist (Walzel, S. XXV f.). — Leider nur ist das Stimmungsbild im Guss missraten. Gesuchte und mühsam gestellte Reimwörter, vor allem die hier mehr als irgend sonst weggelassenen Prädikate (vgl. 21—28!) machen einen peinlichen Eindruck und zerstören auch für schöne Worte und Gedanken jede melodische Wirkung. Chamisso muss selbst nicht hoch von dem Liede gedacht haben, sonst hätte er, der so häufig in Verlegenheit war, dieses selbständige Gedicht ebenso gut einmal aus dem Pulte gegeben wie den Wechselgesang und die Katzennatur.

XIX. Das Gespräch zwischen Andolosia und dem Eremiten folgt genau, öfters wörtlich dem

Volksbuche; nur kleine ironische Wendungen sind beigefügt, und dem armen Waldbruder ist auch noch seine 'Klause' weggenommen, er wohnt unter freiem Himmel. — Schon die frommschlichte Erklärung der Wunderbäume ist in eine Stanze gegossen (die mit einem Hieb auf allen Rationalismus beginnt), und nach Andolosias frisch vorgetragener Bitte um die andern Aepfel, kristallisiert sich das ganze Gespräch in dieser Strophenform. Erst antwortet in vier Strophen der Eremit: Den schönen Gedanken der ersten (75 ff.) hat der Dichter der Vorlage entnommen, und nur mit Gewaltthätigkeit ist es ihm gelungen, ihn in die Form zu zwängen; aber in den folgenden, welche die warnende Mahnung des Eremiten enthalten, schöpft er frei aus der eigenen Brust hinzu: Das Ideal, das der Eremit dem im Irdischen Befangenen hinstellt, die Freiheit, 'mitwollend ruhig, klar des Schöpfers Willen' ist der Mittelpunkt seiner eigenen damaligen Lebensauffassung, das *ΣΥΝΘΕΛΕΙΝ* aus Adelberts Fabel. Und wenn er Andolosia zum Kampfe gegen das 'Ungetüm', das 'eitle Treiben, welches das Licht beleidigt' aufruft, lässt sich an die allegorischen Weberinnen in demselben Märchen erinnern, von welchen die innere Selbstmacht das Licht giebt und die äussere Weltmacht finstern Widerstand bietet. — In Andolosias Antwort, welche dem Text 'Diese Worte gingen Andososia gar nicht zu Herzen' entspricht, ist der Hinweis auf ein tragisches Ende geflochten: Ich lebe nur so lange ich ringe, ich fühle, dass, wenn mir Erreichung gegönnt ist und dies 'eitle Treiben' verblasst, ich dumpf ersterben muss. Die starke Betonung, die diese Worte durch die folgenden Verse erhalten, sowie die noch deutlicheren XX 100 f. erwecken die Vermutung, dass Chamisso seinen Andolosia in der That im Trübsinn enden zu lassen beabsichtigte.[1])

---

[1]) Veranlassung zu einer solchen Idee bot das Leben: Chamisso kannte den gemütskranken Buchhändler Sander in Berlin, den Gatten der vielgeliebten Sophie Sander; nun hatte er denselben

Der Abschied vom Eremiten beschliesst diese Scene; die Beschreibung des Weges nach London ist weggelassen, sie war vielleicht einer eignen Scene vorbehalten. Der ganze zweite Londoner Aufenthalt Andolosias, mit den beiden Verkleidungen als Apfelkrämer und als Doktor, ist nicht ausgeführt (Simrock S. 177—187).

XX. Das Gedicht setzt wie in XVI mit der Verwandlung der Scene wieder ein. Den wilden wüsten Wald hat dieses Mal der moderne Dichter an das Meeresufer verlegt. Das Gespräch bewegt sich in vierfüssigen Trochäen mit u-Assonanz in den geraden Versen. — Die lange Ansprache Andolosias an Agrippina (Simrock, S. 188) ist mit den aus dem Zusammenhang notwendig gewordenen Aenderungen (besonders 52 ff. entsprechend XII 12 f. gegen das Volksbuch) wiedergegeben, mehrfach unterbrochen von kurzen Ansätzen Agrippinas. Agrippinens schwerfällige Bitte um Vergebung (Simrock S. 188 f.) ist in einen kurzen Angstruf verändert, über den hinweg Andolosia wieder die ganze Bedeutung des Vertrauensbruches für sein Leben in Worten erschöpft (entsprechend IX 15 ff.) und durch Verachtung ihre Verzweiflung schürt (61—80); auch die folgende Antwort Andolosias (Simrock S. 189) ist erweitert durch den erneuten Hinweis auf den für beide tragischen Ausgang (93—104). Im Folgenden ist der Anschluss an das Volksbuch genauer, nur dass gegen Ende die Dialogisierung lebhafter wird.

XXI. Auch in der sich anschliessenden Verhandlung vor dem Frauenkloster folgt der Dichter dem Volksbuche Schritt vor Schritt, er steigert aber hier mehr als irgend sonst die naive Darstellung desselben. Feierliche Trimeter, die durch die knorrige Diktion noch beschwert werden, am Schluss gewaltige anapästische

---

kurz zuvor in Pyrmont aufgesucht, weil der Kranke in den 'erschrecklichsten Zustand zurückgesunken' war (Brief vom 27./28. Juli, 6. August 1806, vgl. Z. Werner an Chamisso, 14. Februar 1806, Varnhagen, Denkwürdigkeiten[2] 1, 428, Dorow Denkschriften und Briefe 1, 72).

Dimeter, ausmündend in einen Einmesser, bilden die pomphafte Form für die wahrhaft pathetisch aufgefasste Scene. Gleich der Beginn greift weit hinüber ins allgemein Menschlich-Tragische, später in der Schilderung der das Kloster umgebenden Natur schwelgt der Dichter im Gigantischen, von Bildern und Gedanken ist überall die Sprache schier übersättigt, ja, in den letzten Worten Agrippinas schieben sich die Bilder für ein und dieselbe Wahrheit in- und übereinander. Es ist freilich auch die Hauptwahrheit des Stückes, die den Dichter so mit sich fortriss: Die Warnung der Amme (VII 41 ff., 61 ff.) ist Wahrheit geworden, der Uebermut ist zu Fall gekommen, und der unerbittliche Zusammenhang alles Irdischen, auf den der Kanzler (VI 25 ff.) leise wies, hat sich ihr entschleiert.

Diese Anapäste sind das Letzte, was Chamisso an seinem Fortunat dichtete, sie sind nicht mitgezählt bei der Versberechnung, die am 22. Oktober abschloss. Das Stück bricht hier ab; wie es weitergeführt werden sollte, ist unbekannt. Nur das Eine berichtet der Dichter den Freunden: Ein völliger Untergang beschliesst, Agrippina geht am Ende mit zu Grund, und selbst das königliche Haus in Cypern. Auch Andolosias Schicksal sollte sich, so scheint es nach den Andeutungen im Stücke, anders vollziehen als im Volksbuche: Sein Leben und die Welt, in die er sich so begierig gestürzt hatte, sind durch den Betrug vernichtet; da er aber als Werkzeug der Nemesis vorerst weiter leben muss, zeigt sich der Zusammenbruch erst, nachdem er seine wahrhaft tragische Aufgabe gelöst hat; in Geistesumnachtung sollte sich vielleicht sein seelischer Tod äussern; für den körperlichen sorgten wohl die Feinde wie im Volksbuche.

Die unvollendete, zurückgelegte Jugendarbeit eingehend zu würdigen, ist hier nicht beabsichtigt. Man wird gerne einen neuen Blick thun in die Werkstatt

der jüngeren Romantiker,[1]), in das Dichten und Trachten des Nordsternbundes; vor allem erwünscht aber mag erscheinen, dass dieser Versuch an dem Jugendringen einer so merkwürdigen und scharfen Dichterindividualität, wie Chamisso ist, lebendiger und erfreulicher Anteil zu nehmen gestattet als die bisher bekannten Gedichte seiner 'Strebezeit' (Hempel 1, 453—494). Man wird Fouqué beistimmen, dass er hier 'Eigenes aus treuer, tiefer Brust' gedichtet hat, und dass die deutsche Sprache sich im allgemeinen 'mit Freudigkeit seinem oft kühnen Wollen' fügt (s. oben S. XVII). Gerade dieser Kampf mit der Sprache ist gewiss eine der hervorstechendsten Eigenheiten wie des Mannes überhaupt — denn er streckte erst im Tode die Waffen — so auch dieser seiner Arbeit. In Faust und Fortunat ist den Nachlebenden jener eigentümliche Reiz lebendig erhalten, den schon der Zwanzigjährige auf seine Freunde ausübte: 'Am meisten aber und sichtbarsten kämpfte er mit der Sprache, die er unter gewaltigen Anstrengungen mit einer Art von Meisterschaft und Geläufigkeit radebrechte.' (Varnhagen, Denkwürdigkeiten[2] 1, 284).

---

[1]) Es ist bedauerlich, dass die Vorarbeiten fehlen, um ohne umfassende eigene Untersuchungen den Jünger an seinen Meistern zu messen; an B. Steiners 'Ludwig Tieck und die Volksbücher' (Berlin 1893) kann man sich nicht lehnen, da er nur den kleinsten und nicht einmal wichtigsten Teil seiner Aufgabe behandelt.

Inhalt.



FORTUNATI

GLÜCKSECKEL UND WUNSCHHÜTLEIN

EIN SPIEL

VON

ADELBERT VON CHAMISSO

I.

(Prachtvolles Zimmer im Palaste Fortunati zu Famagusta)

(Ampedo. Andolosia.)

Andolosia. Es ist seit unsers Herren Vaters Tod
Das Trauer-Jahr verstrichen, und den Zoll
Der Thränen, in der Wohnung engem Raum
Verschlossen, haben wir ihm dargebracht,
5 Wie frommen Kindern es die Pflicht gebeut.
Ihm ward die Ehre, die den Todten ziemt.
Laß Bruder nun der Trauer uns vergessen,
Des Lebens und des Ruhmes uns gedenken,
In fremde Lande ziehen, und das Glück
10 Versuchen, das ihm günstig war und hold.
Ampedo. Wer wandern will, der wandre. Mich gelüstet
Nach Ehren nicht und Ruhm; ein andres Glück,
Ein stilleres, erkohren hab ich mir.
Ich will allhie zu Famagusta bleiben.
15 In diesem wohlgegründeten Palaste
Mich ruhig freuend köstlichen Besitzes,
Und dieser Schätze, welche mit Gefahr
Im Wechselspiel des Lebens und der Welt
Erwarb der Vater unter Wohl und Weh,
20 Mein Leben enden sorgenlos und frei.
Andolosia. Es ist nicht rühmlich, so die raschen Jahre
Der markbegabten Jugend thatenlos
In trägen Schlafes Arme zu verscherzen.
Ampedo. Es ist nicht weise, diese frohen Jahre
25 Des falschen Glückes reger Fluth vertrauen,
Wenn ruhiger Genuß erfreuen kann.

Andolosia. Mir scheint Genuß nur Kampfes Ehrenpreis.
Ampedo. Nur in der Ruhe Schatten blüht er mir.
Andolosia. Es schuf mich andern Sinnes die Natur.
Ampedo. Drum greifst du mich umsonst mit Worten an. 30
Andolosia. Mich reizt die Welt, die offen vor mir liegt;
Sie zu erschauen treibet mich das Herz,
Die Kraft begehrt in fremder Kräfte Streit,
Mit Lieb' und Haß eingreifend, sich zu mischen,
Denn nur in Kampfes Mitten reift der Mann. 35
Und lasest du nicht, Bruder, jene Schrift,
Wo in des Alters Tage unser Vater,
Sein Herz erfreuend, seines Schicksals Bahn,
Was er erfuhr und lebte, aufgezeichnet,
Die, uns zur Lehre, sterbend er uns gab. 40
Ein Jüngling noch, da sprach er zu dem Ahnherrn:
Ich werde geh'n in fremde Land, es ist
Des Glückes in der Welt noch viel, ich hoffe
Zu Gott, es wird mir sein auch noch ein Theil.
Er sprach's und ging. Es trug der Strom des Lebens 45
Ihn liebend, den er starken Armes schlug,
Und als ein falscher Sturm ihn niederstieß,
Daß er des Todes nur gewärtig war,
Da hob ihn freudig hoch empor die Jungfrau
Fortuna selbst, nach der er hieß, und gab 50
Den Schatz ihm, den er treulich uns bewahrt.
Ampedo. Den zu verscherzen deines Trachtens Ziel. —
Und sahst du, Bruder, nicht aus jener Schrift,
Wie oft, in Noth und Angst auf seiner Bahn,
Das Kleinod Reichthum, das er sich erwählt, 55
Hinreißend ihn, er ausrief: hätt' ich doch
Herfür gezogen Weisheit diesem Gut.
Und mit Bedacht ich selber spreche nun:
O hätt er doch herfürgezogen Weisheit,
Und wie den Reichthum sie auf uns geerbt. — 60
Betrachte doch, auf welchen Irrweg schweift
Unsinnig dein Beginnen! Glück und Ruhm,
Du kannst in Cypern ihrer dich erfreun,

In Cypern ich des Gutes, das mich reizt.
65 Hervor in Ritterspielen leuchte du
Am Hofe unsers Königs, wie zuvor.
Mich laß des Hauses stillen Glanz genießen,
Denn dies zu schätzen ward mir der Verstand.
Andolosia. Der jedes Ungewöhnliche verlacht,
70 Extreme hasset, und die Mittelbahn
Versteckt im großen Haufen schleicht.
Ampedo. Du nahmst
Das Wort mir aus dem Munde, anders nur
Es auszusprechen.
Andolosia. Meine Bahn mag
Selbst die Extreme überschweifen. Drum
75 Die Kleinod laß uns theilen, und uns trennen.
Ampedo. Willst du denn brechen deines Vaters Wort,
Das auf dem Sterbebett' er uns geboten?
Besinne dich, er sprach, daß ungetheilt
Die Kleinod sollten bleiben und beisammen.
80 Andolosia. Ich kehre mich an seine Rede nicht,
Und ist er todt, so leb ich noch. — Wir theilen.
Ampedo. So nimm des Soldan's Hütlein. — Ziehe hin.
Andolosia. Das nimm, und laß Fortunens Seckel mir.
Ampedo. Wen in der weiten Welt sich zu bewegen
85 Der Sporen seines Herzens treibt, mir deucht,
Ihm müßte wohl ein Nützlicheres sein
Das Hütlein, das, auf leichten Wunsches Flügel,
Schnell durch des Raumes Gränzen trägt den Mann.
Andolosia. Ein Nützlicheres bleibet ihm das Gold.
90 Ampedo. Und nach dem Seckel auch begehrt mein Herz.
Andolosia. Der zehnfach unerschöpfliche Glücksseckel,
Den unser beider Tod nur leeren wird,
Der wird mit Recht von jeglichem begehrt,
Denn, Macht der Erde heißet doch das Gold.
95 Und ich, der Jüngste, muß dem Aeltern weichen.
Ampedo. Nicht also! — sind wir gleiche Brüder doch,
Nur gleichen Rechtes ende sich der Streit.
Andolosia. Von dem ein Dritter nicht erfahren darf.

Ampedo. Es hüte unsern Schatz Verschwiegenheit.
Andolosia. Wohl, Ampedo, drum horche meiner Rede. 100
So laß uns aus dem Seckel hundert Truhen
Mit Gulden füllen, die behalte du.
Und bleibe hie, und lebe wohl, — die wirst
In deinem Leben du doch nicht erschöpfen, —
Und auch des Soldans Hütlein bleibe dein, 105
Du kannst damit dir manche Kurzweil geben.
Mir aber laß den Seckel, und ich will,
Nach Ehren strebend, wandern durch die Welt.
Sechs oder sieben Jahre bleib ich aus,
Und wann ich wiederkomme, soll dir dann 110
Auf eben solche Zeit der Seckel sein.
Und also laß uns, nach des Wortes Sinn
Des Vaters, ungetheilt den Schatz benutzen.
Ampedo. Ich wills. — Doch deiner zu entbehren wird
Ein Schweres mir, ein Ungewohntes sein. 115
Bleib hie! — Was zieht dich in die Ferne, sprich?
Andolosia. Es paßt für alle nicht Ein Glück, es ist,
Wie jeder sie erschaut, doch ihm die Welt.
Denn lasen wir nicht aus denselben Zügen
Der Einen Schrift den eignen Sinn ein jeder? 120
Und also leb ich, wie es mir genügt.
Es zieht ein Sehnen mich, ein Ahnden hin;
Erfahren wird und Leben mir vielleicht
Befriedigung darreichen, aber Schmerz
Müßt ich erdulden, wenn der Zwang mich bände, 125
Und, wenn ich selbst mich bände, untergehn.
Mit Reichthum ausgerüstet, der die Schwingen
Dem freudgen Muth leiht, zieh ich in die Welt,
Vielleicht mit Weisheit zieh ich heim, im Ringen
Erworben, wie sie einzig mir gefällt. 130
Ampedo. Vielleicht auch Armuth wird dich heimwärts dringen,
Und Schmach, die gern der Armuth sich gesellt.
Andolosia. Ob fremde Mächte meine Loose halten,
Mich freut es, selbst mein Schicksals Buch entfalten.

II.

(Probst tritt auf.)

Probst. Gelobt sei Jesus Christ.
Ampedo. In Ewigkeit.
Willkommen mir, Herr Probst, ihr kommt erwünscht.
Der Ritter Andolosia zieht von hinnen.
Er will nach unsers Herren Vaters Beispiel,
5 Vertrauend eigner Kraft, die Welt durchwandern.
Ihn treibt sein jugendlicher Muth; doch mich
Befällt der Trennung Schmerz, und freudenleer
Wird dieser Palast mir verödet scheinen.
Probst. Mit euch der Segen Gottes, edler Herr.
10 Wann zieht ihr?
Andolosia. Nach Medusa reit ich morgen,
Zu unsers Königs Hof, von meinem Herrn
Urlaub zu nehmen, und der dritte Morgen
Erblickt mein Schiff von dieser Küste fern.
Zu lange hält mich dieses Haus verborgen,
15 Ich muß versuchen meines Glückes Stern.
Es zeihen feiger Trägheit mich die Wellen,
Erst wird's mir wohl, wann sich die Segel schwellen.
Ampedo. Ich will, es soll, so lang der Bruder ausbleibt,
In unsrer Kirche für sein Wohl und Glück
20 Ein fromm Gebet erschallen. Trefft die Ordnung.
Auch den Bedürftigen in Famagusta
Will ich durch eure Hand Almosen spenden,
Daß Antheil sie an meinen Wünschen nehmen.
Ich werde in die Probstei zu euch senden
25 Goldgulden siebzigtausend, das Gefäll
Für euch und eure Chorherrn auf sechs Jahre,
So viel empfahet ihr voraus, und für die Armen
Sind noch fünftausend, so ihr mit erhaltet,
Ein Theil von unserm Ueberfluß, bestimmt.
30 Du billigst, Bruder?
Andolosia. Alles.
Ampedo. Rechnet drauf.

Probst. Der Wille meiner Herren wird erfüllt.
Das seinen Armen mild erwiesne Gut
Mög' ihnen reich vergeltend lohnen Gott.
Es werden gerne alle Herzen sich
Gesellen unserm Chore, denn wer liebt 35
Den milden, tapfern, jugendlichen Ritter
Den würdgen Sohn nicht des hochseeligen
Herrn Fortunati? Und wie dieser war
Selbst-Stifter seines Hauses hohen Glücks,
Das ungetrübt er selber lang genoß, 40
Fort mög' es auf die Sprößlinge vererben:
Und mögt ihr, Ritter, balde wiederkehren
Mit Ruhm gekrönt, ein Glücklicher, daheim.
Ampedo. Der Himmel höre euren frommen Wunsch.
Andolosia. Ich dank ihn euch, Herr Probst. 45
Ampedo. Du reitest doch
Durch unsrer Mutter gräflich Schloß und Stadt
Zu Lorganub genannt zum Regenbogen.

Andolosia. Den Burgen werd ich frommen Grußes nahen,
Daß fern nicht ihre Bilder einst mich trüben;
Und, wo vom Vater Lehre ich empfahen 50
In ritterlichem Thun, der Wiese drüben;
Und auch den Forsten, die mich oftmals sahen,
Ein Kind annoch, die Lust des Waidwerks üben:
Von Freunden meiner Kindheit will ich scheiden,
Sie Freund behalten fern in Lust und Leiden. 55

Doch nicht die Stunde ist es nur der Worte,
Selbst sehen muß ich nach dem Glanz der Waffen;
Und niedersteigen muß ich zu dem Porte,
In unsere Galee die Mannen raffen;
Aus vierzig Reisigen an fremdem Orte 60
Ein standesmäßiges Geleit mir schaffen;
Zur Abfahrt müsse alles schnell sich rüsten,
Hinüber hoffend zu den fernen Küsten.

Ihr seht die Sorgen, welche meiner warten,
Drum gönnet, daß ich mich von euch entferne. 65

Ihr bautet lehrend meiner Jugend Garten,
Ihr wißt, ich horchte euren Worten gerne;
Nun heischt die Zeit, daß selber aus den harten
Geschickeszügen ich die Thaten lerne.
70 Ich gehe, mehr, Herr Probst, zu andern Zeiten.
Was ich gesprochen, muß ich itzt bereiten. (Ab.)

Ampedo. Ihr seht, Herr Probst!

Probst. Der tapfre Jüngling wird
Zum Manne reifen nach der Vorsicht Rath.

Ampedo. Verzeiht, mir selber häufet die Geschäfte
75 Der rasche Zug.

Probst. Ich laß euch, edler Herr!

Ampedo. Bei seiner Abfahrt sehen wir uns wieder.

(Probst ab. Ampedo, wie er allein ist, zieht den Glücks-Seckel hervor und geht, indem er den Kopf bedenklich schüttelt, zu einer andern Thür nach dem Innern des Hauses ab.)

III.

(Der Hof des Königs von Cypern zu Medusa. Der König. Zu seiner Rechten der junge Prinz; Ritter und Edele. Darunter Graf Lymosi. Andolosia tritt hervor und beugt ein Knie vor dem Könige.)

König. Steh auf. — Ich sehe, Andolosia, dich
An meinem Hofe gern, dein Vater war
Mir werthgeschätzt, zu seiner Zeit, und lieb.
Ich selber gab die züchtge Jungfrau ihm,
5 Des Grafen Nimians letztgeborne Tochter,
Die dich gebar, Cassandram, zum Gemahl.
Ich habe ihres Glückes mich gefreut —
Dahin. Dein König teilte deinen Gram.
Du, solcher Eltern ein Erzeugter, hast
10 Dir selber früh erworben unsre Huld.
Es ehren dich die Waffen, die du liebst,
Ein Gutes bei dem Stechen thatest du.

Andolosia. Heil meinem König! möge nie von mir
Sich seine Gnade wenden. Ein Gesuch
15 Hab ich an eure Hoheit.

König. Rede du.
Ob es in unsrer Macht und billig ist,
Wird gerne dir bewilligt dein Begehr.
Andolosia. Wollt Urlaub mir gewähren, gnäd'ger Herr,
Daß ich in fremde Lande ziehen mag,
In ritterlichem Wandel meine Jugend 20
Zu üben nun beginne, und der Spur
Des guten Vaters folge, den ihr lobt.
König. Du sprachst ein bill'ges Wort, drum, ob mit Lust
Wir dich an unserm Hofe hielten, zeuch.
Und mögen deine Thaten Cypern's Ruhm 25
Erhöhen, aber nicht dein Herz vergessen
Der Heimath, und zurück dich balde führen.
Andolosia. Es rufen heimwärts mich ein theurer Bruder
Die vaterländ'sche Erde, eure Huld.
Prinz. Von hinnen, Andolosia, willst du zieh'n? 30
Die Kunde zu vernehmen macht mir Schmerz.
Der ich zum Manne bald erwachsen will,
Gedachte nur allein von dir zu lernen,
Wie man die Lanze bricht, das Roß bezwingt,
Wie ich mit Lust dich üben sah und auch 35
Es mir, dem Königsohne, ziemt zu thun.
Andolosia. Es sind, mein junger Herr, um eure Gnaden
Zu unterrichten würdigere da.
Ich habe nichts gethan, und euer Wort
Ist mir beschämend, drum ich wandern muß. 40
Ihr brecht wohl eure erste Lanze bald,
Und wundert euch, wie leicht ein Spiel, das euch
Den Durst nach bessern Thaten auch erweckt.
Denn euer Arm und euer Herz sind stark,
An eures Vaters Hofe bessre Ritter. 45
Prinz. Nicht einer, den ich liebte so wie dich.
Andolosia. Daß nicht ihr's reuen müsset, zieh ich hin.
Prinz. Ein wahres Wort, drum — gutes Abenteuer!
Gedenke meiner auch im fremden Land.
Andolosia. Ein Würd'ger euch zu dienen kehr ich heim, 50
So Gott es giebt.

Graf Lymosi. Den Ritter Andolosia
Laß ziehen, gnädger Herr, es sind fürwahr
Noch andre Ritter da, die um die Gunst
Zu dienen eurer Hoheit sich bewerben.
55 Prinz. Graf Lymosi zählt unter ihnen sich.
Lymosi. Ja, gnädger Herr, doch lachen eure Hoheit.
Prinz. Ich seh den Purzelbaum dich immer schlagen,
Den vielbewunderten, vom sichern Stoß
Gehoben seiner Lanze, nicht fürwahr
60 Wirst du mit solchem Kunststück nun mir dienen.
Andolosia. Des Grafen Lanze führt auch sichern Stoß.
Es war ein Unglück, das ihn traf.
Lymosi (für sich, indem er zurücktritt). Der Knabe!
König. — — — — — — — — —
— — — — — — — — —

IV.

(Der Hafen zu Famagusta. Morgendämmerung. Die Galee Andolosias, welche ein Fortunabild am Steuerruder führt, liegt segelfertig im Hafen, eingeschifft ist schon sein Volk. Volksmenge am Ufer. Wechselgesang.)

Auf dem Wasser. Ausgespannt das Thal der Wogen
Ist der kühnen Hoffnung Bahn;
Sterne an des Himmels Bogen,
Sterne auf dem feuchten Plan.
5 Auf dem Festen. Selbst dem Grund der festen Erden
Ist es weise nicht zu trau'n;
Wer verbürget uns, wir werden
Unsrer Saaten Halme schau'n.
Auf dem Wasser. Festes Land mit deinen Bergen
10 Wirst du unserm Aug' entflieh'n;
Dich in tiefe Fluth verbergen,
Stets der Himmel uns umzieh'n.
Auf dem Festen. Schweifend durch die öde Weite,
Wer doch hielte da den Weg;
15 Selbst oft an des Führers Seite
Irrt ein Wandrer auf dem Steg.

Auf dem Wasser. Schauet, dort im strengen Norden,
Jenes Sternes festes Bild;
Solch ein Führer ist uns worden,
Ewig ernst und ewig mild. 20

Auf dem Festen. Wollt ungleichen Kampf begehen
Mit der Elemente Wuth,
Rechten mit des Sturmes Wehen,
Rechten mit empörter Fluth.

Auf dem Wasser. In den Kampf auch freudig ziehen 25
Wir, wie in die Männerschlacht;
Wissen, daß dem Muth verliehen
Ueber alles Wesen Macht.

(Andolosia, begleitet von Ampedo und dem Probste, ist von dem Palaste zu dem Meere herabgestiegen: da er an das Ufer kömmt, schweigt der Gesang, die Brüder umhalsen sich und halten sich lange umarmt, Andolosia macht sich los und besteigt schnell seine Galee.)

Stimmen im Volk. Gut Abendtheuer geb euch Gott,
Herr Ritter.

(Andolosia danket ihnen grüßend, erst vom Verdecke des Schiffes, gelehnt an dem Bilde des Steuer-Ruders. Das Schiff sticht alsbald in die See mit vollen Seegeln. Ampedo verbirgt sein Gesicht in die Brust des Probstes.)

Gesang auf dem Schiffe (die Entfernung macht ihn bald unvernehmlich, das Lied verhallt in der Ferne).

Fernher, aus geheimem Schreine, 30
Winkt ein Schatz so wunderbar.
Weiß allein selbst wen er meine,
Und den Ort, wo er bewahrt.
Und wir streben, uud wir meinen,
Streben, meinen immerdar, 35
Schweifen durch des Lebens Weite,
Und verachten die Gefahr.
Wir begehren nur das Eine,
Wir begehren immerdar,
Immerdar auch will's erscheinen, 40
Ach! verschwinden immerdar.

V.

(Ein Saal im Königlichen Palaste zu London. Ein Thron ist für den König bereitet, die Ritter Englands und viele fremde Ritter sind versammelt und warten auf den König. Einzelne Gespräche.)

Ein fremder Ritter. Geendet ist das Fest, es haben schon
Die Fürsten sich entfernt, und, die wir zogen
Aus weit entlegnen Landen gegen London,
Im freudgen Wahn zu lesen Ruhmes Ähren
5 Auf diesem sonn'gen Plane, ja vielleicht
Hervor aus leuchtendem Gewimmel funkelnd
Den Blick zu fesseln der Bewunderten,
Der alle Liebe huldigt, Agrippinens,
Mit Unmuth im getauschten Busen, ziehen
10 Nun selber heim; verdunkelt, übersehen,
Mit wundem Herzen und nicht heiler Haut,
Von Cypern's gold'nem Teufel wohl belehrt,
Daß klüger, hätten Kosten wir gespart,
Die nur mit leichtem, nicht geschätztem Siege
15 Den Glanz ihm des Triumphes schwach erhöht.
Das ist die Hoffnung rückgeblickt vom Ziele.
Ein Zweiter. Die Hoffnung selbst ist stets das beste Gut.
Genuß ist flüchtig, Ueberdruß ertödtend,
Der Täuschung Einsicht aber ist der Kelch,
20 Der bittre, der am Ziele mehrstens tränkt,
Beglückt, der immer hofft und nie erlangt.
Der Erste. Vom Falle schmerzt noch heftig mir der Arm.
Nicht Andolosia's werd' ich je vergessen,
Und nicht der Spiele, welche hier gefeiert.
25 Der Zweite. Daß Er auch hat den Sattel räumen müssen
Vergißt ergrimmt ihm leichte nicht der Graf
Theodorus
Graf Theodorus (ein Engländer).
Ihr nanntet meinen Namen?
Der zweite Ritter. Und rühmte eurer Lanze Kraft,
Herr Graf,
Auch ich erprobte sie.

Graf Theodorus. Am zweiten Tag —
Beim ersten Anlauf hieltet ihr euch fest. 30
Der zweite Ritter. Beim dritten Rennen ward ich
bügellos.
Der Erste. Bei welchem aber gegen Andolosia
War't ihr, Herr Graf, zur Erde doch getragen.
(Der Graf entfernt sich.)
Der Zweite. Du nanntest, was er eben nicht begehrt.
Der Erste. Dem stolzen Uebermuth und Neid sein Recht. 35
Fränkischer Ritter. Der Kanzler läßt uns auf den
König warten.
Der erste Ritter. Das ist der lust'ge raschgewandte Franke,
Der beim Turnier kein Schlechtes auch gethan.
Der Zweite. Zu welcher Zeit erhalten wir denn Zutritt
Urlaub zu nehmen von der Königin, 40
Und dieser Erde wundersamen Blume?
Auch den erfreut, der seiner Dame dient,
Das hohe Licht zu schau'n, der Fürstin Antlitz.
Der Erste. Mitsammt dem König werden sie vielleicht
In diesem Saal erscheinen. Nicht fürwahr 45
Um seinetwillen kamen edle Ritter
Und starke Degen aus der Ferne her.
Der fränksche Ritter. Ist der doch selber kaum am
eignen Hof.
Der Erste. Wie schlecht gestellt und holpricht seine Worte.
Der Franke. Verzeiht, die Sprache möcht' ich ihm nicht 50
tadeln,
Er drückt sich edel und mit Anstand aus,
Und auch in Frankreich, des Geschmackes Sitz,
Erfreuten seine Worte, blieb er fern.
Der zweite Ritter. Doch edler Ritter, sagt, wie euch gefällt
Das Königliche Fräulein? 55
Der Franke. Agrippina?
Die wäre, wahrlich! selbst in Frankreich schön.
Rinaldo (Ein junger Ritter). Beglückt, wer von der holden
Hand empfing
Das Siegeszeichen dieser edeln Spiele.

Der Franke. Hier kömmt der wackre, und er trägt das Kleinod,
Die edle Kette, um den Hals gehänkt,
60 Nach feiner höf'scher Sitte.
Rinaldo (an Andolosia, der eben aufgetreten ist.) Edler Ritter,
Nicht wollt verschmähen meinen Gruß, mit Ehrfurcht
Betracht ich auf der starken Brust das Kleinod,
Das köstliche, dem Mächtigsten gereicht
65 Gebührlich von der Hand der schönsten Frauen.
Es trieb das Herz mich meine erste Lanze
Entgegen dem Gewaltigsten zu halten. —
Ich ward von euch besiegt.
Andolosia. Die Lanze traf
Geführt mit Sicherheit mir das Visir.
70 Daß, eurer nicht ein würd'ges, euer Roß
Gefällt ward unter euch vom kräft'gen Stoß
Zeugt der Gewalt allein des Lenkenden.
Daß eure Kraft ich würdige ein Zeichen
Vergönnt mir euch zu geben, nehmt das Roß,
75 Das ich an diesem Tage ritt, es wird
Nicht wanken und den starken Gegner
Erfreuet nimmer ihr mit leichtem Siege.
Rinaldo. Nein, Ritter, nicht des edlen Thieres, das
Sich unter euch des Sieges freute, wollt
80 An einen Unerfahrnen euch entschlagen.
Andolosia. Mir sind noch andre Rosse, schlagts nicht ab.
Der zweite Ritter. Dem nieder er gerannt die hohe Schenkung!
Der Erste. Rinaldo möge des sich wohl erfreu'n.
Es ist der Rappen viele Hundert werth.
85 Rinaldo. Es sei, doch Ritter, wie ich euch bewundre
Auch inn'ge Liebe muß ich zu euch hegen;
Und zürnt das Herz auf eurer edlen Spur
Zu wandeln, Ritterruhm mir ärntend, kenn'
Ich nicht den Neid, die Freude nur allein
90 Daß ihr, ein Würdiger, auch seid beglückt.

Andolosia. Beglückt! und kann dein Blick durchdringen auch
Die heimlichen Untiefen meiner Brust
Des öden Kummers Schriften zu erschauen.
Er spielt nur um die Kette, die sie deckt.
Rinaldo. Gewährt dem Jüngling eine kühne Bitte 95
Empor gewagt im raschen Augenblick.
Laß Ritterfreundschaft ewig uns verbinden.
Andolosia. Wir waren Freunde schon, wie Gute stets,
Wann selbst sie nicht sich kannten, doch es sind.
Und Brüder bleiben wir von Stunde an. 100
Rinaldo. In Kampf und Abenteuer mög' uns oft
Vereinen des Geschickes heilge Macht.
Andolosia. Du ziehest nach Sicillien heimwärts nun.
Rinaldo. Nach Frankreich zum Turnier, es bindet mich
Gesprochnes Wort, sonst würd ich wahrlich dir 105
Und wo du zögest folgen.
Andolosia. Fest gebannt
Von dunkler Schickung bin ich noch allhie.
Zu Lust, zu Schmerzen, schlummert unentdeckt
Annoch in träger Zukunft schwangrem Schoß.
Rinaldo. Es darf der Sieger weilen, noch sie schauen, 110
Sich wonnen noch in ihrer Augen Lichte
Es muß der Arme namenlose flieh'n
Mit süßen Schmerzen in verschloss'ner Brust.
O wüßtest du . . .
Andolosia. Ich seh'.
Der fränkische Ritter. Es naht der Kanzler
Zum Ueberfluß der König auch mit ihm. 115
Erster Ritter. Und mit der Kön'gin nahet auch die Fürstin.

VI.

(König. Kanzler. Rath. Andererseits die Königin, die Fürstin Agrippina, die Damen des Hofstaats. Der König nimmt Platz auf dem Throne. Die Königin und die Fürstin auf den Stufen, — der Narr schleicht sich durch und nimmt Platz neben dem König.)
(Fußfall der Ritter.)

Kanzler. Glorreiche Fremde, Ritter baar des Tadels,
Vor Englands Thron' in dieser letzten Stunde
Versammelt noch, ein Kern des fremden Adels;

Und ihr entsprossen dieser Erden Grunde,
5 Auf meine Worte richtet die Gedanken,
Der König spricht zu euch aus meinem Munde.
Die festlich ihr erschienen in die Schranken,
Vor edlen Frauen Lanzen stark gebrochen,
Bewahrend Rittersitte sonder Wanken;
10 Des letzten Tages Urtheil ist gesprochen,
Verstummt des Festes Reigen in den Hallen
Der Plan verödet, wo ihr kühn gestochen.
Drum abwärts wollet ihr von London wallen,
Und euch zu andern Abenteuern wenden,
15 Da hier für euch die Zeiten schon verfallen.
Stets möge eigne Kraft euch Siegsruhm spenden!
Bevor ihr scheidet aber Kund gegeben
Werd' euch der Spiele Deutung, die nun enden.
Es scheint gesprochnes Wort rasch zu verschweben,
20 Das Lied ein gleiches Schicksal zu erfassen,
Und selbst vollbrachte Thaten zu entleben.
Es will die Luft den flüchtgen Schall verlassen,
Nicht der Moment, der zu der Vorzeit Tiefe
Sich ewig senket, Spuren hinterlassen.
25 Doch unverloren harret, was einst riefe
Die Zeit zum Dasein aus des Nichtseins Orte,
Ob Zukunftskeim es lautlos annoch schliefe.
Gesprochnes Wort dringt durch des Ohres Pforte,
Es lebt sein Leben in des Busens Schreine,
30 Und Thaten sind an's Licht erblühte Worte.
In Saamen schießt, was in des Tages Scheine
Geblühet einst, das Neue zu gebähren,
Und fort bis der Erfüllung Tag erscheine.
Und dieser Spiele Blüthen werden Ähren,
35 Daraus das Gold erreife froher Saaten,
Die Rittersinn und Tugend fortgewähren.
Und euch dankt Engeland, ob selber Thaten
Des eig'nen Dankes Kleinod in sich schließen,
Euch, daß aus euch die frohen Keime traten
40 Auf heimschem Grunde herrlich einst zu sprießen.

Der Narr. Hör 'mal Papa, ich habe ihn zwar eben so wenig verstanden wie du, aber er spricht doch gut, dein Kanzler, und mich dünkt, daß er in vielen Worten gesagt hat, was ohne die vielen Worte ganz klar geblieben wäre.

König. Schweig, Narr, was sollen die Leute denken?

Der Narr. Ho Ho!

Andolosia. Es kämpft ihr Kampf des Mannes Tugend machtvoll, 41
Gebährend sich in wechselnder Gestaltung,
Sie giebt dem eignen Blumenkelch Entfaltung
Und tritt herfür an Tagesstrahlen prachtvoll.
Geordnet ward vom Waltenden bedachtvoll, 45
Daß spielend sie die Saat der Forterhaltung
Selbst achtlos streue, doch die Weltverwaltung,
Auf daß sie sprieße, pfleget ihrer achtvoll.
Und nicht ist Dankes Engeland uns schuldig.
Ob Saat entsprang des Spieles freud'ger Regung, 50
Wir wälzen ab von uns ihn ungeduldig.
Dem Waltenden allein des Dankes Spendung,
Und uns vor allen ziemet die Erlegung
Denn unsrer Freude ward die hohe Sendung.

Der Narr. Ja, der kann es doch noch besser!

König. Still!

Königin. Den edlen Frauen habet ihr zum Ruhme 55
Gebrochen eure Lanzen, und es sollen
Die edlen Frauen wohl des Dankes Blume
Gebührlich euch und treuen Sinnes zollen.
Erstritten ist sie euch zum Eigenthume,
Von euch sie weisen dürfet ihr nicht wollen. 60
Der edlen Frauen Dank auf Englands Grunde
Empfanget, Ritter, aus der Kön'gin Munde.

Theodorus. Ob edlen Frauen wir zum Ruhme brachen
Die Lanzen nach der alten frommen Sitte,
Doch Dankes nicht und Lohnes wegen stachen 65

Und mühten wir uns in der Schranken Mitte;
Der Damen Ruhm wir einzig uns versprachen,
Das Herz nicht hegend eine andre Bitte;
Drum nicht als Lohn, als Schenkung werd die Blume,
70 Ein köstlich Kleinod, uns zum Eigenthume.
(Der Narr gähnt und nach ihm der König.)

Narr. O ho! Papa, das vertreibt uns gut die Zeit,
aber schlecht das Gähnen.

71 Agrippina. Hoch herab von dem Balkone
Leise Blicke zarter Frauen
Zu dem Lanzengarten thauen
Gerne, da der Kraftgeist wohne
75 Klingenden Glanzes.
Andre Blicke streben rasch empor
Aus dem lichten Lanzengarten zu der Frauen Chor,
Die bang athmend der Entscheidung harren und des
Waffentanzes.

Wie die Blicke sich begegnen,
80 Wird der Spiele Lust geboren:
Strömen aus des Morgens Thoren
Farbenwogen und beregnen
Alle die Blüthen.
Mannen, Rosse, Waffen, freud'ger Muth!
85 Rosen auf der Jungfraun Wangen flammen höh'rer Gluth,
Oder weiße Lilien schimmern wo die Rosen sonst erglühten.

Aber auch im Schein der Kerzen
Flammet gleicher Farbenschimmer,
Da durch festerhellte Zimmer
90 Damen, Ritter, Herz an Herzen,
Fliegen den Reigen.
Süße Schmerzen in der Töne Meer
Sich entzünden und verschwimmen mit der Farben Heer,
Schmerz und Wonne eng umarmet wogend auf und nieder
steigen.

95 Ach die Schranken sind geschlossen,
Hin die frohe Pracht der Farben.

Nicht entsprühen Funkengarben
Noch den Waffen. Rasch entflossen
Hellere Stunden.
Freude, Schmerzen und des Festes Lust 100
Nicht durchzittern bang und muthig wechselnd mehr die Brust,
Nehmt zum Dank das Angedenken an die Freuden, die empfunden.

Der fränkische Ritter. Dank und Angedenken tragen,
Herrin, wir aus diesem Lande,
Die wir sah'n auf fremdem Strande 105
Solcher Schönheit Sonne tagen
Blendender Strahlen.
Rinaldo. Angedenkenschmerzen stahlen
Herrin, Augen die euch sahen;
Ach es müssen, die euch nahen, 110
Stummer Sehnsucht süßer Qualen
Ewiglich warten!
Andolosia. Herrin, nicht im Lanzengarten
Wir die härtsten Kämpfe hatten
In der Nächte stummem Schatten 115
Bange Kämpfe ihrer harrten,
Denen ihr nah'tet.
Narr. Narren, Narren, Narren, Narrethei!
Sengt euch an gemalter Lichtflamm' arme Fliegen frei.
Habt zum Dank das Angedenken, Narrenstreiche, die ihr thatet. 120

(Läuft davon.)

König. Genug! es haben uns die Spiele sehr erfreut
Und ist uns selber leid, daß sie geendet heut.

VII.

Agrippina. Weh' der Mücke, da die Spinne
Ihrer Netze Fäden ziehet,
Sumsend fleugt sie hin und siehet
Die Gefahr nicht, die sich spinne.

Weh dem Ritter, da der Minne
Fäden zieht mit schlauem Sinn
Eine Schöne, wohl darin
Unbefährdet, unbefangen,
Spielend ihn zur Lust zu fangen.
In die Netze fleugt er hin.

Wurde doch uns nur zum Spiele
Diese Vogelart erschaffen,
Und wir üben unsre Waffen,
Uns ergötzend, nach dem Ziele.
Beute unsrer Jagden, viele
Eingesperrt im Bauer müssen
Für die flatternden uns büßen,
Die nicht ihre Freiheit gaben.
Einen solchen Vogel haben
Kann die Stunden uns versüßen.

Und ein Recht ist dies Verfahren.
Gilt euch doch der Stärke Recht,
List ist unserem Geschlecht
Stärke, müsset ihr erfahren.
Drum sich hüte vor Gefahren,
Und gehalten und bescheiden
Wolle Spiel und Kampf vermeiden
Mit dem Feind der schwache Theil;
Jeder sucht das eigne Heil,
Feinde wir durch Lust und Leiden.

Kämpfe, Spiele, andre Namen;
Kampfspiel ist das Leben nur.
Also folg ich deiner Spur,
Tapfre Feindesschaar der Damen.
Und die Minne muß den Saamen
Zu den Kampfesspielen streuen,
Die mich Siegerin erfreuen,
Wo ihr nur euch stellet muthig;

Leichter auf dem Felde blutig
Mag der Sieg sich euch erneuen. 40

Amme (hat die letzten Worte gehört).
Siegeslustig annoch heute,
Pflegest du des Uebermuthes,
Doch es bringet nimmer gutes,
Einmal wirst du noch die Beute.

Agrippina. Also reden alte Leute! 45
Willst du noch mich quälen, Närrchen,
Mit der Wucht der alten Märchen?
Fanget doch den Vogelsteller
Nicht der Vogel! freudger, heller
Blick ich's an, mein trautes Clärchen. 50

Willst du alt die Jugend stutzen,
Will ich ihrer so genießen;
Doch die Lehren lasse fließen,
Manches Wort kann ich benutzen.
Andre Narren ziehen Nutzen 55
Von der Weisheit andrer Thoren, —
Weisheit, Titel, lange Ohren, —
Nur die Klagen sind zu ehren;
Drum ergieße deine Lehren,
Nicht doch gehen sie verloren. 60

Amme. Magst du immer, theures Kind,
Unbesonnen mich verlachen,
Klugheit führt des Alters Nachen,
Und die Jugend fahret blind.
Jag' die Worte in den Wind, 65
Andre Tage werden kommen,
Deine Scherze schlecht dir frommen,
Und du meiner noch gedenken.
Nicht kann solches Wort mich kränken,
Wohl der Weg, den du genommen. 70

Agrippina. Hört ich doch dich öfters sagen:
Alle Wege gehn zum Ziel.

Gute Amme, nicht gar viel
Will ich nach dem Ziele fragen.
75 Nur mit eig'nem Wort geschlagen,
Sollst du büßen ohne Säumen,
Daß du mich gestört im Träumen.
Aber sieh', mit dem Berather
Nah't mein Majestät'scher Vater,
80 Laß das Feld uns ihnen räumen.
(Ab.)

VIII.

König. Neugierig bin ich nicht, es schickte sich auch schlecht,
Das mögen Weiber sein, die haben wohl das Recht,
Ich aber bin ein Mann, ein König, was noch mehr ist,
Und bin es also nicht. Doch sage, ob nicht schwer ist
5 Zu denken, wie der Mensch in solcher hohen Pracht
Zu leben sich erkühnt? Der Aufwand, den er macht
Ist wahrlich unerhört. Wie will er das ausführen?
Wo kommt das Geld ihm her? Ich kann es nicht ausspüren.
Er, ohne Land und Leut. — Ich habe dir erzählt
10 Vom heutigen Gelag. Da ihm das Holz gefehlt,
Bei edeln Spezerei'n, beim lautern Zimmetfeuer
Hat alles er gekocht. Das ist doch ungeheuer!
Des nicht zufrieden noch, er hat die Diener gar
Mir jeglichen beschenkt mit hundert Kronen baar.
15 Rath. Er wird das Geld, o Herr, von unsern Juden borgen,
Und Juden und Lief'rant vertrösten auf den Morgen,
Auch wird ein klägliches das Ende, das er nimmt;
Ins Wasser sinkt zuletzt der Krug, der oben schwimmt.
König. Das weiß ich sicher Freund, Geld giebt aus seinen Buden
20 Nicht ohne Sicherheit das kluge Volk der Juden.
Auch hab ich dies erfragt, die Kaufherrn puffen nicht.
Er zahlt auf einem Brett', sie sehen sein Gesicht

Mit voller Freude nahn, mit halber nur ach meines.
Drum trafest du sehr schief, nicht rathe so Gemeines.
Rath. Ein schwieriger der Punkt; ich sinne hin und her 25
Und weiß nicht aus und ein, drum gönnet mir, o Herr,
Um nachzudenken Zeit. Ich selber unberathen,
Wie eurer Majestät fürbaß Gescheites rathen?
König. So seid ihr, kluges Volk, wann eurer man bedarf,
Dann seht ihr schief; wenn nicht, dann, Ja! dann seht ihr scharf. 30
Ein schwieriger der Punkt, das kann ich selber schauen;
Doch endet deine Kunst, so geh ich zu den Frauen.
Ich thu es ungern zwar, und ist es mir fatal,
Doch muß ich wohl es thun, ich habe nicht die Wahl.
Denn, hab ich's doch im Sinn, ich will und muß dahinter. 35
Es läßt mir keine Ruh'. Schon seit dem vor'gen Winter
Treibt er das tolle Spiel, und lebt in Saus und Braus,
Ihn fichtet es nicht an, ihm geht das Geld nicht aus,
Rath. Es naht die Königin.
König. Die kommt zur rechten Stunde.
Laß uns allein. Ich weiß, sie hilft mir zu dem Funde. 40
(Der Rath ab. Die Königin tritt auf.)
Königin. Heil werde meinem Herrn!
König. Ich danke dir den Gruß.
Bei Andolosia herrscht ein steter Ueberfluß.
Erzählen will ich dir, wie er es angerichtet.
Königin. Ich weiß es alles schon, es wurde mir berichtet.
König. Und wer so eilig denn kam seinem Herrn zuvor! 45
Das Neue findet doch gar bald des Weibes Ohr.
Nun, da du alles weißt, so tilge meinen Kummer:
Wo nimmt er denn das Geld? — Das raubt mir schier den Schlummer.
Du kannst, du sollst, ich will, erkläre mir das Ding,
So du mir da begnügst, verehr ich dir den Ring, 50

Du siehst, er ist von Werth. Wem kann er denn abstreifen,
Was alles er verthut? Es läßt sich nicht begreifen.
Königin. Noch weiß ich's selber nicht, und sinne lange schon,
Ich habe mich bemüht, noch immer ohne Lohn.
55 Er hält es sehr geheim, man muß es ihm entlocken,
Doch hat es Schwierigkeit; gleich bricht er ab und trocken,
Wenn man den Punkt berührt; doch weiß ich, wer vermag,
Was er in sich vergräbt, zu rufen an den Tag.
Von Agrippina nur ist solches auszurichten.
60 Gehorsam euch zu sein, werd ich sie unterrichten.
Sie spreche ihn allein, ich weiß er ist ihr hold,
Er sagt ihr ganz sein Herz, da findet sich das Gold.
König. So siehe selber wie am besten es sich mache.
Das Meine ist gesagt, das Weitre deine Sache.

IX.

Agrippina. Es ist zu hohem Dank euch angeschrieben,
Daß mit so herrlich, festlichem Gelag
Den König ihr empfangen, edler Ritter,
So hoch beschenket seine Dienerschaft.
5 Nichts gleichet eurer Pracht, nichts eurem Muthe.
Andolosia. Mein gnäd'ges Fräulein, redet nicht im Schimpf.
Agrippina. Ihr sorget nicht, daß endlich euer Schatz
Sich leeren möge? ohne Land und Leut . . .
Andolosia. Mich quälet nicht die Sorge. Nicht entweihe
10 Den Purpur eurer Lippen solches Wort.
Verächtlich ist das Gold, wenn man es hat.
Agrippina. Gesegnen mögt ihr euren Vater, daß
Mit solchem Hinterlaß er euch erfreut.
Andolosia. So reich als er gewesen, bin ich noch.

Agrippina. Auch er durchzog die Welt? 15
Andolosia. Doch andern Sinnes.
Agrippina. Wie Ritter, meint ihr das?
Andolosia. Ihn freute nur
Das fremde Land zu schauen, und die Sitten
Der Völker zu erkennen, die er sah.
Der Arme kannte nicht ein andres Glück,
Ihm ward zu Theil der dürftige Genuß; 20
Befriedigt zog er heim von dieser Erden.
Ein quälend unbegriffnes Sehnen trieb
Mich in die weite Welt, und ohne Rast
Durch vieler Herren Höfe mußt ich zieh'n,
Und fort mich sehnen, weit und weiter ziehn, 25
Und unbefriedigt ein verzehrend Dursten
Nach Unbekanntem tragen mit mir fort.
So fleugt ein muthig ungebändigt Roß
Den mitgetragnen Stachel, der es treibt,
Wann über Felder es den Lauf vollbringt. 30
Und also kam ich an des Königs Hof
In Engeland. — Da lernt ich erst mich kennen,
Begreifen mich, mein Sehnen und die Welt.
O gnädges Fräulein!
Agrippina. Redet weiter, Ritter.
Andolosia. Ich sah euch, und ihr müsset mich versteh'n. 35
Empfand, wie sich des Mannes Namen, Kraft,
Des Weibes Namen, Schönheit, offenbart.
Wie von einander ewig angezogen,
Entgegen kämpft die Kraft, entgegen blüht
Die Schönheit, und Erfüllung nur erscheint 40
Im Liebeleben, welches sie vermählt.

Gelöst das Räthsel mir zu ew'gem Grauen,
Muß mein begriffnes Sehnen mich verzehren,
Wenn Gegenhuld nicht eure Augen schauen,
Und nicht verklären des Verlangens Zähren, 45
Das nur vermehren kann der Stern der Frauen
Strafend mit Zorn verwegenes Begehren.

Ihr seid das Licht erschienen mir der Sterne
Des Ahnden hin mich zog durch öde Ferne.

50 Des Königs Tochter ihr, ich schlichter Ritter,
Welch Glück wohl könnte meine Liebe krönen?
Das Glück allein sie krönen, das der Gitter,
Der Schranken und der Fesseln weiß zu höhnen.
Im Zorn auch stürme drohend das Gewitter,
55 Dem Liebeleben lasse kühn uns fröhnen.
Mich hat so hart die Zwanges-Macht geschlagen,
Nicht wollt, um was ich werbe, mir versagen.

Agripppina. Wohl hold der Klang der Worte, edler Ritter,
Die jetzt aus eurem Munde mir ertönen;
60 So hold erwacht der Saiten Klang der Zither,
Doch bald verweht des Windes Zug den schönen.
Es ist der Glaube süß, der Undank bitter.
Ihr müßt euch meinen Glauben erst versöhnen,
Daß später nicht der Undank heische Klagen,
65 Ich hörte manchen Ritter, wie euch sagen.

Andolosia. Drum wappnet mich zu Thaten, nennt die Proben,
Welch Abentheuer, welches Schatzes Hebung . . . . .
Agrippina. Ich muß in euch den glüh'nden Eifer loben,
Doch nicht den Muth, ich prüfe die Ergebung.
70 Andolosia. Es hat den Muth die Liebe mir erhoben,
Sie reicht mir Kraft zu jeglicher Bestrebung.
Agrippina. Die Quelle nennet mir von eurem Golde,
Vertrauen lohnt mit reichem Minne-Solde.

Andolosia. So schwöret mir, daß nicht mit falschem Hoffen
75 Ihr meinen Glauben trachtet zu bethören.
Agrippina. Und meiner Freuden Garten wird dir offen,
Und reifen, was die Worte nun beschwören.
Andolosia. So hat mich Glückes Uebermaß getroffen,
Und will dein holder Leib mir angehören.

Verkündet werde wohlbedachten Muthes 80
Und freudereichen Herzens, Quell des Gutes.
(Andolosia zieht den Seckel hervor und wirft Gold in ihren Schoß)
Auf dir mein Glaube. Werde nie bereuet,
Was reiche Liebe wohlbewußt gehandelt. —
So lang der Sonnen mildes Licht mich freuet,
In ihrem Glanze noch mein Bruder wandelt, 85
Wird dieses Goldes reicher Born erneuet,
Von keiner niedern Sorge wir umwandelt.
Dies armselige Gold sei dir verehret,
Und mehr noch, und so viel dein Herz begehret.

X.

's war 'mal 'ne Katzen-Königin,
Ja ja!
Die hegte edeln Katzen-Sinn,
Ja ja!
Verstund gar wohl zu mausen, 5
Liebt' königlich zu schmausen,
Ja ja! — Katzen-Natur.
Schlafe, mein Mäuschen, schlafe du nur!

Die hatt 'nen schneeweißen Leib,
Ja ja! 10
So schlank, so zart, die Hände so weich,
Ja ja!
Die Augen wie Karfunkeln,
Sie leuchteten im Dunkeln,
Ja ja! — Katzen-Natur. 15
Schlafe mein Mäuschen, schlafe du nur!

Ein Edelmaus-Jüngling lebt' zur Zeit,
Ja ja!
Er sah die Kön'gin wohl von weit,
Ja ja! 20

'Ne ehrliche Haut von Mäuschen, —
Der kroch aus seinem Häuschen,
Ja ja! — Mäusenatur.
Schlafe mein Mäuschen, schlafe du nur!

25 Der sprach: in meinem Leben nicht,
Ja ja!
Hab ich gesehen so süßes Gesicht,
Ja ja!
Die muß mich, Mäuschen, meinen,
30 Sie thut so fromm erscheinen,
Ja ja! — Mäuse-Natur.
Schlafe mein Mäuschen, schlafe du nur!

Der Maus: willst du mein Schätzchen sein?
Ja ja!
35 Die Katz: Ich will dich sprechen allein,
Ja ja!
Heut will ich bei dir schlafen,
Heut sollst du bei mir schlafen,
Ja ja! — Mäuse-Natur.
40 Schlafe, mein Mäuschen, schlafe du nur!

Der Maus, der fehlte nicht die Stund',
Ja ja!
Die Katz, die lachte den Bauch sich rund,
Ja ja!
45 Dem Schatz, den ich erkohren,
Dem zieh ich's Fell über die Ohren,
Ja ja! — Katzen-Natur.
Schlafe mein Mäuschen, schlafe du nur!

XI.

(Die Kammer Agrippinens am Morgen. Andolosia schläft noch auf dem mit Trinkgeschirr und Confeckten besetzten Tische hingelehnt. Die Amme spinnt am Fenster, wie Andolosia sich ermuntert tritt sie hinzu.)

Andolosia (gähnt, wacht auf, schauet um sich und richtet sich auf.) Huaa! — wo? — was? Wo ist Agrippina hingekommen?

Amme. Seid ihr, Ritter, wach geworden?
Wie so feste schlafen könnt ihr!
Was ich gestern auch mich mühte,
Euch zu wecken war nicht möglich.
Ihrem Lager erst entstiegen, 5
Meine Herrin zu dem König
Mußte eilen, daß nicht etwa
Er erschiene hier persönlich;
Denn daß euren Schlaf er störe,
Fand sie rathsam nicht noch nöthig. 10

Andolosia. Daß du vergingest, du alte Kupplerin, warum hast du mich nicht geweckt? Mein Schlaf ist nimmer so hart gewesen, hättest du mich nur ein wenig angerührt, so wär ich erwacht.

Amme. Hab ich alles doch versuchet,
Schütteln, Pfeifen. — Ungewöhnlich
Ist wohl solcher Schlaf zu nennen,
Ob er nicht gar unerhört ist.
Habt ihr doch mit tausend Kronen 15
Gestern mich beschenkt gar höchlich,
Hätt ich dessen schon vergessen
Wär ich wahrlich eine Thörin.
Nein, ich war zu euren Diensten,
Wie mir Pflicht ist, angehörig. 20
Hätte gern auch euch ermuntert,
Daß euch sei die Nacht ergötzlich.
Aber ja, euch schien ein Bessres
Schlafen, als ein Glück so köstlich.

25 Hätt' euch auch für todt gehalten
Doch ihr schnarchtet allzu löblich.
Andolosia. Hat dich der Teufel geritten, verfluchte Hexe…
Amme. Sprecht nicht Ritter solche Worte,
Frommen Ohren gar anstößig.
Müsset auch nicht schelten wollen,
30 Nur ihr thatet, was nicht schön ist.
Waret gegen meine Herrin,
So zu sagen, nicht sehr höflich.
Andolosia. Agrippina, mein Gott! und was sagte sie denn?
Amme. Wollt ich auch es euch verhehlen,
Wüßtet ihr doch, daß sie bös' ist.
35 Sie ward roth, und ward verlegen,
Nannt euch Schlafegut und Fröstich;
Dann ergrimmt ob eurer Unart,
Nichts für ungut, schalt euch tölpisch;
Wiederum mit guter Laune
40 Lobte sie euch, zwar sehr höhnisch;
Sagt', es wär ihr gut vergolten,
Und der Vorfall wäre göttlich.
Legte dann sich leise nieder,
Doch der Schlummer war gestört ihr.
Andolosia. Verflucht! Daß ich doppelter Esel ….
aber nein! was hatt' ich denn getrunken? …
45 Amme. Ob die Metten ihr verschlafen,
Seid auch darum nicht untröstlich.
Sich zu härmen oder fluchen,
Hilft zu Nichts und ist nur thöricht.
Nicht gehabet euch so übel,
50 Was verdorben, kann beschönigt
Werden noch, und euch zu dienen,
Bin ich jederzeit erbötig.
Lasset allen Kummer fahren,
Gutes Muthes seid und fröhlich.
55 Glaubt mir, die ich wohl sie kenne,
Auf mein Wort, Herr, ihr versöhnt sie,
Und ich wende sie zum Guten,

Und sie bleibet euch nicht störrig.
Müsset ferner um sie werben,
Und begegnet sie euch spöttisch, 60
Duldet, aber minnet treulich;
Wenn sie hadert, o dann schwör ich,
Ist das Beste euch geworden,
Wer doch hadert unaufhörlich?
Liebeshadern, Frühlingsregen, 65
Zieht vorüber und versöhnt sich.
Doch daß wer euch hier nicht sehe —
Kommet, Ritter, und vergönnt mir,
Daß ich euch von dannen leite;
Denn der Leute Mund gar schnöd ist. 70
Aber werdet ihr geladen
Hier zum Andern und beköstigt,
Nützet besser auch die Stunden,
Und verhaltet euch gehörig.
Einer Sünden Angedenken 75
Ist nicht, glaubet, unauslöschlich;
Aber wer zum zweiten sündigt,
Wie ihr thatet, ja, da möcht ich
Selber sagen, es ist übel,
Ist vielleicht der Liebe tödlich. 80
Und wer eines andern rathet,
Ist an Trost wohl unerschöpflich.

Andolosia. Aber ....

Amme. Kommt nur.

Andolosia. Aber ....

Amme. Kommt doch!
Was ich sage, glaubet wörtlich.
(Sie führt ihn hinaus.)

Andolosia. Weiß ich doch nicht, wie es zuging; 85
Und es bleibt mir unauflöslich.

Amme. Sagt ich euch doch, wie es zuging;
Muß ichs euch beschwören förmlich.
Aber lasset euch nicht hören,
Nicht ein Wort mehr, euch beschwör ich. (Ab.) 90

XII.

(Die Wohnung Andolosia's)
(Andolosia tritt auf, er geht in Gedanken mit heftigem Schritt durch den Saal, den Blick zur Erde gesenkt. Lupoldus folgt ihm.)

Lupoldus. Der König, gnäd'ger Herr, ließ euch entbieten,
Er wolle heute, ob es euch genehm,
Das Mahl bei euch einnehmen. Heute noch.

(Andolosia merket nicht auf.)

Lupoldus. Der König, edler Herr, hat eine Botschaft
5 An euch gesendet, er begehrt mit euch
Zu speisen heute.
Andolosia. Gut, ich komme hin.
Lupoldus. Nicht doch, er, gnäd'ger Herr, er will bei euch
Beköstigt sein.
Andolosia. Auch gut, bereite denn
Ein festlich Mahl, ich lasse dir die Sorge.
10 Geh! mache Anstalt.
Lupoldus. Herr, ich habe nicht
Genug des Geldes. Denn es kostet viel.
Andolosia. So will ich mehr dir geben. Tritt heran.

(Er zieht den Seckel hervor und geht nach dem Tische um darauf Gold aufzuzählen. Da er beim zweiten Griff in den leeren Seckel die zehn aufgezählten Kupferpfennige gewahret, winkt er schnell Lupoldo sich zu entfernen.)

Andolosia. Entferne dich, ich will allein sein, will's!

(Lupoldus ab. Andolosia untersucht den leeren Seckel schweigend aus- und inwendig; wirft ihn dann von sich.)

Das also war die Meinung, Agrippina, weh!
15 Um Diebeslohn, die stolze Königstochter, weh!
Der heil'gen Liebe hohe Worte, Diebeskunst —
Und höhnest — weh!
Nicht schnödes Gold hast, falsches Herz, du mir geraubt
Bereichernd dich allein, o nein, es spaltete
20 Dein Frevel mir des Herzens tiefsten Schrein und riß
Daraus mir Glaube, Hoffnung, Leben, Liebesglanz.
Zerschellt in düstern Trümmern stürzt der Sonnenbau,
Anbricht die dunkle Winternacht, und hoffnungslos

Erstarrt von seinen Schauern, ein Vereinzelter,
Den trüben Blick nun senk ich in den tiefen Schooß 25
Der Finsterniß.
Es lehrte kühn mich Köstlicheres verschmäh'n das Gold,
Das Raubgeword'ne deiner Trugkunst. Lügend dich
Entstiegen reichen Herzens Grund Traumbildungen,
Die waren lichtrein, die berückten mir das Herz. 30
Daß gut ich war, gab über mich dir Macht allein.
Ich reichte dir die Waffen, Raubnetz, flochtest du,
Mich zu umgarnen, jener Träume hehren Glanz;
Und selbst der Lanzen Splitter, die zu deinem Ruhm
Dein Ritter brach, sie gaben der perfiden Hand 35
Der in der Brust arglosen Grund zu senkenden
Geschosse Schaft.
Ob mir verödet ist die Welt, die Freude hin,
Und nimmer Hoffnung scheinet, bleibt mir dieses doch,
Zu achten mich, daß ich ein Thor, ein Schlechter nicht 40
In meinem Wahn war, dessen ich mich rühme reich.
Du aber bist arm, Agrippina, soll ich dich
Beklagen, dich verachten, wehe, weh! o schönes Bild!
O Schmerzens-Kelch!
Ein andres düstres Bild erwacht auch ängstigend; 45
Auch dir zum Dieb ward, theurer Ampedo, mein Wahn,
Auch dein das Kleinod, welches hinwarf meine Hand.
Nicht darfst den Lohn du theilen meiner raschen Schuld.
Begonnen sei der Kampf um Gold, des Lebens Glanz
Ist doch erloschen! — schaue, frechgemeines Weib, 50
Daß wie des Ernsten, du des Spielenden
Auch siegen mögest. Nicht in Siegesschoß zu ruhn
Ist weis', und höhnest? warnend ruf ich: ehre du
Die Nemesis.

(Er geht nach der Thür und ruft)

Lupold! 55

Lupoldus (tritt auf). Was, gnäd'ger Herr, befehlet ihr?

Andolosia. Es sollen alle meine Diener sich
In diesem Saal versammeln, schnell!

(Lupold ab. Andolosia, indeß die vierzig Diener sich im Hintergrunde versammeln, zählt auf dem Tische das Geld, das er noch in seinem Wamst und in einem Schreine findet; die zehn Kupferpfennige aber steckt er wieder in den Beutel, und nimmt den zu sich.)

Andolosia (Zu den versammelten Dienern).

Seit bald zehn Jahren bin ich euer Herr,
Und hab' euch redlich auch gehalten. Nicht
60 Gemangelt habt ihr, bin in keines Schuld,
Ihr alle seid bezahlt. — Nun ist der Tag
Gekommen, da ich Hof nicht halten kann,
Wie bisher ich gethan: drum sag ich euch
Den Dienst auf, und versehe sich ein Jeder
65 So gut er kann, denn meine Zeit ist aus.
Ich habe nicht des Geldes mehr, denn hundert
Und sechszig Kronen, jedem schenk' ich zwo,
Und Roß und Harnisch bleibe ihm zu eigen.

Diener. Getreuer, lieber Herr, ob jemand euch
70 Etwas zu Leide that, so sprecht, der muß,
Und sei er wer er wolle, sterben.

Andre. Sterben!

Andolosia. Für mich darf niemand fechten.

Diener. Roß und Harnisch
Verkaufen wir und stehn euch bei.

Andolosia. Ich dank'
Der Ehrerbietung allen euch, ihr frommen,
75 Ihr liebgetreuen Diener, so das Glück
Sich wieder zu mir kehrt, vergelt ich's gern.
Man sattle mir mein Roß, es darf mit mir
Nicht einer reiten.

(Zwei Diener ab. Er steckt ein Theil des Geldes zu sich und rüstet sich.)

Lupold. Gnäd'ger Herr, es sind
Noch sechszehn Kronen, die mir anvertraut.

80 Andolosia. Dein Eigenthum. — Lebt wohl, lebt alle wohl.

Diener. Wo zieht ihr, Herr, wo richten wir den Lauf?

Andolosia. Ist Gott mir gnädig, such ich selbst euch auf
Nicht ohne Tröstung will ich von euch wandern.
Diener. Wir harren eurer Herr, in Brügt in Flandern.

(Andolosia hat sich gerüstet und schreitet grüßend durch die Schaar der Diener aus dem Saale hinaus.)

XIII.

(Der Palast zu Famagusta)
(Ampedo sitzt allein an einem offenen Fenster und rauchet aus einer irdenen Pfeife.)

Ampedo (zu den Leuten, so ihm zuschauen).
Ihr lacht. Ein Sonderbares dünket euch
Mein Kalumet, weil nicht die Zeit ihn kennt,
Worin ich lebe. Gerne gönn' ich euch,
O lacht, die kleine Freude, aber wißt:
Es ist nicht weise Ungewöhnliches 5
Verlachen, weil es ungewohnt nur ist;
In diesem Punkte hat der Bruder Recht.
Ich eilte meiner Zeit voran, erfindend
Zu eigner Lust dies Kalamos. Es wird,
Sie nahet, kommen eine Zeit, da Rauch 10
Aus solchen Röhren nur allein noch Luft
Der wohlgewohnten Menschheit dampfen wird,
Bei der das rege Ungethüm erstirbt.
Sankt Lorenz! muß die Rede, die zum Schutz
Ich mir ersinne, mich das ärgste kosten 15
Das nur mich quälen kann, das Feuer ist
Indeß mir ausgegangen, bleibt man doch,
Wie alt man in der Welt nur wird, ein Thor.

(Indem er die Pfeife wieder ansteckt.)

Ich lobe mir die leise Freude, die
Aus diesen trocknen Blättern mir erblüht. 20
Nicht anderen Genuß verschaffte mir
Mein Reichthum, diesem gleich. O wäre nur
Mein guter, vielgeliebter Bruder hier,

Und könnte seinen raschunbänd'gen Sinn
25 Auch der behaglich stillen Sitte beugen!
Ein schöner Traum! Du wirst ihn nimmer sehen.

Wer dort, in schlechter Tracht, herauf vom Hafen
Kommt eilend hierher zu? — — O Gott — mein
Bruder!

(Er wirft die Pfeife von sich und läuft aus dem Saale, seinem Bruder entgegen, sie treten zusammen wieder auf, indem sie sich fest umarmet halten)

Ampedo. O Andolosia!
Andolosia. Ampedo!
Ampedo. Mein Bruder!
30 Doch warum kommst du so allein herauf?
Wo ließest du dein Volk?
Andolosia. Ich habe sie
Verlassen alle, danke Gott, daß nur
Allein ich heimgekommen.
Ampedo. Das gefällt
Mir übel; aber rede du, wie ist
35 Es dir ergangen? lange bliebst du aus.
Nun ist es an dem, daß, nicht sparend mehr
Wie diese Zeit ich mußte, mich die Kraft
Des Seckels freue.
Andolosia. Laß zuvor uns essen.
Dann werden unser Heimlichstes wir tauschen.
40 Ampedo. Laß in den Speisesaal uns treten. — Bruder!
(Er umarmt ihn. Beide ab.)

XIV.

(Das Zimmer im Palaste zu Famagusta. Ampedo und Andolosia treten auf.)

Andolosia. O allerliebster Bruder, böse Botschaft
Muß leider ich dir bringen, muß ansagen
Daß ich den Glückesseckel eingebüßt,
So leid mir ist.

Ampedo (lehnt sich erschrocken an eine Säule).
So! — Hast du, Bruder, ihn
Verloren, oder wurde mit Gewalt 5
Er dir geraubt?
Andolosia. Ich habe das Gebot
Des Vaters übergangen, ihn gezeigt
Dem Weibe, das ich liebte, doch sobald
Ich dessen Kraft geoffenbaret, hat
Sie mich darum gebracht, so jetzt mich kümmert. 10
Ampedo. So geht es wohl mit Recht, wenn in den Wind
Man treuer Eltern Warnung schlägt und selbst
Ein großer Hans sein will; sieh, hättest du
Gefolget, wäre unser Kleinod da,
Und ich mit dir in gleichem Unglück nicht. 15
Andolosia. Ich weiß es.
Ampedo. Lieber Bruder, lasse dir
Es nicht so sehr zu Herzen gehen, denn
Wir haben noch elf Truhen voller Goldes,
Und noch das Hütlein, wenn dem König Soldan
Wir es anbieten, giebt ein großes Gut 20
Er uns dafür, und also, nicht gerechnet
Das gräflich Schloß und Stadt zu Lorganub,
Ist uns genug da, und so lang wir leben,
Ist uns zu führen einen guten Stand. —
Drum laß den Seckel fahren, freue dich! 25
Andolosia. Gewonnen Gut ist böse zu verlassen.
Dies mein Begehren: gieb das Hütlein mir,
Und ich getraue mir mit ihm den Seckel
Noch wieder zu erwerben.
Ampedo. Hm! man sagt:
Wer Gut verliert, verliert auch Witz. Bewährt 30
Sich doch an dir auch dieser Spruch! Du hast
Uns um den Seckel schon gebracht, und willst
Uns auch noch um das Hütlein bringen. Nein!
Ich lasse dich es nimmermehr wegführen.
Erlustige dein Herz mit seinem Spiele 35
Um unsre Wohnung, gerne sei's gegönnt.

Andolosia. Es sei darum! getreuer lieber Bruder.
Und ob mein übles Thun dir Kummer gab.
So füg ich bessern mich nach deinem Rath.
40 Daß Freude du hinfort an mir erlebest.
Ampedo. Vergessen und verschmerzt, nur Freude jetzt.
Andolosia. Drum von dem Freunde sprich, wie lebt der Probst?
Ampedo. Erfreut von Gott mit blühender Gesundheit.
Er heget treue Liebe stets zu uns.
45 Er hat, wie oft, mit Troste mich gestärkt,
Da unmuthsvoll zu dir ich in die Ferne
Hinüber dachte, sagend meinem Herzen:
Du wirst dich seiner nimmermehr erfreun.
Er wird dich heute nicht umarmen, denn
50 Mit meinen Leuten ging er in den Forst
Die Jagdlust zu genießen.
Andolosia. Leihe mir
Das Hütlein, Bruder, ihn zu überraschen.
Ampedo (holt das Hütlein aus einem Schrein hervor).
Mit Freude, nimm' es.
Andolosia (setzt das Hütlein auf).
Nach Venedig!
(Wird durch die Luft entführt.)
Ampedo (bestürzt hinschauend, wo er gestanden hat).
So!
(Dann geht er nach dem Fenster zu dem Rauchzeug.)
Ich habe heut' mein Kalamos zerbrochen,
55 Ich muß ein andres wählen und es füllen.

XV.

(Das Gewölb der Edelgesteiner zu Venedig.)
(Zwei Kaufherren. Kostbare Kleinodien liegen auf dem Tische.)

1. Kaufherr. Zu kostbar! und sie will die Kleinod nicht.
Wir sind geschlag'ne Leute, gehn zu Grunde.

Sie muß sie nehmen, muß gezwungen werden,
Wenn noch Gerechtigkeit ist in der Welt.
Sie hat sie ja bestellt. 5

2. Kaufherr. Gerechtigkeit!
Und eine Kaiserin?

1. Kaufherr. So möge denn
Zur Stunde sie der Teufel hohlen, sammt
Was im Gewölb nur ist von gutem Werth.

2. Kaufherr. Die Rede ist ja sündlich, schweig.

(Andolosia tritt auf, von einem Diener geführt.)

Diener. Hier, Herr,
Hier findet ihr das Köstlichste der Art, 10
Das nur Venedig aufzuweisen hat. (Ab.)

Andolosia. Zeigt Edelsteine mir und Damenschmuck.

1. Kaufherr. Euch Edelsteine?

Andolosia. Ja.

1. Kaufherr. Von welcher Art?

Andolosia. Das theuerste an Preis.

1. Kaufherr. Das wollt ihr kaufen?

Andolosia. Das will ich kaufen, wenn es mir gefällt. 15

1. Kaufherr. Den Halsschmuck nebst den Spangen hier, etwa?
Der Kaiserin, die sie bestellet hat,
Bedünken sie zu kostbar.

Andolosia (nimmt sie in die Hand).
Sagt den Preis.

1. Kaufherr. Zweihundert Unzen feinen Goldes.

Andolosia. Wohl.
Zeigt mehr. 20

1. Kaufherr (öffnet einen Kasten und Andolosia nimmt heraus).
Wir haben, gnädger Herr, noch nur
Die Ringe und die Ketten hier, von Werth.
Denn alle Steine, die wir hatten, sind
In diese Kleinod verarbeitet worden,
Und andre zweie, dort in jenem Schrein.
Die sind bereits ein fremdes Eigenthum. 25
Ein Kreuz, bestellt von seiner Heiligkeit,
Ein halber Mond, vom Soldan in Egypten.

Andolosia. Die Ringe hab ich ausgewählt, die Ketten
Behalt' ich alle, sagt den Preis.
1. Kaufherr (rechnet nach). Es wird —
80 Verzeihen eure Gnaden, — zwei und zwanzig,
Und andre zwanzig, — achte dieser Ring. —
Von fufzig Unzen Goldes der Betrag.
Andolosia. Ihr habet mehr nicht?
1. Kaufherr (öffnet einen andern Kasten).
Diese Perlen noch.
Andolosia (nimmt die größten heraus).
Der Preis von diesen.
1. Kaufherr. Sechszehn Unzen Goldes.
85 Andolosia. Ich schließe einen guten Handel, wohl.
1. Kaufherr. Befehlen eure Gnaden nicht, zu sehen
Die Kleinod die ich sagte, Meister-Werke
Von unsrer Kunst.
Andolosia. O ja!
(Die Kaufherrn gehen nach dem Schrein, Andolosia packt zusammen, setzt das Hütlein auf und sagt:)
Nach London!
(verschwindet)
1. Kaufherr (mit dem Kreuze, erblickt ihn noch im Scheiden, indem er spricht). Seht!
O weh' mir, weh'!
2. Kaufherr. Das war der Schwarze selbst,
40 Dem des Gewölbes Schätze du verehrt hast.

XVI.

Andolosia (indem er das Wunschhütlein aufsetzt und Agrippinam ergreift).
In eine Wüste!
Agrippina. Weh! sei Gott mir gnädig!
(Ein Rasenplatz unter zweien mit vielen Früchten beladenen Apfelbäumen, wüste Sandebne rings umher. Andolosia setzt Agrippinam unter dem einen Baume ins Gras nieder.)
Wo bin ich denn? wie bin ich hie gekommen?
Der Ort ist fremd.

Andolosia. Das wird sich alles finden.
Agrippina (schreiend).
O gieb mir Kunde, welcher Ort ist dies?
Wie kamen wir dahin? 5
Andolosia. Nur sachte, sachte,
Ich bin nicht taub, ich kann jetzt wieder hören.
Wir sind hier unter einem Apfelbaum
Und kamen rasch.
Agrippina. O heil'ge Mutter Gottes!
Es raubet alle Kräfte mir die Angst.
Andolosia. Du sollst dich fassen und mein Wort vernehmen. 10
Agrippina. Es brennet hier der Sonne Strahl so heiß!
Und Durst und Müdigkeit, ich bin so schwach.
O gäbst du mir der Aepfel einen, daß
Ich mich erlaben möchte.
Andolosia. Wohl, ich will's.
Ich habe Zeit, es soll die Frucht dich laben, 15
Indeß verwahre die Juwelen du,
Ich muß den Baum erklettern, da, das Hütlein.
Es schützet gegen Sonnenhitze dich
Es würde durch die Zacken nur mich hindern.

(er hat ihr die Kleinode in den Schoß, und das Hütlein auf den Kopf gesetzt. Er klettert an den Baum.)

Agrippina. O wär ich nur daheim in meiner Kammer! 20

(Das Hütlein entführt sie samt den Kleinodien und dem Glücksseckel an ihrem Gürtel.)

Andolosia (auf dem Baum, fährt fort, ohne aufgemerkt zu haben, er wirft Aepfel herab):
Da hast du Aepfel. Iß nur die mit Frieden.
Ein andres Wort, ein ernstes, sollst du bald
Aus meinem Munde hören. — Denn die Zeit
Ist nunmehr kommen, und die Rache reif,
In Andolosia's Macht bist du gefallen. 25
Du, Schlange, durftest wohl mit frechem Muthe
An arger Ränken Seilen fest mich binden,

Dem Giftbetrunknen mir den Schatz entwinden,
Und reich dich rühmen von geraubtem Gute.
30 Doch schwellt das Glück die Brust mit Übermuthe,
Von seines Mostes Dunst die Sinne schwinden,
Dann zürnt das Glück, und sicher trifft den Blinden
Der Rache Pfeil, der auf der Sonne ruhte.
Du bist, mit deinem Raub in meinen Händen,
35 Zertreten kann ich nun das Haupt der Schlange.
Dem dir entflohnen Siege magst du staunen.

(Bei den letzten Worten will er den Blick auf Agrippinam werfen, und merkt wie sie das Hütlein mitsamt allen Schätzen entführt haben müsse, da fällt er mit Geschrei von dem Baume herab, er liegt ohnmächtig und bewegungslos an der Erde)

Der Soufleur (flüstert ihm zu und wiederholt immer lauter).
Es freut . . . Es freut die Jungfrau . . . Es freut die Jungfrau . . .

(Da doch Andolosia nichts hört, so strecket er den Kopf aus dem Kasten, kehrt sich gegen die Zuschauer und sagt selbst:)

Es freut die Jungfrau schnell ihr Rad zu wenden,
Im unerwartet jähen Uebergange
Verherrlichet Fortuna ihre Launen.

XVII.

Andolosia (rafft sich auf. Ein Kuckuck singt in dem Wipfel des Baumes).

Dir Baume fluch ich, fluche tief in dumpfer Gruft
Des Hurensohnes morschen Knochen, der zur Lust
Gepflanzt dich hat inmitten dieser öden Flur,
Mitsammt der Hahnereien hochgehürnter Zunft,
5 Die je gekostet oder kosten werden deiner Frucht.
Den Boden, welcher deinen Wurzeln, und die Luft,
Die deinen Poren Nahrung gaben, treffe Fluch.
Doch selber mir, dem blöden Thoren, der mit Wuth
Verderben mir bereitet, siebenfacher Fluch!

Und Fluch der tückenschwang'ren Stunde der Geburt, 10
Wo freudig mich die Eltern grüßten, unbewußt
Der Gegenwart geword'nen Zukunft, welche nun
Auf mir mit Mordwucht bleiern lastend schrecklich
ruh't.
O Vater, deines Bettes sei die Lust verflucht,
Der meines grauenvollen Daseins fiel die Schuld, 15
Und daß sie Gift nicht ward, die Milch der Mutter-
brust.
O hättest du mich, grimm'ger Tod, gewürget dann,
Bevor noch dieser Stunde kommen Noth und Angst!
Verflucht der Tag, die Stunde, da zum ersten Mal
Ich dich gesehen, mir entsponnen solche Schmach. 20
O Agrippina, falsches Herz, hinfort nun mag
Dich freun der köstliche Besitz, der Doppelschatz,
Und dich, Unholdin, ihre Mutter alt und karg.
Mein Ampedo, mein Bruder, der geliebt du warst
Vor allen meinem Herzen, könnt an diesen Platz 25
Dich meine Mordgier bannen, schnell mit eigner Hand
Dich würgen wollt ich, selber mich erhenken dann,
Und Hohn im Selbstmord grinzen, daß des Seckels
Kraft
Aufhöre und in ihrer Hand versieg der Schatz.
O Schicksal, Schicksal, böses, schlugst du mich so hart, 30
Daß härter mich zu schlagen, du die Macht dir
brachst!
Nichts, siehe, Nichts ist, das annoch ich fürchten kann.
Verzweiflung durchzuckt meine Seele schwarz und kalt.
Ich will mich fassen, will es, fest sein, sein ein
Mann,
Mein Haupt behelmen, meine Brust umziehn mit 35
Stahl.

(Er geht heftig umher und speist in Gedanken zwei der Aepfel des Baumes, die er von der Erde aufnimmt. — zugleich wachsen ihm an der Stirne zwei mächtige Hörner, deren Schein ihn nachher beunruhigt, er hebt immer den Kopf, um danach zu sehen.)

Um meine Stirne ziehen düstre Schatten sich,
Dem Aug entweichend, wenn ich scharf sie schauen
will. —
Sind böse Spiele der Gedanken. Fern von mir!
(eine Zeit darauf im Wahne, er habe das Wunschhütlein)
Nach Famagusta! — Wehe! grauenvoll! du sprichst
Im Wahnsinn. Selbst zerschellet hast du eben itzt
Des Vaterhauses Pfeiler, und anrufen willst
Verscherztes Glück du, welches nie rückkehren wird.
Verschwinde, arges Dunkel, oder steh dem Blick.
Nur Hohngestaltung eig'nen finstern Sinnes fliehst
Und kehrest du verfolgend stets zurück, und nicht
Die Ruhe gönnst du, die ich mir erzwingen will.
Mich schrecket leeres Scheinen — bin ein furchtsam
Kind
Ich denn geworden? wie so wüst und leer um mich
Die Fläche dieses öden Landes sich ergießt!
Unaufgehalten überschwebet sie der Blick.
Die todte Einsamkeit ist furchtbar, ihr erstirbt
Ob kühn, der Traum der Rettung und der Muth
erliegt.
Nichts lebt, es regt kein scheuer Laut sich, einzig singt,
Verhaßter als das Schweigen, der Kuckuck sein Lied. —
Du würdest nie mehr singen, wenn ich nur dich fing!
Wirst du denn, Plageschatten, mit dem luftgen Krieg
Ermüden nie, bestürmend meinen kranken Sinn?
Du wirst doch wie dem Auge dich der Hand entziehn?
(Er greift darnach, fühlt die Hörner und erschrickt)
O weh mir! — Nein, verlachen muß ich selber mich,
Es war mir —
(er faßt die Hörner an)
nein! ach Hörner sind es ganz gewiß.
(er versucht sie abzureißen)
Verwünschter Mißwachs, Fluch und Tod! kein
Mittel wird
Mich deiner zu erlösen helfen! stoßen, zieh'n. —
Dir ist, wie Wachsthums Schnelle, Festigkeit verlieh'n.

Mir selbst zum Abscheu worden, nun ein scheues Thier,
Zu denen ich mich sehnte, Menschen muß ich fliehn. 65
O Scheusal, Agrippina, falsche Zauberin,
Die doch ich nicht gefreiet, aber mir verlieh
Dies Angedenken, Rache, Rache über dich!
Es möge deiner stolzen Schönheit solcher Schimpf
Zur Krone werden, Eckel vor dem eignen Bild 70
Zu flieh'n dich treiben, aber welche du bestrickt
Mit Hohn dich ängsten, bis in's Grab du dich verbirgst.
Ich renne mit dem Kopf den Baum an, ob Gewinn
Es mir wohl bringet, und das Schanddding doch zerbricht.

(Er versucht es)

Nichts — Wieder nichts, o Hölle, Wuth! wie fest es sitzt! 75

(Er rennt noch einmal)

So brich! o weh'! das that mir höllisch weh!
Nicht anders war's, als ob die Seele mir
Zerkracht im Leibe wäre; des genug,
Ich will geduldig tragen und ertragen.
Es hat der Zorn sich mir gekühlt, und anders 80
Erscheinen mir die Dinge; nun fürwahr,
Von Ritter, der ich hieß, bin Fürst ich worden:
Mich freut der liebenswürd'ge Schmuck der Krone.
Ich spiele eine lustige Figur!
Das siehet, traun! um vieles besser aus 85
Als der verdammte alte Filz, der so
Gefällig eilend über Hals und Kopf
Mich hergepflanzt, und sollt ich an den Galgen
Mich heute wünschen, sammt dem Hörnerpaar
Blieb ich doch sitzen, hier auf grünen Matten, 90
Im duftgen Klee, wie die Poeten rühmen,
Für meiner Klugheit Streiche bin ich sicher,
Und was des Seckels ist, den kann ich missen.
Mit diesem Hauptschmuck angethan, da hat
Es keine Noth. — Ein Goldquell werd ich selbst mir. 95

Ich ziehe, wo nur Menschen sind, umher
Und lasse mich für Geld beschaun — wohlan!
Ei Leute! Leute! will kein Hurenkind
Sich blicken lassen, das der erste sei?
100 Es ist doch aller Dinge Anfang schwer!
Ich bin mit meinen Hörnern hier zu Land
Und meiner guten Laune ganz allein.
Ein König dieser Erden. — König? — ei
So will ich auch mich freuen königlich,
105 Und königliches Leben führen. — wohl!
Zu gutem Anfang leg ich hier mich schlafen.

(Er legt sich nieder)

Ja ja! — — — —
Ja ja! — — schlafe du nur. — Wie ging es doch?
Schlafe du nur, schlafe du nur.

(Er schlummert ein.)

(Saiten tönen hinter der Scene. Andolosia springt auf. Der Gesang hebt an.)

Andolosia. O süßer Ton der Menschenstimme, den
110 Nicht gier'gen Ohres noch zu trinken ich
Gedachte, güt'ger Gott! o Freuden-Wahnsinn!

XVIII.

Gesang. Der Klee, die grünen Matten
Inmitten dem öden Sand,
Der Apfelbäume Schatten —
Auf Erden kein anderes Land!

5 Und mögen dem trüglichen Winken
Gehorchen der Meeresfey
Die Erdensöhne, und sinken
In Sturmes-Drang mit Geschrei.

Entwandt den Eitelkeiten
10 Hat sich mein sehnendes Herz.
Von gottgeweihten Saiten
Der Klang strebt himmelwärts.

Mir selbst zum Abscheu worden, nun ein scheues Thier,
Zu denen ich mich sehnte, Menschen muß ich fliehn. 65
O Scheusal, Agrippina, falsche Zauberin,
Die doch ich nicht gefreiet, aber mir verlieh
Dies Angedenken, Rache, Rache über dich!
Es möge deiner stolzen Schönheit solcher Schimpf
Zur Krone werden, Eckel vor dem eignen Bild 70
Zu flieh'n dich treiben, aber welche du bestrickt
Mit Hohn dich ängsten, bis in's Grab du dich verbirgst.
Ich renne mit dem Kopf den Baum an, ob Gewinn
Es mir wohl bringet, und das Schandding doch zerbricht.

(Er versucht es)

Nichts — Wieder nichts, o Hölle, Wuth! wie fest es sitzt! 75

(Er rennt noch einmal)

So brich! o weh'! das that mir höllisch weh!
Nicht anders war's, als ob die Seele mir
Zerkracht im Leibe wäre; des genug,
Ich will geduldig tragen und ertragen.
Es hat der Zorn sich mir gekühlt, und anders 80
Erscheinen mir die Dinge; nun fürwahr,
Von Ritter, der ich hieß, bin Fürst ich worden:
Mich freut der liebenswürd'ge Schmuck der Krone.
Ich spiele eine lustige Figur!
Das siehet, traun! um vieles besser aus 85
Als der verdammte alte Filz, der so
Gefällig eilend über Hals und Kopf
Mich hergepflanzt, und sollt ich an den Galgen
Mich heute wünschen, sammt dem Hörnerpaar
Blieb ich doch sitzen, hier auf grünen Matten, 90
Im duftgen Klee, wie die Poeten rühmen,
Für meiner Klugheit Streiche bin ich sicher,
Und was des Seckels ist, den kann ich missen.
Mit diesem Hauptschmuck angethan, da hat
Es keine Noth. — Ein Goldquell werd ich selbst mir. 95

Ich ziehe, wo nur Menschen sind, umher
Und lasse mich für Geld beschaun — wohlan!
Ei Leute! Leute! will kein Hurenkind
Sich blicken lassen, das der erste sei?
100 Es ist doch aller Dinge Anfang schwer!
Ich bin mit meinen Hörnern hier zu Land
Und meiner guten Laune ganz allein.
Ein König dieser Erden. — König? — ei
So will ich auch mich freuen königlich,
105 Und königliches Leben führen. — wohl!
Zu gutem Anfang leg ich hier mich schlafen.

(Er legt sich nieder)

Ja ja! — — — —
Ja ja! — — schlafe du nur. — Wie ging es doch?
Schlafe du nur, schlafe du nur.

(Er schlummert ein.)

(Saiten tönen hinter der Scene. Andolosia springt auf. Der Gesang hebt an.)

Andolosia. O süßer Ton der Menschenstimme, den
110 Nicht gier'gen Ohres noch zu trinken ich
Gedachte, güt'ger Gott! o Freuden-Wahnsinn!

XVIII.

Gesang. Der Klee, die grünen Matten
Inmitten dem öden Sand,
Der Apfelbäume Schatten —
Auf Erden kein anderes Land!

5 Und mögen dem trüglichen Winken
Gehorchen der Meeresfey
Die Erdensöhne, und sinken
In Sturmes-Drang mit Geschrei.

Entwandt den Eitelkeiten
10 Hat sich mein sehnendes Herz.
Von gottgeweihten Saiten
Der Klang strebt himmelwärts.

Und wie der Klang aufstrebet
Ist ihm mein Herze gesellt;
Auf tönenden Schwingen es hebet 15
Sich liebend zum Sternenzelt.

Der Gottheit Sehnsuchtsaugen,
Der Sterne mahnender Chor,
Sie blicken, und tönen, und saugen,
Den durstenden Athem empor. 20

Genesung der irdischen Qualen,
Gewährung der Sehnsucht, nur dort;
Dort aller Verheißungen Zahlen,
Dort meiner Sehnsucht Ort.

Der Klee, die grünen Matten 25
Inmitten dem öden Sand,
Der Apfelbäume Schatten —
Auf Erden kein anderes Land.

XIX.

(Ein Eremit mit Krucifix und Rosenkranz tritt auf, ein Saitenspiel in Händen haltend.)

Andolosia (auf den Bruder zueilend).
So du vom Weibe bist gezeugt, ein Mensch,
Bei deiner Mutter Brust beschwör ich dich,
O übe du Erbarmung gegen mich.
Eremit. O armer Mensch, wer hat dich hergebracht,
Und was in dieser Wildniß suchest du? 5
Andolosia. Ich kam . . . ich suche . . . — frommer Bruder, nicht
So seltsam fraget mich — Nur Hülfe schafft,
Daß zu den Menschen ich mich retten kann.
Und euch beschwerlich werd ich nimmer noch.
Eremit. In dreißig Jahren keinen Menschen hie 10

Gesehen hab ich noch gehört, und wollte
Geblieben wärst auch du von dieser Wüste.
Andolosia. Mich reut es, daß ich jemals sie betrat.
Eremit. Doch rede du, o Sohn, wofern ich kann
15 Dir dienen, bin ich willig es zu thun.
Andolosia. Ein Becher Weines, lieber Bruder — ach!
Ich habe, eh' du kamest, schlechtbedacht
Zu schonen meine Brust, dem Baume da
Gar manches anzureden mich bemüht,
20 O kühle meinen Durst, erquicke mich,
In deine Zelle nimm mich gastlich auf.
Eremit. Mein Haus ist dieser Raum, des Himmels
Wölbung
Der Tempel meiner Andacht vor dem Herrn,
Und Speis' und Trank empfang ich nur allein
25 Von diesen Bäumen. O mein theurer Sohn,
Die Kost, die mich erhaltet, theile du,
Nicht Wein noch anders kann ich dar dir reichen.
Andolosia. Hm! — Sage Bruder mir, wie komm ich nun
Aus dieser Wüstenei, dem Unglücksboden,
30 Zu zahmen Menschen meines Gleichen hin?
Eremit. Fern, über diesen Sand, am Horizont,
Erschaust du jenen blauen Streifen?
Andolosia. Ja.
Eremit. Ein waldbewachsenes Gebürg ist dort,
Und hinter dem im Thale wohnen Menschen.
35 Andolosia. Was aber, frommer Bruder, lehre mich,
Was mit den Hörnern, die in deinem Haus
So elegant sich meiner Stirn anwuchsen
Und rasch, daß dessen ich mich nicht versah
Ist mir nun anzustellen? Menschen — gut.
40 Meerwunder aber anzusehen muß
Ich ihnen also sein, ich möcht' es meiden.
Eremit. (pflückt und reicht ihm zwei Aepfel vom andern Baume.)
Nimm hin und iß. Von jenes Baumes Frucht,
Die du gewiß gekostet, ist allein
Dir solches wiederfahren, diese hier

Hegt eine andre Tugend und man darf 45
In gleicher Anzahl beide nur genießen.

Andolosia. Wie, Henker! kommt das Obst an dieses Laster?

(Er verzehrt die Aepfel, indem er stets nach seinen Hörnern fühlt, er freut sich, wie sie immer kürzer werden und zuletzt ganz verschwinden.)

Eremit. Wie stolzen Wahnes Weise sich geberden,
Die Urkraft höhnet bildend ihrer Träume.
Deß Wort die Himmel schaffend rief, die Erden, 50
Und was erfassen aller Welten Räume,
Der ließ an Tugend wunderbar auch werden
Auf hies'ger Sandung diese beiden Bäume
Und nirgends andre noch von ihres Gleichen
So fern und weit des Erdreichs Grenzen reichen. 55

Andolosia. Nicht zürne mir, o guter Bruder, daß
Nicht fragend, ob du mir die Frucht erlaubest
Von deinem Hörnerbaum ich Aepfel speiste.
Ich wußte wahrlich nicht dein Eigenthum,
Und konnte nicht vermuthen auch, daß wer 60
In dieser Oasis Besitzer war.
Vergieb den Fehl mir, guter Bruder, und
Sei herzlich auch gedankt, daß du so mild
Bereit warst alle Spuren zu vertilgen,
So an die Stirne mir geschrieben hatte 65
Verrätherisch die Frucht — ja, thue mehr,
Erlaube du, o guter, lieber Bruder,
Erlaube du mir, — wüßtest du wie gut
Ich solche anzubringen nun gedenke
Gesprochnes Wort auch lösend, o 70
Erlaube du mir, daß ich pflücken darf
Und mit mir nehmen des kostbaren Obstes
Nur wen'ge Stücke, theurer, lieber Bruder
Nicht hart, nicht grausam sei, es gilt mein Leben.

Eremit. O theurer Sohn, wonach dein Herz sich wende, 75
Das nimm, du brauchst mich nicht darum zu bitten;
Den Erdenkindern allen Gottes Spende,

Nicht eignes mir in dieses Gartens Mitten;
Mein Eine Seele, kann ich in die Hände
80 Des Herrn sie geben, hab ich gut gestritten.
Zu meinem Schöpfer die Gedanken flammen
Nicht Irdsches Hegen solle mich verdammen.

Ich kann an dir wohl merken, daß umfangen
Dein Sinn und Herz von eitel irdischem Gleißen;
85 Vergängliches nur heget dein Verlangen,
Entfernt des Ewigen dich zu befleißen;
Es gleicht dem Irrlicht, nicht es zu erlangen
Wirst du dem Wahren frevelnd dich entreißen.
O theurer Sohn, du fröhnest der Vernichtung,
90 Abtrünnig deiner Seelen Urverpflichtung!

O hättest du getrunken aus dem Bronnen
Aus dem lebendige Gewässer quillen;
Der Wunden Schmerzen in des Himmels Wonnen
Zu kehren, und den ew'gen Durst zu stillen;
95 Da wäre Freiheit dir und Heil gewonnen,
Mitwollend ruhigklar des Schöpfers Willen;
Auf Felsen fest gegründet deine Wohnung,
In Herzens Frieden wahrend die Belohnung.

Zum Kampf denn! woll aus deinem Herzen schlagen
100 Ein eitles Treiben, das das Licht beleidigt;
Unfrieden sühnt der Kampf, Sieg wirst du tragen,
Ob sich im Zorn das Ungethüm vertheidigt;
Der Streiter Schirm, das hohe Kreuz sieh' ragen,
Bei der Geburt auch du warst ihm beeidigt.
105 O theurer Sohn, nicht zu bestreiten trachte
Die Vorsicht, die an diesen Ort dich brachte.

Andolosia. Nicht kann ein wohlgemeintes Wort dir frommen,
O heilger Mann, auf Felsengrund zu säen.
Ich weiß, wie ich an diesen Ort gekommen,
110 Den Kampf, in den des Herzens Flammen wehen,
Ausstreiten muß ich, hab' ich unternommen,

Und sollt' ich selber auch zu Grunde gehen,
Der Kampf ist Leben — soll ich einst erwerben,
Verblaßt mein Treiben, muß ich dumpf ersterben.

Geflügelt Wort, du nanntest mein Verhängniß! 115
Es reißt, ich fühl's, hinab mich unaufhaltsam.
Du Bruder riefst das Wort aus dem Gefängniß
Das selbst ich zu erbrechen war enthaltsam.
Eremit. O Mensch, der Leidenschaften Schmachbedrängniß
Dies Schicksal spinnst du selber dir gewaltsam. 120
Andolosia. Auch also. — Doch nach London muß ich eilen
Den Boden nenne mir, wo wir verweilen.
Eremit. Hibernia.
Andolosia. O Fluch! wie lang noch schweifen
Durch Land und Meer bis ich das Ziel erst habe. —
Zum ersten Nächsten! — Zu dem blauen Streifen, 125
Den Bergen dort. — Dir Dank der hohen Gabe
O frommer Bruder, und, ob nicht ergreifen
Es mich gekonnt, des Wortes. — Bis zum Grabe
Mit dir der Frieden Gottes und sein Segen.
Eremit. Des Himmels Gnade leuchte deinen Wegen. 130

XX.

(Wildniß. Waldbewachsene Klippen an Meeres Ufer. Andolosia setzt Agrippinam nieder.)

Agrippina. Was ist mit mir doch geworden!
Weh mir! welcher Ort!
Andolosia. Vollbracht nun!
Agrippina. Welche schauervolle Wildniß!
Andolosia. Abgeworfen die Verkappung!
(wirft heftig Doktorkleid, falsches Haar und falsche Nase ab, das Hütlein liegt zu Agrippinens Füßen.)
Agrippina. Weh mir! Andolosia! weh mir! 5
Andolosia. Ja, du stehst in seiner Macht nun.
(geht mit entblößtem Messer auf sie zu.)
Agrippina. Zuckst den Dolch du mich zu morden?
Weh mir, weh mir! hin mich raffst du

In der Blüthe meiner Sünden
10 Andolosia, o Erbarmung!
Andolosia. (schneidet ihr den Gürtel vom Leib, löst den Seckel, reißt seinen Wamst auf, und steckt den Seckel an seinen Ort.)
Hebe, Schlange, dich von hinnen!
Selber dich gerichtet hast du,
Und Vergeltung soll dir werden
Der an mir verübten Handlung.
15 Agrippina. Ritter, ach gestrenger Ritter!
Denkt der Liebe ....
Andolosia. Thörin, wagst du
Meinen Ingrimm noch zu reizen
Mit dem frevelvollen Anruf!
Agrippina. Weh mir!
Andolosia. Deine Mutter, deine
20 Clara, ruf' an, die so altklug
List'gen Rath weiß zu entspinnen
Und zu mischen Gift und Schlaftrunk.
Wären auch die hier — der Seckel,
Siehe, ruht an alter Statt nun —
25 Nicht vermöchte ihre Trugkunst
Seiner anitzt noch Erlangung.
Agrippina. Güt'ger Gott!
Andolosia. Was, Agrippina,
Dachte doch dein Herze, daß du
Also große Untreu übtest
30 Gegen mich, der ich so ganz nur
Treuer Liebe hingegeben,
Lebte in der Trugumgarnung.
Hätte Gut und Blut gelassen
Heil und Seele, wenn der Machtruf
35 Deines Blickes es gehießen,
Hätte mich gestürzt in Kampfsturm
Freudig-stark, wie im Turniere
Dir zum Ruhm ich Lanzen brach und
Sieger ward in jedem Strauße,
40 Fest von eines Traums Umarmung.

Welches Herzens Agrippina
Konntest du mir solches anthun,
Mir dem männlich guten Ritter
Solche schmähliche Behandlung.
Faschingspiel mit mir du triebest 45
Gierig fröhnend niedrer Habsucht,
Meines Herzens Blut du saugtest
Und verstießest mich in Armuth;
Reitzte schier mich dann zum Selbstmord
Der Verzweiflung grauser Ansturm, 50
Hattest Hohn du, keinen Mitleid:
Eine Zehrung auf die Wandrung —
Unverloren sieh die Gabe —
Diese Münze hier mir gabst du.
Hin die Gabe nimm zur Stunde 55
Nimm die rechtliche Erstattung.
Und gedenk gerechten Urtheils
Sprich den Spruch der Selbstverdammung.
(Er wirft ihr den falschen Seckel zu.)

Agrippina. Hilf mir Himmel! ach des Blickes
Unheilschwangre Zornentflammung! 60

Andolosia. Weh mir, weh dir, daß dem heißen
Ernst du argen Herzens abschwurst.
O, du hast mich herb geschlagen!
Mir zerschellt von jäher Spaltung
Sank der Himmel, dem ich traute, 65
Und verstoßen zu dem Abgrund
Muß mit Grausen ich nun hausen
Unter ew'ger Nachtumspannung.
Liebeswort ist Nebelkappe,
Dunkelschleichend sinnt Verrath nur, 70
Sinnt Verrath um schnödes Gold die
Tochter königlicher Abkunft.
Reicher Glaube, feste Liebe,
Flammen himmlischer Abstammung,
Strebet zu des Himmels Sternen! 75
Dies auf Erden eure Zahlung!

Was doch haucht die raschen Worte
Thörigt meines Busens Wallung!
Leeres Schallen, sie verhallen,
80 Nicht doch sie verstehen kannst du.
Agrippina. Weh mir! das noch! harte Erde
Bist auch taub du meinem Angstruf,
Willst hinab denn mich zu ziehen
Reißen keinen tiefen Spalt du?
85 Liebesringen, Höllenflammen
Weh! im Zorne furchtbar nahst du
Richter der gerechten Rache,
Gott des Himmels! weh mir, Schmach nun,
Schmach gerecht von ihm nun trinken
90 Und den Becher der Verachtung!
Ritter, Ritter! könnte leuchten
Meiner Schmerzen Offenbarung!
Andolosia. Nein, zu frischen Angedenkens
Sind die Thaten, und die Langmuth
95 Bricht die Last der müß'gen Worte,
Spare deiner Kunst Entfaltung.
Sieh, die Stunde schlägt, die Rache
Schwingt sich auf, es wird die Schatzung
Ausgezollt gehäufter Schulden.
00 Weiß ich doch, gekühlt der Rachdurst
Erst des Busens, sinkt mein Leben
Klang- und farblos in Umnachtung
Dumpf hin müden, müß'gen Schleichens
Bis der Tod mir reicht den Labtrunk.
05 Agrippina. Und dein Wort macht mich ergrausen!
Eigner Tugend sei bedacht nur,
Nicht ein Schreckliches beginne,
Nicht die dunkle That der Rachsucht.
Wehrlos sieh ein Weib zu deinen
10 Füßen weinen, sieh der Waldung
Wilde Nacht um uns sich ziehen,
Dich zum Zeugen deiner That nur;
Andolosia, Ritter, denke

Eignen Hochgefühls Bewahrung.
Hand nicht leg an die Gefangne 115
Bändige mit mächt'ger Fassung
Deinen Zorn, in deinen Händen
Meines Leib's und Ehr Erhaltung.

Andolosia. Meiner, ja, will ich bedacht sein
Und es wurzelt die Ermahnung. 120
Bürg um Leib und Ehre sei dir
Ritterliches Wort. Doch abthun
Kann ich nimmer mich des Zornes
Nicht berückst du mich zur Sanftmuth.
Trägst du meiner noch ein Zeichen, 125
Nimmst wohl solches mit ins Grab du:
Wie bekränzet deine Schönheit
Doch der Stirne neuer Glanzschmuck,
Wohl dem Monde nun vergleichbar,
Mit der Hörner stolzer Pflanzung. 130

Agrippina. (fühlt nach den Hörnern an ihrer Stirne und erschrickt.)
Weh, dem Schrecken ich gebändigt,
Dachte nicht der Schmachgestaltung!
Andolosia!

Andolosia. Agrippina!

Agrippina. In der gräulichen Verwandlung ....

Andolosia. Uebe fürder noch nach Herzen 135
Und nach Gold die üpp'ge Jagdlust.

Agrippina. Wär ich, Gott, der Hörner ledig
Bei dem Vater in der Stadtburg!

(Andolosia bei dem Worte besinnt sich des Hütleins, das bei Agrippina zur Erde liegt, er stürzt hinzu, sie bemerkt die Bewegung und greift nach dem Kleinod. Andolosia ist ihr zuvorgekommen.)

Andolosia. Weh mir Thoren!

Agrippina. Weh mir Armen!
Weiß ich nun, wo jene Kraft ruht. 140

Andolosia. Hättest bald mich hinterlistet
Mit den glatten Worten, Schandbrut!

Wäre nicht mein Eid, du müßtest
Stracks mir büßen die Anwandlung.

(Er rüstet sich zur Abfahrt und will das Hütlein aufsetzen.)

145 Agrippina. Ritter, Ritter, seid barmherzig!
Muß ich, fremd der Menschen Gattung,
Mit dem Wild an wüstem Orte
Hausen hier in rauher Waldluft,
Mich der Hungerstod erschleichen?
150 Sie doch wissen ihre Nahrung;
Schaut zu der Verzweiflung Thränen,
Die sind meine einzige Labung.
Andolosia. Bild der mir entschwundnen Liebe
Laß von solchen Worten ab nur.
155 Denn es trauert meine Seele
Und mein Herz sinkt in Ermattung.
Mitleid muß ich doch dir zollen
Und mich rührt die holde Anmuth
Der Gestalt, ob trüglich Gleißen
160 Sie umschleiert nur Entartung.
Und du sollst nun zu den Deinen. —
Dicht vor London, von dem Wartthurm
Will ich nur so weit dich tragen,
Wie der Schuß ist einer Armbrust.
165 Denn den Unglücksort erschauet
Nie mein Aug', deß stumme Mahnung
Mir die Frevelthaten zählet.
Agrippina. Nein nicht also! ist im Anbruch
Doch der Tag schon deiner Gnade,
170 Andolosia, o den Schmachfluch
Löse, tilge diese Hörner,
Gieb vom schweren Bann Erlassung!
Andolosia. Thörigte, gebeut den Lippen
Von dem eiteln Wort Enthaltung.
175 Agrippina. O du läßt dich noch erflehen
Andolosia.
Andolosia. Eh'r den Rathschluß

Brichst du des unbänd'gen Schicksals.
Agrippina. Von der Hoffnung ist Entsagung
Schwer dem Herzen, Andolosia,
Welch ein eisern Wort doch sprachst du! 180
Andolosia. Wie Nothwendigkeit so eisern
Fällt des Mannes-Willen Machtspruch.
Doch die Stunden nieder eilen.
Auf nach London, auf und laß uns
Schleunig zu der Reise. 185
Agrippina. (mit einer Bewegung nach dem Meeresufer.)
Nein nein!
Eh'r verschlinge mich die Salzfluth!
Andolosia. Halt an! Weib. Du rasest Wahnsinn.
Agrippina. Vor bekannten Volks Versammlung
Spott und Spiel und Mährchen werden,
Der Gedanke heischt Erstarrung. 190
Eh'r aus bangem Traum errette
Mich vom steilen Riff der Absturz.
Andolosia. Wo denn sonst begehrt dein Herz hin?
Agrippina. In die Fremde, in Verbannung,
Wo kein Aug mich je gesehen, 195
Tief und tiefer!
Andolosia. Ohne Ahndung
Welches Sinnes, sprichst ein Wort du,
Hör das Wort an der Erfahrung:
Nirgends wäre dir es besser,
Als in Eltern Schooß, der Warnung 200
Traue, die aus treuem Munde.
Agrippina. Berge tief mich Klosternacht und
Unter Menschen sei mein Name
Dumpf verschollen.
Andolosia. Hast bedacht du,
Agrippina, dein Begehren, 205
Und bedacht, was ich dir antrug?
Agrippina. Laß im Kloster hoffnungslos mich
Weinen.

Andolosia. Ist es Ernst dir?
Agrippina. Ja!
Andolosia. Nun!
(Indem er das Hütlein aufsetzt und sie anfaßt.)
Hütlein! vor ein Frauen-Kloster.

XXI.

(Hibernia. Vor einem Nonnenkloster an einsamem Ort, Gletscher, Berge und Wälder, Aussicht über die See.)

Andolosia (setzt Agrippinam nieder).
210 Sieh erfüllt dir die Erwartung.
(Agrippina verhüllt ihr Gesicht. Andolosia fährt fort.)
1 Und diesem festen Thore will ich nahen, das
Sich hinter dir bald dumpfen ernsten Klanges schließt
Des Grabes Thor gleich, während zu den Lebenden
Entsagter Rückkehr Hoffnung. Wollte dein Geschick
5 Aus deiner Brust selbst ziehen diesen Rath, gefällt
Nun über dich, nicht rechte mit dem Waltenden!
Der äußern Willkür herber Zwang verkündet oft
Vollstreckend ihr Geschickesloos den Sterblichen.
Agrippina. Verdarben jeden Hoffnungsschimmer Unglückseelige,
10 Erfaßt ihr Herz des Todes letzte düstre Wahl.
Andolosia (geht dem Kloster zu; er betrachtet Gitter und geschlossene Thore).
Wer giebt aus diesen Mauern Antwort meinem Ruf?
(Es erfolgt keine Antwort, er bemerkt den Hammer des Thores und pocht; es dröhnt durch die Hallen des Klosters.)
Agrippina. Mir wehe, weh!
Pförtnerin (innerhalb).
Wer stört die Ruhe dieser Gott geweihten Statt?
Andolosia. Der weitentlegnen Erden Sohn, ein Rittersmann.
15 Pförtnerin. Nicht öffnen gastfrei diese Thore Männern sich.
Andolosia. Gehör begehrend von der edlen Abtissin.
Pförtnerin. Sie nahet dieser Schwelle horchend eurem Wort.

(Die Thore öffnen sich, die Abtissin erscheint von anderen Nonnen begleitet.)

Abtissin. Was treibt den Weltsohn diesen stillen Mauern zu?
Andolosia. Der Wunsch, daß eine edle Tochter, mir gefolgt,
Der Welt entrücket, in der Andacht stillem Haus 20
Begehrte Zuflucht finde. Sie, uraltem Stamm
Entsprossen fleucht das Mutterland und heim'sche Dach
Weil ihren schön aufblüh'nden jungen Leib entstellt
Mißfällig, plötzlich ihrem Haupt entwachsen, ein
Hornartiges Gezweige. Klostereinsamkeit 25
Verlanget frommen Wunsches ihr gebeugtes Herz,
Und unerkannt zu bleiben treibet sie die Scham.
Abtissin. Nur edlen Jungfraun öffnen diese Thore sich,
Doch welche Pfründe hier begehrt, erlege denn
Zweihundert Kronen nach des Hauses Satzungen. 30
Andolosia. Die Pfründe zehnfach fahend, nehmt die Tochter auf.
Abtissin. Es trete selbst uns näher diese Bittende.
Andolosia (Agrippinam herbeiholend).
Komm Agrippina, deiner harrt die Abtissin.
Abtissin. (Zu den Nonnen.)
O seht! erbarmt euch Schwestern nicht, daß dies Geweih
Entstelle ihrer süßen Bildung Ebenbau? 35
An Schöne gleich wär einer Heilgen sie zu schaun,
Es zeugt der Anstand hoher Abkunft; züchtiglich
Verweilt sie zögernd noch zu nahen und beschämt.
(An Agrippinam.)
Tritt näher, edle Tochter, sprich, begehrest du
Gebeuget unsers Ordens Joch zu leben fromm 40
Als eine gottgeweihte Jungfrau unter uns?
Agrippina. Ihr nennet meinen letzten Wunsch, ehrwürd'ge Frau.
Abtissin. So laß zuvor dich lehren, wie dies Haus besteht,
Dein Herze prüfend und die Zukunft deiner Wahl,
Denn rasches Zornes handeln, wiss', ist weise nicht. 45

Ein Vorgebürg Hibernias, am weitesten
Hervor sich werfend aus der Erden festem Bau,
Trägt nur allein dies Kloster, von der Sterblichen
Ansiedelein geschieden, selbst die äußerste.
Der Erden letzte Säulen sind die Riesen dort,
In düstre Nebel tauchend ihre Häupter, da
Zerstörungsfroh der alte Winter haust und herrscht
In ew'gem Menschenhasse. Ferne meidet scheu
Der Seegler diesen ihre Füße badenden
Okeanos, denn nördlich endet nah die Welt
Die aufgethürmte, helle, unnahbare Wand
Demant'ner Felsen; westlich sie der Königin
Des Tages annoch unbelauschtes feuchtes Grab.
Dies Haus in solcher ernster Abgeschiedenheit
Nimmt auf in seine Mauern edle Töchter, die
Erkannt der Erden eitlen Scheinens Nichtigkeit.
Und sie vereint lobpreisen nur den Einzigen
In hohem Chor anbetend seine heil'ge Macht.
Und ihnen stets unfreundlich zeigt die Erde sich,
Aus dunklem Boden trüber Nebel grauen Flor
Zur Bläue hebend, aber den Begierigen
Nur innern Lichtes scheinet herbe nicht zu sein
Ein friedlich Andachtsleben hier zu leben, denn
Nicht eines harten, dieses Ordens Satzungen.
Und welche treibt zu gehen in ein andres Haus
Der Unbestand des Herzens, ja selbst in die Welt
Zurück zu treten sich dem Ehhern einigend —
Sie mag es thun, denn, nicht dem kargen Grabe gleich,
Giebt dieses Haus die Abgeschiednen wieder frei,
Und nicht die zwangesharte Macht darf walten hier.
Dem Kloster ist verfallen nur das Pfründe-Geld,
Denn also will es des Gesetzes strenges Recht.

Agrippina. Verändert darf nicht werden meinetwegen was
Herkommen ist gewesen. Brauch, Gewohnheit, Sitte des
Ehrwürdgen Klosters gänzlich unterwerf ich mich.

Äbtissin. Du wirst gehorsam meinem Wort sein jederzeit,
Zur Metten und zu allen Horen in dem Chor

Andächtig beisein, wirst beflissen sein, was nicht
Du weißt beim Eintritt, lernend wie du nur vermagst.
Agrippina. Ich werd es. 85
Äbtissin. Sei denn dieser frommen Schaar vereint.

(Agrippina tritt zu den Nonnen, Andolosia zählt Geld auf einen Stein am Klostergebäude.)

Andolosia. Und dieses Gold aufzähl ich, Pfründen ihr zu sein. —
Mich treibt es aber euch zu flehen, edle Frau,
Wollt sagen, und versichern mich, den Scheidenden,
Ihr lasset gerne diese hohe Tochter euch
Empfohlen sein, wollt ihrer liebend achten, wollt 90
Sie nicht gering, bei allem was euch heilig ist,
Sie nicht gering, unwürdig nicht behandeln; sagt's!
Äbtissin. Ich werde sorgsam ihrer warten. Selber sie
Bestimme, ob ich ihrer Freundschaft mich erfreu'n,
Für sie nur Achtung hegen darf, denn mächtig zieht 95
Mich an die Anmuth ihres Leibes. Dieses noch
Gelob ich gerne wie es auch gehalten wird:
Abgehen, wo die Regel zuläßt, Möglichkeit
Nur reichet, wird ihr nimmer, was nur wünscht ihr Herz,
Der Sorg' entnommen, edler Ritter, reist mit Gott. 100

(an Agrippinam.)

Du aber sollst dem Freunde geben das Geleit,
Den Ernst der Abschiedsstunde schlürfend unbelauscht.

(zu den Nonnen.)

Ihr, Schwestern, folgt mir, heller Zunge mahnet uns
Das Erz der Stunde des Gebetes. Nehmt dies Gold.

(die Glocke hat zu läuten angefangen. Die Äbtissin und die Nonnen treten in das Kloster wieder ein; eine der Schwestern hat das Gold aufgenommen; das Thor bleibt offen.)

Andolosia. Nun segne Gott dich, gebe daß du lang gesund 105
In diesen Mauern lebest, für vergängliche
Erwerbend ew'ge Freuden, und nicht schlimm dein Theil.
Agrippina. Das wolle Gott!

(Sie hebt an heftig zu weinen; Andolosia wendet sich ab und verhüllt sein Gesicht in seine Kleider.)

O tapfrer, strenger Ritter, denket meiner bald,
110 Nicht euer Antlitz wendet ab der Elenden,
Nicht Gott, der Welt nicht dienen kann doch, deren Herz
Umschnürt mit Scham in stummer Angstverzweiflung nagt.

Andolosia (abgewandt).

Gescheh der Wille Gottes, des Allmächtigen.

Agrippina. (weicht zurück.)

Wildgrimmiger Leu, du verdarbst in der Brust
115 Und der Liebe Gewalt und den Mitleid ganz,
Richtender Gott, weh, weh Rasender mir,
Die zum Zorn ich gereizt den verderblichen Mann!
Denn raubte die That die entfliehende Zeit,
Hält karg sie den Raub, und die Saat trägt Frucht,
120 Und entschnellt fleugt, trifft der befiederte Pfeil.
Spiel kindischer Lust, ich bewege das Rad,
Es im Schwung hinrollt und erfaßt und entrafft
Die erschrockene bangaufschreiende mich
Zu der Tiefe hinab.

Anhang.

C'était un jour la reine chatte,
oui da!
Qu'était altière et délicate,
oui da!
Aimant à faire bons repas
De souris et de petits rats,
oui da! — nature de chat.
Dormez mon chou, mon chat, mon rat.

Elle avait la peau blanche et fine,
oui da!
Main fort douce et fort douce mine,
oui da!
Regard tendre, les yeux brillants
La nuit comme de fins diamants,
oui da! — nature de chat.
Dormez mon chou, mon chat, mon rat.

Un souriceau de noble race
etc.
Vit de loin la reine à la chasse,
La bonne pâte de souris
Sortit aussitôt de son nid.

Il dit: non jamais de ma vie
etc.
Je n'ai vu femme aussi jolie,
Elle aura de l'amour pour moi,
Car elle a un trop doux minois.

Veux tu m'aimer je t'aimerai,
etc.
Seul à seul te réponderai,
Près de toi veux dormir ce soir,
Près de moi viens dormir ce soir. [1])

Le souriceau pas n'y manqua,
etc.
Sa chatte s'en rit aux éclats,
Un amoureux la bonne pièce,
Je veux le manger de caresse,
On vous mange là de caresse.[2])

---

[1]) Lesart: dormirai-je avec toi ce soir | viens dormir avec [chez? nous ce soir.

[2]) Die letzte Zeile ist vermutlich Lesart zu der vorhergehenden

Anmerkungen.

S. XXVI Z. 1. v. o. schicksalig] diese hübsche Wortbildung Chamissos (s. Deutsches Wörterbuch; analog fatalis, holl. noodlottig) findet sich noch als Variante in einer Schlemihlhandschrift, s. Walzels Ausgabe S. 508, Anmerkung.

I 57. herfürziehen = vorziehen (s. Deutsches Wörterbuch), mit Dativ wohl nicht zu belegen.

VIII 18. Weder in dem deutschen noch in dem französischen Sprichwort (tant va la cruche à l'eau, qu'à la fin elle se casse, Der Krug geht so lange zum Brunnen bis er bricht) kann 'gehen zu' die Bedeutung 'schwimmen auf' haben, im Deutschen Wörterbuch ist eine solche Auffassung gar nicht erwähnt. Der moderne Niederländer ist dagegen geneigt, seinem Sprichwort 'De Kruik gaat zoo lang te water, tot zij breekt' diese Bedeutung zu unterlegen. Wie kommt aber Chamisso dazu?

38. fichtet] vgl. birstet [?] Werke 5, 322; ähnlich fahret VII 64, ratet XI 81, erhaltet XIX 26, haltet IV 14 (Lesart).

XII 26—30. Der Raub des Goldes lehrt mich nicht nur, mich über den Reichtum kühn hinwegzusetzen, sondern auch über Köstlicheres als Reichtum: über das Vers 20—22 genannte. Was mich an dir berückte, das warst gar nicht du, sondern eine lichtreine Traumbildung, die aus dem Grunde meines reichen Herzens (vgl. Vers 33, 37, XX 146, XXI 3, 40, 49 und in anderen Jugendgedichten) entstiegen war und trügerisch vorgab du zu sein ('dich log' schon in Chamissos Faust, Deutsches Wörterbuch: lügen 9).

XIV 7. übergehen = übertreten (so im Volksbuch) nennt schon Adelung veraltet, der spätere Heinsius freilich führt es ohne Einschränkung an; dem Dichter wahrscheinlich aus der Lutherbibel bekannt, deren 'ächtes deutsches Deutsch' Eindruck auf ihn machte (Brief vom 28. November 1805).

13. Ein grosser Hans sein will] so auch im Reutlinger Volksbuch, nicht bei Simrock; Chamisso hatte erst geschrieben 'Ein starker Geist sich dünket'.

XVII 8 f. Häufiger Gallicismus, auch in Chamissos Faust und in dem Briefe vom 23. September 1805: 'mir, der es nicht bin'. Vgl. Lehmann, Goethes Sprache § 22 und Fouqué oben S. XVI.

14. Gallicismus. Vgl. Vers 18.

38. Weglassung des Personalpronomens bezw. grammatischen Subjekts auf die Spitze getrieben in dem Brief Minas, Schlemihl IV.

42. rückkehren] 'rückstrahlt', Chamissos Faust; 'der Zauberkiel rückbringt mich', Brief vom 7. Juli 1809.

52. ob = wenn auch, vgl. XIX 102, 127, 'die wichtige, ob nichts entscheidende Einlage' Brief vom 5. November 1806.

XVIII 19. saugen] nach Novalis? 'O sauge, Geliebter gewaltig mich an', Hymnen an die Nacht IV, 'Wer jemals von heissen geliebten Lippen Athem des Lebens sog', Abendmahlssegen.

XX 51. der Mitleid! auch XXI 114, 'den Kloster' nach XXI 104.

99. auszollen] nicht in den Wörterbüchern; aus 'zollen', einem Lieblingswort des jungen Chamisso, das er ganz gleichbedeutend mit 'geben, bezahlen' gebraucht, ist hier 'auszollen' = 'ausbezahlen' gebildet.

131. dem Schrecken gebändigt] Chamisso liebt den syntaktisch losen Dativ. Vgl. 'der Sorg entnommen' XXI 100, 'das furchtbar dir geahnte Thor des Todes, Chamissos Faust; selbst 'ich bin dem wohl gewohnt', Brief vom 12. August 1806, letzteres vielleicht für frz. à, wie er auch fehlerhaft den Genetiv für frz. de braucht: 'der Anstand zeugt hoher Abkunft' XXI, 38, 'ich rede des ersten Teiles', Brief vom 10. September 1805, 'ihrer mit mir zu sprechen', 7. September 1806. Anders der Genetiv 'Und was des Seckels ist', oben XIV 93.

159. d. h. wenngleich deine Gestalt, als ein trügliches Gleissen, auch nur Entartung umschleiert.

XXI 9. d. h. Wenn Unglückselige den letzten Hoffnungsschimmer zerstört hatten oder sahen, vgl. Vers 111: 'Du verdarbst in der Brust der Liebe Gewalt'.
60. d. h. Die Nichtigkeit des eitlen Scheines der Erde, vgl. II 39: 'Mitstifter seines Hauses hohen Glücks'.

Nachzutragen S. IX Anmerkung 1. M. Stegmayer, Fortunatus Wunschhütlein. Zauberposse, 1819 in Wien aufgeführt (vgl. Abendzeitung 6. April 1819: 'Vom inneren Gehalte ist hier gar nicht die Rede'.).

Lesarten.

(Die Haupthandschrift besteht aus 27 losen Quartbogen zu je 4 Seiten und ist ohne Titelblatt oder Ueberschrift; auf das Couvert, in dem sie sich nebst andern Werken befand, hat Chamisso einfach 'Fortunatus' notiert. Der ausführlichere Titel, den diese Publikation trägt, war aus Chamissos Brief vom 28. September 1806 zu entnehmen; Charaktere deutsch. — F = Fragment in Oktav, 9 Seiten in lateinischen Buchstaben, enthaltend IX 1—40 und XII 1—XIII 28. — Beide von Chamissos Hand): I 29. andern] korrigiert aus: andres 73. mag] aus: soll IV 14. hielte] aus: haltet VI 85. Hs. flamen, lies: Flammen? 88. Hs. Farben schimmer lies: Schimmer? VII 40. Vogel!] Vogel, IX in F Ueberschrift: Agrippina, Andolosia. 4. hoch] korrigiert in reich F 14. Welt?] Welt. beide Hss. XII Die Wohnung Andolosias am andern Morgen F mit heftigen Schritten F, zur Erde gerichtet F 1. Lupoldus (Andolosias Haushofmeister) F 9. köstlich F 46. Ampedo] Bruder ja F 54. (Er ruft hinaus) F 58. Jahre beide Hss. XIII 2. Kalubet beide Hss. 9. dies] den F XIV 13 korrigiert aus: Ein starker Geist sich dünket, hättest du XVII 2. Hurrensohnes 4. hochgehürnte 7. Poren] Polaren oder Palmen? der vierte und fünfte Buchstabe undeutlich 11. mir 35 ff. Hörner] Hürner durchweg XVIII 15. am Rande notiert: der Fittig XIX 82 korrigiert aus: Und Irdsches Hegen soll mich nicht verdammen. 101. sühnt] corrigiert aus: tilgt 113. Der Kampf ist Leben] korrigiert aus: Und ringend leb ich XX 44. schälige 45 ff. ohne Interpunktion 77 korrigiert aus: Was doch löst die raschen Worte XXI 22. fleugt 35 korrigiert aus: Zerstöre . . . Schönheit Ebenmaaß, lies edlen Bau? 104./5. den Kloster.

№ 56/7. Neue Folge No. 6/7.

Deutsche Litteraturdenkmale
des 18. und 19. Jahrhunderts
herausgegeben von August Sauer

DER BOOKESBEUTEL

LUSTSPIEL

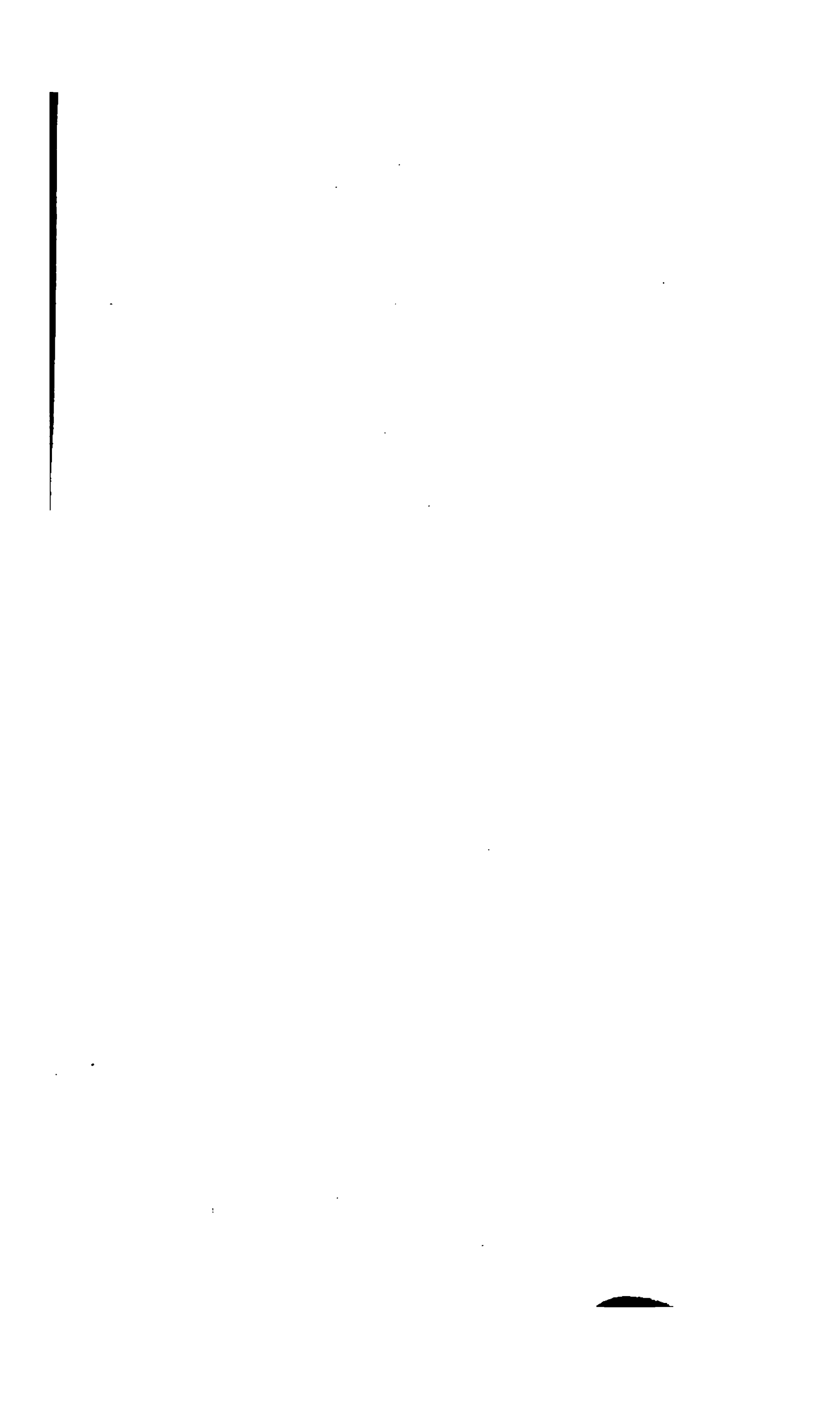
VON

HINRICH BORKENSTEIN

(1742)



LEIPZIG
G. J. GÖSCHEN'SCHE VERLAGSHANDLUNG
1896



Es sind genau zehn Jahre her, dass Paul Schlenther in seinem vortrefflichen Buche „Frau Gottsched und die bürgerliche Komödie" (Berlin 1886) einen Neudruck des „Bookesbeutel" ankündigte, „eines Lustspieles, welches der Hamburger Buchhalter Borkenstein schon 1742 herausgab und welches, von Gottscheds Regeln nicht unabhängig, sich durchaus vor Allem auszeichnet, was Gottscheds Deutsche Schaubühne gleich darauf beigebracht hat" (S. 221 f.) Solche Worte, die mit sichtendem Lobe den Nagel auf den Kopf trafen, haben dem Werk allgemeinere Teilnahme wieder zugewandt und man hat sich seither gemüht, über den Verfasser dieser Komödie, dem man aber vielleicht den Namen eines Dichters immerhin wird vorenthalten wollen, näheres zu erfahren. Mich selbst haben ein paar Jahre später meine Studien zu Borkenstein geführt und heute ist man sich wohl darüber einig, dass dieser wilde Schössling, den noch Gervinus ohne rechtes Verständnis bei Seite warf, der erneueten Aufmerksamkeit wert war. Man weiss, dass aus diesem schwellenden Keim ein stattlicher Baum erstanden ist, der noch heute im heimischen Mutterboden fest wurzelt und dessen dichtbelaubte Krone noch heute grünt und blüht und Frucht bringt. Der Bookesbeutel ist der Stammvater der hamburgischen Lokalkomödie. Bis heute hat sich das Hamburger Lokalstück mit seinem behäbigen Platt, wenn auch in gewisser Hinsicht entartet, selbständig erhalten. Mit der simplen Technik Borkensteins, mit dem naiven Naturalismus seiner Sprache werden noch heute auf den Brettern der Vorstadtbühnen volkstümliche Typen aus dem Hamburger Leben vorgeführt und wie vor hundertundfünfzig Jahren belacht und bejubelt. Nur dass

heute das Lokalstück, wie es natürlich erscheint, durchaus sozial gefärbt ist, dass heute nicht der Gegensatz von guter (Leipziger) und schlechter (Hamburger) Lebensart, sondern der von Reich (Böse) und Arm (Gut) den Stoff der lose verknoteten Handlung hergiebt. Es bedarf hier keiner Beteuerung, dass alle diese jüngsten Lokalstücke, deren Titel man in Kürschners Litteraturkalender unter dem Namen ihres Urhebers Joh. Herm. Christ. Bischoff findet, künstlerisch ohne Wert sind, aber ihre Erwähnung gehört deshalb hierher, weil sie als die letzten Ausläufer einer durch den „Bookesbeutel" in Hamburg hervorgerufenen dramatischen Richtung anzusehen sind. Ueber alle diese Theaterstücke, von denen gar manche es auf hunderte von Vorstellungen auf den volkstümlichen Vorstadtbühnen Hamburgs bringen; über Julius Stinde's „Hamburger Leiden", welche wohl an tausend Aufführungen — natürlich mit entsprechenden Aenderungen — in Deutschland und Oesterreich erlebt haben; und über die zahlreichen andern plattdeutschen Komödien hinaus, die zu Anfang der sechziger Jahre im Carl Schultze-Theater auf St. Pauli einen frenetischen Jubel hervorriefen, führt uns die heimische Theatergeschichte weiter zurück zu den vielen heute längst vergessenen Hamburgensien, die in den dreissiger Jahren das Publikum des kleinen Theaters in der Steinstrasse entzückten. Bis zu den Befreiungskriegen etwa läuft hier ununterbrochen ein roter Ariadnefaden, der freilich nun den tastenden Händen entgleitet und sich in das labyrinthische Dunkel des vorigen Jahrhunderts verliert. Scheinbar wenigstens. Wer aber unter Gaedertz' kundiger Führung[1]) sich weiter in diese heute zum grössten Teil verschütteten Gänge und finsteren Winkel hineinwagt, dessen geschärftes Auge wird, wenn er dem schwachen, ihm entgegendringenden Lichtschimmer nach-

---

[1]) Das niederdeutsche Drama von den Anfängen bis zur Franzosenzeit. Von Karl Theodor Gaedertz. Berlin, A. Hofmann & Comp. (1884.)

spürt, bald genug den Faden in seiner Hand wiederfinden, der ihn sicher zurückleitet bis in das Jahr 1741. Von ihm strahlt ein stilles Leuchten aus: Es ist das Geburtsjahr des hamburgischen Lokalstücks.

Ich habe früher[1]) des nähern auszuführen versucht, wie gerade in dem litterarisch damals so rührigen Hamburg, das sich eigentlich immer in zäh an seine Eigenart fezthaltendem und vor jeder Uniformierung des Geisteslebens starke Abneigung bekundendem Gegensatze zu Leipzig und dem litteraturgewaltigen Gottsched empfunden hatte, der Boden ein besonders günstiger für das Entstehen einer neuen Komödienart von vornherein war. Wie er, planvoll und geschickt vorbereitet, jetzt diese hoffnungsvolle Frucht tragen konnte. „Das eigenartige Leben des niedersächsischen Gemeinwesens bot eine Fülle von köstlichen komischen Motiven da, die Stoffe lagen gleichsam in der Luft; auch waren durch den vielgelesenen „Patrioten“ seit 1724 eine Reihe Lokaltypen, scharf und eckig ausgeprägt, in die Litteratur eingeführt worden, welche, weil sie aus dem Leben genommen, nur auf die Bühne verpflanzt zu werden brauchten, um des Erfolges sicher zu sein. Der Mann, der dieselben zuerst mit vielem Humor für das Lokalstück verwandte, war eben der Verfasser des Bookesbeutel, Hinrich Borkenstein.“ Auf diese Erinnerung darf ich mich hier beschränken.

Während wir den Spuren der litterarischen Herkunft dieses scharf blickenden Mannes fast Schritt um Schritt nachgehen können, liegt sein eigentliches Leben für uns noch immer im Dunkel und wird es auch wohl

---

[1]) Hamburgische Dramatiker zur Zeit Gottscheds und ihre Beziehungen zu ihm. Ein Beitrag zur Geschichte des Theaters und Dramas im 18. Jahrhundert. Von Dr. Ferdinand Heitmüller. Dresden und Leipzig 1891. — Teilweise benutzt für die folgende Darstellung ist ferner auch ein von mir 1892 in der Litterarischen Gesellschaft zu Hamburg gehaltener (ungedruckter) Vortrag über „Hamburgische Lokalkomödien“.

immer bleiben. Nur wenig davon hat sich in Zeitschriften und Büchern niedergeschlagen und ist noch für uns nachweisbar. Man wird annehmen dürfen, dass namentlich die zweite Hälfte in den ruhigen Gleisen eines bürgerlichen Daseins dahinfloss. Dass dieses Leben, zumal seine zweite Hälfte, nicht in der Oeffentlichkeit gelebt wurde. Dass es still verklang. Dass sein Tod keine Lücke riss in einer schon ganz anders gearteten Zeit, die bereits Goethes aufgehender Stern durchstrahlte und erleuchtete.

C. C. Redlich in Hamburg hat sich, angeregt durch meine Monographie, der dankenswerten Mühe unterzogen, die hamburgischen Kirchenbücher über Borkensteins Geschlecht zu befragen. Auch war er in der Lage, zwei mit dieser Quelle ziemlich genau übereinstimmende Stammbäume der Familien Borkenstein und Bruguier zu benutzen, sodass man seine Mitteilungen, welche die meinigen teilweise bestätigten und erweiterten, durchaus als abschliessende betrachten darf.

„Hinrich Borkenstein war das sechste von eilf Kindern des Kaufmannes Julius Borkenstein, der als Zeuge bei der Verhandlung über den stürmischen Bürgerkonvent am 27. Sept. 1703 in dem bekannten Prozess gegen Baltzer Stielcken aufgetreten war.“[1]) Als dieser Prozess im Oktober 1703 spielte, war der ebenfalls zu Hamburg geborene Vater 39 Jahre alt: Er ist also 1664 geboren und wahrscheinlich ein Sohn von Johann Matthias und Frau Anna Dorothea Borckenstein. Seit 1697 war er mit Anna von Rönne — des 1690 verstorbenen Heinrich von Rönne und Cäcilie geb. Tecklenburg Tochter, welche als Witwe am 26. März 1719 stirbt — verheiratet und wohnte bei seinem im September 1714 erfolgten Tode[2])

---

[1]) Vgl. Redlich in der Zeitschrift für Deutsches Alterthum und deutsche Litteratur. Herausgegeben von Edward Schröder und Gustav Roethe. Berlin 1893. Band 37, S. 168 f.

[2]) Nach dem Kirchenbuche von St. Petri ist er am 24. September 1714 beerdigt worden.

in der kleinen Bäckerstrasse. Der Knabe Hinrich, am 21. Oktober 1705 geboren und von Jacob Brummer, Hinrich von Rönne und Frau Cäcilie Bötefeur zur Taufe gehalten, ist damals also neun Jahre alt. Er wird ebenfalls Kaufmann. Im Jahre 1741 bezeichnen ihn die Quellen noch einstimmig als Buchhalter (Bookholler) und Redlich nimmt an, dass er „bis ungefähr 1745“ in dieser Stellung zu Hamburg verblieb, dass er dann aber nach Spanien ging und 1764 als reicher Mann in seine Vaterstadt zurückkam. Auf dem Jungfernstiege schafft er sich in prächtigem Stadthause ein behagliches Heim, nicht mehr erwerbend und schaffend, auch litterarisch nicht, nur geniessend. Der „Rentenierer“, der 1766 den Titel eines „kön. dänischen Kommerzienraths“ erhalten hat, heiratet noch mit dreiundsechzig Jahren: am 16. Mai 1768. Seine Gattin Susanne, am 8. Juli 1741 zu Hamburg geboren, ist eine Tochter des verstorbenen Kaufherrn Jean Alexandre Bruguier und der Johanna Susanne, geb. Sarrasin aus Frankfurt a. M. Drei Töchter und ein Sohn sind ihm geboren[1]), als der Tod an den Zweiundsiebenzigjährigen herantritt und am 29. November 1777 dem glücklichsten Familienkreise entführt. Seine Witwe schildert der sonst freilich nicht immer zuverlässige Jügel[2]) als eine schöngeistige Dame,

[1]) Redlich macht sie namhaft: 1) Susanne oder Susette, 2) Dorothea Amalia, get. 11. März 1770 von Alberti, spätere Frau Charles Louis Thierry, † ca. 1830, 3) Luise Catharina, geb. ca. 1771, gest. unverheiratet ca. 1828, 4) Heinrich, später Kaufmann und Weinhändler in Hamburg, geb. ca. 1773, gest. 14. Febr. 1828, dessen drei Kinder [a) ein Sohn, Kaufmann in London; b) eine ältere Tochter, Gattin des französischen Landschafters Ortmans in Fontainebleau; c) eine jüngere, Wittwe des vor wenigen Jahren verstorbenen Hamburger Lithographen Eduard Ritter] Ende 1892 noch alle am Leben waren.

[2]) Das Puppenhaus, ein Erbstück in der Gontard'schen Familie. Bruchstücke aus den Erinnerungen und Familien-Papieren eines Siebenzigers; zusammengestellt von Carl Jügel. Mit Lilli's Portrait. Frankfurt a. M. 1857. S. 385 f.

welche, „angesehen und sehr vermögend“, auch „in den freundschaftlichsten Beziehungen“ zu dem seit 1775 dauernd nach Hamburg zurückgekehrten Klopstock gestanden habe. Neun Jahre nach ihres Eheherrn Tode folgt sie ihrer ältesten, damals siebzehnjährigen Tochter Susanna (Susette)[1]) nach Frankfurt a. M., nachdem diese am 9. Juli 1786 „in der französisch-reformierten Kirche in der Königstrasse, dem bekannten städtischen Wohnhause Klopstocks gegenüber, von Pastor Dumas dem Frankfurter Bankier Jacob Friedrich Gontard[2]) angetraut“ worden war. Diese junge Frau Gontard ist Friedrich Hölderlins „Diotima“.[3]) Im Jahre 1793 stirbt ihr die zärtlich geliebte Mutter. Schon in Hamburg hatte sie „zuweilen heftige, Besorgniss erregende Schmerzen in der rechten Brust empfunden,“ aber immer das Leiden zu verheimlichen gewusst. Als der Frankfurter Arzt, der mit den Gontards engbefreundete Dr. Ebel zur Amputation der Brust schritt, war es bereits zu spät: „das Gift hatte sich bereits dem übrigen Körper mitgetheilt und sie musste den Folgen davon unterliegen.“ [4]) Das

[1]) Laut Kirchenbuch am 9. Februar 1769 getauft in des Vaters Hause am Jungfernstieg (Paten: Johanna Susanna Bruguier, Cecilie Schacht und Otto Heinrich Knorre), also wahrscheinlich am 7. Februar in Hamburg geboren; gestorben am 22. Juni 1802 in Frankfurt a. M.

[2]) Geb. am 18. Juli 1764 in Frankfurt a. M.

[3]) Man hat sie bis vor kurzem für eine Enkelin Borkensteins gehalten, indem man zwei Träger dieses Namens annahm: Heinrich B. (den Verfasser des „Bookesbeutel“) und dessen „muthmasslichen“ Sohn Hinrich B. (den kön. dän. Kommerzienrat). Der Irrtum, den aber auch Carl C. T. Litzmann in seinem 1890 erschienen „Leben Hölderlin's“ noch nicht durchschaute (vgl. die Anmerkung 2 auf S. 289 f.), war dadurch entstanden, dass die beiden Vornamen, Hinrich und Heinrich, in den Quellen nebeneinander vorkommen und vornehmlich dadurch, das man keine Kenntnis von der späten Heirat Borkensteins besass. Es ist Redlichs Verdienst, diesen Irrtum endgültig beseitigt zu haben.

[4]) Carl Jügel a. a. O., S. 387.

etwa ist das, was heute über Borkensteins Familie,[1]) die mit alteingesessenen Hamburger Geschlechtern verschwägert war, mit Sicherheit feststeht. Und nun zurück nach Hamburg und zu des Dichters Stück!

Ein paar Bemerkungen über den Titel des Lustspiels kann ich mir hier nicht versagen, obwohl ich schon früher auch über die Etymologie des Wortes ausführlich gehandelt habe. Ich muss aber hier darauf zurückkommen, weil neuerdings H. Paul in seinem Deutschen Wörterbuch[2]) die Annahme, Bookesbeutel stamme vom nnd. Books-Bůdel für „unwahrscheinlich" erklärt hat. Mit grosser Mühe habe ich seiner Zeit so viel erschöpfendes Material aus der zeitgenössischen Litteratur über diesen Punkt zusammengetragen, dass ich wirklich nicht weiss, wie eine Annahme, die in ihrer schlichten Natürlichkeit schon von vornherein viel für sich hat, durch Litteraturbelege noch mehr an Wahrscheinlichkeit gewinnen könnte. Ich muss deshalb annehmen, dass Herrn Professor Paul die Darstellung meiner quellenmässigen Ermittelungen hierüber, die auch mein verehrter Lehrer, Professor Friedrich Kluge, für sein Etymologisches Wörterbuch anstandslos acceptiert hat, entgangen sei, und setze deshalb die Hauptbelege, weshalb man allerdings das Wort von „Beutel zur Aufbewahrung des Gesangbuchs" herleiten muss, nochmals hierher. Bookesbeutel, niedersächsich Books-Büdel, ist ein speziell hamburgisches Wort und etwa gleichbedeutend mit Schlendrian, d. h. mit den in Gesellschaftskreisen für „gut befun-

---

[1]) Vgl. die Stammbaumtafel.

[2]) S. 77 heisst es unter „Bocksbeutel": 1) Eine Flaschenart, die wegen ihrer Aehnlichkeit mit dem Hodensack eines Bockes so benannt ist, verwendet für die edelsten Frankenweine in der Umgebung von Würzburg. 2) Im 17. und 18. Jahrhundert soviel als Schlendrian, Beibehaltung eines veralteten Herkommens, noch nicht befriedigend erklärt; unwahrscheinlich ist die Annahme, dass es aus nnd. Boksbüdel (Beutel zur Aufbewahrung des Gesangbuchs oder Statutenbuchs) stamme.

denen und festgestelleten, obgleich nimmer schriftlich recessirten Gewohnheiten und Gebräuchen." Zu Borkensteins Zeit war diese Bedeutung in Hamburg natürlich allgemein bekannt; doch kommt der Name — beiläufig gesagt — schon hundert Jahre früher in zwei hamburgischen Hochzeitsgedichten vor.[1]) Ich gebe noch ein paar Beispiele aus der Presse. Im Patrioten[2]) von 1725 findet sich eine humoristische Auslegung des für Nichthamburger unverständlichen Begriffes. Ein Fremder, welcher meint, der Bookesbeutel sei ein hamburgisches Gesetzbuch etwa in der Art des Schwaben- oder Sachsenspiegels, wird von einem Hamburger an die Südseite der Petrikirche geführt und sieht „an selbiger Wand, nicht weit von der Thür, ein gehauenes Bild einer heiligen und andächtigen Frau, die in der linken Hand ein Buch in einem Beutel trägt." „Da sehen Sie" — so lauten in der Notiz die Worte des Erklärers — „eine Mode, die noch kaum vor 50 Jahren erst gänzlich bey unserem Frauenzimmer in Abgang gekommen, dass sie nämlich Andachts-Bücher, welche gemeiniglich gar sauber gezieret gewesen, in einem Beutelförmigen Ueberzug zur Kirche tragen." Leider hat der grosse Brand von 1842, welcher bekanntlich auch die Petrikirche heimsuchte, diese in Stein gehauene Etymologie des Namens vernichtet.[3]) Als aber später der Brauch, das Kirchenbuch in einem an der Hüfte mit kunstvollen Ketten befestigten Beutel zu tragen, aus der Mode gekommen war, blieb der Begriff in der weiteren Bedeutung des Schlendrian lebendig. Alle althergebrachten,

[1]) Die Titel derselben findet man in meinen „Hamburgischen Dramatikern" S. 68, Anmerkung 147.

[2]) 5. Julii 1725 (Nr. 79).

[3]) „Ist doch das alte Wahrzeichen Hamburgs, der weltbekannte Bocksbeutel (eine weibliche Figur an der Petrikirche mit einem Gesangbuch im Beutel, plattdeutsch „Booksbüdel" d. h. Buchbeutel) in den Flammen aufgegangen!" Allgemeine Zeitung für 1842 (Stuttgart 1843), S. 1286.

nicht mehr zeitgemässen und deshalb verderblichen und lächerlichen Gewohnheiten wurden mit ihm „in Hamburg, wo der Schlentrian den Vorzug für den Wohlstand heget“ [1]), belegt. So richteten sich beispielsweise „Frauenzimmer im Range nach dem Booksbeutel“, was ein „Complimenten der Hamb. Weiber nach dem Books-Beutel“ überschriebener Artikel im ersten Jahrgang des Patrioten [2]) in sehr interessanter Weise illustriert. Es heisst da u. a.: „Wegen des Ranges im sitzen entstund bey der übrigen Gesellschaft zwischen zwo Frauens-Personen, ein höflicher Streit, weil beide auf einen Tag geheirathet hatten, welcher von ihnen, nach der Gewohnheit, der Vorsitz gebührete. Endlich that die Frau Boocks-Büdels, eine alte Matrone, den Ausspruch“ — u. s. w. Man sieht genau, wie ein so alberner Schlendrian, den wir ja wohl auch heute noch nicht völlig überwunden haben, schon damals durch sein Alter ehrwürdig geworden war: Die Hamburger Damen befolgten ihn bei Vorfällen im bürgerlichen Leben, in der Gesellschaft, im Umgange sehr genau. Auch Adam Gottfried Uhlich, der eine der vielen Fortsetzungen zum „Bookesbeutel“ lieferte, äussert sich in der Vorrede seines Stücks ähnlich über den „im Niedersächsischen und vornehmlich in Hamburg ehedem“ herrschenden Gebrauch, das Gesangbuch in einem Beutel zu tragen. „Da sie nun gemeiniglich,“ sagt er u. a., „auf den Kirchwegen gern stehen blieben und mit einander von vielerlei und oft läppischen Dingen schwatzten, die meistens ihre alte Gewohnheit betrafen, über welche sie steif hielten, so nannte man nach diesem alles, was wir etwann Schlendrian nennen, den Boockesbeutel, von Boock (Buch) und Beutel.“ [3]) Dieses „Steif-

---

[1]) Vgl. Uhlichs Poetische Gedanken, 44. Stück (4. November 1747).

[2]) Hamburg. Patriot (V, 46), XXXIII, 315.

[3]) Vgl. auch noch J. Fr. Schütze, Holsteinisches Idiotikon (Hamburg 1800), I, S. 126 und 127; Grimms Wörterbuch (1860) II, S. 206.

halten", Klatschen, durch die Hechel ziehen, ist auch in einer kleinen niedersächsischen Arie persifliert, welche in einem in Hamburg 1716 aufgeführten „Musicalischen Schau-Spiele" des Schwaben Ulrich von König, dem Singspiel „Die Römische Grossmuht, Oder Calpurnia" vorkommt und bei K. Th. Gaedertz[1]) abgedruckt ist. Die beiden ersten Strophen lauten:

> As ick noch Jumfer was, värwahr,
> Do hebelt ick dat hele Jahr,
> Ick trock de Nüstern in de Höh
> Un sede nicks as Ja un Ne.
>
> Doch as ick kam in Fruen-Stand,
> Wur de Bocks-Büdel mi bekant,
> Do mug ick ock so gern als een
> De Lüde dor de Hehckel theen.

Das etwa ist mir von zeitgenössischen Belegen bekannt geworden und es soll nur noch im Vorübergehen erwähnt werden, dass es auch an einsichtigen Leuten nie gefehlt hat, welche dem hartlebigen Bookesbeutel schon früh zu Leibe gingen. Man mag darüber z. B. die von Hamann 1728—1730 in Hamburg herausgegebene „Matrone"[2]) nachlesen. Man wird aber auch nach diesen Proben nicht fehlgehen, wenn man annimmt, Borkenstein habe die erste Anregung zu seinem Stück vielleicht in diesen Wochenblättern, zumal im Patrioten, empfangen. An Stoff mangelte es wahrlich nicht und es bedurfte nur des scharfen Blickes und der Gestaltungskraft eines Dichters, der eben im stande war, diese Modenarrheiten und sinnlosen Gebräuche eingesessener Familien zu verdichten, zu einem lebensvollen Gebilde zusammenzufassen, der im stande war, die Albernheiten und den Aberglauben des vaterstädtischen Lebens humoristisch zu belächeln oder, wo es nötig schien, auch seinen

---

[1]) A. a. O., S. 122, wo sich auch die Schütze'sche Ableitung in einer Anmerkung unter dem Texte findet.

[2]) Die Matrone, 1728, S. 49. Von mir wieder abgedruckt a. a. O., S. 71.

Spott und Hohn darüber auszugiessen. Der Umstand, dass Borkenstein sein Sujet mit ungezählten Lokalismen zu durchsetzen wusste, macht sein Werk kulturhistorisch noch heute ausserordentlich wertvoll. Das „Milieu", wie wir heute sagen würden, ist entschieden seine starke Seite und lässt ihn uns vor andern mitdichtenden Zeitgenossen merkwürdig erscheinen. Das Konventionelle, in dem der Zeitgeist stärker war als er, steckt in dem Typischen seiner Charaktere. Es sind keine Menschen, keine Individuen, sondern Figuren, die er willkürlich schiebt und leitet, wie es das pädagogische Endziel, das er verfolgt, gerade erfordert. Doch ich muss die „Handlung" in wenigen Strichen skizzieren.

Vater, Mutter und Tochter der Familie „Grobian" sind die Vertreter des hamburgischen Bookesbeutels: Der reiche, auf Pfänder leihende, kostspielige Geistesbildung verachtende und geizig wuchernde Geldprotz, seine abergläubische, auf das „Herkommen" pedantisch haltende, klatschsüchtige und bei jedem Aerger aus Angst um das teure Leben zum Apotheker schickende Frau „Agneta" und ihre ungebildete, geldstolze und patzige Tochter „Susanna" werden mit naturalistischen Details geschildert. Das einzige Gute an der Frau Grobians ist eigentlich nur ihre saubere Akkuratesse und die liebende Sorge, mit der sie ihre Tochter vor der brutalen Gewalt des jähzornigen Gatten zu beschirmen sucht, aber im allgemeinen erscheinen alle drei, vorzugsweise in den ersten Akten, als dumm und schlecht. Namentlich diese Susanna verfügt über alle möglichen Untugenden und ist ein wahres Monstrum von Unweiblichkeit und Herzensroheit: Sie singt vor und nach Mittag mit Mutter und Domestiquen „neue weltliche Lieder", sie spielt mit Kutscher und Mägden Hahnrei in der Karte um einen Kuss und trinkt zu alledem noch Schnaps. Die Unsitte des Branntweintrinkens scheint damals unter Hamburgs Frauen und Jungfrauen leider überhaupt stark im Schwange gewesen zu sein,

denn auch die vorhin erwähnte plattdeutsche Arie geisselt diese nicht gerade weibliche Eigenschaft. In der letzten Strophe heisst es nämlich:

> Man as ick eene Witwe was,
> Do war min Trost een Branwyns-Glas,
> Do find ick mi recht wohl daby
> Un doh wat in de Hebely.

Das lässt an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig.[1])

Diese drei gewiss zu schwarz gezeichneten Personen also sind die Vertreter des hamburgischen Schlendrians. Um so lichter sind die Kontrastfiguren, in denen das Prinzip der guten, feinen und galanten Leipziger Lebensart verkörpert ist, ausgefallen: Sie sind klug und gut. „In ihnen offenbart sich alle Tugend, Unschuld, Bildung und der beste gesellschaftliche Tact.“ Da ist besonders der treffliche, auf der Leipziger Hochschule gebildete Sohn Grobians, „Sittenreich“, und dessen eleganter Universitätsfreund „Ehrenwehrt“; zu ihnen gehört auch Grobians Schwager, „Gutherz“, der lange das Haus gemieden hat. Mit der Ankunft Ehrenwehrts setzt die Handlung ein. Dieser hat, von seiner liebenswürdigen Schwester „Caroline“ begleitet, die beschwerliche Reise von Leipzig her nicht gescheut, um des Freundes Schwester Hand zu gewinnen. Da er sehr reich ist, so sucht ihn die Hamburger Familie mit allen erlaubten und unerlaubten Mitteln anzulocken und drängt ihm in oft sehr drastischen Scenen ihre Tochter förmlich auf. Dieser aber zieht alsbald die sittige und in der galanten Lebensart den Leipzigern nichts nachgebende „Charlotte“ aus Hamburg vor und die böse Susanne muss sich mit einem vom Dichter für diesen Zweck erfundenen Reservebräutigam („Rothbart“), der im Stück aber nicht auftritt, trösten. Auch aus

---

[1]) Ueber das Branntweintrinken zieht auch Uhlich in seinem Dreiakter „Der Schlendrian oder des berühmten Boockesbeutels Tod und Testament“ her; es ist hier ein Hauptcharakterzug der Frau „Alrune“.

Sittenreich und Caroline wird trotz des Widerstandes des alten Grobian ein Paar, und wenn der Vorhang fällt, nehmen wir die Hoffnung mit, dass in künftigen Zeiten auch in Hamburg die gute feine Lebensart der Leipziger in Kindern und Enkeln lebendig werden wird.

Wie ganz neuerdings wieder ein moderner Dichter ein wirksames Drama auf den Gegensatz zwischen Vorder- und Hinterhaus aufgebaut hat, so entspringen hier aus dem Widerstreit der feinen Obersachsen und und der groben Niedersachsen eine Reihe von köstlichen komischen Motiven und Situationen auf die ungezwungenste Art. Aber während der moderne Realist seine Satire satirisch ausklingen lässt, bringt Borkenstein die alte Moral, dass die Guten belohnt und die Schlechten bestraft werden, zu Ehren. „Die Moral," bemerkt denn auch schon Schütze,[1]) „welche aus der Heirath, die der Fremde mit des Hauses Tochter beabsichtigte, dem man zu essen giebt, und, weil er reich ist, anzuködern sucht, der aber die bessere Charlotte der schlechteren Susanne vorzieht: die daraus hervorspringende Moral ist einleuchtend und treffend."

Die Geisselung menschlicher Schwächen und Thorheiten, die Blossstellung veralteter und verkehrter Anschauungen und abgelebter „Wahrheiten" in Ibsens Sinne durch einen humorvollen, überlegenen Spott ist von jeher das eigenste Gebiet der Komödie gewesen. Aus alter Erfahrung aber wissen wir auch, dass aus dem Lustspieldichter nur zu leicht ein Possenschreiber wird, und so dürfen wir, meine ich, mit dem alten Borkenstein nicht zu scharf ins Gericht gehen, wenn auch er gelegentliche Streifzüge in das benachbarte Gebiet der Posse nicht verschmähte. Seine derbkomische, übermütige Satire, die freilich auch vor platten Anzüglichkeiten und Unflätereien nicht zurückschreckt, macht manche Seichtheiten und Lascivitäten erträglich. Das was wir heute

---

[1]) Hamburgische Theatergeschichte, S. 260 ff.

psychologische Entwicklung und Motivierung nennen, ist ihm noch ganz unbekannt. Die Charakteristik ist deshalb auch noch eine sehr äusserliche und naive; kein Einsichtiger wird leugnen wollen, dass hier manches übertrieben und mit zu dicken Farben aufgetragen ist, wenngleich Schütze [1]) bezeugt, dass derartige Charaktere damals im Leben selbst sehr wohl möglich gewesen sind. Die grobe Holzschnittmanier alter Meister fällt einem ein. Man muss aber Schütze auch zugestehen, dass von „Oekonomie und Scenenverbindung kein Gedanke“ sei. Im grossen Ganzen wenigstens. Auch die Aktschlüsse sind gewiss matt und kraftlos. Der Leser hat das Gefühl, dass die dramatische Situationskomik, welche das Stück im übrigen nicht vermissen lässt, nicht dem vorbedachten künstlerischen Scenenaufbau entspringt, sondern jener unverwüstlichen, rücksichtslosen und vor nichts zurückscheuenden Satire, welche die erkannten Schäden der damaligen Gesellschaft in krassester Form und um jeden Preis blosszulegen und zu verspotten trachtet. Also ein ganz modernes Prinzip, das von dem Verfasser in künstlerisch allerdings recht weit gesteckten Grenzen auf eine naturalistische Art, möchte man sagen, verfolgt wird. Die W a h r h e i t hat auch schon Borkenstein auf seine Fahne geschrieben; in ihrem Zeichen will er siegen. Sein Stück soll die Bühne reformieren und von der alten Harlekinade, die noch immer mächtig war, befreien. Gemeine Sitte und Denkart sollen unterliegen, Geschmack und Vernunft triumphieren. Die Zoten und Unflätereien des Harlekins will er verbannt sehen und dafür „die Wahrheit“ — wie er im Vorbericht ausführt — eingesetzt wissen. Seine Diktion wird man als eine kräftige, wenn auch bisweilen ungefüge bezeichnen müssen; aber sie hebt sich so wirkungsvoll und wohl-

[1]) Zwar tadelt auch er die Personen als „übertrieben“, aber er giebt zu, dass „Charaktere wie diese damals (das quid nimis abgerechnet) keine Seltenheiten gewesen“ sein möchten.

thuend von dem Schwulst der Sprache in den gereimten Alexandrinerstücken der Zeitgenossen ab, dass man manches Rohe und Zotige — schon von Schütze als „unleidlich“ getadelt — gern mit in den Kauf zn nehmen geneigt wird. Zudem war das Publikum von den Harlekinaden her, die mindestens bis 1740 bestimmend auf seinen litterarischen Geschmack eingewirkt hatten, an eine viel stärkere Kost gewöhnt und musste fast unmerklich und ganz allmählich zu Freuden höherer Art im Schauspielhause erst erzogen werden.

Inwieweit Borkenstein in Wahl des Stoffes, Anlage der Charaktere und Scenenführung von dem seinerseits wieder stark von Molière beeinflussten Dänen Holberg abhängig ist; inwieweit schliesslich auch er von Gottsched mit äusseren Regeln und dramatischem Rüstzeug ausgestattet wird — das hier nochmals zu wiederholen dürfte kaum angezeigt sein.[1]) Dass er selbst Beziehungen zu Dänemark gepflogen habe, vielleicht gar selbst der fremden Sprache mächtig gewesen sei, ist wegen des ihm vom König von Dänemark verliehenen Kommerzienrattitels nicht durchaus unglaublich. Der Umstand sodann, dass in dem benachbarten Altona gerade in jenen Jahren Detharding anfängt, die Aufmerksamkeit der deutschen Bühne durch geschickte Uebersetzungen auf jenen nordischen Poeten zu lenken, macht es zudem wahrscheinlich, dass beide auch in persönlichem Verkehr standen und in häufigem Gedankenaustausch die Vorzüge von Holbergs Komik gründlich kennen lernten. Einen andern Punkt aber möchte ich noch im Vorübergehen etwas schärfer herausstellen. Ich habe vorhin schon gesagt, dass unser Buchhalter mancherlei Anregung sicherlich der eifrigen Lektüre des hamburgischen „Patrioten“ zu danken habe. Ganz abgesehen davon, dass diese Wochenschrift schon früh

---

[1]) Vgl. darüber meine frühere Schrift S. 60 ff., 67, 73 f. und besonders 79.

angefangen hatte, im allgemeinen für die Veredlung des litterarischen Geschmacks und für eine ernstgemeinte Sittenverbesserung der Mitbürger in die Schranken zu treten, zeigt sich ihr Einfluss auf Borkensteins Denkweise in einem Punkte besonders deutlich, was auf den ersten Blick freilich nicht viel zu besagen scheint. Es ist dies da, wo der hamburgische Schriftsteller auf die verkehrte Erziehung der Tochter seines Helden, der Susanna Grobian, und damit auf die Kinderzucht im allgemeinen — dieses beliebte und viel ventilierte Thema der Hamburger Presse und besonders des genannten Organs! — zu sprechen kommt. Gutherz, Grobians Schwager, ein vielerfahrener, weitblickender, weiser und vorurteilsfreier Mann, vertritt in unserer Komödie, wenn man so will, die Rolle des antiken Chors und ist offenbar auch einer der vielen Vorfahren des Grafen Thrast in Sudermanns „Ehre." Er ist es, der im fünften Auftritt des zweiten Aktes (S. 40 $_{35}$ und 41 $_{1-3}$) auch jetzt auf Frau Agnetens Vorwurf, wenn er in ihr Haus komme, so sei immer gleich genug über sie zu klagen, in die bezeichnenden Worte — ganz im Sinne des „Patrioten" — ausbricht: „Ich habe dann und wann von der schlechten Kinderzucht gesprochen, dazu hat mich mein Gewissen verbunden: denn hievon entstehet alles Böse, was in der Welt ist." [1]) Man sieht, der philosophierende Mensch war niemals verlegen, eine Erklärung für die Existenz des Schlechten in dieser besten aller Welten zu finden und auszusprechen! Wer aber geneigt ist, diesen Spuren nachzugehen, wird unschwer eine Menge interessanter Belege für meine Beobachtung sammeln können. —

Ueber die verschiedenen Drucke ist nicht viel zu sagen. Die Originalausgaben des Lustspiels sind heute

[1]) Vgl. hierzu Karl Jacoby, Die ersten moralischen Wochenschriften Hamburgs am Anfange des 18. Jahrhunderts. (Programm des Wilhelm-Gymnasiums zu Hamburg. 1888. Nr. 687.) S. 15 und 16.

ziemlich selten. Ein Unicum[1]) scheint das Exemplar der ersten Auflage (Frankfurt und Leipzig 1742), welche unserm Text zu Grunde liegt, zu sein. Ausser den drei von mir berücksichtigten Drucken existiert das Stück noch in einem „ziemlich dicken Octavband von Schauspielen"[2]), welche Sammlung Martini, der Veranstalter der Hamburger Ausgabe von 1746, 1748 herausgab. Man darf aber vermuten, dass das populäre Stück sicher noch in weiteren Drucken verbreitet worden sei. In welchem Verhältnis die drei Hauptdrucke zu einander stehen, soll die folgende Uebersicht darthun. Ganz geringfügige Abweichungen sind nicht notiert, offenbare Druckfehler stillschweigend verbessert worden. Der Vorbericht von *A* und A^1 fehlt in *B*. Ich bezeichne mit:

A Der | Bookesbeutel. | Ein | Lustspiel | von | Drey Aufzügen. | Frankfurt und Leipzig. 1742. | 8°. VIII und 104 Seiten.

A^1 Der | Bookesbeutel | Ein | Lustspiel | in | Drey Aufzügen. | Hamburg | bey Johann Adolph Martini | 1746.| 8°. VIII und 104 Seiten.

B Der | Bookesbeutel. | Ein Lustspiel | von dreyen Handlungen. | Nach dem Originale, wie es auf der | Schönemannischen Schaubühne | zuerst aufgeführet worden. | Hamburg, 1747. | 8°. 95 Seiten.

7_{18} es] ihres *B*
$_{24}$ ihr nach habt *B*
8_{8} dazu nach und *B*
$_{19}$ thut fehlt *B*

---

[1]) Es befindet sich in der kaiserl. öffentl. Bibliothek zu St. Petersburg. Trotz umfassendster Umfragen bei den verschiedensten Bibliotheken weiss ich kein zweites Exemplar nachzuweisen. Das Scherer'sche, von dem es hiess, es sei eins der 1. Auflage, entpuppte sich als eins der häufiger vorkommenden 3. Auflage (Hamburg 1747) und ist jetzt im Besitze des Adelbert College in Cleveland (Ohio). Beide Exemplare haben mir vorgelegen.

[2]) Goettinger Zeit. von gelehrten Sachen. 1748. S. 703.

9_{3} gelernet, und] gelernet. Mit *B*
$_{5}$ ersuchen] versuchen *B*
10_{16} fremd] ein Fremder *B*
11_{17} gegangen] gegangen wärest A^1B
$_{19}$ der] zu der A^1B
12_{11} nicht] nicht gleich *B*
$_{20}$ Nach Gehet ab:

Agneta. Nun, mein Sohn, sehet vor allen Dingen ja zu, daß mir keine Unordnung in meinem Hauswesen daraus entstehet. *B*

14_{24} schätze] liebe *B*
15_{12} ihnen] sie A^1B ich] ichs A^1B
$_{13}$ nicht nach noch *B*
$_{35}$ toll] tolles *B*
$_{36}$ da mich] mich daselbst A^1B
16_{5} merkwürdigste] merkwürdigste ist A^1B
$_{23}$ mit] auch mit *B*
$_{32}$ Um] In A^1B
17_{2} gleich ... zu verursachen] und gleich ... verursachen *B*
$_{16}$ Sprichwort] Sprüchwort
$_{25}$ Affairen] Sachen A^1B nicht nach gar *B*
18_{21} er fehlt *B*
$_{22}$ werden,] werden; *B*
19_{27} Nach legen:

Grobian. Liebe Frau, vergieb mir, wenn ich Schuld daran bin! Ich habe mich übereilet. Verdirb mir aber nur diesesmal den Handel nicht. Lege dich nur zu Bette. Ich wünsche dir von Herzen gute Besserung. *B*

$_{32}$ weiß] weiß wohl *B*
20_{2} Braut nach Jungfer wäre und eine *B*
$_{19}$ und $_{20}$ Ein Bräutigam!] Ein Bräutigam! Ein Bräutigam! *B*
$_{27}$ ihnen] sie *B*
21_{17} angenehm] ihnen angenehm A^1B
23_{12} nicht] sie nicht *B*
24_{21} Jahr] seit Jahr *B*
$_{24}$ nicht] auch nicht *B*
$_{29}$ mich nicht so] mir nicht zu *B*
$_{31.\,32}$ noch also] also noch *B*
25_{22} für welchen] vor welchem *B*
$_{26}$ so lange er lebet, nimmer] nimmermehr *B*
$26_{3.\,4}$ belieben werden] belieben *B*

26_{1} solche] sie *B* sogleich] zugleich *B*
27_{6} Stühlen] Stühlen inne *B*
$_{14}$ einer] der *B*
$_{21}$ nicht] wohl *B*
28_{12} Moscowitern] Tartarn *B*
$_{14}$ Steinen] Reimen *B*
29_{4} Da] Aber da *B*
$_{17}$ nichts] ihm nichts *B*
$_{20.21}$ so glaube ich] ich glaube *B*
$_{24}$ mein] sein *B*
30_{1} leben] leben als er *B*
31_{7} Ja] Ja, ja *B*
$_{24}$ Einhitzen] Einheitzen *B*
$32_{4.5}$ anhören] länger anhören *B*
$_{14}$ denen] den *A*[1]*B*
$_{20}$ nicht] nichts *B*
$_{20}$ nun fehlt *B*
$_{21}$ deine] deiner *B* legen] legen müssen *B*
$_{25}$ gehet] kommt *B*
33_{6} vertrockneten] vertrocknen müßten *B*
34_{17} Ja] Je *B*
$_{22}$ niemals] nicht *B*
$_{25}$ Dem ohngeachtet sind wir] Wir sind dem ohngeachtet *B*
$_{26}$ genug fehlt *B*
35_{8} Ehen] Heirathen *B*
$_{26}$ schön] jung, schön *B*
36_{4} Willt] Willst *B*
$_{9}$ Ja] Je ja *B*
$_{11}$ das Gewissen] ein Gewissen *B*
$_{16}$ gutes] recht gutes *B*
$_{22}$ vorschiebt] vorschiest *B*
$_{28}$ vorige fehlt *B*
$_{30}$ Ich] Junge! ich *B*
37_{8} will] will ich *B*
$_{12}$ Schwager] Herr Schwager *B*
38_{4} Gefallen] Dienst *B*
$_{20}$ sonst noch] noch so *B*
$_{26}$ dieses oft] es oft so *B*
39_{5} ihnen] sie *B*
$_{6}$ anstehe] anstehet, *B*
$_{9}$ allzueilig] gar zu eilig *B*

39_{11} wo es . . . bedarf] die . . . bedürfen *B*
$_{21}$ ihnen] sie *B*
$_{22}$ nur] nun *B*
42_{27} Oheim] Herr Oheim *B*
$_{29}$ Bruder] Herr Bruder *B*
45_{11} ist fehlt *B*
47_{24} fest] gewiß A^1B
48_{6} Wochenbette] ersten Wochenbette *B*
49_{1} Sorge] unnöthige Sorge *B*
$_{3}$ nur] nur nicht A^1B
$_{25}$ wehrten] schönen *B*
50_{9} an] aber an *B*
$_{32}$ Dingen] Sachen *B*
51_{20} begehre ihr nicht] begehre nicht, ihnen A^1B
52_{15} Rache] Strafe *B*
53_{31} in] vor *B*
54_{22} Jungfer fehlt *B*
$_{29.\ 30}$ wahrgenommen habe] wahrgenommen A^1 *B*
$56_{9.\ 10}$ ich ließ ihr einen] der ließ ich den *B*
$_{12}$ Fremden lauter] fremden Leuten, nichts als *B*
$_{14}$ den] daß sie den *B*
$_{26}$ deine] die *B*
$_{32}$ mit deiner] um deine *B*
57_{8} dich fehlt *B*
$_{19}$ Landesweise] Landesart *B*
$_{27}$ Sprüchwort] Sprichwort A^1B
58_{14} kriegt] bekommt A^1B
$_{15}$ nicht] ob er nicht *B*
60_{27} zu] gar zu *B*
61_{3} geringen] schlechten *B*
62_{16} Nach möge:
Agneta. Da kömmt mein Mann. Ihr könnts ihm selbst anbringen. Komm meine Tochter wir wollen gehen. Ich will kein trauriger Bothe seyn. *B*
63_{29} anfieng] angieng *B*
64_{2} viel] lang *B*
$_{7}$ ihre besten Freunde] ihren besten Freund *B*
$_{18}$ um fehlt A^1B
$_{22}$ und $_{24}$ üble] böse *B*
65_{7} Dinge fehlt *B*
$_{22}$ O Himmel!] Die Charlotte, O Himmel! *B*

65_{24} ein Clystir!] ein Clystir! ein Clystir! *B*
66_{12} Ein] Einen *B*
$_{13}$ erhängen] aufhängen *B*
$_{16}$ Papa!] Papa! doch, *B*
67_{34} besser fehlt *B*
68_{2} eigen fehlt *B*
69_{20} hat] Oder hat *B*
70_{12} haben fehlt *B*
$_{27}$ nicht] schlecht *B*
71_{25} diese] die A^1B
72_{4} Sprüchwörter] Sprichwörter *B*
$_{6.\ 7}$ eher als ich einen Mann bekommt] eher einen Mann bekömmt als ich *B*
$_{17}$ doch fehlt *B*
$_{34.\ 35}$ dafür verlangen, und nichts davon abdingen.] fordern, ohne etwas davon abzudingen. *B*
73_{5} gegen] zu *B*
$_{9}$ allerbeste] allerliebste *B*

Bevor ich hiermit meine Betrachtung abbreche, sei noch ein kurzes Wort über die vielen Aufführungen, deren sich allein in Hamburg achtundachtzig[1]) nachweisen lassen, verstattet. Die Premiere fand am 16. August 1741 im alten Opernhause auf dem Gänsemarkt, wo Schönemann damals spielte, statt und die Aufnahme war eine geradezu enthusiastische. Als ständiges Repertoirstück macht es dann in den ersten drei Monaten immer volle Häuser. Man war sich sofort klar darüber, dass es sich hier um etwas N e u e s, bis dahin Unbekanntes handelte. Unter Schönemanns Direktion (1747) floriert es weiter durch „Ekhofs und Schönemanns treffliches Spiel", ja sogar 1756 „zog der Bookesbeutel noch immer," wie Schütze bezeugt. Ein Jahr später giebt es auch Kuniger in Hamburg und unter dem

[1]) Vgl. die Statistik der durch erhaltene Komödienzettel gesicherten Hamburger Aufführungen in meiner Schrift S. 75 f.; ferner F. F. W. Meyer, Schröder II, 2. Abthl., S. 40 ff.; Schmid, Chronologie des deutschen Theaters, S. 107; Schütze a. a. O., S. 260 ff. und Löwen, Schriften, 4. Theil, S. 35.

Titel „Der Grobian" erscheint es noch am 22. November 1765 auf den Brettern des neuen, in diesem Sommer eröffneten Schauspielhauses am Gänsemarkt. Den Grobian zählte noch 1764 Ackermann zu seinen besten Leistungen, die „Susanna" war eine Glanzrolle seiner Frau. Vor allen andern aber hat Konrad Ekhof die nachhaltigsten Triumphe in seiner Paraderolle als „Rentenierer Grobian" gefeiert, den er nach Schröders Zeugnis „sehr gemein" darzustellen liebte — und zwar wie seine Vorgänger in plattdeutscher Sprache. Das war ein überaus feiner Zug, denn zu diesem Stück, das so intim Hamburger Verhältnisse „auf eine comische Weise" durchzog, gehörte ohne Zweifel die „eegene Fruu-Mooder Spraak." Diese Muttersprache — heute fast ganz auf die Strasse verbannt — war aber das Plattdeutsche. Im Munde des Arbeiters und kleinen Mannes klingt es zwar rauh und ungefügig, von den Gebildeten und Vornehmen, besonders aber von Damen gesprochen, soll es eine angenehme, weiche und leicht bewegliche Umgangssprache gewesen sein. In Geschäfts- und Seemannskreisen spielte daneben das Holländische eine grosse Rolle[1]) und man war gewöhnt, dieses dem Hamburger Platt so nah verwandte Idiom auch von der Hamburger Bühne herab zu hören. Gerade eben jetzt, 1740 und 1741, hatten wiederum zwei bedeutsame holländische Schauspielertruppen mit nachhaltigstem Beifall in der Fuhlentwiete gespielt.[2]) Genau zwei Monate später findet der plattdeutsch aufgeführte Borkenstein ein ihm stürmisch zujauchzendes Publikum, und noch heute gehört zu dem im Eingang charakterisierten Lokalstücken der Lokaldialekt, eben das Plattdeutsche, das

---

[1]) So wurden beispielweise auch die kaufmännischen Bücher in Hamburg z. T. holländisch geführt.

[2]) Ich habe ihr Repertoir in einer kleinen Studie „Holländische Komödianten in Hamburg" (Theatergeschichtliche Forschungen. Herausgegeben von Berthold Litzmann. VIII. Hamburg und Leipzig 1894. S. 97—123) veröffentlicht.

sich schnell in der Gunst der Bevölkerung festsetzte.[1]) Wenn auch der ausdrückliche Vermerk, dass in diesem Stücke „drey Rollen in niedersächsischer Sprache gehalten“ würden, erst auf den Zetteln aus späterer Zeit[2]) erscheint, so hat doch auch schon Gaedertz sehr fein und richtig empfunden, dass man sich diese Personen schlechterdings nicht anders als platt oder missingsch redend denken könne. Mag der Verfasser seinen Text bei der Conception auch wohl hochdeutsch zu Papier gebracht haben, so sind doch manche Parthien in den Reden des Grobian, der Agneta und der Susanna durchaus *plattdeutsch empfunden* und es mutet den Hamburger, dem schon von Kindesbeinen an dieser Laut vertraut ist, zuweilen an, als ob Borkenstein bei der Niederschrift sich geradezu einen Zwang hätte anthun müssen. Man hört deutlich das Platt überall zwischen den Zeilen heraus und mancherlei Wendung und Redensart, die im Platt gang und gäbe ist, macht in der hochdeutschen Form ein fremdes Gesicht, an das man sich erst gewöhnen muss. Auch den Gutherz stellt man sich wohl am glücklichsten als missingsch kauderwälschend, die galante Charlotte dagegen ebenso wie die Leipziger als hochdeutsch konversierend vor. . . .

Dass diese Gestalten bald populär wurden, ist kaum wunderbar; viel eher könnte man geneigt sein zu glauben, dass die Wirkungen eines so stark lokal gefärbten Werkes auf den Boden, in dem es erwuchs, beschränkt geblieben wären. Aber ganz das Gegenteil ist der Fall.[3]) Heute freilich können wir nur noch

---

[1]) Vgl. meine frühere Schrift S. 78, Anmerkung 171.

[2]) Ich kenne nur drei dieser Art: 2 Hamburger: 20. September 1751, 24. Januar 1757; 1 Lüneburger aus dem Jahre 1764 (abgedruckt bei Gaedertz a. a. O., S. 182 f.), auf welchem letztern der Haupttitel auch noch durch den Zusatz „oder: Der Hamburger Schlendrian“ erklärt wird.

[3]) Vgl. Plümicke, Berliner Theatergeschichte, 1781, S. 198 und Lessings Sämtliche Schriften 13, S. 143.

verhältnismässig wenige auswärtige Darstellungen nachweisen, aber dass es im Triumphzuge über viele Bühnen ging, bekundet ausdrücklich auch der von Gaedertz a. a. O. abgedruckte Zettel von Johann Ludwig Meyer in Lüneburg. In Breslau, wo Schönemann 1744, und zumal in Berlin, wo er 1748 und 1749 spielt, findet neben den Gellert'schen und Krüger'schen Stücken unter den Originalen besonders der „merkwürdige" Bookesbeutel, nach Plümickes Zeugnis, „ungemeinen Beifall", und 1755 hat ihn Ackermann auch in Halle gegeben. Noch vier Jahre später als die Lüneburger Aufführung von 1764 fällt eine von Döbbelin in Berlin veranstaltete, worüber Karl Lessing von hier am 11. April 1768 an seinen Bruder in Hamburg berichtet. Er erzählt ihm, dass aus Ehrfurcht vor dem bei der zehnten Aufführung der „Minna von Barnhelm" am dritten Ostertage anwesenden Königlichen Hof des Bruders Lustspiel „nicht laut vom Parterre wiederverlangt" worden sei. „Mein zerstreuter Döbbelin," fährt er dann fort, „kündigte also das erste beste Stück an, das ihm einfiel: — den Bocksbeutel. Der Bocksbeutel auf die Minna! murrte man und schimpfte den gekrönten Wachtmeister einen unwissenden Narren. Aber mit Unrecht; es war von Döbbelin weislich gehandelt. Er kennt die Grossen, denen der Bocksbeutel ein sehr schönes Stück ist. Ich war sehr begierig, ob es da voll sein würde. Ich kam und fand im Parterre etliche zwanzig Personen, von denen ich als ein fleissiger Komödiengänger weiss, dass sie keinen bessern Erholungsort wissen und bei einem albernen deutschen Stücke ebenso gern gähnen als bei einem französischen. Auf der Galerie befanden sich die Kenner und Gelehrten. Sie wussten auf ein Haar, wenn der Schauspieler nicht recht Hamburgisch kauderwälschte." (Lessings Werke, Hempel 20, 236 f.)

Das war im Jahre 1768! Aber schon viel früher hatte die derbe Burlesque Anstoss und Bedenken er-

regt. Ein vernichtendes Urteil aus dem Jahre 1748 („Goettinger Zeit. von gelehrten Sachen“, Stück 88, S. 703) habe ich in meiner früheren Schrift S. 81 wiederabgedruckt. Ein anderes, das mir damals entgangen ist, sei hier nachgetragen. Es findet sich in den „Hamburgischen Beyträgen zu den Werken des Witzes und der Sittenlehre“ [1]) und knüpft an eine dortige Aufführung im Jahre 1752 an. „Am 2. August,“ sagt der Verfasser, „sahen wir das vor vielen Jahren hier in Hamburg verfertigte Lustspiel: Der Bookesbeutel. Es ist dieses ein satyrisches Stück auf die übertriebenen Gebräuche unsrer Einwohner. Doch die Sitten bessern sich allemal mit den Wissenschaften, und man wird kaum den Schatten mehr von diesen groben Unanständigkeiten in unsern Gegenden wahrnehmen. Ein lächerliches Ceremoniel, und andre etwas feinre, doch aber auch zugleich lächerliche Gewohnheiten haben itzt die Stelle der alten Sitten eingenommen, und wer itzt den Bookesbeutel schreiben wollte, der müsste seinen Plan ganz anders entwerfen, wenn er wahrscheinlich bleiben sollte.“ Nicht durchaus verurteilend, aber doch tadelnd äussern sich auch Löwen [2]) und das „Hann. Magazin“ aus dem Jahre 1768 (S. 372), während Schütze viele Jahrzehnte später trotz seiner nicht geringfügigen Ausstellungen, die er macht, abschliessend gesteht: „Wer weiss ob dieser alte Bookesbeutel, versteht sich mit schicklichen Veränderungen nicht in unsern Tagen noch und verdienter Glück machen würde, als manches fade Lustspiel der neuern deutschen Bühne.“ —

Eine kurze Fortsetzung, das am 2. April 1742 von der Schröder in Hamburg gegebene Nachspiel „Rothbarts Verlöbniss,“ welches die Jungfer Susanna unter die Haube bringt, vermochte kein weiteres Interesse

[1]) Hamburg 1753. S. 200 f.
[2]) Schriften, 4. Theil, S. 35.

zu wecken, obwohl die im Fluge beliebt und bekannt gewordenen Vertreter des Bookesbeutels (Grobian, Agneta, Susanna) darin wieder auftraten. Ein Druck des Stückes, dessen Verfasser Borkenstein auch wohl nicht war, ist mir unbekannt geblieben. Abschliessend sei aber noch an ein anderes Stück Borkensteins mit orts- und zeiteigentümlichem Gepräge, „Der Misch-Masch“, erinnert, von dem nichts als der Titel auf uns gekommen ist. Die Schröder gab das gegen die Sprachvermengung, das Durchsetzen der Rede mit französischen Floskeln und Phrasen zu Felde ziehende Stück nach dem Manuskript in Hamburg viermal, zuerst am 28. November 1742. Es fand keinen Beifall und ist auch nie gedruckt worden.[1]) Wie es scheint, hatte sich mit dem Bookesbeutel Borkensteins dramatische Kraft erschöpft. Dieser aber war ein Treffer ersten Ranges gewesen. Unzählige Nachahmungen und Fortsetzungen, von denen die Uhlich'sche am bekanntesten geworden ist,[2]) reden noch heute eine deutliche Sprache von seinem tiefen und nachhaltigen Einfluss auf die Zeitgenossen. Als Borkenstein aber 1777 stirbt, war sein dichterischer Ruhm schon längst zu Grabe getragen: Die Presse geht mit Stillschweigen darüber hinweg. Kulturhistorisch betrachtet jedoch ist „Borkensteins Farce“, wie die „Chronologie des deutschen Theaters“ (S. 125) es wegwerfend nennt, ein merkwürdiges und interessantes Produkt aus der Frühzeit deutschen Theaterlebens. Aber auch die Litteraturgeschichte wird nicht vergessen, dass in der Entwicklung von den Veltheim'schen Possen und Harlekinaden bis zu Lessings „Minna von Barnhelm“ „Der

---

[1]) Vgl. darüber ausser Litzmanns Schröder I, S. 32, meine frühere Schrift S. 82—86, wo sich auch ein Abdruck des Zettels der ersten Aufführung findet.

[2]) Ebd., S. 87 ff. Vgl. auch meine Monographie „Adam Gottfried Uhlich“ (Theatergeschichtliche Forschungen. VIII. Hamburg und Leipzig 1894.), S. 67 f.

Bookesbeutel“ einen hochragenden Markstein bezeichnet, dass sein Erscheinen einen grossen Schritt nach vorwärts bedeutet.

* * *

Zum Schluss darf ich noch ein Wort des Dankes sagen. Meine sehr mühsamen und langwierigen Nachforschungen nach dem ersten Druck wären wohl erfolglos geblieben, hätte nicht Herr Dr. Johannes Bolte in Berlin mich damals, als ich schon alle Hoffnung aufgegeben hatte, auf dessen Vorhandensein in der Kaiserl. Oeffentl. Bibliothek zu St. Petersburg aufmerksam gemacht. Nachträglich erst hatte er diese Notiz unter den auf einer russischen Reise gemachten Aufzeichnungen wieder entdeckt. Die teilnehmende Liebenswürdigkeit Professor Bernhard Suphans vermittelte die Uebersendung dieses Druckes von St. Petersburg an das Goethe- und Schiller-Archiv in Weimar. Dem Entgegenkommen des Herrn Geh. Rats Professor Dr. A. Wilmanns’, des Generaldirektors der Kgl. Bibliothek in Berlin, danke ich die Möglichkeit der Einsicht in das Scherer’sche Exemplar, welches derselbe auf meine Bitte von dem Adelbert College in Cleveland (Ohio), dessen Büchersammlung es gegenwärtig besitzt, nach Deutschland kommen liess.

Der

Bookesbeutel.

Ein

Lustspiel

von

Drey Aufzügen.

Frankfurt und Leipzig. 1742.



[Vignette.]

)([2a]

Vorbericht.

Wie die Schaubühne von jeher als eine Schule guter Tugenden und Sitten von allen vernünftigen Leuten angesehen ist; also haben auch seit einiger Zeit sich verschiedene bemühet, den üblen Geschmack in Deutschland
5 von derselben zu vertreiben.

)([2b] Ungeachtet aber aller solcher Bemühungen, scheinet es doch, als wenn die gesunde Vernunft in diesem Stücke nicht so leicht wie in andern Ländern, und insonderheit in Franckreich geschehen ist, die Herrschaft erhalten wird.
10 Denn obgleich man sich bemühet hat, so wohl durch neu-verfertigte, als aus andern Sprachen übersetzte Stücke unsern Landsleuten den guten Geschmack beyzubringen; so siehet man doch, daß noch an den mehresten Oertern unsers Vaterlandes, die Zotten und Unflätereyen des Harlekin,
15 die Betriegereyen und Ränke Scapins, statt der Wahrheit, wo nicht ganz und gar, doch zum Theil die Oberhand behalten. Die Ursache, warum man noch immer das Unvernünftige, das Pöbelhafte, und das Niederträchtige dem Vernünftigen, dem Gesitteten und dem Erhabenen vor-
20 ziehet, ist von so weitem Umfange und hat so viele Quellen, daß selbige hier in einem kurzen Vorberichte anzuführen, zu weitläuftig fallen würde. Und man zweifelt nicht, daß der geschickte, und um die deutsche Schaubühne sich besonders verdient gemachte Herr)([3a] Professor Gottsched,
25 solches dereinst in den Fortsetzungen seiner deutschen Schaubühne mit mehrerm thun wird.

Gegenwärtiges Stück ist schon vor Jahr und Tag von der geschickten Schönemannischen Gesellschaft auf der Hamburgischen Schaubühne zum öftern aufgeführet worden. Es hat den Beyfall derer, welche die Vernunft und den guten Geschmack lieben, erhalten. Aus der ganzen Ein- 5 richtung siehet man wohl, daß der Herr Verfasser desselben besondere Geschicklichkeit besitzen muß. Die Einrichtung ist ordentlich und regelmäßig; und der ganze Innhalt mahlet uns so wohl die Abscheulichkeit der Laster als auch die Annehmlichkeit der Tugenden mit so lebendigen Farben 10 ab, daß niemand dasselbe ohne Gemüthsbewegung lesen oder hören wird. Denn an der Person des Grobians bemerket man einen Sammelplatz verschiedener Laster, welche alle in solcher Grösse bey ihm anzutreffen sind, daß man in Zweifel stehen wird; ob der Geiz oder die Grobheit, 15 der Hochmuth oder die Nieder- [)(3b] trächtigkeit in seinem Gemüthe die Oberhand haben. Doch scheinet es wohl, daß der Geiz, für alle andere Laster die Oberherrschaft über ihn hat, welcher ihn dermassen bemeistert, daß er auch so gar die allerempfindlichste Beschimpfung nichts 20 achtet, wenn er nur Geld bekommt. Nichtweniger findet man an seiner Frau und Tochter die Spuren einer pöbelhaften, aberglaubischen und niederträchtigen Lebensart; und einjeder, der nur die allergeringste Hochachtung für sich selbst hat, wird solche zu vermeiden und zu verab- 25 scheuen suchen.

Dagegen bemerket man an den Sittenreich, Gutherz und übrigen eine vernünftige und wohlgesittete Lebensart. Sie geben uns den zärtlichsten Eindruck von der Aufrichtigkeit, Redlichkeit, Höflichkeit und Bescheidenheit. Und 30 obgleich man noch hin und wieder einige geringe Fehler an ihnen gewahr werden könnte, die mit einer scharfen Moral nicht bestehen; so wird einjeder, so lange er an sich selbst fühlet, daß er ein Mensch ist, auch bedenken, daß niemand ohne Schwachheiten und Unvollkommenheiten ist. 35 [)(4a] Wie nun dieses Stück durch die oftwiederholte Aufführungen schon ziemlich bekannt ist, und mit recht ver-

dienet, daß es noch bekannter gemacht werde; so hat man sich nicht entlegen können, es hiemit vielen Lesern in die Hände zu liefern. Man wünschet zugleich, daß viele dadurch aufgemuntert werden mögen, mehrere dergleichen
5 Stücke zu liefern; so wird unser Vaterland endlich sehen, daß auch auf der deutschen Schaubühne die gesunde Vernunft und der gute Geschmack den abgeschmackten Possen vorzuziehen sind.

[)(4b]

Personen:

Grobian, ein Rentenierer.
Agneta, dessen Frau.
Sittenreich, sein Sohn.
Susanna, seine Tochter.
Gutherz, des Grobians Schwager.
Ehrenwehrt, ein Fremder aus Leipzig.
Carolina, dessen Schwester.
Charlotte, Freundin der Susanna.
Zwo Mägde.

Der Schauplatz ist in Hamburg in des Herrn Grobians Hause, fängt vor Tische an und währet bis gegen Abend.

[1] [Kopfleiste.]

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Agneta, Susanna, in Haustracht, zwo Mägde.

Agneta strickt, Susanna nähet, die Mägde spinnen. Jede hat ein
5 Liederblat vor sich. Sie singen:

Ey was schadt ihm das,
Wenn im grünen Graß
Unser Hänsgen Gretgen küsset.
Von vorne.

10 Zweeter Auftritt.

Sittenreich, die vorigen.

Sie stecken geschwinde die Blätter in die Tasche, eine aber läßt
es fallen.

Sittenr. Ey, wenn wird denn das unzeitige
15 Singen einmal aufhören? Ich habe euch schon so oft
darum ersucht. Alle Nachbarn sprechen davon. Sie nennen
euch bereits die scheinheilige Schwestern, und es ist recht.
Ihr verstehet eben so wenig was ihr singet, als ein Papagey
was er spricht. Habt ihr denn kei- [2] nen vernünftigern
20 Zeitvertreib? ... Aber sagt mir, aus was Ursache ver-
steckt ihr eure Bücher vor mir? Seyd ihr etwan bange,
daß ich mitsinge? Ihr habet euch doch nicht gar zu wohl
vorgesehen, denn hier lieget eins auf der Erde. Er
nimmt es geschwinde auf. Laß sehen, was ihr denn gesungen?

Er liest. Sechs schöne, neue, weltliche Lieder. 1. Hat dich denn das Ungelücke wieder in den Krug geführt? 2. Gesellen höret an, was mich für Jammer quälet. 3. Ihr Schwäger stellt euch nur bey Tag und Nächten ein. 4. Hans und Gretgen will, morgen in der Still, eines mit einander wagen. 5. Ich bin der Arzt, ich bin der Mann, der allen Mädgen helfen kann. 6. Liebstes Liesgen lege dich. Aber saget mir, schämet ihr euch nicht? Wenn das die Nachbarn merken, so werden sie erst schmälen. Bisher stehen sie in den Gedanken, daß ihr lauter erbauliche Lieder singet; wenn sie aber hinter den wahren Inhalt derselben kommen werden; was haben sie nicht Ursache zu sprechen? Schöne neue weltliche Lieder. Er liest abermal. Ich bin ein rechter Engel, ich bin ganz ohne Mängel, vom Fuß bis auf das Haupt, und wer mir das nicht glaubt, der darf mich nur probieren ꝛc. Trefliche Moralia. Denkt doch! Mutter, Tochter und Mägde sitzen und singen weltliche Lieder, dazu so vortreflich Zeug, welches sich recht [3] vor Leute schicket, die sich so viel einbilden, als ihr thut.

Susanna. Je nu, was gehts euch an, Bruder, wenn die Mama es uns gut heisset? Der Papa hat mir am Sonntage einen Sechsling verehret, dafür habe ich mir die Lieder gekauft, und singe sie zu seinen Ehren.

Agneta. Es schicket sich nicht, daß der Sohn die Mutter hofmeistert. Es war in meiner Eltern Haus die Gewohnheit, daß wir alle Tage eine Stunde vor und nach Tische sungen, und gute Gewohnheiten muß man nicht abbringen. So lange als ich lebe, will ich auch darüber halten. Ich hasse zwar sonst alle Neuerungen, denn das Alte ist immer besser, als das Neue: aber das muß ich doch gestehen, daß lange nichts Neues aufgekommen ist, so mir so wohl gefallen, als diese neue weltliche Lieder; und wenn ihr uns ein andermal im Singen ungestört laßt; so werdet ihr mir einen Gefallen thun.

Sittenreich. Ich wäre gewiß auch nicht hergekommen, wenn ich nicht etwas nothwendiges anzubringen hätte.

Agneta. Und was denn?

Sittenreich. Ich habe vor einiger Zeit mit meiner Schwester von einem jungen und reichen Menschen gesprochen, den ich in Leipzig habe kennen gelernet, und mit welchem ich eine [4] solche genaue Freundschaft gestiftet, daß
5 er blos deswegen gewünschet, mein Verwandter zu werden. Und auf Vernehmen, daß ich eine Schwester hätte, hat er sich entschlossen hierher zu reisen, um zu sehen, ob sie ihm gefiele, und sodann zu ersuchen, ob sie Belieben trüge, sich mit ihm zu verheirathen. Ich möchte ihr dies Glück
10 gerne gönnen, denn mein Freund ist so tugendhaft, als er reich ist. Anietzo eben hat er mir seine unvermuthete Ankunft wissen lassen, und ich habe nicht umhin können, ihn noch vor der Mahlzeit zu mir zu bitten.

Agneta. Ich wollte, daß ihr was anders gethan
15 hättet: Es ist kein Zimmer im ganzen Hause rein; alle Vorhänge sind in der Wäsche, und überdem, so habe ich gehöret, daß keine Ehe glücklich seyn kann, wo der Bräutigam zum erstenmal in ein Haus kommt, das nicht rein gemacht ist. Welche Unordnung! Eine Stunde vor der
20 Mahlzeit Fremde zu nöthigen! das ist ja unerhört!

Sittenreich. Die Leute sind an andern Orten nicht so thöricht, daß sie auf dergleichen Kleinigkeiten achten. Mein Freund kommt weder um das Haus zu sehen, noch uns an der Mahlzeit zu stören. Die Frau Mutter wird
25 aber sonder Zweifel auch wohl ehe gehöret haben, daß man gegen Fremde höflich seyn muß, [5] und es würde sich nicht geschickt haben, meinen Freund einen Augenblick unbesucht zu lassen. Weil ich aber Kopfschmerzen halber nicht habe ausgehen mögen: so habe ihn zu mir gebeten,
30 und werde ihn am besten hier im Saale bewirthen können.

Agneta. Es mag diesmal seyn: Aber erinnert ihn verblümt, daß Staats-Visiten hier nicht länger als eine Viertelstunde währen, und entschuldigt mich vor allen Dingen, daß das Haus nicht rein ist. Behaltet ihn bey Leibe
35 nicht hier, denn ich habe nichts zu essen. Ihr Mägde, packet euch geschwind mit euren Spinnrädern in den Keller oder auf den Boden, daß man euch nicht höret. Und du,

Susanna, gehe in die Schlafkammer, und gieb acht, was unsere Nachbarn machen, laß dich aber bey Leibe nicht sehen. Ich will unterdessen die Küche besorgen.

Susanna und die Mägde gehen ab.

Dritter Auftritt. 5

Grobian und die Vorigen.

Grobian. Was ists? was giebts? Wohin führet der Teufel die Mägde und Susanna?

Sittenreich. Es kommt ein Fremder zu mir, Herr Vater! 10

[6] Grobian. Ein Fremder! was will der Kerl?

Sittenreich. Er will meine Schwester heirathen, Herr Vater.

Grobian. Heirathen! ist er von unserer Verwandschaft? 15

Sittenreich. Ich sage ja, daß er fremd ist, Herr Vater.

Grobian. Ein Fremder, ein Schelm, ein Dieb will meine Tochter heirathen? Hat der Hund Geld?

Agneta. Ey nun, Mann, alle Fremde werden 20 doch wohl keine Schelme und Diebe seyn. Wenn darum unsere Tochter eine gute Heirath treffen könnte: so ließ sich doch die Sache wohl untersuchen.

Grobian. Darum frage ich ja, ob er Geld hat.

Sittenreich. Herr Vater, bestehet denn das mensch- 25 liche Vergnügen nur im Gelde?

Grobian. Ja, du Galgenvogel, wart, laß mir den Kerl herkommen, ich werde ihn willkommen heissen, daß er sich wundern soll. Ich will ihn fragen, ob er den Hacken wohl siehet, woran solche Diebe hängen müssen. 30

Agneta. Ey, lieber Mann, sey doch nicht gar zu unhöflich.

Grobian. Unhöflich! was habe ich nö- [7] thig einem Fremden Höflichkeit zu erweisen? überdem will er

ja nichts bringen, er will was holen. Zum Sittenreich. Doch sage mir, wie ist der Kerl auf die Gedanken gekommen.

Sittenreich. Vor drey Jahren, Herr Vater, als mein Oheim, der Herr Gutherz, mich in Leipzig studiren 5 ließ, bin ich mit ihm bekannt geworden. Wir haben uns, um der Uebereinstimmung der Gemüther willen, ewige Freund- und Brüderschaft geschworen; und auf Vernehmen, daß ich eine Schwester hatte, pflegte er so wohl der Zeit, als auch nachhero in allen Briefen zu scherzen: er wünschte 10 mein Schwager zu werden. Anietzo möchte aus dem Scherz leicht Ernst werden; denn er ist herüber gereiset, ohne mir vorher ein Wort zu schreiben, und hat sich so eben bey mir anmelden lassen; daher ich nicht umhin gekonnt, seinen Besuch anzunehmen.

15 Grobian. Ich wollte, daß meinen Schwager und dich der Donner und der Hagel erschlagen hätte, ehe du nach Leipzig gegangen. Ich habe es gleich gedacht, daß dein Lernen und dein Reisen nichts Gutes nach sich ziehen würde. Wie listig wuste mir mein Schwager nicht der 20 Zeit vorzuschwatzen, daß dein Studieren mir nichts kosten sollte, daß er dich aus seinem Beutel unterhalten wollte. Er wuste wohl, wenn ich die Unkosten hätte tragen sollen, daß es in Ewigkeit [8] nicht geschehen wäre. Ich gebe kein Geld für Narrenspossen; und mir ist noch immer bange, 25 du habest ihm unter der Hand eine Verschreibung gegeben, daß du nach meinem Tode ihm solches zu bezahlen schuldig seyest.

Sittenreich. Hievon ist mir nichts bewust.

Grobian. Ich will dirs auch nicht rathen. Er 30 kann es besser thun, als ich. Er hat keine Kinder. Aber sage mir, wärest du nicht wehrt, daß ich dir was anders wiese? Hat dich mein Schwager darum nach Leipzig reisen lassen, daß du mir einen fremden Kerl über den Hals schicken sollst, der mir Ungelegenheit macht? Ist das die 35 Würkung deiner grossen Gelehrsamkeit, daß du deinem Vater alle Augenblicke Aergerniß verursachest? Ich bleibe dabey, der Mensch ist glücklich, der nichts gelernet hat.

Agneta. Mein Sohn, ihr habt mir ja vorhin viel Rühmens von dem Reichthum dieses Fremden gemacht.

Sittenreich. Ich muß den Herrn Vater wohl befriedigen. Der Fremde, der ietzt hier kommen will, ist ein Sohn des alten Ehrenwehrts, der oft in Hamburg gewesen, und vor einem Jahre in Leipzig gestorben ist. Der Rede nach, soll er vier Tonnen Goldes hinterlassen haben. Ich zweifle nicht, der Herr Vater wird ihn kennen.

[9] Grobian. Je, du Teufelskind, was wollte ich den alten Ehrenwehrt nicht gekannt haben! Must du mich denn erst zum Zorn reizen? Hättest du mir das nicht sagen sollen? Auf die Weise hat ja mein Schwager was Gutes gestiftet. Ich habe mich zwar seit drey Jahren mit ihm veruneiniget, allein ietzt will ich so gleich zu ihm gehen, und er soll sich mit mir versöhnen, und diesen Nachmittag hier kommen. Du aber, wenn der junge Ehrenwehrt kommt, so halte ihn so lange auf, bis ich wieder da bin. Ich will ihn selber sprechen. Das Eisen muß man schmieden, weil es warm ist. Vier Tonnen Goldes ist kein Dreck.

Gehet ab.

Sittenreich. Ich werde mein Bestes thun.

Agneta gehet ab.

Mein Freund könnte wie es scheinet, leicht zu seinem Gesuche gelangen; aber ich fürchte, wenn er meine Schwester sehen und sprechen wird, daß ihr Umgang und ihre Erziehung ihm schlecht gefallen möchte. Ich hätte nimmer geglaubet, daß mein Vater bey seiner alten Meinung, die Kinder nicht das geringste lernen zu lassen, verharren würde, und ich bin daher glücklich, daß mein Oheim sich meiner angenommen hat. Ja, wehrtster Gutherz, dir bin ich mehr Dank schuldig für die Erziehung, als meinem leiblichen Vater [10] für das Leben und die zeitlichen Mittel, so er mir einmal nachläßt. Zu meiner völligen Beruhigung fehlet mir nur noch der Besitz der schönen Charlotte; allein hiezu weiß ich nicht zu gelangen. Sie ist tugendhaft und schön, klug und wohl erzogen, mit einem Worte, sie hat alle Eigenschaften eines vollkommenen Frauenzimmers.

Ich kann mich rühmen, ihre Gunst zu besitzen, allein sie besitzet nicht die Gunst meines Vaters. Warum? sie hat kein Geld. Verdammte Geldsucht, wie schädlich bist du dem menschlichen Vergnügen! Ohne seine Einwilligung 5 kann ich gleichwohl nichts anfangen. Er würde mich ohnfehlbar enterben. Die letzte Zuflucht soll zum Herrn Gutherz seyn. Doch da kommt mein Freund von einem Frauenzimmer begleitet.

Vierter Auftritt.

10 Ehrenwehrt, Carolina und Sittenreich.

Ehrenwehrt und Sittenreich umarmen sich.

Ehrenw. Die angenehme Vorstellung, meinen geehrtesten Freund zu sehen, hat mir den Weg von Leipzig bis hier tausendfach verlängert, und die Freude, so ich 15 empfinde, da ich meinen liebsten Bruder umarme, ist unbeschreiblich.

[11] Sittenreich. So angenehm es mir jederzeit gewesen ist, von des Herrn Bruders Wohlseyn schriftliche Nachricht einzuziehen; so sehr vergnüget mich, daß ich dessen 20 anietzo so unvermuthet persönlich von ihm versichert werde. Aber darf ich fragen, was für ein artiges Frauenzimmer der Herr Bruder mitgebracht hat?

Ehrenwehrt. Es ist meine Schwester. Sie war das ganze Jahr, als der Herr Bruder bey uns studirte, 25 bettlägerig, so, daß man auch an ihrem Aufkommen zweifelte; allein sie hat sich nach der Zeit völlig erholet, und wer weiß, wem der Himmel sie vorbehalten hat. Ihre zärtliche Liebe zu mir hat verursachet, daß sie mir auf dieser Reise Gesellschaft geleistet.

30 Sittenreich. Ist es möglich, daß ich in einer ganzen Jahresfrist nichts hievon vernommen habe? Ich schätze mich inzwischen beglückt, die Schwester eines vollkommenen Bruders kennen zu lernen, und in Ansehung der gemachten Freund- und Brüderschaft mit dem Herren 35 Ehrenwehrt, nehme ich mir die Erlaubniß, mir auch dero Gewogenheit auszubitten.

Carolina. Die Bekanntschaft mit einer Person, wovon mir mein Bruder so viel vortheilhaftes erzählet hat, kann mir nicht anders als höchstangenehm seyn, um so vielmehr, da ich gehöret, daß sie eine artige Schwester haben.
[12] Sittenreich. Etwas verwirret. Von ihrer Artig- 5 keit wird nicht viel zu rühmen seyn. Das Frauenzimmer in Niedersachsen, einige wenige ausgenommen, wird mehr zur Hausarbeit, als zum Umgange mit Leuten angehalten. Wir müssen den Obersachsen, was die Erziehung des Frauenzimmers anbetrifft, den Vorzug lassen. Da kommt mein 10 Vater.

Fünfter Auftritt.

Grobian und die Vorigen.

Grobian. Gehorsamer Diener, gehorsamer Knecht, mein wehrtgeschätzter Herr! Sind sie nicht der Herr Ehren- 15 wehrt aus Leipzig? Mein Sohn hat mir erst vor einer halben Stunde gesagt, daß sie hier kommen würden, sonst hätte meine Frau ein und andere Anstalten zu ihrer Bewirthung machen sollen. Sie läßt sich auch entschuldigen, daß das Haus nicht rein ist. Sie hat mit der Wäsche 20 zu thun.

Ehrenwehrt. Ich bin von Herzen erfreuet, den Vater desjenigen kennen zu lernen, den ich über alle Freunde in der Welt schätze.

Grobian. Ja, ja, er ists auch wehrt, er ist ein 25 guter Junge. Er hätte aber noch besser werden sollen, wenn ich ihn selbst erzogen hätte. [13] Zum Sittenreich. Was ist das für ein Mensch, das der Herr bey sich hat?

Carolina. Zum Ehrenwehrt. Ein Mensch, lieber Bruder! 30

Grobian. Was ists, was ists?

Sittenreich. Zur Carolina. Sie zürnen nicht, schönstes Kind, mein Vater ist niemals in Obersachsen gewesen. Er nimmt das Wort im guten Verstande. Zum Grobian. Herr Vater, das Wort Mensch bedeutet in Ober- 35 sachsen gar etwas Böses.

Grobian. Und was denn?

Sittenreich. Es bedeutet so viel als eine liederliche Weibsperson, oder mit einem Worte, eine Hure.

Grobian. Je nun, kann ich den Leuten ansehen was sie sind? Eine Hure ist ein Mensch, und eine Jungfer ist auch ein Mensch, und damit ist es aus. Sage mir nur, wer sie ist.

Sittenreich. Es ist des Herrn Ehrenwehrts Jungfer Schwester.

Grobian. Meine liebe Jungfer, ich will nicht hoffen, daß sie böse geworden sind. Es wäre fürwahr närrisch, denn ich versichere ihnen, daß ich nicht gewust habe, und auch diese Stunde nicht glaube, daß in ihrem Lande das Wort: Mensch, eine Hure bedeutet, zum Teufel, wir sind ja alle Menschen.

[14] Carolina. Unwissend sündiget man nicht. Ich bitte zu verzeihen, daß wir ihnen so frey zugesprochen.

Grobian. O, daran haben sie wohl gethan. Zum Sittenreich leise. Das ist ein gutes Mädgen vor dich. Zum Ehrenwehrt. Aber sagen sie mir doch, mein Herr, aus was Ursache haben sie eine so weite Reise angetreten?

Sittenreich und Carolina sprechen besonders.

Ehrenwehrt. Die Reise ist ja so groß nicht.

Grobian. Von Leipzig bis hier sollen doch über hundert Meil Weges seyn.

Ehrenwehrt. O, nein, es sind nur einige vierzig.

Grobian. Ich habe mich mein Tage nicht um die Wege bekümmert, denn ich bin nicht Willens gewesen zu reisen. Hamburg ist ja doch der größte und beste Ort in der ganzen Welt.

Ehrenwehrt. Um Vergebung, mein Herr, Paris und London sind weit grösser, anderer zu geschweigen.

Grobian. Ey was Paris, was London. Ich habe einen Vetter, der ist in Paris und London gewesen. Dieser hat mir so viel toll Zeug von diesen Oertern gesagt, daß ich da mich nicht todt wünschen möchte. Zum Exempel: In Paris hat er vor Geld keine Eyermonden kriegen

können. In London haben sie nicht gewust, was Krull-
ku- [15] chen vor Dinge sind. Sie haben nicht einmal ein
Federbett daselbst gehabt. Der Wein ist dort sechsmal so
theuer als hier; so, daß man sich zum Bettler saufen
möchte, und was das merkwürdigste; unter hundert Per- 5
sonen ist manchmal kaum einer gewesen, der deutsch ver-
standen. Kann man das grosse Oerter nennen?

Ehrenwehrt. In Paris und London haben sie
dagegen hunderterley Sachen, die uns in Deutschland fehlen
und unbekannt sind. Unter hundert von unsern Lands- 10
leuten wird auch kaum einer englisch oder französisch ver-
stehen.

Grobian. Ey, wozu ist das nöthig. Nach meinem
Willen sollte die ganze Welt deutsch reden. Was Teufel,
die deutsche Sprache kostet ja nichts. Die andern muß 15
man vor Geld und mit grossem Kopfbrechen lernen, und
alsdenn klingts, als wenn Hunde und Katzen heulen. Kein
Mensch verstehts.

Ehrenwehrt. Eine jede Nation verstehet ihre
Sprache so gut, als wir Deutsche die unsere. In London 20
kostet den Einwohnern, das Englische zu lernen, so viel,
als uns Deutschen, das Deutsche, und so ists in Paris
mit dem Französischen.

Grobian. Reden sie denn in Paris und London
nicht einerley Sprache? Nach meiner Meinung liegt Paris 25
und London so bey einander, als Hamburg und Altona.

[16] Ehrenwehrt. Nein, mein Herr, sie liegen 70.
Meilen von einander. London ist die Hauptstadt in Engel-
land, und Paris die Hauptstadt in Frankreich. Beyde
aber sind die Residenzen der Könige. 30

Grobian. Das ist mir zu weitläuftig und der
Schnickschnack bringt nichts ein. Um einer halben Stunde
werden wir speisen, und will der Herr die Ehre haben,
und mein Gast seyn, und nebst seiner Jungfer Schwester
mit uns vorlieb nehmen; so soll er willkommen seyn. 35
Was wir über der Tafel reden werden, soll vielleicht
mehr einbringen.

Ehrenwehrt. Wir werden nicht so unhöflich seyn, gleich das erstemal Ungelegenheit zu verursachen.

Grobian. Ey, was Ungelegenheit! Machen sie nur keine unnöthige Complimenten. Ein Schelm, der ihrent-
5 wegen Umstände macht.

Ehrenwehrt. Das wollen wir uns denn von ihnen ausbitten.

Grobian. O, so was gebrauche ich nicht. Wenn der Pabst oder der Türkische Kayser, oder der Teufel und
10 seine Großmutter auf den Stutz zu mir kämen, und hätten die Ehre, daß ich sie zum Essen bäte; so müßten sie mit mir vorlieb nehmen.

Ehrenwehrt. Das ist auch billig, wenn [17] mans so gut hat als der Wirth selber, so muß man zufrieden seyn.

15 Grobian. Der Herr ist mein Mann, ich höre es schon. Ich habe das Sprichwort: Wer das nicht essen will, was ich esse, der fresse das, wobey es gekocht ist. Ich will ihnen wohl vorher sagen, was wir speisen werden. Laß sehen, es ist heute Montag, Dienstag, Mittwochen . . .
20 Rocken Warmbier und Plücktefinken. Wir essen, Jahr aus Jahr ein, einerley.

Ehrenwehrt. Die Gerichte sind mir unbekannt; jedoch es sey was es wolle, gute Gesellschaft ist immer mein bestes Gericht.

25 Grobian. Ey, ey, ich mag doch gerne was Leckers fressen, wenn es nur nicht so viel kostete. Ich wollte daß der Herr gestern gekommen wäre, so hätte ich ihm einen vortreflichen Bunkenknochen vorsetzen wollen. Vielleicht ist noch ein kleiner Rest übrig, daß wir die Probe
30 davon kriegen. Zum Sittenreich. Du, führe den Herrn Ehrenwehrt und seine Jungfer Schwester ins Zimmer, und verkürze ihnen die Zeit. Ich will bald wieder bey euch seyn.

Sittenreich, Ehrenwehrt und Carolina gehen ab.

Grobian. Es kostet mir Mühe von Staats-
35 Affairen zu reden. Ich bin nicht dabey hergekommen, und gleichwol konnte ich nicht das erstemal sagen: Herr, wollet ihr meine Tochter [18] haben? Der Narr hätte auch nur

gleich das Maul aufthun können. Mein Sohn wird es ihm doch wohl gesagt haben, daß ich es schon weiß. Ueber Tische werde ich nicht lange hinter dem Berge halten, und wenn mir der Kerl lange um den Brey herum gehen will, so werde ich ihm ins Facit sagen: daß er ein Narr ist. 5

Sechster Auftritt.

Agneta. Grobian.

Agneta. Was Teufel, Mann, schämest du dich nicht, Fremde auf solche Traktamente zu nöthigen? Ich will durchaus der Gäste loß seyn, und sollte ich alles Essen 10 anbrennen lassen.

Grobian. Bist du toll, Frau, oder was schadet dir? wilst du mich unmündig machen? Ich habe ihnen schon gesagt, was wir zu essen haben. Es sind Aussen-leute, sie verstehen nichts davon, und sinds wohl nicht ein- 15 mal so gut gewohnt.

Agneta. So magst du mit ihnen allein essen. Ich und meine Tochter wollen uns bey dem Gesinde behelfen, denn es ist nicht Essen genug.

Grobian. Das sollt ihr wohl bleiben lassen. Der 20 Fremde hat viel Geld, und will er [19] mein Schwieger-sohn werden, so muß er ja wohl seine Braut sehen.

Agneta. Und wenn meine Tochter ewig sollte un-verheirathet bleiben, so soll sie heute nicht an der Tafel kommen. Es ist in unserer ganzen Freundschaft kein Ge- 25 brauch, daß wir anders, als des Sonntags Gäste haben, und so will ich es durchaus gehalten wissen.

Grobian. Du siehest aber, daß es nicht mehr zu ändern stehet.

Agneta. Sollte ich in der Woche rein Tischzeug 30 und zinnerne Teller auflegen? das lasse ich wohl bleiben.

Grobian. Gieb uns das faule Tischzeug und die hölzernen Teller. Es ist nichts daran gelegen, so sehen sie, daß wir sparsam sind.

Agneta. Nein, ich will auch ausserdem keine Un- 35

ordnung in meinem Hause haben, und ietzt will ich selber hingehen, und ihnen die Thüre weisen. Will weggehen.

Grobian. Hält sie. Wo dich der Teufel nicht regiert.

5 ## Siebender Auftritt.

Susanna, Charlotte und die Vorigen.

Susanna. Ach! Mama, Mama!

Agneta. Was wilst du?

[20] Susanna. Das ist ein artiger Mensch.

10 Grobian. Hast du ihn gesehen?

Susanna. Ja von ferne.

Grobian. So gefällt er dir?

Susanna. Ach ja, er ist so artig, als mein Bruder ihn mir beschrieben hat.

15 Grobian. Da, gieb deiner Mutter gute Worte Sie will ihm eben die Thüre weisen.

Susanna. Ey warum denn, Mama?

Agneta. Darum, daß dein Vater sich unterstanden hat, ihn heute zu Gaste zu nöthigen, da es doch nicht 20 Sonntag ist.

Susanna. Ey nun, Mama, es ist ja etwas ausserordentliches. Ein Bräutigam wird sich ja eben nicht am Sonntage melden.

Agneta. Dir zu gefallen will ich es diesmal ge- 25 schehen lassen, du magst dich ankleiden, und mit essen. Ich will so gleich für die Aergerniß was einnehmen, und mich damit zu Bette legen.

Agneta gehet ab.

Susanna. Papa, ich habe Jungfer Charlotte holen 30 lassen. Sie soll mir sagen, was ich mit meinem Bräutigam sprechen muß. Sie hat es aus den Büchern, und Papa weiß, daß ich nicht recht lesen kann.

Grobian. Du hast wohl gethan. Jungfer Charlotte, sage sie ihr doch, wie sie mit dem Fremden und 35 seiner Schwester umgehen muß, und was [21] sonst nöthig

ist, so gut als sie es selbst machen würde, wenn sie eine reiche Braut werden sollte. Wenn die Heirath, woran kein Zweifel ist, vor sich gehet, so will ich ihr das Schau- stück verehren, so ich neulich gefunden habe. Es ist schön vergöldet, und ein Jude hat mir schon 20 Schillinge da- 5 für geboten.

Charlotte. Ihnen zu gehorsamen, ist meine Schul- digkeit.

Grobian. Zur Susanna. Zu gleicher Zeit kannst du dich ankleiden, und wenn du zu deinem Bräutigam 10 kommst, so halte dich hübsch zu ihm, und sey freundlich. Jungfer Charlotte soll sich neben dich setzen, und kann dir dann und wann einige Redensarten ins Ohr sagen. Mache nur nicht, daß du Schimpf einlegest, und verhüte vor allen Dingen, daß dir der reiche Bräutigam nicht 15 entgehet.

Susanna. Wir wollen es so gut machen, als wir können. Grobian geht ab.

Ach! Jungfer Charlotte, ein Bräutigam! das Wort klinget doch unvergleichlich! Ein Bräutigam! Ha, ha, ha! .... Aber 20 was soll ich sagen, wenn ich zu ihm ins Zimmer komme?

Charlotte. Er wird sie ohne Zweifel erst an- reden, und sagen: Er schätze sich glücklich, sie kennen zu lernen.

Susanna. Sollte er mich nicht erst küssen? 25

[22] Charlotte. Behüte der Himmel, wie würde sich das schicken?

Susanna. Ey, warum nicht? mein Vetter Roth- bart küsset mich allezeit wenn er zu mir kommt, und saget kein Wort. 30

Charlotte. Ihr Herr Vetter Rothbart weiß nicht zu leben.

Susanna. Ey, er mag zu leben wissen oder nicht, die Mode gefällt mir gleichwol. Was habe ich von den Complimenten? 35

Charlotte. Wenn es ihnen nun gleich noch so wohl gefällt, so versichere ich ihnen, ihr neuer Bräutigam

wird es nicht thun, sondern er wird sie auf die Weise anreden, wie ich vorhin erwähnet habe.

Susanna. Was soll ich denn antworten?

Charlotte. Was meinen sie wohl? wenn er zum
5 Exempel so zu ihnen sagte: Ich habe ein besonderes Vergnügen, eine Person kennen zu lernen, von der ich mir in Ansehung ihres Herrn Bruders viel Gutes verspreche, und werde mich glücklich schätzen, wenn diese Bekanntschaft zur künftigen genauern Verbindung etwas beytragen könnte.
10 Was wollen sie hier auf antworten?

Susanna. Ich wollte antworten: Ich bedanke mich.

Charlotte. Ey, das wäre eben so viel als gar nichts. Zum wenigsten müssen sie sagen: Sie [23] wären nicht weniger erfreuet, seine Bekanntschaft zu erhalten. Ihr
15 Bruder hätte ihnen ebenmäßig so viel Gutes von seiner Person gesagt, daß sie gar nicht zweifelten, sein Umgang würde angenehm seyn; alsdenn müssen sie seine Schwester willkommen heissen; sie fragen: wie sie sich auf der Reise befunden; wie es ihr in Hamburg gefiele; und hören:
20 was sie darauf zur Antwort giebt, alsdenn giebt ein Wort schon das andere.

Susanna. O! das ist mir viel zu hoch. Das kann ich unmöglich behalten; und wenn ich es nicht um des Bräutigams Willen thäte, ich gienge wahrhaftig nicht
25 ins Zimmer. Ich stehe Todes Angst aus, wenn ich daran gedenke.

Charlotte. So gehts, wenn man sich nicht sagen läßt. Ich habe sie genug gebeten, sie möchten sich ein wenig gute Lebensart angewöhnen. Nun sehen sie, wie
30 es gehet.

Susanna. Mein Vater hat immer gesagt, ich sollte einen aus unserer Verwandschaft heirathen. Das Geld müsse in der Freundschaft bleiben, und also habe ich gedacht, ich hätte es nicht nöthig. Denn wenn unsere Ver-
35 wandte, Herr Murkopf und Herr Rohtbart hier kommen, so geben wir uns einander die Hände, und der eine sagt: guten Tag, wie gehts? Der andere antwortet: grossen

Dank, Gottlob so ziemlich. Denn setzen wir uns nieder und essen so vor uns weg. So bald [24] wir satt sind, so stehen wir auf und geben uns wieder die Hände, und der eine sagt: grossen Dank, gute Nacht; der andere antwortet: wiederum so; und damit geht ein jeder seiner Wege. Hätte ich mir das vorstellen können, daß mein Papa mich würde ausser der Verwandschaft verheirathet haben; So hätte ich leicht ein Paar Complimente lernen können. Aber sage sie mir doch, liebe Jungfer Charlotte, kann ich nicht dann und wann meinem Bräutigam einen guten Bissen von meinem auf seinen Teller legen? Wenn mein Papa und Mama auf den Garten sind, so muß ich mit dem Gesinde speisen; und da habe ich wahrgenommen, daß der Kutscher, wenn er ein gut Stück auf seinen Teller fand, solches dem einen Mädgen, welches die andern vor seine Braut halten, auf ihren Teller legte. Bisweilen biß sie die Hälfte davon, und legte ihm die andere Hälfte wieder auf seinen Teller, die aß er denn auf; das gefiel mir, und so meinte ich, wollte ich es auch machen.

Charlotte. Dergleichen Caressen hält man Kutschern und Mägden zu gute; vor Leute von ihrem Stande aber schickt sich solches nicht.

Susanna. Aber ich wollte ihm gerne etwas zu Gefallen thun, damit er merken könnte, daß ich ihn lieb hätte.

[25] Charlotte. Je nun, das muß mit Worten geschehen, und wenn er erst zu ihnen sagen wird, daß er sie lieb hat, hernach ist es Zeit, ihm darauf zu antworten.

Susanna. Je, wenn er nun gar nicht sagt, daß er mich lieb hat.

Charlotte. So ists ein Unglück, und denn hat sie nicht nöthig darauf zu antworten; oder will sie nach der neuen Mode etwan sich selbst anbieten.

Susanna. Ey nun, das wäre mir ungelegen. Ich risse mir die Haare aus dem Kopfe. Nein Jungfer Charlotte, sie räthet mir nicht recht. Sie will mir nur das Glück nicht gönnen. Ich will zu unserer Köchin gehen, und will die fragen, wie sie es gemacht hat, daß der

Kutscher sie so lieb gewonnen, die wird mich gewiß besser belehren. Neulich spielten wir nach der Mahlzeit in der Karte Hahnrey; wer das Spiel verlohr, muste seine Nachbarn zur Rechten und zur Linken küssen, und da wuste
5 sie es immer so zu karten, daß der Kutscher Hahnrey wurde, denn mußte er uns beyde, weil wir bey ihm sassen, küssen. Die andern kriegten nichts, ha, ha, ha!

Charlotta. Um des Himmels willen! läßt sie sich denn vom Kutscher küssen?

10 Susanna. Je, warum nicht? Ist er nicht ein ehrlicher Mensch? Meine Mama hat schon [26] einmal dem Spiel mit zugesehen, und wenn der Papa nicht eben gerufen hätte, so hätte sie gewiß mit gespielet.

Charlotte. Ey, ey, Jungfer Susanna! so vielen
15 Verstand traue ich ihr doch zu, daß sie einsehen wird, wie unter ihr und dem Kutscher ein grosser Unterscheid ist.

Susanna. Wie groß denn? meine Mama hat mir wohl zehnmal gesagt, daß ich darum nicht hoffärtig seyn müsse, weil unsere Abkunft von schlechten Leuten ist; und
20 wenn ich nicht irre, so ist mein Aelter-Vater ein Schuflicker gewesen, daß nun der Himmel meinem Vater gesegnet, davor kann der Kutscher ja nicht.

Charlotte. Der Satz hat seine Richtigkeit. Jungfer Susanna, nehmen sie mirs nicht übel. Ich sage alles aus
25 guter Meinung. Will sie es aber nicht annehmen, das stehet ihr auch frey.

Susanna. Es ist schon gut. Alle Leute wissen es schon, daß sie gerne hofmeistern mag; da sie mir nichts anders sagen wollte, könnte sie nur gar still ge-
30 schwiegen haben. So was brauch ich nicht. Ich weiß selber schon, was ich sagen will. Lauft weg.

Charlotte. Allein. Meine liebe Jungfer Susanna, ich merke wohl, Herr Rothbart, Herr Ehrenwehrt und der Kutscher sind alle [27] Mannsleute bey euch. Jedoch,
35 was soll ich sagen? Der Apfel fällt selten weit vom Stamme, und wie die Mutter ist, so erziehet sie auch die Tochter.

Achter Auftritt.

Sittenreich, Charlotte.

Sittenreich. Wie! allein, liebste Charlotte? Wo ist meine Schwester?

Charlotte. Sie ist so eben von mir gegangen. 5 Ich habe sie erzürnet, und es ist mir leid.

Sittenreich. Es ist unmöglich, daß sie jemand erzürnen können.

Charlotte. Sie erzählte mir eins und das andere von ihrer Lebensart, und ich war so unvorsichtig, ihr 10 keinen Beyfall zu geben.

Sittenreich. Es ist ihrer Aufrichtigkeit und nicht ihrer Unvorsichtigkeit zuzuschreiben. Vergeben sie meiner Schwester einen Fehler, der von schlechter Erziehung herrühret. Sie weiß es nicht besser. 15

Charlotte. Es hat auch nichts zu bedeuten. Ich bin es schon mit ihr gewohnt. Ich werde ihr dem ohngeachtet, sogleich nachgehen. Will weggehen.

[28] Sittenreich. Erlauben sie, schönste Charlotte, daß ich sie eine kleine Weile aufhalte. Es hat seine Ursachen. 20 Sie wissen, daß ich mich nun schon Jahr und Tag um ihre Gunst bemühet habe. Sie speisen mich stets mit zweifelhafter Hoffnung ab. Sie läugnen ihre Zuneigung nicht, und sagen doch gleichwol nicht ja. Wie lange soll ich denn in Ungewißheit leben? entdecken sie mir kürzlich die 25 Ursachen hiervon. Zweifeln sie an meiner Aufrichtigkeit? oder misfällt ihnen meine Person? oder haben sie ihr Herz bereits anderswo verschenkt? Es scheinet gleichwol, daferne ich mich nicht so sehr schmeichele, daß keines von diesen allen ihre Einwilligung in mein, auf Tugend und 30 Ehre gegründetes Verlangen, hindere. Sie müssen noch also ein Bedenken tragen, so mir unbekannt, und welches gleichwol ihre aufrichtige Erklärung zurück hält. Sie werden aber zu gleicher Zeit nicht unbillig finden, wenn ich mir die Entdeckung dessen, von ihnen ausbitte. 35

Charlotte. Ihre Forderung, mein Herr Sitten-

reich, ist ganz billig. Sie haben recht, es ist nunmehro jährig, als sie mir ihre Zuneigung zu meiner Person entdeckten. Ich begieng den Fehler, ihnen Gehör zu geben; doch hoffe ich, die allerstrengste Damen werden solchen
5 entschuldigen, wenn sie betrachten, daß ein reicher Herr, [29] an dessen Person und Aufführung nicht das Geringste auszusetzen ist, sich einem armen Mädgen anbot. So bald ich Zeit hatte nachzusinnen, nahm ich mir vor, mich ihrer und meiner Regung standhaft zu widersetzen,
10 und ihnen die Unmöglichkeit ihres Verlangens vorzustellen; indem ich aber Gelegenheit hiezu suchte, wurde ihr Herr Vater krank. Diese Krankheit dauerte über ein halbes Jahr; bald war Hoffnung zu seiner Genesung, bald zu seinem Tode. Währende dieser Zeit schnitte ich ihnen
15 alle Gelegenheit ab, mit mir zu reden, denn die Wahrheit zu gestehen; ich wollte erst sehen, wo es mit der Krankheit ihres Herrn Vaters hinaus wollte. Aniezo da er völlig genesen ist, kann ich nicht umhin sie zu bitten, daß sie ihre Liebe von mir ab, und derjenigen Person
20 zuwenden mögen, welcher ihr Herr Vater ihnen aussehen wird.

Sittenreich. So höre ich wohl, schönste Charlotte, mein Vater ist derjenige, für welchen sie sich fürchten, und um dessentwillen sie auch mir gehäßig sind.

25 Charlotte. Dieses nicht allein. Bedenken sie nur, daß ihr Herr Vater, so lange er lebet, nimmer in diese Heirath willigen würde. Nach seinem Sinne will er: Vors erste, daß seine Kinder sich in seiner Verwandschaft verheirathen. Vors zweete, daß beyde Partheyen gleich
30 reich [30] seyn sollen. Vors dritte, daß nichts ohne sein Vorwissen geschehe. Nun stellen sie sich vor, wie es ihnen gehen würde, wenn ihr Herr Vater erführe, daß sie sich auf eine ihm nicht anständige Art verheirathen wollten. Sie kennen sein hartes und unempfindliches Herz. Er
35 würde sie ohnfehlbar enterben. Die Person, welche sie sich erwählet, wäre sodann die Ursache ihres Unfalls; die Liebe würde erkalten, und Noth und Verdruß würden die Früchte

einer übereilten Verbindung seyn. Ich hoffe, daß sie mit dieser Erklärung vollkommen zufrieden seyn werden, so bald sie die Sache auf eben die Art einzusehen belieben werden, als ich solche bereits eingesehen habe: sogleich werden sie auch meine Aufrichtigkeit entschuldigen. Denn 5 die Wahrheit zu sagen; ich habe mir ein Gewissen gemacht, ihnen das Geringste zu verhelen: und überdem, mit Leuten von ihrer Art, kann man aufrichtig seyn, ohne zu besorgen, daß es übel ausgeleget werde.

Sittenreich. Ihre Aufrichtigkeit gefällt mir un- 10 gemein, und machet, daß ich sie noch weit stärker liebe. Ihre Entschliessung aber, welche aus diesem Nachsinnen entstehet, misfällt mir aufs äusserste: denn wenn sie mich, so, wie ich sie, lieben; so bin ich entschlossen, auch wider Willen meines Vaters mich mit ihnen zu verhei-[31]rathen, 15 und alles mit ihnen auszustehen, was das Schicksal über uns verhänget hat.

Charlotte. Hiezu wird aber erst meine Einwilligung gehören.

Sittenreich. O! daran zweifele ich nicht mehr, 20 nachdem sie sich einmal so gütig erkläret haben.

Charlotte. Verzeihen sie, mein Herr, das Exempel einer meiner Freundinnen, welche sich auf eben die Art, an einen jungen Herrn verheirathet, welcher deßhalben von seinem Vater, drey Tage vor seinem Ende, enterbet 25 worden, aus Verzweifelung Kriegesdienste genommen, meine Freundin erst in Armuth, und kurze Zeit darauf vor Gram und Sorge ins Grab gestürzet hat, lieget mir in gar zu frischem Andenken, als daß ich ihr so bald nachahmen sollte. 30

Sittenreich. Alle Unternehmungen haben keinen gleichen Ausgang, und alle Menschen haben nicht einerley Schicksal. Schönste Charlotte, haben sie guten Muth, und entziehen mir nur ihre Gunst nicht. Das übrige wird sich schon finden. 35

Charlotte. Ich weiß hierauf weiter nichts zu sagen, als: wollte der Himmel, ihr und mein Glück stünde

in meinen Händen. Jedoch der Wohlstand erfordert, daß ich mich von hier begebe.

[32] Sittenreich. Ich werde ihnen sogleich an der Tafel Gesellschaft leisten.

5 Begleitet sie bis an die Thüre.

Allein. Nun sitze ich recht zwischen zween Stühlen. Der Charlotte habe ich meine Liebe angetragen, sie schlägt solche nicht ab, und nimmt sie auch nicht an. Sie ist liebenswürdig, aber zu meinem Unglücke verstehet sie voll-
10 kommen die Kunst, die Liebhaber mit guter Hoffnung auf-
zuhalten. Mein Freund, der Herr Ehrenwehrt, giebt mir ganz deutlich zu verstehen, daß er seine Schwester zu meiner Braut bestimmt. Sie ist nicht weniger liebenswürdig, und aus einer kurzen Unterredung, so ich mit ihr ge-
15 pflogen, habe ich so viel Gutes wahrgenommen, daß ich Ursache hätte zu wünschen, die Charlotte nicht eher gekannt, und mich nicht mit ihr so weit eingelassen zu haben. Bey dieser wird mein Vater mir auch im Wege seyn, so wie er gerne siehet, daß ich die Carolina heirathe. Sollte
20 Charlotte mich auch wohl recht lieben? Sollte es nicht Verstellung seyn? Sollte ich nicht einen Nebenbuhler haben? . . . Nein, sie ist zu aufrichtig. Sie liebet mich, aber gar zu vorsichtig. Ohne Vorwurf kann ich sie nicht verlassen. Ich habe mir aber einmal fest vorgenommen,
25 mich von meiner Angehörigen verdrüßlichem Umgange loß zu machen, und hiezu sehe ich ein gutes Mittel, wenn ich die Carolina heirathe. [33] Aber wie handele ich alsdenn bey der Charlotte? Wiewol, da sie ihre Entschliessung so lange zurück hält; könnte sie es mir nicht gar sehr ver-
30 argen. Mir fällt was ein. Ich will es machen, wie die heutigen neumodischen Freyer, die sich zwey, drey und mehr Bräute auf einmal anschaffen. Ja, ja, daß wird das Beste seyn. Das Glück mag den Ausschlag geben.

Gehet ab.

35 Ende des ersten Aufzuges.

Zweeter Aufzug.

Erster Auftritt.

Agneta. Susanna. Beyde geputzt.

Susanna. Mama, ich habe unmöglich länger an der Tafel bleiben können. Ich weiß nicht, ob ich verrathen oder verkauft bin.

Agneta. Wie so, meine Tochter?

Susanna. Der Fremde und mein Bruder haben lauter Zeug gesprochen, wovon ich mein Lebtage kein Wort gehöret habe. Sie redeten von Königen und Fürsten, die alle wunderliche [34] Namen hatten; sie sprachen von Krieg und Blutvergiessen, von Türcken und Moscowitern; hernach fiengen sie von Sonne, Mond und Sterne an; hernach von Steinen, hernach vom Calender und dergleichen albern Zeug mehr, und da waren so viele lateinische Wörter mit eingemischt, daß mir übel dabey wurde. Was mich aber am meisten verdroß, war dieses: daß die fremde Jungfer und Charlotte allenthalben mit einredeten, und daß der Fremde und mein Bruder sie immer lobeten. Ich glaube auch fest, die fremde Jungfer hat sich nur so aufgeputzt. Sie wird wohl eben so ein armes Mädgen seyn, als die Charlotte ist.

Agneta. Woher schliessest du dieses?

Susanna. Ja, Mama! weil sie von allen Sachen zu plaudern weiß, so wird sie auch sonder Zweifel viel gelesen und gelernet haben; und Mama hat mir ja immer gesagt, daß die armen Leute viel lernen müßten, und daß die Reichen solches nicht nöthig hätten.

Agneta. Es giebt bisweilen auch reiche Leute, die eine Ehre darin suchen, daß ihre Kinder viele Wissenschaften besitzen. Ich halte es für die größte Thorheit, und weiß meinen Eltern noch diese Stunde Dank, daß sie mich mit vielem Kopfbrechen verschonet haben. Mein Mann ist darin, Gottlob, mit mir einerley Meinung. Aber

[35] sage mir, wie führete dein Vater sich bey dieser Plauderey auf?

Susanna. Er hat im Anfange sich alle Mühe gegeben, mit zu sprechen. Da er merkte, daß die fremde
5 Jungfer und mein Bruder einmal über seine Reden heimlich lächelten, wurde er ganz böse; ja ich war bange, daß es nicht gut gienge; denn er fieng schon an auf meinen Bruder zu schmälen, allein der Fremde brachte ihm geschwinde die Gesundheit aller wilden Männer; ich glaube er ver-
10 stunde die Thaler, worauf wilde Männer gepräget sind, denn mein Vater wünschte sie alle zu haben, die in der Welt sind; darüber kam er auf andere Gedanken.

Agneta. Das war ein Glück. Aber wie führte sich der Fremde gegen dich auf?

15 Susanna. Sehr schlecht. Er hat mich kaum angesehen; und wenn er ja einmal mit mir redete, so waren seine Worte so hoch, daß ich nichts darauf zu antworten wuste. Dagegen blieb Jungfer Charlotte ihm nichts schuldig, und er hat hundertmal mehr mit ihr, als mit
20 mir geredet. Die Närrin! wenn sie Geld hätte, so glaube ich, sie unterstünde sich mich auszustechen.

Agneta. O, dafür ist dein Brautschatz Bürge. Aber wie gefällt dir sonst dein Bräutigam?

Susanna. Recht gut, ich möchte ihn gerne [36] haben.
25 Er sieht wohl aus. Er ist auch reich, wenn er nur besser Bescheid wüste.

Agneta. Dein Bruder hat ja so viel von seiner guten Lebensart gerühmet.

Susanna. Er mag nach seiner Art gut genug zu
30 leben wissen, aber hier wird er damit nicht fort kommen. Er hat mich beym Essen kein einzigesmal genöthiget, ohngeachtet ich dichte bey ihm saß. Als ich neulich zur Hochzeit war, saß ein junger Mensch aus dieser Stadt bey mir, der mich auch mein Lebtage nicht gesehen hatte, der
35 nöthigte mich bey jedem Bissen! Und was Henker! ich hätte ja müssen hungerig vom Tische gehen, wenn mich niemand genöthiget hätte. Seine Schwester weiß eben so

schlecht zu leben. Sie hat immer ihren Teller rein ledig gegessen, und hier ist gleichwol die Mode, daß man niemals alles aufißt, was einem vorgeleget wird, sondern allezeit ein Stück auf dem Teller liegen läßt: ja wenn sie nichts mehr vor sich hatte, so langte sie selber zu und nahm sich etwas. Sie schenkte sich auch bisweilen selber ein Glas Wein ein.

Agneta. Pfuy, ist das die Lebensart, die dein Bruder so gerühmet hat?

Susanna. Noch mehr, Mama, er hat mich nicht einmal mit dem Fusse angestossen. Wenn mein Vetter Rothbart bey mir sitzet, und es sich eben nicht schicken will, daß wir uns oft die [37] Hände geben; so weiß er mich so sachte mit dem Fusse anzustossen, daß michs recht erfreuet. Ja als ich heute desfals verdrießlich wurde, und um dem Fremden Gelegenheit zu geben, ihn endlich mit meinem Fusse anstieß, so zog er seinen gar weg.

Agneta. Der Kerl ist wohl gar ein Flegel. Doch laß dich den schlechten Anfang deiner Heirath nicht verdriessen, wenn darum ein Paar aus euch geworden ist: so wollen wir deinem Liebsten bald unsere Weise beybringen. Hat er nur erst die Anwerbung gethan, und das Jawort erhalten; hernach soll er schon nach unserer Pfeife tanzen. Habe ich deinen Vater allein können zu rechte bringen; so werden wir diesen auch wohl zwingen, denn unserer sind zwo. Dieser hatte auch viele üble Gewohnheiten an sich, allein ich wuste sie ihm mit List bald abzugewöhnen. Vors erste jagte ich alle seine alte Bediente, sie mochten so gut seyn als sie wollten, einen nach den andern zum Hause hinaus, und schaffte mir neue hinein. Vors andere hielte ich ihn mit guten Worten von den Gesellschaften ausser Hause, worin er vor dem gegangen war, ab. Nun hatte er noch ein paar gute Freunde, die ihm dann und wann im Hause besuchten, diese verläumdete ich so lange, bis er auch die abschaffte. Pferde, Hunde, und alles woran er bisher Vergnügen gefunden hatte, wuste ich ihm nach und nach so leid zu machen,

[38] daß er zuletzt niemand, als mich hatte, mit dem er umgehen konnte. Mit Hülfe meiner Verwandten habe ich es endlich so weit gebracht, daß er alle Gewohnheiten, so bey uns gebräuchlich sind, angenommen hat; und nun ist
5 es so weit gekommen, daß ich ihm nicht rathen wollte, etwas wider meinen Willen zu thun.

Susanna. Ja, Mama, wenn es erst so weit wäre, so gienge das vielleicht mit mir und meinem Bräutigam auch an, aber die Sache siehet noch verzweifelt weit-
10 läuftig aus.

Agneta. Ey, das hat nichts zu bedeuten. Es hat mir geahnet, daß ich heute ein Glück erleben soll; und du weist, wenn mir was ahnet, so triffts immer ein. Neulich ahnte mir des Morgens, daß wir Fremde kriegen
15 sollten. Ich machte darum eine kleine Pastete, und setzte sie in die Speisekammer. Es kamen zwar keine Fremde, und ihr lachtet darüber: allein, als ich des Abends nach meiner Pastete sehen wollte, saß ordentlich eine fremde Katze dabey, und fraß, was sie konnte; und also war
20 meine Ahndung doch eingetroffen. Diese Nacht hat mir von nichts als faulen Eyern geträumet, und alle meine Traumbücher sagen, daß dieses eine Braut im Hause bedeute. Sey nur gutes Muths, die Sache wird sich bald ausweisen.

25 [39] **Zweeter Auftritt.**

Grobian. Und die Vorigen.

Grobian. Zeit meines Lebens hat mir keine Mahlzeit so schlecht geschmecket, als die heutige. Der Henker in der Hölle hat den Schnickschnack erdacht, den ich über
30 Tisch habe anhören müssen. Was Teufel gehen mich die Sterne und die Confusion der Planeten an? Meinetwegen mag der Türke sechs oder sieben Bürgen haben, und wenn er einen grossen Ofen hat, so mag er auch sehen, wo er Holz zum Einhitzen kriegt. Ich wollte, daß dem ersten,
35 der in meiner Gegenwart von Staatssachen redet, die

Zunge im Halse verlähmte. Zur Susanna. Du hast dich auch aufgeführet, wie ein Beest. Läuffst vom Tische, wie die Mahlzeit halb war.

Susanna. Ey, Papa, wer konnte den Wind anhören? es war mir gleichfalls ärgerlich. Wenn noch einer 5 so vernünftig gewesen wäre, und hätte das Essen gelobet, wie unsere andere Freunde thun, die hier bisweilen kommen, oder hätte nach unserm Gesinde gefraget, oder ob unsere Hüner gut legten, so hätte man noch mit einsprechen können: allein von allem, was heute vorfiel, habe ich 10 kein Wort verstanden, und als mir endlich die Zeit lang wurde, lief ich gar davon.

[40] Grobian. Da, ruf mir deinen Bruder heraus, und bleibe so lange bey denen Fremden, und höre wohl zu, was dein Bräutigam saget. Stelle dich nur freund- 15 lich gegen ihn, so wird er ja endlich das Maul aufthun, und sein Gewerbe anbringen, warum er hergekommen ist.

Susanna gehet ab.

Ist das nicht ein Leben, die Hauptsache versäumen wir, und plaudern von Dingen, die uns nicht angehen. 20 Von der Philosophie, von der Mathematischen Poesie, vom grossen Cometen und Klipfisch am Himmel, und wie der Quark alle heißt. Ich hätte meinem Sohne gerne ein paar Ohrfeigen gegeben, wenn ich es nicht aus Furcht, die Fremden möchten sich daran stossen, unterlassen hätte. 25 Zur Agneta. Nun, liebe Frau, wie stehts mit deiner Gesundheit?

Agneta. Es ist ein wenig besser.

Grobian. Gottlob! Ich bin deinetwegen recht besorgt gewesen. Ich gedenke aber, ich werde mich nun an 30 deine Stelle müssen ins Bett legen.

Agneta. Hast du dich denn so sehr geärgert?

Grobian. Je, das möchte den Henker nicht verdriessen. Der Kerl kommt da her und will meine Tochter heirathen, und wenn es ans Klappen gehet, so fängt er 35 ein Wischewasche von Dingen an, die keinem vernünftigen Menschen [41] etwas angehen. Mein Sohn desgleichen.

Ich habe ihm hinters Ohr gesteckt, er solle sich an die Schwester machen, so sitzt er da und unterstützt den andern in seiner albernen Plauderey, und haben mich zum Narren. Wo die Schurken sich einbilden, daß sie ihre Gelehrsamkeit
5 vor mir wollen sehen lassen; so wollte ich, daß sie samt ihrer Gelehrsamkeit im Galgen vertrockneten.

Agneta. Je, nun, lieber Mann! ärgere dich nur nicht mehr. Es liegt blos daran, daß ich nur nicht dabey gewesen bin. So bald ich mich ins Spiel mischen werde,
10 soll es ganz anders kommen.

Grobian. Nun, nun, mich soll denn verlangen, was du wirst für Künste sehen lassen.

Agneta. Ey, ey, besinne dich nur, wie es uns selber ergangen ist, als wir uns heiratheten. Mein Lebtage
15 wäre aus uns kein Paar geworden, wenn meine Mutter nicht das Beste gethan hätte. Ja wenn die Eltern nicht klüger wären, als die Kinder, so würde es oft toll aussehen.

Grobian. Ja, wenn ich zurück denke, so habe ich Ursache deiner Mutter zu danken. Denn als ich nicht
20 wuste, wie ich die Sache angreifen sollte, und unsere Heirath vor sehr weitläuftig, ja vor ungewiß ansahe, überrumpelte deine Mutter mich und meine Eltern, und die Sache war richtig, ehe ichs mich versahe. Sie war gewiß [42] eine vernünftige Frau in Puncto des Kuppelns. Es
25 ist Schade, daß sie in der Erde verfaulen soll.

Agneta. Meine Mutter hat mir die Regeln des Kuppelns selber beygebracht, und also werde ich das Handwerk ja wol verstehen. Höre nur an: Wenn wir ietzo werden Caffee trinken, so will ich mit dabey seyn; und
30 da soll es nicht fünf Minuten währen, so will ich unsere eigene Tochter, in des Fremden Namen, um die Ehe ansprechen. O, wie lange ist die Mode schon gewesen, daß die Heirathen von Seiten der Braut gesucht werden. Wenn die Mädgen immer so lange warten sollten, bis der Bräu-
35 tigam sie selber anspricht, so würde aus mancher Heirath in Ewigkeit nichts werden. Die Mannspersonen sind oft blöde, da muß man ihnen zu Hülfe kommen.

Grobian. Ich wünsche dir Glück zu deinem Vorhaben. Ich habe dich immer vor eine vernünftige Frau gehalten, und die Wahrheit zu sagen, das Kuppeln kleidet auch die Frau besser, als den Mann.

Dritter Auftritt. 5

Sittenreich und die Vorigen.

Sittenr. Was beliebet dem Herrn Vater?

[43] Grobian. Es ist dein Glück, daß du nicht ein paar Minuten eher gekommen bist. Deine Mutter hat 10 mich eben besänftiget; sonst würde es toll ausgesehen haben. Habt ihr Teufelskinder euch beredet, daß ihr mich zum Narren haben wollt? Was vor Possen habt ihr diesen Mittag vorgehabt? Meinet ihr, daß mit euerer Freierey ein ganzes Jahr vergehen soll? Ich will noch heute ein 15 Ende darin wissen, oder das Wetter soll darein schlagen.

Sittenreich. Ja, Herr Vater, das läßt sich ja nicht zwingen. Herr Ehrenwehrt muß ja erst meine Schwester kennen lernen. Er wird ja nicht so hinein platzen.

Grobian. Bist du toll, oder was schadet dir? 20 hat er nicht so viel Vertrauen zu dir, daß er glaubet, daß sie Geld hat?

Sittenreich. So denkt der Herr Ehrenwehrt nicht. Es ist ihm nicht ums Geld zu thun. Er siehet hauptsächlich aufs Gemüth. 25

Grobian. So ist er ein Narr, wie du bist. Was Teufel, als ich meine Frau heirathete, war keine andere Frage, als: Wieviel Geld ist da? Wir hatten uns wohl von ferne gesehen, aber niemals gesprochen. Ihre und meine Eltern kamen zusammen, und wir hatten ein jeder 30 einen Ring mitgebracht. Die Eltern führten [44] das Wort und wir vertauschten die Ringe, ohne das Geringste zu sprechen. Ja ich erinnere mich, daß unsere Verwandte uns brav vexirten, da wir so gar denselben ganzen Abend nicht mit einander sprachen. Dem ohngeachtet sind wir 35 nachhero bekannt genug geworden, und da war mehr als

zu viel Zeit, dasjenige mit einander zu sprechen, was wir uns zu sagen hatten. Und Trotz sey dem geboten, der auf unsere Lebensart was zu sagen hat. Die Ehen werden im Himmel gemacht. Aber ihr junge Narren 5 wollet alles vorher untersuchen. Darüber gehet manche schöne Heirath zurück.

Sittenreich. Aber Herr Vater, woher kommen denn die unglücklichen Ehen? Ich sollte meinen, aus Ungleichheit der Gemüther.

10 Grobian. Halts Maul. Ich habe dir schon oft gesagt, du sollst nicht raisoniren. Wenn Geld und Geld zusammen kommt, das giebt die besten Ehen. Die Gemüther sind eine Nebensache. Aber sage mir, hast du auf Universitäten auch gelernet, daß der Sohn dem Vater 15 gehorsam seyn soll?

Sittenreich. O, das verstehet sich, in billigen Dingen.

Grobian. So will ich, daß du noch heute des Herrn Ehrenwehrts Schwester um die Ehe ansprichst.

[45] Sittenreich. Herr Vater, ich habe keine Lust zum 20 Heirathen. Ich finde mehr Vergnügen am ledigen Stande.

Grobian. Vergnügen hin, Vergnügen her. Ich befehle es dir, und deine Mutter will es auch.

Agneta. Ja, lieber Sohn, wenn ihr wünscht, daß es euch wohl gehen soll; so thut eurer Eltern Willen. 25 Ihr kriegt ja alles, was ihr verlangen könnet. Eure Braut ist, wie ich höre, schön und reich.

Sittenreich. Wenn der Herr Vater und die Frau Mutter so hart darauf dringen, so will ich mein Heil versuchen. Wie aber, wenn sie mir eine abschlägige 30 Antwort giebt?

Agneta. O, dafür laßt mich sorgen. Ich will sogleich Caffee mit euch trinken, und da sollt ihr sehen, wie ich das Wort für euch führen will. Gehet ab.

Grobian. Ich muß doch gewiß ein gedoppelt 35 rechtschaffener Mann seyn: weil der Himmel mir auf einmal ein gedoppeltes Glück bescheret. Nun, du hast studiret, lege mir das einmal aus.

Sittenreich. Der Herr Vater ist reich und . . .
Grobian. Heraus damit.
Sittenreich. Reich und gei . . .
[46] Grobian. Willt du es sagen oder nicht?
Sittenreich. Reich und sparsam. 5

Grobian. Gelt, du bist nach gerade mit mir einerley Meinung, daß nichts mehr Vergnügen bringet, als wenn man viel Geld hat, und täglich was dazu erobert.

Sittenreich. Ja, wenns mit gutem Gewissen geschiehet. 10

Grobian. Was ist das vor ein Ding, das Gewissen?

Sittenreich. Das Gewissen überhaupt ist eine beständige Erinnerung des Guten und Bösen, so wir verrichtet haben; und einem Wucherer, wovon hier die Rede ist, wird es fleißig vorhalten, ob er erlaubte oder un- 15 erlaubte Zinsen von seinem Gelde genommen hat. In dem ersten Falle heißt es ein gutes, und in dem zweeten ein böses Gewissen.

Grobian. O, so habe ich ein gutes Gewissen, denn ich habe mein Lebtage nicht über 10 pro Cento auf Pfand 20 genommen. Wenn man einmal minderjährigen, oder andern Leuten, die in Noth sind, hundert Rthlr. vorschiebt, und läßt sich hundert Ducaten dafür verschreiben, das kann nicht gerechnet werden, denn solches sind ausserordentliche Zufälle, und kommen, leider! sehr selten vor. Doch wieder 25 auf unsere vorige Materie zu kommen; sollte es dem Herrn Ehren-[47]wehrt wohl ein rechter Ernst um deine Schwester seyn? Ich will ja nimmer hoffen, daß du mir was weiß gemacht hast. Ich hienge dich auf, und mich dabey.

Sittenreich. Ey, Herr Vater, was sind das für 30 argwöhnische Gedanken. Was hätte ich denn vor Ursache, dem Herrn Vater was weiß zu machen?

Grobian. Vielleicht deine Freunde dann und wann zu Gaste zu bitten, und mir auf die Weise das Geld aus dem Beutel zu vexiren. 35

Sittenreich. Das wäre eine schlechte Sache. Es verlohnet sich wol der Mühe, von einer Mahlzeit zu

reden. Wenn es nichts anders gewesen wäre, so hätte ich es dem Herrn Vater gesagt. Er hätte meinen alten Bekannten doch wol ein paar Mal zum Essen genöthiget.

Grobian. Das hätte ich wohl bleiben lassen. 5 Meinest du, daß Mahlzeiten kein Geld kosten? Ist mir nicht diesen Mittag eine ganze Boutellie Wein darauf gegangen? Und kurz von der Sache zu reden: Wenn du mich die Wahrheit gesaget hast, so will auch noch heute ein Ende darin wissen, oder . . .

10 [48] Vierter Auftritt.

Gutherz und die Vorigen.

Gutherz. Lieber Schwager, ich freue mich, daß ich sie noch bey guter Gesundheit sehe.

Grobian. Nun, das gestehe ich! Ich dachte, sie 15 wären mir ganz böse; Haben sie nicht wider meiner Frau gesagt: Ich hätte sie beleidigt? Wie ist es denn möglich, daß sie zu mir kommen, da sie kaum merken, daß ich Lust habe, mich mit ihnen zu vertragen?

Gutherz. Ich habe gehöret, daß sie diesen Morgen 20 in meinem Hause gewesen sind.

Grobian. Ha, ha, da kommts her. Ihnen ist mit der Ehre gedienet.

Gutherz. Keinesweges.

Grobian. Meinen andern Schwägern soll es auch 25 so gut nicht werden, kommen sie nicht erst zu mir: ein Schelm, der sich mit ihnen verträgt.

Gutherz. Ich glaube, sie haben ihnen eben so viel zu leide gethan, als ich.

Grobian. Das thut zur Sache nichts. Ich bin 30 der Reichste unter ihnen, und also gebühret mir auch die größte Ehre.

Gutherz. Das ist eine schlechte Folge. Doch begnüge ich mich damit, wenn sie mir das Zeug- [49] niß geben, daß ich mich jederzeit gegen sie als ein rechtschaffener 35 Freund bewiesen habe.

Grobian. Ich habe keine andere Ursache, als sie für meinen liebsten Schwager zu halten, und werde es auch künftig thun, wenn sie mir nur noch diesmal einen Gefallen erweisen wollen.

Gutherz. Von Herzen gerne; sagen sie mir nur, worin der Dienst bestehen soll. 5

Grobian. Der junge Ehrenwehrt von Leipzig und seine Schwester sind hier gekommen. Mein Sohn hat mir gesagt, daß es blos darum geschehen ist, weil er meine Tochter heirathen will; und ich bin nicht allein Willens, 10 ihm meine Tochter zu geben; sondern ich sähe auch gerne, daß mein Sohn seine Schwester heirathete. Denken sie, welch eine vortrefliche Sache wäre das! Ihr Vater hat ihnen vier Tonnen Goldes hinterlassen.

Gutherz. Herr Ehrenwehrt aus Leipzig will ihre 15 Tochter heirathen? Ich habe viel Gutes von ihm gehöret. Ey, beschreiben sie mir einmal seine Aufführung. Wie gefällt er ihnen?

Grobian. Er ist mit einem Worte ein Narr, er hat studieret. 20

Gutherz. Wollen sie denn ihre Tochter einem Narren geben?

Grobian. Er ist ein reicher Narr. Wäre [50] er ein armer, so möchte er wieder hingehen, wo er hergekommen ist. 25

Gutherz. So, so. Aber hat er denn ihre Tochter schon angesprochen, und will er ihrem Sohne seine Schwester geben?

Grobian. Das ist es eben, worin sie uns behülflich seyn sollen. Die Sache siehet sonst noch weit- 30 läuftig aus. Sie haben diesen Mittag mit uns gespeiset, und da ist nichts vorgefallen. Sie kennen mich. Mir ist nichts verdrießlicher, als das lange Zaudern, zumal wenn es einem Unkosten verursachet. Da haben sie mir schon den ganzen Tag auf die Küche gelegen, und mir würde 35 ein schlechter Gefallen geschehen, wenn dieses oft kommen sollte.

Gutherz. Zum Sittenreich. Was sagen sie denn dazu, mein Vetter? Sollte Herr Ehrenwehrt ihnen wohl seine Schwester geben, und die ihrige dagegen heirathen?

Sittenreich. Daß er in der Absicht hieher ge-
5 kommen ist, um sie zu sehen, das kann ich ihnen versichern; ob sie ihm aber anstehe und ob er sie heirathen wird, desgleichen, ob seine Schwester mich liebet, das alles sind Dinge, welche der Erfolg lehren wird. Der Herr Vater ist ein bißgen allzueilig.

10 Grobian. Und du bist eine alte Hure. Was Teufel, hier sind ja Umstände, wo es keiner [51] Weitläuftigkeit bedarf. Ihr habt alle vier Geld. Ist das nicht genug? Hören sie, lieber Schwager, ich verlasse mich auf sie. Sie sind ein vernünftiger Mann, sie werdens so machen, daß
15 ich noch heute ein Ende darin sehe. Gehet ab.

Gutherz. Lieber Vetter, nachdem sie mich vor einiger Zeit zum Vertrauten ihrer Geheimnisse in Ansehung des Liebesverständnisses mit der Jungfer Charlotte gemacht haben: so habe ich nicht ermangelt, solche theils bey mir
20 zu überlegen, theils auch bey der Jungfer Charlotte mich selber zu erkundigen, wie sie gegen ihnen gesinnet sey. Um ihnen nur also mit kurzem meine Meinung zu eröffnen; so wissen sie: daß ich sie gleich vor dem Eintritt in diesen Saal gesprochen, und aus ihren Reden so viel vernommen
25 habe, daß sie ohne Einwilligung ihres Herrn Vaters sich nicht entschliessen will, in ihren Antrag zu willigen. Wenn nun des Herrn Ehrenwehrts Jungfer Schwester ihren Augen so wohl gefiele, als die Jungfer Charlotte: so wäre mein Rath, ihr Glück bey dieser zu versuchen. Ihre
30 Hauptabsicht ist doch nur, sich des verdrießlichen Umganges ihrer Angehörigen zu entziehen. Und da die Jungfer Charlotte sie schon so lange aufgehalten hat, so sind sie gar nicht an sie gebunden. Gesetzt auch, sie schmeichelten sich mit der Hoffnung, daß sie dieselbe endlich überredeten,
35 wiewol es nicht [52] unmöglich wäre: So stellen sie sich dagegen die Schwürigkeiten vor, ihres Herrn Vaters Einwilligung zu erhalten. Ich bekenne in diesem Stücke mein

Unvermögen. Ueberlegen sie es kürzlich. Erwägen sie aber hauptsächlich, daß sie nicht alle Tage eine so schöne Gelegenheit haben, ihren Zweck zu erreichen.

Sittenreich. Lieber Herr Oheim, ich habe die Sache bereits auf eben die Art überleget; ich habe auch schon 5 dieselbe Entschliessung gefasset, und nur gewartet, daß sie durch ihren allezeit treuen Rath mich darin stärken möchten. Ja, ich will der Carolina mein Herz anbieten, und hoffe glücklich zu seyn. Sie hat eben so viel reizendes, als die Charlotte, und ihr Besitz wird mir durch die Einwilligung 10 meines Vaters leicht gemacht. Nur fürchte ich, daß Charlotte mich einer Untreue beschuldigen möchte, und also erachte vorher nothwendig zu seyn, ihr mein Vorhaben zu eröffnen.

Gutherz. Nein, das finde ich nicht rathsam. Ich 15 will es schon bey ihr verantworten, und hernach mich auch ihrer annehmen.

Sittenreich. Ich nehme ihren guten Rath denn als einen Befehl an.

[53]

Fünfter Auftritt. 20

Agneta und die Vorigen.

Agneta. Guten Tag, mein lieber Bruder! Es ist mir lieb euch wohl zu sehen. Woher hat man das Glück?

Gutherz. Es ist ein Glück, welches ihr so oft haben könnet, als ihr es verlanget, liebe Schwester. 25

Agneta. O, ihr seyd immer höhnisch.

Gutherz. Ey, versteht mich doch einmal.

Agneta. Ey, was verstehen? Alle Leute können nicht so viel verstehen, als ihr.

Gutherz. Wer den Verstand hätte, der uns beyden 30 fehlet, der hätte mehr als wir.

Agneta. Ich habe Verstand genug. Wenn ich meinem Mann gefalle, so bin ich zufrieden. Aber wenn ihr hieher kommt, so ist immer genug über mich zu klagen.

Gutherz. Ich habe dann und wann von der schlechten 35

Kinderzucht gesprochen, dazu hat mich mein Gewissen verbunden: denn hievon entstehet alles Böse, was in der Welt ist.

Agneta. Ich habe bey der Erziehung meiner Tochter
5 keinen Hofmeister nöthig gehabt. Sie kann so viele Gerichte kochen, als Tage in [54] der Woche sind, und ich und mein Mann essen, Jahr aus Jahr ein, immer einerley; das wird sich mein künftiger Schwiegersohn auch gefallen lassen. Sie kann stricken und nähen. Sie singet Vor-
10 und Nachmittage mit mir ein Lied. Sie liebet die Einsamkeit, und geht lieber mit geringen Leuten um, als in grossen vornehmen Gesellschaften. Sie spielet nicht um Geld; sondern irgend um einen Kuß oder so was. Sie trinkt nicht, ausser dann und wann ein Glas Branntwein,
15 um den Wein zu ersparen. Wie soll ein Frauenzimmer besser beschaffen seyn?

Gutherz. Es ist zu späte ietzo davon zu reden. Die Früchte dieser Erziehung werden sich künftig zeigen. Ich bin überdem aus keiner andern Absicht hergekommen,
20 als unsere Freundschaft zu erneuern, und euch zu dem Vorhaben, eure Kinder zu versorgen, Glück zu wünschen.

Agneta. Da seht ihrs nun, daß meine Tochter gleichwol einen Mann kriegt, ohngeachtet sie so schlecht erzogen ist.

25 Gutherz. Ist es denn damit genug, daß sie einen Mann kriegt? Daran habe ich niemals gezweifelt.

Agneta. Ja was hat das Frauenzimmer weiter vor Glück in der Welt zu erwarten, als einen Mann zu kriegen?

[55] Gutherz. Bleibet nur bey euren Meinungen. Ich
30 werde doch nicht vermögend seyn, euch des Gegentheils zu überführen.

Agneta. Das will ich auch. Es ist mir bishero gut dabey gegangen, ich werde auch ferner wohl dabey fahren. Zum Sittenreich. Ach denkt doch, mein Sohn, welch
35 ein Unglück! Ich habe zu meiner alten Muhme geschickt, und fragen lassen, wie man sich verhalten müsse, wenn Sohn und Tochter in einem Hause zu gleicher Zeit ver-

sprochen sind. Da kriege ich zur Antwort: In einigen achzig Jahren wäre dergleichen Exempel ihres Wissens nicht vorgekommen. Nun weiß ich mich bey niemand anders Raths zu erholen. Denn dies ist die einige Frau, die das Herkommen und den Schlendrian recht aus dem Grunde 5 verstehet. O, was müssen Eltern um ihrer Kinder willen nicht manche Sorgenvolle Stunde haben!

Sittenreich. Ey, Frau Mutter, wir wollens machen, so gut wir können.

Agneta. Ey, wir wollen uns auslachen lassen? 10

Sittenreich. Wer fraget nach närrischer Leute Gelächter?

Agneta. Ich war neulich auf einen Besuch einer Kindbetterin, da waren die klügste und vornehmste Frauen von der ganzen Stadt, die hat-[56]ten über funfzig Fehler 15 angemerket, die sich bey allerhand Freuden- und Trauerfällen zugetragen hatten. Solte ich auch so über ihre Zunge springen? ich müßte mich wahrhaftig todt schämen.

Gutherz. Ja, ja, in den Wochenstuben ist der Sitz der Weisheit. 20

Agneta. Das geht euch schon wieder nichts an. Genug, ich will so lange nachfragen, bis ich weiß, was das alte Herkommen in diesem Stücke erfordert. Ein anderer kann thun, was er will.

Sechster Auftritt. 25

Ehrenwehrt, Carolina, die Vorigen.

Sittenreich. Zum Gutherz. Lieber Oheim, da ist der Herr Ehrenwehrt und seine Jungfer Schwester. Zum Ehrenwehrt. Lieber Bruder, das ist meine Mutter, und das ist der Herr Gutherz, mein Oheim. 30

Ehrenwehrt. Ich schätze mich glücklich, sie kennen zu lernen.

Agneta. Neigt sich. Ich bedanke mich.

Carolina. Ich erfreue mich gleichfals, mit ihnen bekannt zu werden. 35

Agneta. Ich bedanke mich.

Ehrenwehrt. Wir beklagen, daß wir ihrer Gesellschaft bey der Tafel haben entbehren müssen.

[57] Agneta. Ich bedanke mich.

5 Carolina. Man sagte uns, daß sie unpäßlich wären, und es soll mir lieb seyn zu hören, daß es sich gebessert.

Agneta. Ich bedanke mich.

Ehrenwehrt. Wir bedauren inzwischen, daß wir Ungelegenheit verursachet haben, doch es ist auf Befehl 10 des Herrn Liebsten geschehen.

Agneta. Ich bedanke mich.

Carolina. Wir haben die Güte zu rühmen, so uns dero Herr Liebster erwiesen.

Agneta. Ich bedanke mich.

15 Ehrenwehrt. Die Bekanntschaft mit dem Herrn Sohne, so ich zu Leipzig erhalten, hat mich begierig gemacht, auch dessen wehrte Angehörige zu kennen.

Agneta. Ich bedanke mich.

Carolina. Sie haben ein überaus wohleingerich-20 tetes Haus.

Agneta. Ich bedanke mich. Ich bitte gleichwol nicht übel zu deuten, daß es so unrein aussiehet, und daß die Vorhänge abgenommen sind. Wir haben mit der Wäsche zu thun.

25 Ehrenwehrt. O, das haben wir nicht einmal bemerket. Der Umgang mit wackern Leuten ist alles, was wir suchen.

Gutherz. So ist ihnen die heutige Tischgesellschaft, ohne Zweifel, sehr angenehm gewesen?

30 [58] Ehrenwehrt. O ja, wenn man einen alten Bekannten zum erstenmale wieder siehet, und ein artiges Frauenzimmer zugleich antrifft, da kann es nicht anders seyn.

Agneta. Mein Herr, sie müssen sich in Hamburg verheirathen, weil ihnen unser Frauenzimmer so wohl 35 gefällt.

Ehrenwehrt. Ich höre, es werden hier viele Umstände dazu erfordert.

Agneta. Ach nein; wenn ich zum Exempel meine Tochter verheirathen sollte, dazu würde nicht viel Weitläuftigkeit gehören. Ihre ganze Aussteuer ist fertig. Ich gebe ihr von jedem Stücke sechs Dutzend mit, und am baaren Gelde, 20 000. Rthlr. Das ist fürwahr keine schlechte Parthie. Und wenn ein braver Mann käme, der uns gefiele; so sollte er noch heute das Jawort haben.

Ehrenwehrt. Das Glück wollte ich wohl einem Menschen gönnen, der ihrer wehrt wäre.

Agneta. Ach ja, mein Herr, wenn sie etwa einen guten Bräutigam für sie wissen; so will ich bitten, uns solchen vorzuschlagen.

Ehrenwehrt. O, da wird sich leicht einer finden. Ich will mich nur ein wenig besinnen.

Agneta. Vor ihre Ehrlichkeit stehe ich ein. Hier kommt keine fremde Mannsperson ins [59] Haus, ausser ein Paar von unserer Freundschaft, und von denen ich nichts zu befürchten habe.

Ehrenwehrt. Ey, solche Gedanken muß man sich nicht in den Kopf setzen. Das Vertrauen zu einer wohlerzogenen Tochter muß stärker seyn, als die Furcht für alle Mannspersonen in der Welt.

Agneta. Ja, ja, aber Gelegenheit macht doch Diebe. Ich weiß, was ich in meiner Jugend für Anfechtung gehabt habe. Und wenn ich von meiner Tochter Ehre, Rede und Antwort geben soll, so muß ich sie selbst hüten. Dieses habe ich auch so viel möglich gethan. Wenn ich sie aber unumgänglich aus den Augen habe lassen müssen; so habe ich ihr eine alte Amme zur Aufseherin bestellet. Dieses Mensch ist mir so getreu, daß sie eher ihr Leben liesse, als zugäbe, daß einer meine Tochter nur anrührete.

Ehrenwehrt. Auf diese Weise ist sie in guten Händen gewesen.

Agneta. O ja, die gute Amme ist in ihrer Jugend selbst . . . betrogen worden, und also kann sie aus der Erfahrung warnen.

Ehrenwehrt. Die Eltern sind glücklich, welche Freude an ihren Kindern erleben.

Agneta. Meine Tochter hat sich von Jugend auf bemühet, mir ähnlich zu werden. Das ist alles, was
5 man mit Recht von Kindern fo= [60] dern kann, und ich versichere ihnen, sie ist gar nicht aus der Art geschlagen. Der Verstand aber kommt nicht vor den Jahren; und das Gute, so sie noch nicht von mir angenommen hat, wird sie gewiß mit der Zeit kriegen.

10 Ehrenwehrt. O, so wird sie vollkommen so werden, als ihre Mutter ist.

Agneta. Ich bedanke mich.

Ehrenwehrt. Zur Carolina. Liebe Schwester, verweilet ein wenig hier, und höret, was die Frau Agneta
15 euch vor gute Lehren giebt, ich will nur ein paar Worte mit Herrn Sittenreich allein reden.

Gutherz. Ich werde sie begleiten, denn ich habe ihnen beyden etwas zu sagen.

Ehrenwehrt, Sittenreich und Gutherz gehen ab.

20 Agneta. Nun meine liebe Jungfer Carolina, wie gefällt es ihnen in unserer Stadt?

Carolina. Ich kann noch nicht viel davon sagen. Ich bin eine sehr kurze Zeit hier.

Agneta. Aber wie gefällt es ihnen denn in meinem
25 Hause?

Carolina. Was ich bishero gesehen, gefällt mir sehr wohl.

Agneta. Sie werden einen grossen Unterscheid finden, wenn sie erst zu andern Leuten kommen werden.
30 In unserm Hause gehet alles ganz ordentlich zu. Solten sie nur in un= [61] sers Nachbarn Haus kommen; sie würden eine Lebensart finden, daß sie sich wundern müsten. Fremde Leute kommen da mehr, als Verwandte; in unserm Hause darf kein Fremder riechen. Hunderterley Essen
35 wird da gekocht, wovon wir unser Lebtage nicht einmal den Namen gehöret haben. Da wird der beste Wein getrunken, wenn wir uns mit Bier vergnügen. Da sind

die neuesten Moden von Kleidungen. Wenn wir einmal zur Hochzeit oder auf eine Gasterey gehen; so borgen wir den Schmuck von den Galanteriehändlern, unter dem Vorwande, als wollten wir ihn kaufen, schicken ihn aber des andern Tages wieder hin, und lassen sagen: er hätte uns nicht angestanden. Uns darf niemand was übel nehmen, denn wir sind reiche Leute. Wenn wir nun des Abends gewöhnlichermassen um neun Uhr, um das Licht zu ersparen, zu Bette gehen; so sitzen sie noch ein paar Stunde und lachen. In unserm Hause wird gar nicht gelacht. Wenn vor den Armen gesammlet wird, geben wir einen Sechsling, und sie einen Gulden. Mein Mann kann sich nicht genug darüber verwundern. Er hat vor zehn Jahren schon prophezeyet, daß diese Leute zum Thore hinaus gehen würden; sie leben aber noch auf eine Weise, und bleiben doch im Lande.

[62] Carolina. Ohne Zweifel werden die Leute sehr reich seyn.

Agneta. O nein! Sowohl der Mann als die Frau haben wenig Vermögen gehabt, als sie sich geheirathet haben; und dieses verdriesset eben meinem Manne, daß er von seinem grossen Gelde das nicht thun kann, was diese Leute von ihrem mittelmäßigen Vermögen thun.

Carolina. So werden sie ihre Kinder sonder Zweifel auch wohl erziehen?

Agneta. Sie haben nur eine Tochter, der halten sie wohl ein halb Dutzend Lehrmeister. Mein Mann hat ausgerechnet, wenn man jährlich hundert Reichsthaler an einem Kinde ersparet, daß solches in einer Zeit von zwölf Jahren, nebst der Zinse, die er mit diesem Gelde erwerben kann, wenigstens dreytausend Reichsthaler betrüge. Wenn man die zum Brautschatze legt, ist das nicht besser als alle Wissenschaften?

Carolina. Ja, ja, mit Geld kann man vieles ausrichten, aber Geld und gute Erziehung kann auch wohl beysammen stehen.

Agneta. In unserer Verwandschaft werden alle

Töchter nach einer Weise erzogen. Und denken sie nur, wenn wir zusammen kämen, und ein Mädgen wollte es dem andern in der Lebensart zuvor thun; würde es nicht hundert Stichelreden, ja gar eine ewige Feindschaft setzen?
5 [63] Carolina. Hievon zu urtheilen, bin ich zu ungeschickt.

Agneta. Wenn man sich in allen Fällen nach seinen Verwandten richtet, das träget viel zum Hausfrieden bey. Man hat einerley Ordnung, einerley Ge-
10 wohnheit, einerley Lebensart. Wir halten so streng darüber, daß wir unter uns verabredet, keinen Fremden in unsere Gesellschaft zu bringen. Wer Henker wollte sich alle Augenblicke auslachen lassen? Es kommen so viele neue Redensarten, so viele neue Moden bey Tische und
15 andern Gelegenheiten vor, daß man bis an sein Ende lernen müste. Wozu soll die Unglegenheit? Wenn man bleibt, wie man ist, so darf man sich den Kopf nicht zerbrechen.

Carolina. Ganz recht.

20 Agneta. Ueberdem sagt mein Mann immer, daß man von Fremden die Verschwendung lernet; und wenn wir allein sind, so reden wir von nichts, als von der Sparsamkeit.

Carolina. Solche reiche Leute, wie sie sind, haben
25 ja nicht nöthig, sich unnöthige Sorgen zu machen. Was sollen denn die Armen thun?

Agneta. Ey, sagen sie das nicht. Es läßt sich ein Königreich verzehren. Mein Mann spricht immer von schlechten Zeiten. Er hat das letzte Jahr 50. Reichs-
30 thaler weniger eingenommen, als das vorige; die habe ich müssen in der Haushal-[64]tung ersparen, kostet das kein Kopfbrechen? Der Himmel gebe meinem Sohne eine Frau, die es mit ihm so redlich meinet, als ich mit meinem Manne; so wird es ihm fest wohlgehen. Denn
35 das ist schon bey meinen Voreltern ein Sprichwort gewesen: Daß der reichste Mann verarmen muß, wenn ihm die Frau nicht sparen hilft. Und, die Wahrheit zu ge-

stehen, mein Sohn ist eben nicht der Sparsamste. O Himmel! sollte ich das Unglück erleben, daß mein Sohn verarmete, ich thäte mir zu nahe. Fängt an zu weinen.

Carolina. Ey, wie kann ihnen solches einfallen?

Agneta. Ja, ja, das ist meine größte Sorge, von meinem Wochenbette an bis hieher gewesen, daß meine Kinder nicht an den Bettelstab gerathen möchten. 5

Carolina. Das wäre ganz gewiß ein grosses Unglück, wenn es sich zutragen sollte. Allein von einer solchen Vermuthung ist ja nicht die allergeringste Wahrscheinlichkeit, und also thut man unbillig, wenn man durch dergleichen Vorstellung sich niederschlägt, an statt daß man sich, um seiner eigenen Gesundheit willen, aufmuntern und das Leben versüssen soll. 10

Agneta. Ja, ja, wer beständig mit solchen ernsthaften Gedanken umgehet, als mein Mann und ich, dem soll die Süßigkeit des Lebens und die Aufmunterung wohl vergehen; und es wäre [65] zu wünschen, daß alle Leute so für ihre Wohlfahrt sorgen möchten, als wie wir, so würden wir nicht so viele traurige Exempel haben. 15 20

Carolina. Daß man für seine Erhaltung Sorge trägt, ist billig; aber diese Sorge muß sich nicht so weit erstrecken, daß man darüber krank oder mißvergnügt wird. Denn das Vergnügen und die Gesundheit sind doch nicht mit Gelde zu bezahlen. 25

Siebenter Auftritt.

Sittenreich, und die Vorigen.

Agneta. Mein Sohn ich habe eurentwegen schon Thränen vergossen.

Sittenreich. Ich danke der Frau Mutter für alle Liebe, die sie mir erweiset; ich beklage aber, wenn meine Aufführung hiezu Anlaß gegeben. 30

Carolina. Ihrer Frau Mutter ist bange, daß sie eine Frau kriegen, welche sie an den Bettelstab bringet.

Sittenreich. Ey, Frau Mutter, was ist das für 35

eine Sorge? Wenn der Himmel einfiele, das wäre ein Unglück.

Agneta. Spottet nur, die Zeit wird kommen, da ihr an mich gedenket.

5 [66] Sittenreich. Ich werde Zeit Lebens an die Frau Mutter gedenken, aber nicht an diesen Einfall.

Agneta. Ich muß erst recht ausweinen, alsdenn hoffe ich sie wieder zu sehen. Geht weinend ab.

Sittenreich. Meine Mutter so wohl als mein Vater,
10 haben eine ganz aussserordentliche Geschicklichkeit sich selber zu quälen. O, wie bin ich ihrer Gesellschaft überdrüßig! Ich habe schon oft mir einen eigenen Heerd gewünschet, um mein Brodt in Ruhe und Frieden zu verzehren; allein ich habe solchen nicht finden können. Schönste Carolina!
15 sollte sich anietzo wohl Gelegenheit dazu zeigen? Ich glaube, der Himmel hat sie hergesandt, mich von diesem verdrießlichen Umgange zu befreyen.

Carolina. Ich wüste nicht wie dieses zugehen sollte. Kann ich aber zu ihrem Vergnügen etwas bey-
20 tragen: so versichere ich ihnen, daß solches gerne geschiehet.

Sittenreich. Mein einziges Vergnügen, meine Befreyung von einem verdrießlichen Umgange, mein Leben, ja meine ganze Wohlfahrt beruhet in dem Besitz ihrer
25 wehrten Person.

Carolina. Ich habe mich nach meiner Eltern Tode gänzlich der Aufsicht meines Bruders übergeben, und bin also auch entschlossen, keinen andern Liebsten zu wählen, als welchen er mir [67] vorschlagen wird. Sollte inzwischen
30 seine Wahl auf sie fallen; so versichere ich ihnen für mein Theil, daß ich an ihrer Person nicht das geringste auszusetzen weiß.

Sittenreich. Ich bin mit dieser Erklärung vollkommen zufrieden, und um dero Herrn Bruders Aus-
35 spruch zu hören, wollen wir uns so gleich zu ihm begeben.

Carolina. Da kommt er so eben her.

Achter Auftritt.

Ehrenwehrt, und die Vorigen.

Sittenr. Der Herr Bruder kommt zu rechter Zeit, um in einer Sache den Ausspruch zu thun, woran meine ganze Wohlfahrt hänget. 5

Ehrenwehrt. Ich bin begierig dieselbe zu hören.

Sittenreich. Ich liebe dero Jungfer Schwester, und habe sie so eben um ihre Gegenliebe ersuchet. Sie verwieß mich an den Herrn Bruder, um statt ihrer, von demselben eine Antwort auf meinen Vortrag zu be- 10 kommen.

Ehrenwehrt. Die Sache ist von solcher Wichtigkeit, daß ich nicht so gleich darauf antworten kann. Ich will sie einen Augenblick ver- [68] lassen, um es bey mir zu überlegen. Es soll nicht lange währen; so will ich wieder 15 bey ihnen seyn.

Gehet ab.

Sittenreich. Bey Seite. Wie soll ich das verstehen? Er hat mir zu dieser Liebe anfangs selber Gelegenheit gegeben, und nun scheinet es, als ob er Schwürigkeiten 20 machen wollte?

Carolina. Wie so tiefsinnig, Herr Sittenreich?

Sittenreich. In Wahrheit, ihres Herrn Bruders Bezeigen macht mich ganz verwirret. Ich dachte, bey einem solchen Herzensfreunde könnte man keine Fehlbitte 25 thun, und nun erfahre ich das Gegentheil. Ja ich fürchte, er möchte mir gar eine abschlägige Antwort geben, und alsdenn würde ich bereuen, daß ich es auf seinen Ausspruch ankommen lassen.

Carolina. Mein Bruder wird ganz wichtige Ur- 30 sachen haben, daß er seinen Ausspruch verzögert. Ich kenne ihn. Er ist nicht gewohnt, in wichtigen Dingen zu scherzen, vielweniger seine Freunde zu hintergehen. Doch da kommt er, um uns aus dem Traume zu helfen. 35

[69] **Neunter Auftritt.**

Ehrenwehrt. Charlotte, und die Vorigen.

Ehrenw. Hier bringe ich eine Person, welche in ihrer Sache den besten Ausspruch geben kann. Was
5 sagen sie, schönste Charlotte! Herr Sittenreich verlanget meine Schwester. Kann ich sie ihm mit gutem Gewissen geben?

Charlotte. Zum Sittenreich. Ungetreuer, ist es erlaubt sein Herz mehr als einmal zu verschenken?

10 Carolina. Ey, mein Herr, das hätte ich mir von einem Menschen, den mir mein Bruder so vortheilhaft beschrieben, nicht vorgestellet. Der Himmel bewahre mich für einen unbeständigen Liebsten.

Charlotte. Und mich für einen solchen, der mit
15 Schwüren und Eiden scherzet.

Sittenreich. O Himmel! in was für Umstände bin ich gerathen?

Carolina. Wie glücklich bin ich, daß ich ihre Wankelmuth bey Zeiten kennen lernen. Jungfer Charlotte,
20 ich begehre ihr nicht ihren Liebsten abspenstig zu machen.

Charlotte. Ich mag keinen Liebsten, welcher in so kurzer Zeit auf andere Gedanken kann gebracht werden.

[70] Sittenreich. Ich bin verlohren.

Ehrenwehrt. Ich sehe wohl, ich muß der Schieds-
25 mann seyn. Zum Sittenreich. Herr Bruder, dieser Streich kommt von mir, doch Gedult! Ich habe der Jungfer Charlotte mein Herz angetragen, erfuhr aber, daß der Herr Bruder einige Anforderung an dem ihrigen habe; und daß sie ohne Zurückziehung derselben mir solches nicht schenken
30 könne. Da mir nun der Herr Bruder durch den Anspruch um meine Schwester selbst Gelegenheit an die Hand gab, konnte ich nicht umhin, mich solcher zu bedienen. Der Herr Bruder werde darum nicht böse. Vielleicht mache ich es wieder gut.

35 Sittenreich. In Wahrheit, Herr Bruder, der Streich war ein bisgen schlimm. Was inzwischen meine

Absicht auf die Jungfer Charlotte betrifft: So ists wahr, daß ich sie verschiedenemal um ihre Gegengunst gebeten, aber auch allemal abschlägige Antwort erhalten, glaube also, daß meine Untreue nicht so groß seyn wird, als man mir beschuldiget. 5

Charlotte. Mein Herr Sittenreich, sie sehen aber, daß ich gewissenhafter bin, als sie sind. Ich habe ohne ihre Einwilligung mein Herz nicht verschenken wollen.

Sittenreich. Es ist wahr, liebste Charlotte, ich habe einen Fehler begangen. Ich er-[71] kenne solchen, 10 und will zu meiner Entschuldigung nicht einmal sagen: daß die Hitze meines Vaters, und das Zurathen des Herrn Gutherz mich dazu verleitet haben. Nur dieses will ich bitten, daß sie auf keine weitere Rache denken; denn der Schrecken, den sie mir abgejaget, ist fürwahr Rache genug. 15 Dem Herrn Ehrenwehrt hätte ich mein Recht an ihrem Herzen ohnedem mit oder wider Willen abtreten müssen; denn für einen solchen Nebenbuhler hätten viel geschicktere als ich, hinten an stehen müssen.

Ehrenwehrt. Der Herr Bruder schmeichelt mir 20 gewiß, meiner Schwester wegen. Ja, ja, es ist in der That eine schöne Sache, wenn man eine hübsche Frau, eine artige Schwester oder Tochter hat. Mancher wird desfalls verehret, und bildet sich ein, es gelte ihm selber. 25

Sittenreich. Dieses wird bey dem Herrn Bruder nicht nöthig seyn. Ich habe das gute Vertrauen zu ihm, daß er auch ohne Schmeicheln mein Freund seyn wird, und erwarte also zu vernehmen, was der Herr Bruder, nach-dem er mich auf eine so harte Probe gesetzt hat, in meiner 30 Liebessache vor einen Ausspruch thun wird.

Ehrenwehrt. Zur Carolina. Liebste Schwester, was saget ihr dazu?

Carolina. Ich stelle alles in euren Willen, liebster Bruder. 35

[72] Ehrenwehrt. Führet sie dem Sittenreich zu. So em-pfangen sie denn von meiner Hand diejenige Person, welche

ich für sie aufbehalten habe, und erkennen daraus, daß ich ihr Freund bin.

Sittenreich. Zur Carolina. Ist es möglich, schönste Carolina, daß sie denjenigen lieben können, an dessen
5 Aufrichtigkeit sie vor kurzer Zeit zu zweifeln Ursache gehabt haben?

Carolina. Die Umstände haben mich überführet, daß ich ihnen zu nahe gethan habe. Der Zweifel hat völlig aufgehöret, und ich bereue meine Uebereilung.

10 Sittenreich. So empfangen sie denn mit der Hand zugleich ein Herz, welches nicht aufhören wird, diejenige Person zu lieben, woran mir mehr als an allen Schätzen der Welt gelegen ist. Zum Ehrenwehrt. Ihnen aber, Herr Bruder, bin ich unendlich verbunden, für ein Geschenk,
15 welches ich nicht vermögend bin zu ersetzen, wie gerne ich auch wollte.

Ehrenwehrt. Des Herrn Bruders beständige Gewogenheit ist allein vermögend, mich ihm zu verbinden.

Charlotte. Nun, Herr Sittenreich, haben sie den
20 Schrecken vergessen, den wir ihnen verursachet haben?

Sittenreich. O ja, und zwar das darauf erfolgte Vergnügen ist um so viel angenehmer.

[73] Charlotte. So verzeihen sie mir denn auch, was ich auf Anstiften des Herrn Ehrenwehrts dazu beygetragen
25 habe. Beschuldigen sie mich aber keiner Unbeständigkeit; sondern gedenken: daß ich nicht anders verfahren können, zumal, da ich erfuhr, daß ich eine Nebenbuhlerin hatte. Ich mußte also, wie sie, das Gewisse, dem Ungewissen vorziehen.

30 Sittenreich. Ich glaube, sie wollen sich noch einmal an mir rächen. Jedoch, einem Frauenzimmer, das in kurzer Zeit einen Bräutigam bekommen, muß man nicht übel deuten, was es in der ersten Hitze spricht. Ich bin auch mit meinem Schicksal so vergnüget, daß ich nicht Zeit
35 habe, ihnen von der Unbeständigkeit des Frauenzimmers eine Rede zu halten, welche sie vielleicht, ohne böse zu werden, nicht anhören mögen.

Ehrenwehrt. Ey, ey, Herr Bruder! junge Freyer müssen nicht einmal wissen, daß es unbeständiges Frauenzimmer giebt.

Sittenreich. Das ist wahr, denn die Liebe wird ja blind abgemahlet. 5

[74]
Zehnter Auftritt.

Gutherz, und die Vorigen.

Ehrenwehrt. Es ist gut, mein Herr, daß sie kommen, sonst wären wir in Zank gerathen.

Gutherz. Ey, ey, wenn Verliebte sich zanken, das 10 ist ein gutes Zeichen. Jedoch mir deucht, der Zank muß nicht weit her gewesen seyn, denn sie sehen alle so vergnügt aus.

Ehrenwehrt. Wir haben uns zankend vereiniget, daß Herr Sittenreich der Bräutigam meiner Schwester, 15 und Jungfer Charlotte meine Braut seyn soll.

Gutherz. Ich glaube, daß sich mancher auf die Weise gerne einmal zankte. Inzwischen nehme ich gar vielen Theil an ihrem Vergnügen, und wünsche ihnen von Herzen Glück; allein das macht mir Sorge, daß mein 20 Schwager damit nicht friedlich seyn wird. Er stehet in den Gedanken, daß Herr Ehrenwehrt eine Absicht auf seine Jungfer Tochter habe; und er wird abscheulich schmälen, wenn er hören wird, daß sie von der Jungfer Charlotte ausgestochen worden. 25

Ehrenwehrt. Mein Herr Gutherz, es ist würklich an dem, daß ich die Meinung gehabt [75] habe, die Jungfer Tochter des Herrn Grobian zu heirathen. Nachdem ich sie aber gesehen, und ihre schlechte Erziehung wahrgenommen habe, so habe ich meine Meinung geändert. Im 30 Heirathen muß man seiner eigenen und nicht anderer Leute Neigung folgen, und also sagen sie nur meinenthalben dem Herrn Schwager: daß ich zwar gesonnen, meine Freiheit zu verkaufen, aber nicht um einen so schlechten Preis, als seine Tochter. 35

Charlotte. Sagen sie der Jungfer Susanna meinetwegen: Sie könne sich mit gutem Gewissen einen schlechtern Freier erwählen.

Gutherz. Ich werde ein unangenehmer Bote seyn.
5 Jedoch, was ist zu thun?

Ende des zweeten Aufzuges.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

'Grobian und Agneta.

10 Grobian. Mich soll doch beym Teufel verlangen, was endlich aus der Sache werden wird.

[76] Agneta. Habe nur guten Muth, mein lieber Mann, es wird sich schon geben. Seitdem ich darzwischen gekommen bin, hat die Sache ein ganz ander Ansehen gewonnen.
15 Ich habe meinen Sohn mit der Jungfer Carolina allein gelassen. Ich weiß, was das nach sich ziehet, wenn man mit Mannspersonen alleine ist.

Grobian. Ha, ha, sprichst du aus eigener Erfahrung? Bist du auch wohl eher mit Mannspersonen
20 allein gewesen? Nun gestehe es nur. Hast du Geld dafür bekommen, so soll es nicht darauf ankommen?

Agneta. Ich glaube, daß du nicht gescheut bist. Bin ich nicht oft mit dir allein gewesen?

Grobian. So, so, laß es denn gut seyn; erzähle
25 mir nur weiter.

Agneta. Ich gedenke, unser Sohn wird sich der Gelegenheit bedienet haben; denn ich habe befohlen, daß in einer halben Stunde niemand zu ihnen hinein gehen soll.

Grobian. Die Erfindung ist ungemein; und wenn
30 deine Anschläge glücken, so sollt du Zeit Lebens eine Erzkupplerin heissen.

Agneta. Dem Herrn Ehrenwehrt habe ich so verblümt zu verstehen gegeben, daß unsere Tochter ihm un-

versagt wäre, und also ein rechter dummer Schöps seyn müßte, wenn er es nicht gemerket hätte. Es scheinet aber, als wenn es [77] ihm kein rechter Ernst wäre; und ich glaube, er ist von der Art, die lieber plaudern und haseliren, als heirathen. 5

Grobian. Warum gebet ihr ihm Gelegenheit zum Plaudern? Warum habt ihr die Charlotte holen lassen? Und warum sie annoch nicht zum Hause hinaus geworfen? Wahrhaftig, wenn die mir den Handel verdürbe, ich ließ ihr einen Staubbesen im Keller geben. Da kommt es her, 10 wovon wir so oft gesprochen haben, daß der Umgang mit Fremden lauter Unglück nach sich ziehet. Es ist nicht genug, daß einem die Teufelskinder das Haus unrein machen, den besten Bissen aus der Schüssel fressen, sondern wenn man einmal ernsthafte Geschäfte hat: So sitzen die 15 verfluchte Hunde einem dazu im Wege. Es wäre genug, wenn die Närrin unsers Gleichen wäre; so möchte sie sich auf Herrn Ehrenwehrt Rechnung machen. Aber dafür ist meiner Tochter Brautschatz Bürge. Einen Quark wirst du kriegen. Herr Ehrenwehrt ist aus einem Geschlechte, 20 das den Wehrt des Geldes so gut kennet, als ich.

Zweeter Auftritt.

Sittenreich. Die Vorigen.

Grobian. Nun, nun, wie stehts, mein Sohn? [78] Wie hast du deine halbe Stunde angewandt, die du 25 mit der Jungfer Carolina allein zugebracht?

Sittenreich. Recht wohl, Herr Vater! Ich habe nicht allein ihr Herz erobert, sondern auch die Einwilligung ihres Bruders erhalten.

Grobian. Das ist ja unvergleichlich. 30

Agneta. Das habt ihr mir zu danken.

Grobian. Wie stehts aber mit deiner Schwester? Hat der Herr Ehrenwehrt sich noch nicht heraus gelassen?

Sitttenreich. Die Wahrheit zu gestehen, Herr Vater, ich habe meiner eigenen Sache wegen nicht Acht 35

darauf haben können. Ich glaube aber, es wird sich wohl geben. Bey Seite. Der Henker sage ihm die Wahrheit.

Grobian. Nun höret, weil der eine Punkt seine
5 Richtigkeit hat, so bemühet euch alle beyde, daß ihr den andern auch so weit bringet. Du, liebe Frau, hast ungemein Glück im Kuppeln, und du, mein Sohn, hast Verstand, das merke ich heute zum erstenmale, indem du dich ein reiches Mädgen zur Frau erwählet hast. Wenn ihr
10 beyde euch zusammen macht, so wird es schon gehen. Mit einem Worte: Ich habe viel Vertrauen zu euch. Ich will indessen unter meinen Pfändern suchen, ob ich nicht ein paar Ringe und andere Sachen, welche sich für euch schicken, finden kann, die will ich den Eignern fürs [79] halbe Geld
15 abdringen. Man muß seinen Staat auf anderer Leute Rechnung führen können. Gehet ab.

Agneta. Nun, mein Sohn, ihr müsset denn auch hinführo mit eurer Braut, ob sie gleich eine Ausländerin ist, nach unserer Landesweise leben. Vors erste muß die
20 Heirath noch vier Wochen verschwiegen bleiben, hernach müßt ihr sie nicht anders, als Sonntags, Dienstags und Donnerstags besuchen.

Sittenreich. Liebe Frau Mutter, ich werde es morgen allen Leuten sagen; und hernach des Montags,
25 Mittwochs, Freytags und Sonnabends hingehen.

Agneta. Was! wollet ihr mir zu guter letzt noch ungehorsam seyn? Wisset ihr nicht das alte Sprüchwort: Ländlich, sittlich. Wisset ihr wohl, daß unsers Nachbarn Sohn, da er am Sonnabend nach seiner Braut gehen wollte,
30 das Bein zerbrach? Wisset ihr wohl, daß man kein Stern noch Glück hat, wenn man es nicht so macht, wie die lieben Alten es gemacht haben.

Sittenreich. Ey, Frau Mutter, verschonen sie mich doch mit abergläubischen Dingen, und laßt uns doch
35 einmal vernünftig werden.

Agneta. Saget mir doch eure Meinung, wie bringen wir die Heirath der Susanna am be- [80] sten zu Stande.

Ihr seht, daß mein Mann ganz verdrießlich wird, weil es so lange währet.

Sittenreich. Er wird noch viel verdrießlicher werden, wenn er höret, daß gar nichts daraus wird.

Agneta. Warum sollte nichts daraus werden? Was Henker! Herr Ehrenwehrt ist ja blos deswegen hieher gekommen. Er würde sich ja schämen, wenn er unverrichteter Sache wieder weggehen sollte. 5

Sittenreich. Ich habe von jeher daran gezweifelt. Denn obwol seine Absicht würklich gewesen ist, meine Schwester zu heirathen: So bedenke die Frau Mutter dagegen, wenn ein Mensch von solcher Lebensart, von solchen Sitten und von solchem Herkommen, als Herr Ehrenwehrt ist, ein so verwildertes Mädgen zu sehen kriegt, wie meine Schwester ist, nicht Ursache hat seine Meinung zu ändern? 10 15

Agneta. Schweigt, sage ich! von eurer Schwester Lebensart. Sie ist gut genug. Sie kann zehn Männer vor einen kriegen.

Sittenreich. Das glaube ich gar wohl. Ihres gleichen, das ist, solche Leute, welche man alle Augenblicke von der Gasse greifen kann. Aber von der Art, wie der Herr Ehrenwehrt ist, das möchte viele Mühe erfordern. 20

[81] Agneta. Der Herr Ehrenwehrt wird doch nicht mehr Künste können, als andere Mannspersonen?

Sittenreich. Ja freylich kann er die. Zum Ehestande gehöret mehr als Essen, Trinken und Schlafen. Es wird ein angenehmer Umgang und eine gute Begegnung beyder Gatten erfordert, welche die verdrießliche Stunden, so im Ehestande vorkommen, versüssen; wodurch einer den andern beständig aufmuntert, und wodurch die Liebe immer wächset, an statt sie bey andern abnimmt. Es wird Verstand erfodert, wenn einer dem andern seine Fehler zu gute hält. Es sollen auch wohlgezogene Kinder, und nicht solche Ungeheuer 25 30

Agneta. O, schweigt, schweigt! Von so vielen Weitläuftigkeiten habe ich mein Lebtage nicht gehöret, und lebe gleichwol im Ehestande. 35

Dritter Auftritt.

Susanna, und die Vorigen.

Susanna. Mama, mein Bräutigam sitzt immer bey der Charlotte, und sagt mir kein Wort.

5 Agneta. Das ist nicht gut.

Sittenreich. Meine liebe Schwester, wo-[82]von soll er mit euch reden? Ihr wisset ihm ja nichts zu antworten. Da sehet ihr nun, daß ich es gut mit euch gemeinet habe, wenn ich euch ermahnet, daß ihr euch zur guten 10 Lebensart gewöhnen solltet. Wahrhaftig! von Kutschern und Mägden lernet man solche nicht. Da habt ihr nun schöne Ehre, daß euch ein armes Mädgen vorgezogen wird.

Susanna. Das beste ist, daß ich nicht viel darnach frage.

15 Agneta. Wie so? gefällt dir dein Bräutigam nicht?

Susanna. Er gefällt mir zwar wohl, aber die Wahrheit zu sagen, er ist mir zu vornehm.

Sittenreich. Hat jemand sein Lebtage gehöret, daß einem Frauenzimmer ein Bräutigam zu vornehm seyn 20 kann? Ich merke wohl, eure Reden bedürfen einer Erklärung. Ihr wollet gewiß sagen: Er ist nicht niederträchtig. Aber saget lieber: Ihr seyd ihm zu geringe, denn das läuft auf eins hinaus. Jedoch saget mir: Wie reimet sich das mit euerer Einbildung? Ich habe euch wohl 25 hundertmal sagen hören, ihr wäret eine von den vornehmsten Jungfern in der Stadt? Wisset ihr aber wohl, worin alle eure Vorzüge bestehen? In euerer und anderer Leute schlechten Einbildung, und in dem Reichthum, den ihr besitzet. Sonst seyd ihr nichts weniger, als vor-[83]nehm 30 oder edel; und derjenige, welcher euch mit dem rechten Namen nennen will, heißt euch den reichen Pöbel.

Susanna. Ich habe gar nicht nöthig, von euch dergleichen hönische Reden zu vertragen. Wenn ihr sonst nichts wollet; könnet ihr nur euerer Wege gehen.

35 Sittenreich. Ich mag ohnedem nicht länger mit euch reden, denn ich ärgere mich, so oft ich euch sehe. Gehet ab.

Agneta. Meine liebe Tochter, was wird der Vater sagen, wenn er höret, daß unsere Sachen so schlecht laufen?

Susanna. Ich stelle mir noch immer das Beste vor. Wenn Charlotte mir nur nicht im Wege wäre. Ich habe sie holen lassen, daß sie mir Anleitung geben sollte, 5 wie ich mit meinem Bräutigam umgehen müste; aber sie hat mir schöne Anleitung gegeben. Sie ist die Einzige, die mir im Wege sitzet.

Agneta. Ey, wir wollen ihr die Thüre weisen.

Vierter Auftritt. 10

Gutherz und die Vorigen.

Gutherz. Wohin so eilig?

[84] Agneta. Wir wollen die Charlotte zum Hause hinaus schmeissen.

Gutherz. Warum das? 15

Agneta. Weil sie meiner Tochter hinderlich ist, und verursachet, daß ihr Bräutigam nicht mit ihr reden kann.

Gutherz. Meinet ihr denn, liebe Schwester, wenn Charlotte nicht gegenwärtig ist, daß er alsdenn eurer Tochter sogleich einen Liebesantrag thun wird? 20

Agneta. O ja!

Gutherz. Ich versichere euch das Gegentheil.

Agneta. Wie so?

Gutherz. Es thut mir leid, daß ich Zeuge gewesen bin. Er hat sich in meiner Gegenwart mit der Jungfer 25 Charlotte verlobet.

Susanna. Weinend. Ach, Mama!

Agneta. Ey, das hättet ihr nicht zugeben müssen; ich meinte ihr wäret ein aufrichtiger Freund unsers Hauses?

Gutherz. Ich bin aber kein Herr über den Willen 30 des Herrn Ehrenwehrt. Ich habe das Meinige gethan, aber die Antwort, so ich erhalten, klingt eben nicht zu vortheilhaft.

Agneta. Was sagte er denn?

Gutherz. Er sagte: Ich möchte dem Herrn Grobian nur hinterbringen, daß er seine Frei- [85] heit nicht um einen so geringen Preis, als die Jungfer Susanna, verkaufen möchte.

5 Agneta. Der Narr, verachtet meine Tochter, und wählet sich ein nacktes Mädgen!

Susanna. Weinend. Ach, Mama! ich kriege nun mein Lebtage keinen Mann.

Agneta. O, gräme dich nur nicht! Ich will dir 10 einen aussuchen, der besser nach deinem Sinne ist.

Gutherz. Ihr habt in Wahrheit wenig Ehre davon, daß Herr Ehrenwehrt ein armes wohl erzogenes Mädgen einer reichen übel gerathenen Jungfer vorgezogen hat.

15 Agneta. O, ihr habet immer was zu weissagen.

Gutherz. Und ihr wollet nicht einmal durch Schaden klug werden.

Agneta. Ihr könnet euer Gewerbe bey meinem Manne selber anbringen. Ich habe nichts damit zu thun. 20 Er wird für Zorn aus der Haut fahren.

Gutherz. Euer Mann fürchtet sich ja sonst für niemand mehr, als für seine Frau.

Agneta. Das ist ein vernünftiger Mann, der sich von seiner Frau regieren läst.

25 Gutherz. Und für einen unvernünftigen [86] Mann ist es ein Glück, wenn er eine vernünftige Frau hat, die ihn regieren kann.

Agneta. Es ist keine Frau in der Welt, die nicht mehr Verstand hat, als ihr Mann.

30 Gutherz. Es ist wohl wahr, denn sie haben immer den Hut.

Agneta. Wenn ich meinem Manne in vielen Dingen nicht gerathen hätte; es würde oft toll ausgesehen haben.

Gutherz. Indem man andern guten Rath ertheilet, 35 vergißt man sich gemeiniglich selber.

Agneta. Ich merke wohl, daß ihr darauf zielet, daß meine Tochter nicht nach eurem Sinne erzogen ist.

Allein, wenn ich mit ihr zufrieden bin, so bekümmert mich nicht, was andere davon sprechen. Wissenschaften verleiten das Frauenzimmer nur zu Eitelkeiten; und wenns ans Heirathen geht, so heißt es doch: Wie viel Geld ist da? Die armen Jungfern mögen noch so viel gelernet haben; 5 so bleiben sie doch sitzen.

Gutherz. Von dem Gegentheil haben wir heute ein klares Exempel.

Agneta. O, das ist etwas seltenes, und beweist, daß Herr Ehrenwehrt nicht recht klug ist. Ein Exempel 10 aber, daß sich unter hundert tausenden kaum einmal zuträgt, kann nicht gerechnet werden. Genug, meine Tochter soll gewiß nicht sitzen bleiben.

[87] Gutherz. Ich wünsche, daß sie das Ziel ihres Verlangens noch heute erreichen möge. 15

Agneta und Susanna gehen ab.

Gutherz. Soll ich es ihm denn anbringen, so mag es darum seyn; so will ich ihm auch alles sagen, was ihm zu wissen nöthig ist, er mag so böse werden, als er will. 20

Fünfter Auftritt.

Grobian und Gutherz.

Grobian. So geht mirs immer. Wenn ich meine, ich habe hundert Reichsthaler verdienet, so sind es nur neun und neunzig. Wenn ich eine Erbschaft von 20 000 25 Reichsthaler kriege; so müssen wenigstens 300 Reichsthaler schlechte Schulden darunter seyn. Kein Wunder wäre es, wenn man sich zu nahe thäte. Da habe ich einen schönen Schmuck von Perlen und Juwelen, der bey mir versetzet ist; da gedachte ich fest, ich wollte ihn dem 30 Eigner für das halbe Geld abdringen: so muß ich zu meinem Unglück hören, daß er morgen eingelöset werden soll; und bin also genöthiget, die Steine und Perlen, so zu meiner Kinder Hochzeitschmuck erfodert werden, für baares Geld zu kaufen. O, bin ich nicht der unglück- 35

seligste Mensch von der [88] Welt! ich kann doch nicht sagen, wie einem zu Muthe ist, der eine recht vergnügte Stunde hat. Siehe da, Herr Schwager, sind sie hier?

Gutherz. Ja, ich bins, und höre mit Verwunde-
5 rung, wie sie sich über ihr Unglück beklagen.

Grobian. Habe ich nicht recht? gehet wohl eine Sache nach meinem Sinne? Es sind ohngefehr acht Tage, da fand ich auf der Gasse einen kleinen Beutel, welchen vermuthlich jemand verlohren, darin zählte ich vier Gold-
10 stücke. Als ich solche des andern Tages wollte taxiren lassen, war eines darunter, so nur von Silber und vergöldet war; darüber ärgerte ich mich dermassen, daß man mir zur Ader lassen muste.

Gutherz. Das hat ihnen jemand zum Possen gethan.

15 Grobian. Das ist möglich, denn es giebt viele Verschwender. Jedoch ich wollte, daß man mir auf die Art oft einen Possen spielte.

Gutherz. Das wäre eine Gewissenssache. Wie! wenn sie sich einmal todt ärgerten?

20 Grobian. O, das hat nichts zu bedeuten. Wenn ich Geld dafür bekomme, so schadet mir die Aergerniß nicht.

Gutherz. Ich höre, wenn sie Stockschläge kriegen, so ärgern sie sich auch nicht, um die Proceßkosten zu ersparen.

25 [89] Grobian. Ich merke schon, worauf sie zielen. Es haben mir schon andere vorgerücket, daß ich neulich in öffentlicher Gesellschaft Stockschläge bekommen; allein das sind Schelme und Diebe, die es gesagt haben. Wie die Schlägerey anfieng, war ich eben weggegangen.

30 Gutherz. Wenn ihr Rücken damit zufrieden ist; so kann ich es auch leiden.

Grobian. Ein jeder muß seine Sachen ausführen, wie ers für sich selbsten am zuträglichsten findet; und das sind Schurken, die sich um anderer Leute Schläge
35 bekümmern.

Gutherz. O, das sind Kleinigkeiten, wenn ihnen nicht sonst jedermann mit Fingern nachwiese.

Grobian. Ey, laß sie mir hinten fingeriren, so viel sie wollen.

Gutherz. Aber wollen sie denn nicht einmal in sich schlagen, und sich für sich selber schämen? Betrachten sie nur ihre Gestalt. Sie gehen auf der Gasse wie ein 5 Bär, und nicht anders, als wenn sie bestellt wären, jedermann zu verfolgen. Sie grüssen ihre besten Freunde nicht.

Grobian. Ey, mein Hut kostet Geld.

Gutherz. Alle Leute klagen über ihre Unempfindlichkeit. Neulich hat jemand vor ihrer Thüre ein Wagen- 10 rad zerbrochen, und sie haben ihm nicht einmal eines von ihren Rädern leihen [90] wollen, daß er hätte nach Hause kommen können.

Grobian. Ey, Räder kosten Geld.

Gutherz. Ihre ganze Verwandschaft fürchtet sich 15 mit ihnen umzugehen. Sie gehen ihnen aus dem Wege, als einem Raubthiere oder einem Trunkenen.

Grobian. Ich glaube, sie sind herkommen, um mich toll zu machen.

Gutherz. Es ist meine Schuldigkeit, ihnen die- 20 jenige Aufführung vorzuhalten, wodurch sie sich in der ganzen Stadt eine üble Nachrede machen.

Grobian. Nachrede hin, Nachrede her. Wenn die Leute sagen, daß man kein Geld hat, das ist eine üble Nachrede. 25

Gutherz. Wenn sie sagen, daß man hochmüthig ist, das ist noch eine ärgere Nachrede; und ihnen die Wahrheit zu sagen: Der Hochmuth ist eben die Wurzel ihrer Grobheit. Sie bilden sich ein, daß niemand in der Stadt sey, an dem mehr gelegen ist, als an ihnen. Wenn 30 sie sich in den Finger schneiden, und der Nachbar bricht einen Arm oder ein Bein; so ist ihr Unglück doch das größte. Sie meinen, die ganze Welt sey nur allein zu dem Ende da, daß sie ihnen zolle. Wie wäre es sonst möglich, daß sie sich ärgern könnten, wenn sie etwas finden, 35 daß nicht so viel [91] wehrt ist, als sie sich vorstellen? oder wie können sie mit Fug verlangen, daß ihnen jemand

Kleinodien oder andere Sachen für den halben Wehrt verkaufe? Und wie können sie wohl mit Recht böse werden, wenn man ihnen dergleichen Thorheiten vorhält, da sie doch allen Leuten, die mit ihnen umgehen, nichts als Grob-
5 heiten sagen.

Grobian. Wenn mir jemand anders dergleichen Dinge sagte, den sollte der Beelzebub aus meinem Hause führen. Weil ich aber ihrer Hülfe heute noch benöthiget bin, so will ich sie mit Höflichkeit bitten, das verfluchte
10 Maul zu halten, und mir statt dessen zu sagen: wie meiner Kinder Heirathsachen stehen.

Gutherz. Von ihrem Sohne werden sie vernommen haben, daß er der Jungfer Carolina Herz gewonnen hat. Was aber ihrer Jungfer Tochter Absicht auf den Herrn
15 Ehrenwehrt betrifft, daraus möchte wohl nichts werden.

Grobian. Was! nichts werden?

Gutherz. Nein! Und, um sie nicht aufzuhalten, so wissen sie: daß der Herr Ehrenwehrt ihre Tochter nicht verlanget, weil sie nicht nach seinem Sinne erzogen ist;
20 dagegen hat er sich die Jungfer Charlotte zur Braut erwählet.

Grobian. O Himmel! Laßt den Barbierer kommen, daß er mich zur Ader läßt! Schickt zum Doctor, daß er ein Pulver mitbringe! ach, [92] ein Clystir! Wo ist meine
25 Frau mit ungarischem Wasser? Ha, ich zerreisse mich! ich werde toll! ich bin des Todes! Ich bin verdammt! Ach, meine Tochter! Charlotte! Meine Frau! Herr Ehrenwehrt! Mein Sohn!

Sechster Auftritt.

30 Agneta und die Vorigen.

Agneta. Was ists? was giebts? wollen sie dich umbringen, lieber Mann?

Grobian. Ach, liebe Frau! hast du das entsetzliche Unglück gehöret?

35 Agneta. Was denn?

Grobian. Herr Ehrenwehrt will die Charlotte heirathen.

Agneta. Je, sonst nichts? ich dachte was es wäre. Das habe ich schon längst gewust. Darum stelle dich nur nicht so ungebehrdig an. 5

Grobian. Ach, ist die Ursache nicht wichtig genug? Die verfluchte, vermaledeyete Charlotte! Halt mich, oder ich begehe einen Mord.

Agneta. Ey schäme dich, Mann! willst du ein Narr dazu werden? 10

Grobian. Ach, muß ich das Unglück erleben, daß es armen Leuten wohl gehet! Ein Strick her! ich will mich erhängen.

[93] **Siebenter Auftritt.**

Susanna und die Vorigen. 15

Susanna. Weinend. Ach, Papa! denk, Papa! wie ich heute verachtet werde.

Grobian. Gehe mir aus den Augen, du Aas, oder ich trete dich mit Füssen.

Agneta. Je, was kann das arme unschuldige 20 Mädgen dafür, daß Herr Ehrenwehrt ein Narr ist?

Grobian. Was! sie sollte sich besser aufgeführet haben. Warum hat sie die Charlotte hergerufen? und da sie sahe, daß sie ihr hinderlich war, warum sie nicht gleich fortgeschickt? Ja komm nur her, du Bestie, du 25 sollst das Gelag bezahlen. Will sie schlagen.

Susanna. Schreyet. Ach, Mama! Mama!

Agneta. Tritt vor ihr. Ey, rühre sie einmal an, ich will dir weisen, mit wem du zu thun hast.

Grobian. Stärke sie nur in ihren Lastern, so kann 30 sie hernach mit dem Kutscher davon laufen, wenn sie sich die andern Freyer von der Nase wegnehmen läßt. Er lauft so schon hinter ihr her.

Agneta. Was! willst du deiner Tochter selbst einen bösen Namen machen? Schweige, sage ich dir, oder es 35 gehet nicht gut.

[94] Grobian. Der Henker weiß, was ihr beyde wohl betreibet, wenn ich nicht zu Hause bin.

Agneta. Ich sage dir noch einmal, du sollst schweigen, oder ich kratze dir die Augen aus.

5 Grobian. Nu, nu, ich will denn schweigen.

Achter Auftritt.

Sittenreich. Carolina und die Vorigen.

Grobian. Ha, Jungfer Carolina! ihr Bruder ist ein schöner Kerl.

10 Carolina. Wie so? mein Herr!

Grobian. Wissen sie nicht, was er gemacht hat?

Carolina. Mir ist nichts böses bewust.

Grobian. Ich kann mir auch nicht einbilden, daß sie es wissen, denn sonst hätten sie es nimmer zugegeben.

15 Carolina. Sollte mein Bruder etwas begangen haben, daß wider ihres Hauses Ehre wäre: so will ich es ihm selber verweisen.

Grobian. Freylich, hat er mein Haus geschändet, und ich werde es ihm mein Lebtage nicht vergeben.

20 Carolina. Behüte der Himmel! worinn bestehet denn sein Verbrechen?

[95] Grobian. Darin, daß er die Charlotte heirathen will. Denken sie doch, ein nacktes Mädgen!

Carolina. O, das ist mir schon bekannt; thut er 25 daran übel?

Grobian. Ich höre wohl, sie sind auch im Kopfe verrückt. Ist das nicht eine Verachtung meiner Tochter?

Carolina. Er kann ja aber nur eine nehmen.

Grobian. Das weiß ich ohnedem wohl; aber er 30 hätte doch wohl klüger gethan, wenn er statt eines armen, ein reiches Mädgen erwählet hätte.

Carolina. Hierinn sehe ich keinen Unterscheid. Man heirathet ja die Person, und nicht das Geld. Die Jungfer Charlotte wird meinem Bruder besser gefallen 35 haben, darum hat er ihre Jungfer Tochter nicht verachtet.

Meines Bruders Absichten beym Heirathen sind blos auf sein eigen Vergnügen gerichtet.

Grobian. So weiß er schlecht, worin das Vergnügen bestehet.

Carolina. Ein jeder sucht sein Vergnügen nach 5 seiner Einsicht. Was den einen ergötzt, ist oft dem andern zuwider.

Grobian. Wer sich am Gelde nicht ergötzt, der muß toll und rasend seyn.

[96] Carolina. Das Geld ist freilich eine schöne Sache, 10 weil man dessen nicht entbehren kann; der Ueberfluß aber, welchen man einsperret, und welchen man nicht geniesset, ist schädlich; und wer einen Abgott daraus macht, der handelt gar thöricht. Mit einem Worte: Der Misbrauch einer jeden Sache ist unerlaubt; und das Geld ist zu keinem 15 andern Endzweck da, als daß wir es zu unserer Bedürfniß anwenden, und mit dem Ueberflusse uns Freunde machen.

Grobian. Für den besten Freund in der Welt gebe ich keinen falschen Sechsling. Wenn man reich ist, muß jeder unsere Freundschaft suchen, und sichs für eine 20 Ehre schätzen, wenn wir einmal zugeben, daß er in unserm Hause sich eine halbe Stunde vor uns schmieget und bücket. Aber, höre sie, meine liebe zukünftige Schwiegertochter! da sie so vielen Verstand gehabt hat, sich einen reichen Bräutigam zu erwählen; so rede sie ihrem Bruder zu, daß 25 er die Charlotte laufen läßt, und meine Tochter nimmt.

Carolina. Da kommt er eben her. Sie werden seine Meinung von ihm selber am besten erfahren.

[97] Neunter Auftritt.

Ehrenwehrt, Charlotte und die Vorigen. 30

Ehrenw. Ist etwan Feuer im Hause? Es war ja vor kurzem ein abscheuliches Geschrey hier.

Grobian. Wenn nur kein Feuer in des Herrn Gehirne ist. Ich werde ja wohl Macht haben, in meinem eigenen Hause Lerm zu machen? 35

Ehrenwehrt. Sie verzeihen, mein Herr, wenn ich so fürwitzig gewesen bin. Es kam mir zum wenigsten vor, als wenn sich ein Unglück zugetragen hätte, und ich wollte gerne deswegen mein Mitleid bezeugen.

5 Grobian. Wir brauchen des Herrn Mitleid nicht. Es thut ihm selber nöthig, daß man Mitleiden mit ihm träget.

Ehrenwehrt. Wie so?

Grobian. Ist der Herr nicht so närrisch gewesen 10 und hat sich mit einem nackten Mädgen vertändelt? Wahrhaftig, wenn ich es nicht in Betrachtung, daß mein Sohn sein Schwager wird, unterliesse, ich spie ihm ins Gesicht.

Ehrenwehrt. Ey, ey, mein Herr! nicht so hitzig!

[98] Grobian. Meinet der Herr, daß meine Tochter 15 eine Närrin ist?

Ehrenwehrt. Ich habe nicht das geringste an ihrer Jungfer Tochter auszusetzen.

Grobian. Warum will der Herr sie denn nicht heirathen? Meinet er nicht, daß ich weiß, daß er blos 20 deswegen nach Hamburg gekommen ist? Hat den Herrn etwan sonst niemand umsonst beherbergen wollen?

Ehrenwehrt. Ich gestehe gerne, daß meine Absicht gewesen ist, ihre Jungfer Tochter zu heirathen. Ich habe es ihrem Herrn Sohne auch selbst gesagt. Allein 25 eben darum bin ich auch selbst anhero gekommen, um sie erst zu sehen. Daß ich ihnen nun die Ursache nicht sage, warum ich meine Neigung geändert habe, belieben sie meiner Bescheidenheit zuzuschreiben.

Grobian. Bescheidenheit hin, Bescheidenheit her. 30 Der Herr hat einmal meine Tochter verlanget, er muß sie auch nehmen. Ich halte es überdem nur für eine Uebereilung; wenn der Herr sich erst recht besinnet: so wird er die Charlotte bald laufen lassen, und dagegen meine Tochter mit beyden Händen ergreifen. Und ihr, 35 Jungfer Charlotte, ihr habt hier nichts zu thun, da schert euch zum Hause hinaus.

Charlotte. Ich habe ietzo keinen andern [99] Be-

fehlshaber, als den Herrn Ehrenwehrt; sobald mich der verstößt, will ich gehen.

Grobian. Was! in meinem eigenen Hause?

Ehrenwehrt. Sie soll gehen, doch mit dem Bedinge, daß ich sie begleite. 5

Grobian. Nein, das ist die Meinung nicht, der Herr soll hier bleiben.

Ehrenwehrt. Ey, das würde sich nicht schicken. Sie ist ein für allemal meine Verlobte, und also kann uns niemand trennen. 10

Grobian. So will der Herr also meine Tochter nicht haben?

Ehrenwehrt. Mein Herr, dringen sie nicht so stark in mich; es schickt sich nicht, daß ich nein sage.

Gutherz. O, es wäre nicht das erstemal, daß 15 Mannspersonen dem Frauenzimmer einen Korb geben.

Grobian. Weiß der Herr wohl, daß er nach hiesigen Stadtrechten, wenn es zur Klage käme, meiner Tochter etwas für den Abtritt geben müste?

Ehrenwehrt. Die Sache würde sehr weitläuftig 20 auszumachen seyn. Jedoch, wenn es auch darauf ankäme, so wollten wir uns schon vergleichen.

Grobian. Ich rufe euch alle zu Zeugen. Herr Ehrenwehrt hat sich anheischig gemacht, [100] meiner Tochter etwas für den Abtritt zu geben. Mein Herr! wenn er 25 allezeit so fix mit seinem Gelde ist; so hätte er sich zu meinem Schwiegersohne nicht geschickt; denn von Verschwendern bin ich ein Todfeind! Er mag also mit seiner nackten Braut immer hinlaufen.

Ehrenwehrt. Ich versichere sie, mein Herr! daß 30 ich vergnügter mit ihrer blossen Person bin, als mit der reichsten Jungfer ohne Erziehung.

Grobian. Ey, meinetwegen heirathe der Herr des Teufels seine nackte Großmutter.

Agneta. Unsere Tochter soll auch schon einen Mann 35 kriegen, das soll meine Sorge seyn.

Ehrenwehrt. Ich wünsche ihr einen Liebsten, wie sie ihn verlanget.

Agneta. Kriegt sie denn keinen, der so reich ist, so soll sie auch keinen Verschwender haben. Meine Tochter! 5 wenn sonst niemand ist, so sollst du den Rothbart heirathen.

Susanna. Ach ja, Mama! mit dem können wir machen, was wir wollen, er ist nicht so vornehm.

Sittenreich. Mit dem könnet ihr auf dem Feuerheerd in der Karte spielen; der kann auch schöne weltliche 10 Lieder mit euch singen.

Gutherz. Es ist besser ein schlechter Mann, als gar keiner.

Agneta. Es ist besser ein ehrlicher Mensch, der das Seine zu rathe hält, als ein reicher Verschwender.

15 [101] Gutherz. Liebe Schwester! der Fuchs schalte die Trauben sauer, als er sie nicht erreichen konnte.

Grobian. Habe ich etwan nicht Aergerniß genug gehabt?

Agneta. Ach, lieber Mann! du kennest ja meinen 20 Bruder, er mag gerne weissagen. Es ist der Mühe nicht wehrt, daß man ihn antwortet. Und wenn Herr Ehrenwehrt sein eigen bestes nicht wissen will; so können wir ihn nicht helfen. Gieb mir nur dein Wort, daß Herr Rothbart unsere Tochter heirathen darf; so will ich bald Anstalt 25 dazu machen: Denn diese Sache habe ich mehr in meiner Gewalt. Was sagst du, meine Tochter! was gilts, Herr Rothbart gefällt dir besser, als Herr Ehrenwehrt?

Susanna. Mama! ich lasse mir alles gefallen, was sie für gut findet.

30 Sittenreich. Liebe Schwester! wenn man die Fliegen von einer mit Speisen besetzten Tafel verjagt, so setzen sie sich gemeiniglich auf einen Misthaufen, und stillen ihren Hunger mit eben so großem Appetit.

Gutherz. Darum haben auch die lieben Alten 35 gesagt: Ein Vater soll seinen Sohn verheirathen, wenn er will, und seine Tochter, wenn er kann.

Agneta. Haben das die lieben Alten gesagt! o,

fehlshaber, als den Herrn Ehrenwehrt; sobald mich der verstößt, will ich gehen.

Grobian. Was! in meinem eigenen Hause?

Ehrenwehrt. Sie soll gehen, doch mit dem Bedinge, daß ich sie begleite. 5

Grobian. Nein, das ist die Meinung nicht, der Herr soll hier bleiben.

Ehrenwehrt. Ey, das würde sich nicht schicken. Sie ist ein für allemal meine Verlobte, und also kann uns niemand trennen. 10

Grobian. So will der Herr also meine Tochter nicht haben?

Ehrenwehrt. Mein Herr, dringen sie nicht so stark in mich; es schickt sich nicht, daß ich nein sage.

Gutherz. O, es wäre nicht das erstemal, daß 15 Mannspersonen dem Frauenzimmer einen Korb geben.

Grobian. Weiß der Herr wohl, daß er nach hiesigen Stadtrechten, wenn es zur Klage käme, meiner Tochter etwas für den Abtritt geben müste?

Ehrenwehrt. Die Sache würde sehr weitläuftig 20 auszumachen seyn. Jedoch, wenn es auch darauf ankäme, so wollten wir uns schon vergleichen.

Grobian. Ich rufe euch alle zu Zeugen. Herr Ehrenwehrt hat sich anheischig gemacht, [100] meiner Tochter etwas für den Abtritt zu geben. Mein Herr! wenn er 25 allezeit so fix mit seinem Gelde ist; so hätte er sich zu meinem Schwiegersohne nicht geschickt; denn von Verschwendern bin ich ein Todfeind! Er mag also mit seiner nackten Braut immer hinlaufen.

Ehrenwehrt. Ich versichere sie, mein Herr! daß 30 ich vergnügter mit ihrer blossen Person bin, als mit der reichsten Jungfer ohne Erziehung.

Grobian. Ey, meinetwegen heirathe der Herr des Teufels seine nackte Großmutter.

Agneta. Unsere Tochter soll auch schon einen Mann 35 kriegen, das soll meine Sorge seyn.

Ehrenwehrt. Ich wünsche ihr einen Liebsten, wie sie ihn verlanget.

Agneta. Kriegt sie denn keinen, der so reich ist, so soll sie auch keinen Verschwender haben. Meine Tochter!
5 wenn sonst niemand ist, so sollst du den Rothbart heirathen.

Susanna. Ach ja, Mama! mit dem können wir machen, was wir wollen, er ist nicht so vornehm.

Sittenreich. Mit dem könnet ihr auf dem Feuerheerd in der Karte spielen; der kann auch schöne weltliche
10 Lieder mit euch singen.

Gutherz. Es ist besser ein schlechter Mann, als gar keiner.

Agneta. Es ist besser ein ehrlicher Mensch, der das Seine zu rathe hält, als ein reicher Verschwender.
15 [101] Gutherz. Liebe Schwester! der Fuchs schalte die Trauben sauer, als er sie nicht erreichen konnte.

Grobian. Habe ich etwan nicht Aergerniß genug gehabt?

Agneta. Ach, lieber Mann! du kennest ja meinen
20 Bruder, er mag gerne weissagen. Es ist der Mühe nicht wehrt, daß man ihn antwortet. Und wenn Herr Ehrenwehrt sein eigen bestes nicht wissen will; so können wir ihn nicht helfen. Gieb mir nur dein Wort, daß Herr Rothbart unsere Tochter heirathen darf; so will ich bald Anstalt
25 dazu machen: Denn diese Sache habe ich mehr in meiner Gewalt. Was sagst du, meine Tochter! was gilts, Herr Rothbart gefällt dir besser, als Herr Ehrenwehrt?

Susanna. Mama! ich lasse mir alles gefallen, was sie für gut findet.

30 Sittenreich. Liebe Schwester! wenn man die Fliegen von einer mit Speisen besetzten Tafel verjagt, so setzen sie sich gemeiniglich auf einen Misthaufen, und stillen ihren Hunger mit eben so großem Appetit.

Gutherz. Darum haben auch die lieben Alten
35 gesagt: Ein Vater soll seinen Sohn verheirathen, wenn er will, und seine Tochter, wenn er kann.

Agneta. Haben das die lieben Alten gesagt! o,

so laß ich meinen Mann keinen Frieden, bis ers in meine Hände stellet, daß ich meine Tochter an [102] den ersten, der mir und ihr anstehet, verheirathen mag; denn für alte Sprüchwörter und das Herkommen lasse ich mein Leben.

Susanna. Ach, ja, Mama! Blos um des Schimpfes wegen, daß ein armes Mädgen eher als ich einen Mann bekommt. 5

Charlotte. Ich will auch eine Fürbitte für sie einlegen, Jungfer Susanna! Bedenken sie doch, Herr Grobian, daß es ihnen den vergöldeten Schaupfennig von 20 Schill. gekostet hätte, wenn Herr Ehrenwehrt ihre Jungfer Tochter genommen; der wäre ihnen doch hart abgegangen. 10

Grobian. Ich hätte euch gerne 5 Marck 4 Schill. zum Staubbesen gegeben, wenn ihr mir nur heute aus dem Hause geblieben wäret. 15

Carolina. Sie sind doch der Herr Grobian.

Ehrenwehrt. Nu, nu, mein Herr! geschehene Dinge sind nicht zu ändern. Wir müssen ins künftige doch als gute Freunde mit einander leben, um so viel mehr, da meine Schwester die Ehre hat ihre Schwieger-Tochter zu heissen. 20

Grobian. Erst thut man alles, was man will; hernach kommt man mit solcher dummen Schmeicheley angestochen. 25

Ehrenwehrt. Ich will ihnen nebst meiner Liebsten Abbitte thun, wenn sie es verlangen.

Grobian. Ey, mit Ehre ist mir nichts gedienet; aber das will ich haben, daß sie die Juwelen [103] und andere Sachen, welche sie ihrer Braut schenken, von mir kaufen. Es werden oft dergleichen Sachen bey mir versetzt, und da habe ich Gelegenheit sie wohlfeil zu erhandeln. 30

Ehrenwehrt. Dies verspreche ich ihnen, und noch dazu will ich ihnen geben, was sie dafür verlangen, und nichts davon abdingen. 35

Grobian. O, ho! wenn man endlich weiß, wofür man eine Sache thut, so gehet man oft etwas ein, was

man sonst bleiben liesse. Ich wünsche ihnen mit ihrer Jungfer Braut Glück und Segen. Geld ist die Losung.

Carolina. Nun, mein lieber künftiger Herr Schwieger-Vater, sind sie mir denn auch böse?

5 Grobian. Meine Gewogenheit gegen ihnen wird sich nach der Grösse ihres Brautschatzes richten.

Ehrenwehrt. Für 10000. Rthlr. jährliches Einkommen bin ich Bürge.

Grobian. O, so sind sie meine allerbeste Schwieger-10 Tochter. Der Himmel segne euch beyde und verleihe euch die edle Sparsamkeit, so werdet ihr mit der Zeit aus diesen 10000. Rthlr. 20000. machen.

Sittenreich. Wir wollen uns bestreben, dem Herrn Vater, so viel möglich, jederzeit gefällig zu seyn.

15 Carolina. Wir wollen hübsch häußlich leben.

[104] Grobian. Der Himmel gebe sein Gedeyen dazu.

Agneta. Nun, lieber Mann, laß doch das arme Mädgen nicht ungetröstet.

Grobian. Meinetwegen verheirathe sie an den 20 Schinder.

Agneta. Nun, so gieb dich zufrieden, meine Tochter! in vier und zwanzig Stunden soll Herr Rothbart dein Bräutigam seyn.

Gutherz. Es fehlet nichts, als daß ich noch mein 25 Vergnügen über diese dreyfache Verbindung an den Tag lege. Mich deucht, keiner unter ihnen hätte besser wählen können, und ein jeder, der davon hören wird, muß sagen: Gleich und gleich gesellet sich gerne.

Ende des dritten und letzten Aufzuges.

[Vignette.]



№ 58/62. Neue Folge No. 8/12.

Deutsche Litteraturdenkmale

des 18. und 19. Jahrhunderts

herausgegeben von August Sauer

SECHS UNGEDRUCKTE AUFSÄTZE

ÜBER DAS

KLASSISCHE ALTERTUM

VON

WILHELM VON HUMBOLDT

HERAUSGEGEBEN

VON

ALBERT LEITZMANN

LEIPZIG

G. J. GÖSCHEN'SCHE VERLAGSHANDLUNG

1896



RUDOLF HAYM

ZUM 5. OKTOBER 1896

IN DANKBARER VEREHRUNG

DARGEBRACHT.

INHALT.



Einleitung.

I. Die Skizze über die Griechen.

Von früher Jugend an trat Wilhelm von Humboldt das klassische Altertum in einigen hervorragenden Vertretern der beiden antiken Literaturen nahe: der eigentlich philologische und Realunterricht lag zwar sehr im Argen[1]), doch holte sich die damals herrschende Aufklärungsphilosophie eines Moses Mendelssohn und Engel, von deren Geiste die ganze Erziehung der Brüder Humboldt den Tendenzen der Zeit entsprechend beseelt war, gern anregende Muster aus dem Altertum. Der erste aus Humboldts Feder erhaltene Aufsatz bringt eine nicht ungewante Übersetzung von Xenophontischen und Platonischen Stellen über Gottheit, Vorsehung und Unsterblichkeit mit einer allgemeinen Vorbemerkung, ganz im Geiste Mendelssohns gehalten und gewiss unter seinem unmittelbaren Einfluss noch in Berlin entstanden[2]). Während der Göt-

---

1) Über seine ersten Lehrer vgl. Schlesier, Erinnerungen an Wilhelm von Humboldt 1,18; Bruhns, Alexander von Humboldt 1,23. 26; Leyser, Joachim Heinrich Campe 2,297. 298.

2) Der Aufsatz erschien 1787 in Zöllners Lesebuch für alle Stände 8,186. 9,1; in den Gesammelten Werken 3,103 ist nur eine Hälfte, die aus dem achten Bande des Lesebuchs, wieder abgedruckt; zur Entstehungszeit vgl. Briefe von Chamisso, Gneisenau, Haugwitz 1,70. Dass Humboldt hier Mendelssohn, nicht Engel den Hauptanteil an seiner Bildung zuspricht, hat Haym entgegen seiner eigenen früheren Deutung (Wilhelm von Humboldt S. 7) nachgewiesen in Humboldts Briefen an Nicolovius S. 114.

tinger Studienzeit nahmen dann unter der mächtigen Anregung Heynes altphilologische Studien einen immer breiteren Raum in Humboldts Leben ein, dessen Geist sich damals nach den verschiedensten Richtungen hin mit staunenswerter Intensität betätigte; Heyne erklärte von ihm, er habe lange keinen so trefflichen Philologen aus seiner Schule entlassen[1]); aus seinen Interpretationen des Pindar und des Aeschyleischen Agamemnon erhielt Humboldt damals vielleicht die erste Anregung zu seiner intimen, über Jahrzehnte hinaus dauernden Beschäftigung mit beiden Dichtern. Die engere Vorbildung für den juristischen Staatsdienst und dessen kaum anderthalbjährige praktische Ausübung war nur eine kurze Episode im Leben Humboldts. Vierundzwanzigjährig verliess er im Sommer 1791 den preussischen Dienst, heiratete Karoline von Dacheröden und beschloss in der seligen Ruhe einer unendlich glücklichen Häuslichkeit fortan nur seiner Selbstbildung und den Ideen zu leben: „Mir heisst ins Grosse und Ganze wirken auf den Charakter der Menschheit wirken und darauf wirkt jeder, sobald er auf sich und bloss auf sich wirkt; man sei nur gross und viel, so werden die Menschen es sehen und nutzen; man habe nur viel zu geben, so werden die Menschen es geniessen und der Genuss wird Vater neuer Kraft sein“[2]). In der winterlichen Einsamkeit seiner Landgüter Burgörner und Auleben nicht weit von Halle und zwischendurch in Erfurt, wo das gesellschaftliche Treiben der kurfürstlichen Nebenresidenz mancherlei Störung und Abhaltung brachte, kamen nun in bunter Folge, nur zusammengehalten durch den individuellen einheitlichen

1) Vgl. Alexander von Humboldts Jugendbriefe an Wegener S. 69.

2) An Forster 8. Februar 1790 (Briefwechsel 2,817); vgl. noch an Friedländer 7. August (Dorow, Denkschriften und Briefe 4,42), an Forster 16. August (Briefwechsel 2,820), an Jacobi 22. August 1791 (S. 35).

Wesenskern des beneidenswert glücklichen Mannes, alle höchsten Gebiete des menschlichen Gedankenlebens, philosophische, ästhetische, philologische, politische Interessen während der nächsten drei Jahre zu Worte. Seit diesem Zurückziehen von der grossen Welt und den Pflichten eines eigentlichen Berufs bemerken wir bei Humboldt ein rastloses Streben nach einer festen Konsolidierung seiner Ansichten, zunächst in strenger Denkarbeit, dann auch in schriftlicher Form. Im Frühjahr 1792 entsteht so, unter Dalbergs Anregung und aus Gesprächen mit ihm erwachsen, in Erfurt die herrliche Schrift „Ideen zu einem Versuch die Grenzen der Wirksamkeit des Staats zu bestimmen“[1]); in ähnlicher Weise bringt der Winter 1792/93 die engere Freundschaft mit Friedrich August Wolf in Halle und in ihrem Gefolge die erste ausführliche Darstellung der Ideen über Wert und Bedeutung der Beschäftigung mit dem griechischen Altertum, die Skizze über die Griechen.

Mögen sich Humboldt und Wolf auch schon früher flüchtig begegnet sein, entscheidend für ihr gegenseitiges Verhältniss wurde ein zweitägiger Besuch Humboldts in Halle im Sommer 1792 auf einer Reise nach oder von Berlin[2]); die Gemeinsamkeit in ihren Ansich-

1) Vgl. den ausführlichen Bericht an Forster vom 1. Juni 1792 (Briefwechsel 2,824); die dort S. 825 erwähnte Korrespondenz mit Forster über politische Gegenstände scheint leider unwiederbringlich verloren.

2) Dies ergiebt sich klar aus zwei ungedruckten und undatierten, aber mit Sicherheit in den Herbst 1792 und nach Auleben gehörenden Briefen an Wolf, wovon einer das nachher zitierte erste Stück der ganzen Korrespondenz ist; vgl. auch Haym S. 72. In den Gesammelten Werken sind die Briefe an Wolf, wie mich genaue Kollationen überzeugt haben, mit geradezu sträflicher Nachlässigkeit (Auslassungen, Datierungs- und Lesefehlern usw.) gedruckt. Der allererste Brief Humboldts ist, weil durch Abreissen eines halben Blattes beschädigt, zum grossen Teil ganz weggelassen; was davon aufgenommen ist, ist an zwei getrennten Stellen (Gesammelte Werke 5,61. 67) gedruckt und ganz falsch eingeordnet. Der gesammte Brief-

ten von der Antike und das Gefühl gegenseitiger Förderung trat mit überraschender Deutlichkeit hervor und es knüpfte sich eine enge Freundschaft, die das ganze Leben hindurch unerschüttert innere und äussere Stürme überdauerte. In seinem ersten (ungedruckten) Schreiben an Wolf aus dem September oder Oktober 1792 nennt Humboldt die Bekanntschaft mit ihm und die Hoffnung einer näheren Verbindung eine neue Epoche in seinem Leben; er bittet Wolf ihn als einen abwesenden Schüler anzusehen. Wenige Wochen später gesteht er ihm, dass das Studium des Griechischen fürs erste seine ausschliessende Beschäftigung sein werde und, wenn er auch in rein philologisch-grammatischen Dingen stets oder doch auf lange ein *tiro* bleiben müsse, so habe ihn hingegen seine Individualität auf einen weniger allgemeinen Gesichtspunkt beim Studium der Alten geführt. „Es wird mir schwer werden," fährt er fort, „mich kurz darüber zu erklären, indess ist doch das Resultat ohngefähr folgendes: es giebt ausser allen einzelnen Studien und Ausbildungen des Menschen noch eine ganz eigene, welche gleichsam den ganzen Menschen zusammenknüpft, ihn nicht nur fähiger, stärker, besser an dieser und jener Seite, sondern überhaupt zum grösseren und edleren Menschen macht, wozu zugleich Stärke der intellektuellen, Güte der moralischen und Reizbarkeit und Empfänglichkeit der ästhetischen Fähigkeiten gehört. Diese Ausbildung nimmt nach und nach mehr ab und war in sehr hohem Grade unter den Griechen. Sie nun kann, dünkt mich, nicht besser befördert werden als durch das Studium grosser und gerade in dieser Rücksicht bewundernswürdiger Menschen oder, um es mit

wechsel, welcher aus den in Tegel befindlichen Papieren vollständig ergänzt werden kann, verdient eine reinliche Neuausgabe, wie ich sie für die Jahre 1809 und 1810 in den Neuen Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik 152,161. 207. 288 gegeben habe.

einem Worte zu sagen, durch das Studium der Griechen. Denn ich glaube durch viele Gründe, die ich der Kürze wegen hier übergehen muss, wovon aber einer der vorzüglichsten der ist, dass kein andres Volk zugleich soviel Einfachheit und Natur mit soviel Kultur verband und keins zugleich soviel ausharrende Energie und Reizbarkeit für jeden Eindruck besass, ich glaube, sage ich, beweisen zu können, dass nicht bloss vor allen modernen Völkern, sondern auch vor den Römern die Griechen zu diesem Studium taugen. Das Studium der Griechen in dieser Rücksicht also und die Darstellung ihrer politischen, religiösen und häuslichen Lage in ihrer höchsten Wahrheit wird mich für mich so lange beschäftigen, bis meine Aufmerksamkeit gewaltsam auf etwas andres gelenkt wird oder ich damit ins Reine gekommen bin, wozu aber meinen Forderungen an mich nach schwerlich ein Leben hinreicht. Da man doch nun auch manchmal Lust bekommt seine Ideen andern mitzuteilen und diese Behandlungsart der Alten mir überhaupt nicht unwichtig und selbst nicht gewöhnlich scheint, da alle Bücher, die ich in dieser Art kenne, wovon ich nur den Anacharsis[1]) nennen will, schlechterdings kein Genüge tun, so denke ich eine Schrift, die, ohne ein Journal zu sein, fortliefe, anzufangen, etwa unter dem Titel Hellas, welche allein der griechischen Literatur gewidmet wäre und teils Übersetzungen aus allen Arten der Schriftsteller, teils eigene Aufsätze enthielte, die vorzüglich auf die Beförderung jenes ersterwähnten Zwecks hinarbeiteten. Eigentliche Gelehrsamkeit würde, wie Sie schon aus der Person des Verfassers schliessen werden, nicht zu dem Zwecke gehören, aber eine zweckmässige Bearbeitung der vorhandenen Materialien und vorzüglich reine

---

1) Barthélémys *Voyage du jeune Anacharsis en Grèce* (Paris 1788) erwähnt Humboldt schon im Juli 1789 an Forster (Briefwechsel 2,801).

und treue Darstellung der Quellen, die doch nicht bloss dem Nichtkenner, sondern auch dem Halbkenner willkommen ist und die der Kenner selbst wohl einmal vergleicht. Im ersten Heft würde ich dann vorzüglich den Gesichtspunkt ausführlich zu schildern versuchen, von dem mein Studium der Alten allein ausgeht; ἀλλὰ ταῦτα ἐν παρασκευαῖς ἐστι"[1]).

Dieser Plan eines prinzipiellen Aufsatzes über das griechische Studium, den Humboldt Wolf gegenüber erst im Dezember 1792 genauer auszusprechen wagte, ging jedoch schon in den herbstlichen Anfang des Aulebener Aufenthalts zurück und entstand in unmittelbarem Anschluss an die beginnende intensive Lektüre griechischer Autoren. Schon am 3. September schreibt Humboldt an seinen intimen, in Berlin zurückgebliebenen Freund Gustaf von Brinckmann (ungedruckt): „Ich gehe damit um einmal mir in einem eigenen Aufsatze die Gründe deutlich zu machen, warum das Studium der Alten bloss als solcher und ohne besonders lebhaftes Interesse für irgend ein besonderes Fach, das sie bearbeiten, einen Menschen allein würdig zu beschäftigen vermag. Man hat, dünkt mich, diese Gründe bisher richtig gefühlt, denn das natürliche Gefühl täuscht selten und ohne dies hätte man dem sonst nichtsnutzigen Plunder nicht Lebenszeiten geopfert, aber minder klar auseinandergesetzt. Was mir bis jetzt darüber eingefallen ist, besteht bloss in den Paar Gedanken: die Alten sind alle Schriftsteller bloss zweier Nationen und, wenn man es genau nimmt, nur einer, der Griechen, da die römischen Schriftsteller als solche im Grunde Griechen heissen müssen. Indem man sie studiert, studiert man also eine Nation, nicht Bücher, sondern Menschen. Ähnlichen Nutzen müsste es gewähren alle französischen oder englischen Schriftsteller zusammen zu studieren, aber der Unterschied würde

1) 1. Dezember 1792 Gesammelte Werke 5,5.

immer ebenso beträchtlich sein, als die Alten origineller waren als die Neueren und als sich in dem Schriftsteller bei ihnen mehr der Mensch als der Schriftsteller zeigt. Dann kommt nun auch noch dazu, dass diese Menschen an sich so viel, so weit weniger durch Kunst und Kultur geformt und so viel mehr der Natur näher waren als wir.“ Auch den originellen Plan einer Zeitschrift Hellas, bei der wir des oben erwähnten Aufsatzes in Zöllners Lesebuch gedenken, teilt Humboldt brieflich am 30. November Brinckmann mit (ungedruckt): „Ich werde nämlich jetzt höchst wahrscheinlich auf Michaelis anfangen eine fortlaufende, heftweise erscheinende Schrift, jedoch kein Journal, Hellas, für griechische Literatur bestimmt, herauszugeben. Für die ersten Hefte bestimme ich jene Oden[1]) und folgendes noch zu machende: 1) eine Einleitungsabhandlung über das Studium der Griechen, 2) Stücke aus dem Thukydides, 3) das bekannte Lehnssystem, 4) über die Kampfspiele zum Behuf des Pindar“ [2]).

Zu Weihnachten war Wolf Humboldts Gast in Auleben: der Plan jenes Aufsatzes war naturgemäss ein Hauptgegenstand der Gespräche; Wolf erkannte die Wichtigkeit und Förderlichkeit einer solchen Betrachtungsweise ohne Rückhalt an und trieb zur Ausgestaltung, besonders in seinem ersten nach der Rückkehr nach Halle nach Auleben geschriebenen Briefe vom 6. Januar 1793. So entstand denn um die Mitte des Januar in raschem Wurf die erste Niederschrift. Am 23. ging sie zur Begutachtung an Wolf ab. In dem

1) Gemeint sind die Übersetzungen der zweiten olympischen (separat Berlin 1792 gedruckt) und dreier kleinerer Pindarischer Oden.

2) Des Plans einer Thucydidesübersetzung gedenkt Humboldt an Wolf Gesammelte Werke 5,21. 40. 47. Was mit dem „Lehnssystem“ gemeint ist, vermag ich nicht anzugeben. Die Grundgedanken des Aufsatzes über die Kampfspiele dürften in die Pindarabhandlung Aufnahme gefunden haben.

ausführlichen Begleitschreiben Humboldts heisst es: „Sie wissen, dass ich mich schon lange damit trug die Ideen niederzuschreiben, die mir das griechische Studium vorzüglich interessant machen. Am grössesten wurde diese Lust in mir, als in den glücklichen Tagen, die Sie uns hier schenkten, wir einigemale über die Materie sprachen, Sie mit mir zum Teil übereinstimmten, zum Teil meine Ideen berichtigten, und ich mich vor allem freute die Wichtigkeit einer ähnlichen Entwicklung von Ihnen anerkannt zu sehen. Zwar sprachen wir wirklich weniger darüber, als anfangs Ihre Absicht schien und als auch ich wünschte; es rührte aber vorzüglich davon her, dass meine Ideen noch nicht genug entwickelt in mir waren, um, da wir im Allgemeinen übereinstimmten, die Verschiedenheiten der feineren Nüancen gehörig auseinanderzusetzen. Nach Ihrer Abreise habe ich oft wieder an den alten Plan gedacht, indess war ich zu sehr im Zuge des Aeschylus, um mich zu unterbrechen. Ihr lieber teurer Brief weckte indess meine Lust aufs neue und es kam die Betrachtung hinzu, dass Sie Ihrem Briefe so viele mir interessante und lehrreiche Bemerkungen mitgegeben hatten, dass ich es unmöglich über das Herz bringen konnte meine Antwort ohne alles gehen zu lassen, das wenigstens irgend Ihre Aufmerksamkeit reizen könnte. Ich versuchte also meine Gedanken so kurz, aber doch zugleich so deutlich aufzuzeichnen, als mir möglich war, und diesen Versuch, die Arbeit zweier Tage, schicke ich Ihnen hier, mein Teurer, in der festen Zuversicht auf Ihre nachsichtsvolle Güte, so roh und unvollständig er ist. Damit er nun nicht auch seinem Äussern nach gleich roh sei, habe ich ihn abgeschrieben, weil, wenn man sich auch einen schlechtgeschriebenen Brief wie *e. g.* diesen hineinquält, es doch sehr verdriesslich ist sich durch einen längeren unleserlichen Aufsatz durchzuarbeiten. Dies sage ich Ihnen bloss, damit Sie nicht aus dem reinlichen Äussern des *opusculi* schliessen,

ich hielte es auch nun für gleich gehobelt in Absicht seines Inhalts. Um nun noch von diesem ein Paar Worte hinzuzufügen, so ist es, wie Sie sehen, ein blosses Gerippe, woraus allenfalls künftig eine wirkliche Abhandlung entstehen könnte. Es fehlen daher nicht allein sehr oft die ausführenden und eigentlich beweisenden Sätze, sondern auch in den Schlüssen manchmal nicht ganz leichte Mittelsätze. Es ist dies freilich um so schlimmer, da der Gegenstand gar nicht von der Art ist, um bequem in Aphorismen vorgetragen zu werden, sondern vielmehr gar sehr der Ausführung, vorzüglich auch durch historische Beweise bedarf, wenn er die gehörige Wirkung tun soll. Aber ich konnte einmal jetzt nicht anders. Denn ausserdem dass aus diesen Bogen bei einem andern Zuschnitt ein wirkliches Buch hätte werden müssen, so besitze ich auch jetzt gar noch nicht die zu einer wahren Ausführung erforderlichen Kenntnisse. Es ist mir schon mehrmalen so gegangen, dass mich, wenn ich in ein neues Fach trete und allenfalls die Aussenlinien übersehe, dieser Anblick dergestalt begeistert, dass ich mit zu reden anfange, als wäre ich längst drin gewesen. Nur schade, dass der Zuhörer des Irrtums bald gewahr wird. Hier nun z. B. bin ich erstlich moralisch im Voraus gewiss viele historische Data zu übersehen, fürchte ich zweitens manche aus einem falschen Gesichtspunkte anzusehen und fühle ich drittens, dass ich mehreres, was ich auch für völlig wahr halte, nur aus einem gewissen noch dunkeln Gefühl habe und dass mir die wahren beweisenden Data noch fehlen. Vorzüglich habe ich gerade fast bloss Dichter, einzelne Stücke aus Historikern und den Plato gelesen, also lauter Schriftsteller, die sehr zu einer idealischen Vorstellung führen. Die, welche davon das Gegenteil täten, z. B. Aristophanes, fehlen mir noch ganz. Es ist daher auch ganz und gar meine Absicht nicht jetzt oder bald oder nur in den nächsten Jahren diese Apho-

rismen ordentlich auszuarbeiten. Sie sollen mir nur dazu dienen mir bestimmt und vollständig meine jetzigen Ideen darzustellen, damit ich meine zunehmenden Kenntnisse damit vergleichen und sie nach und nach berichtigen kann. Es kann dies meiner Art zu schreiben nach um so eher geschehen, als ich gerade nur so lange recht von Ideen überzeugt bin, als ich sie im Kopfe trage, hingegen gleich zweifelhaft werde, sobald sie nur auf dem Papier stehen. Wollten Sie mir nun, liebster Freund, bei dieser Prüfung und Sichtung behülflich sein, so erzeigten Sie mir dadurch einen in der Tat überaus grossen und wichtigen Dienst. Bis zum 17. Paragraphen, glaube ich, werden Sie mit mir einstimmiger sein. Diese Sätze enthalten mehr die eigentlich philosophischen Prämissen, die ich nicht so weitläuftig ausgeführt haben würde, wenn ich nicht bei grösserer Kürze für die Klarheit gefürchtet hätte. Zwar kann es leicht sein, dass Sie den Gang nicht billigen, den ich genommen; aber das ist an sich unwesentlicher. Dass der Endzweck des Studiums des Altertums Kenntniss der Menschheit im Altertum ist, sind Ihre eigenen Worte, und dass diese Kenntniss neben andrem Nutzen, den sie stiftet und den ich in den ersten Paragraphen abgesondert, auch ganz besonders zur Bildung des schönen menschlichen Charakters beiträgt, daran zweifeln Sie gewiss nicht. Von § 18 an aber bis zu Ende sind es meist historische Sätze oder das Raisonnement ist doch mit solchen gemischt. Um nun an Ihrer Zeit so viel als möglich zu schonen, die ich wahrlich auch aus eigennützigen Absichten so sehr ehre, wünschte ich, Sie schrieben bloss r i c h t i g oder f a l s c h oder *perpende* dazu und, wollten Sie noch mehr tun, so fügten Sie allenfalls ein Geschichtsdatum hinzu, das mich widerlegte, oder einen Autor, der mich auf einen andern Gesichtspunkt führen würde. Da der ganze Aufsatz allein dazu dienen soll die Ideen bei künftigem fortwährendem Studium

neu zu prüfen, so ist mir in der Tat auch die Belehrung am liebsten, die mir bloss zu zweifeln und weiter nachzuforschen befiehlt. Was ich von Übersetzungen sage (§ 42), werden Sie keine Trostgründe für einen angehenden Übersetzer nennen und in der Tat ists eine undankbare und doch so saure Arbeit. Allein bei mir entsteht alle Lust zu übersetzen aus wahrhaft enthusiastischer Liebe für das Original und, so wie mir es der unerträglichste Gedanke wäre so zu übersetzen, dass man das Original darum weniger läse, so ist mir in Wahrheit der der liebste, dass man meine Übersetzung wegwerfe, um jenes in die Hand zu nehmen. Der Übersetzer ist allemal in der Gruppe nur die Nebenfigur und er hat das Höchste getan, wenn die Hauptfigur durch ihn mehr hervorspringt. Diese Einfälle denke ich in der Vorrede zum Menexenus noch mehr auszuführen[1]. Doch genug von meiner Beilage"[2]. Schliesslich ersucht er Wolf ihm den Aufsatz in einigen Wochen zurückzusenden, da er davon nur „ein Brouillon in halben Hieroglyphen" habe[3]. Bei dem skizzenhaften Charakter des Ganzen beschlich ihn bald darauf Reue das Manuskript in so unfertigem Zustande in die Hände des kritischen Meisters der Altertumskunde gelegt zu haben: „Hätte ich endlich", schreibt er am 6. Februar, „den Aufsatz noch einige Tage länger behalten, so hätten Sie ihn nicht bekommen. Ich tat neulich einen Blick in mein Brouillon und schämte mich in der Tat; so flüchtig ist er hingeworfen. Sehen Sie nur auf den guten Willen und verzeihen Sie das Misslingen"[4].

Wie Wolf sich über die Skizze des Freundes aus-

1) Der Plan einer Übersetzung des Platonischen Menexenos kam nicht zur Ausführung; vgl. noch an Wolf Gesammelte Werke 5,21.
2) Gesammelte Werke 5,16.
3) Gesammelte Werke 5,26.
4) Gesammelte Werke 5,33.

sprach, wissen wir nicht authentisch. Gewiss hob er die Übereinstimmung vieler Ideen Humboldts mit seinen eigenen, aus der Fülle des empirischen Materials gewonnenen Ansichten vom Werte der Altertumsstudien hervor und sprach im Ganzen und Grossen seine Billigung aus[1]; dennoch wird er im Einzelnen manches beanstandet und auch wohl die Methode philosophischer Deduktion von seinem damaligen Standpunkte aus nicht ohne Angriff gelassen haben. Jedenfalls scheint er dem Verfasser von einer baldigen Drucklegung der Skizze, an die dieser selbst wohl schon nicht mehr ernstlich dachte, abgeraten zu haben. Das Manuskript blieb im Pulte verschlossen und nur vertrauten Freunden wurde Einsicht gestattet. Unter diesen vor allem Schiller und Dalberg, deren lebendige Spuren es in den Randbemerkungen noch heute aufweist. Humboldt berichtet darüber Wolf am 31. März aus Erfurt: „Aber ich bin ganz von meinem neulichen Aufsatz abgekommen. Der hat noch närrische *fata* gehabt. Ich schickte ihn Schillern, dem ich bald darauf schrieb, und da Sie die schönen Ränder so weiss gelassen hatten, bat ich ihn sich ihrer anzunehmen. Dies hat er denn auch getan und allerlei zugeschrieben. Es sind sehr hübsche Sachen darunter, obgleich Sie denken können, dass er in das Ganze der Idee, da ihm die alte Literatur doch nicht geläufig ist, wenig eingegangen ist. Ich schreibe Ihnen hier eine Anmerkung ab, die, dünkt mich, eine genievolle Idee enthält; ob auch eine wahre mögen Sie selbst entscheiden. [Folgt 10_{23-38}.] Von Schiller bekam ich den Aufsatz hier zurück. Ich teilte ihn dem Koadjutor mit, der von meinen Winterarbeiten zu sehen wünschte, und, aufgemuntert durch

1) Vgl. Gesammelte Werke 5,37. Wolfs damalige Anschauungen von der Altertumswissenschaft ersieht man aus Körte, Leben und Studien Friedrich August Wolfs 1,179 und Arnoldt, Friedrich August Wolf in seinem Verhältnisse zum Schulwesen und zur Pädagogik 1,80. 2,132.

Schillers Noten, hat er noch weit mehr die Ränder mit Glossen beschrieben. Es wird Sie sehr unterhalten einmal dies Werk *cum notis variorum* wiederzusehen. Vorzüglich sind Dalbergs Anmerkungen originell und ordentlich komisch ist das durchgängige Bemühen zu zeigen, dass die griechische Literatur ein Studium für Wenige sein und bleiben müsse, zu welchen ich, wie er zu verstehen giebt, nun eben nicht gehören möchte. Er selbst hat viel mit mir darüber gelacht und die Anpreisungen der Griechen in meinem Aufsatz scheinen ihn am meisten zum Widerspruch zu reizen. Wieder gesehen habe ich aber bei dieser Gelegenheit, dass die Gesichtspunkte, die entweder an sich nicht gewöhnlich oder nur dem einzelnen jedesmaligen Leser fremd sind, hell und klar zu machen eine unglaubliche Schwierigkeit hat und dass sie bei dem Koadjutor, der immer, möchte ich sagen, mehr mit dem Geiste seiner eigenen als mit den Augen des Andern Ideen liest, fast bis zur Unmöglichkeit wächst. Bei diesem Aufsatz hat er meine eigentliche Meinung, wie jede Zeile seiner Anmerkungen beweist, abermals ganz missverstanden. Abstrahiert habe ich mir wenigstens hieraus, dass, hätte ich je die Absicht durch eine Schrift eigentlich zur Ausbreitung des Studiums der Griechen beizutragen, ich mich einer viel andern Methode bedienen müsste. Indess soll auch der Himmel mich davor in Gnaden bewahren. Habe ich mir einmal eine Idee entwickelt, so ekelt es mich an sie nun auch einem Andern auszuknäueln und, solange mich nicht äussere Umstände zwingen, überwinde ich diesen Ekel nicht. Mir selbst aber ist über die Griechen noch sehr vieles dunkel und mit jedem Tage fesselt mich ihr Studium mehr. Ich kann es mit Wahrheit sagen, dass unter manchen Studien, die ich durchwandert bin, mir keins diese Befriedigung gegeben hat, und ich muss hinzusetzen, dass auch der Schatten von Lust ein tätiges Leben in Geschäften zu führen nie so sehr in

mir erstorben ist, als seitdem ich mit dem Altertum irgend vertrauter bin"[1]). In seinem Briefwechsel gedenkt Schiller der Lektüre und des Eindrucks der Humboldtschen Skizze zwar nirgends mit ausdrücklichen Worten; dass ihm Humboldts Darstellung jedoch eine höchst willkommene Bestätigung seiner eigenen Anschauungen vom Altertum war, liegt auf der Hand und mit Recht ist behauptet worden, die Sicherheit, welche von dieser Zeit ab alle Äusserungen Schillers über den Charakter der Griechen zeigten, möchte wenigstens teilweise in dem Eindruck der Humboldtschen Abhandlung begründet sein[2]). Dalberg hat sich sonst, soviel ich sehen kann, über die Altertumsstudien nirgends geäussert: es ist merkwürdig, wie er auch hier wieder, wie im vorhergehenden Jahre bei der politischen Schrift Humboldts, gegen denselben in direkter Opposition steht. Stil und Inhalt seiner Randglossen gewähren denselben Eindruck, den man auch sonst von seinen Abhandlungen erhält; manche Stellen erinnern an Gedanken seiner 1776 erschienenen *Commentatio, quibusnam rebus magis illustrari humanus intellectus ejusque fines magis amplificari promptissime et commodissime possunt*[3]). Als Humboldt im Herbst 1793 in Dresden war, sah Körner das Manuskript und schreibt darüber in einer kurzen Charakteristik Humboldts am 22. September an Schiller: „Seine Aufsätze haben etwas Trockenes und Unbefriedigendes, was mehr in der Form als im Stoffe liegt. Er fehlt, däucht mich, in der Anordnung, spannt die Erwartung nicht, ermüdet durch unnötige Ausführlichkeit, fällt ins Schleppende, weiss

1) Gesammelte Werke 5,38.

2) Vgl. Tomaschek, Schiller in seinem Verhältnisse zur Wissenschaft S. 368.

3) Auszugsweise mitgeteilt von Beaulieu-Marconnay, Karl von Dalberg und seine Zeit 2,301. Über Dalbergs Beziehungen zu Humboldt vgl. daselbst 1,190. 202; Schiller und Lotte 3,59.

nicht Licht und Schatten zu verteilen und dergleichen. Dies bemerke ich besonders an einem geschriebenen Aufsatze über das Studium des Altertums, den er mir nebst deinen und Dalbergs Anmerkungen mitgeteilt hat. Die Dalbergschen haben mich eben nicht erbaut. Er hat Humboldt grösstenteils gar nicht verstanden"[1]).

Als Friedrich August Wolf im Jahre 1807 den ersten Band seines Museums der Altertumswissenschaft mit der bekannten grundlegenden, Goethe gewidmeten „Darstellung der Altertumswissenschaft" eröffnete, brachte er in zwei längeren Anmerkungen eine Reihe philosophischer Sätze über antike Studien, die er als „einige in einem Briefwechsel verstreute Gedanken eines Gelehrten, **συμφιλολογοῦντός τινός ποϑ' ἡμῖν καλοῦ κἀγαϑοῦ**" bezeichnet; den Namen des Verfassers nennt er nicht. Es sind Bruchstücke aus Humboldts Griechenskizze, wie schon früh richtig erkannt worden ist und mit Unrecht von dem neueren Biographen Wolfs bezweifelt wurde[2]); wegen mannigfacher Abweichungen von unserm handschriftlichen Texte in Anordnung und Ausdruck habe ich sie im Anhang mitgeteilt. Inhaltlich setzen sie sich folgendermassen aus Stücken unsres Textes zusammen: 1) Hauptbegriffe und -sätze von § 2, 3 und 5, Schlusssatz von § 6, Hauptstichworte der Klassifizierung in § 7—10, Mitte und Schluss von § 7, ziemlich vollständig § 11; 2) zwei Anfangssätze nicht vorhanden, Anfangssatz von § 17, zweite Hälfte von

1) Briefwechsel 3,139.

2) Richtig sind die Bruchstücke beurteilt von Körte 1,181, Schlesier 1,218 und Haym S. 76; der Zweifel steht bei Arnoldt 1,118. Dass Wolf mit der Jahreszahl 1788 (209_{14}) irrt, ist gleichfalls schon von Schlesier 1,220 bemerkt worden. Schlesiers Vermutung (1,220 Anm. 2), das von Körte 2,291 unter Wolfs Nachlass aufgeführte Manuskript „Über das Studium des Altertums, insonderheit des griechischen" sei eine Abschrift der Humboldtschen Skizze, trifft nach den mir von der Berliner königlichen Bibliothek, die den Nachlass jetzt bewahrt, freundlichst gemachten Mitteilungen das Richtige.

§ 33, Anfang von § 18, § 19 im Wesentlichen, Schlusssatz von § 20, Anfangsabschnitt von § 21, Hauptsätze von § 22 und 23, Schlusssatz von § 24, § 34 ganz, der vermittelnde Satz über Athen nicht vorhanden, zweite Hälfte von § 27, § 39 ganz. Wie erklärt sich diese Differenz der Texte? Eine ältere, etwa kürzere Fassung Humboldtscher Gedanken kann hier nicht vorliegen, da wir über die Entstehung der Griechenskizze durch Humboldt selbst genau orientiert sind und nach seinen Worten eine solche Vorstufe ausgeschlossen ist. Ferner scheint, wenn man die Abweichungen beider Fassungen sorgfältig erwägt, schwer glaublich, dass die Fassung im „Museum" etwa auf Wolf selbst zurückzuführen sei, der zu seinen Zwecken Umstellungen und Änderungen in Humboldts Texte vorgenommen haben könnte. Am einfachsten lässt sich, glaube ich, der Zusammenhang so erklären: Wolf, der, wie wir oben sahen, nicht durchaus mit Humboldts Ausführungen einverstanden war, wenn er auch die Fülle wesentlich neuer Gesichtspunkte in ihrem Werte nicht verkannte, hatte wohl eine Reihe ihm besonders einleuchtender und wertvoller Stellen ausgezeichnet in der Absicht sie einmal für eine geplante Enzyklopädie der Altertumswissenschaft irgendwie zu verwenden; Humboldt schrieb ihm nun wahrscheinlich diese Sätze kurz zusammen und besserte dabei an vielen Stellen den Ausdruck, nahm auch mehrere Umstellungen vor und setzte neue Mittelglieder ein; ich behaupte natürlich damit nicht, dass diese zweite Fassung der Skizze, die zweifellos kürzer war als die erste, nur aus den beiden von Wolf zitierten Stücken bestanden habe. Dem anspruchslosen Aufsatz des begeisterten Schülers konnte keine grössere Ehre widerfahren als auf diese Weise als ein integrierender Teil der fundamentalen Abhandlung des Meisters nach vierzehn Jahren aufzutreten.

Anmerkungen zum Texte.

1 7] Das in diesem Aufsatz ähnlich wie in Humboldtschen Jugendbriefen noch mehrfach (1 11. 14. 20. 13 6. 14. 30 10. 17. 33 16. 20) begegnende Wort „Nutzen“ im Sinne von „idealer Wert“ ist ein Rest der Terminologie der Aufklärungszeit, aus deren Betrachtungsweise der Inhalt der Abhandlung schon völlig herausgetreten ist.

10 9] Ausführlicher ist dies Menschheitsideal entwickelt in den Ideen zu einem Versuch die Grenzen der Wirksamkeit des Staats zu bestimmen S. 9.

11 36] Horaz, Satiren 1,1,106.

15 34] Gräters und Böckhs „Bragur, ein litterarisches Magazin der deutschen Vorzeit“ begann 1791 zu erscheinen; Johann Friedrich Heynatz schrieb eine „Deutsche Sprachlehre“ (Berlin 1770) und „Briefe, die deutsche Sprache betreffend“ (Berlin 1771—1775); vgl. Raumer, Geschichte der germanischen Philologie S. 285. 209.

17 27] Geschichte der Kunst des Altertums S. 39 Lessing.

17 36] Johann Jakob Brucker wird kurz gewürdigt von v. Hertling in der Allgemeinen deutschen Biographie 3,397. Gemeint ist wohl seine *Historia critica philosophiae a mundi incunabulis ad nostram usque aetatem deducta* (Leipzig 1742—1744).

21 16] „So fesselt uns in dem Altertum vor allem die Grösse, welche immer mit dem Leben eines Menschen dahin ist, die Blüte der Phantasie, die Tiefe des Geistes, die Stärke des Willens, die Einheit des ganzen Wesens, welche allein dem Menschen wahren Wert giebt“ Ideen zu einem Versuch S. 7.

22 6] Ausführlicher spricht Humboldt von der Sklaverei in den Ideen zu einem Versuch S. 25.

30 8] Das Zitat muss irgendwie fehlerhaft sein, denn an der angegebenen Stelle bei Kant steht nichts, was zum Inhalt unsres Paragraphen in Beziehung stünde.

33 29] *„Drink deep or taste not the Pierian spring“* steht bei Pope, *Essay on criticism* 2,16.

II. Die Charakteristik Pindars.

In den nächsten Jahren seit 1793 trat das klassische Altertum in Humboldts Studienkreis gegenüber ästhetischen und philosophischen Untersuchungen etwas in den Hintergrund. Der Herbst 1793 brachte die Bekanntschaft Körners, mit dem bald ein reger Briefwechsel über den Begriff der Schönheit eröffnet wurde.

Den Burgörnerschen Winter füllte ein erneutes eingehendes Kantstudium und das Durchdenken philosophischer Ideen, die die Arbeiten über die Griechen künftig einmal einleiten sollten[1]). Ende Winters siedelten Humboldts nach Jena über: Schiller hatte den Wunsch eines ununterbrochenen Ideenaustauschs mit Humboldt im vergangenen Sommer ausgesprochen[2]), auch in Humboldt selbst war eine innige Sehnsucht nach einem intimen Umgang mit Schiller entstanden, zudem waren die Frauen seit der Mädchenzeit eng befreundet. Als Schiller im Frühjahr 1794 von seiner schwäbischen Reise zurückkam, fand er Humboldts bereits ein Vierteljahr in Jena eingewöhnt und es begann nun jene entzückende Zeit eines täglichen Umgangs, auf die Humboldt noch im höchsten Alter mit sehnsüchtiger Wehmut zurückblickte. Schiller regte den Freund an für die eben beginnenden Horen seine schriftstellerische Kraft einzustellen: so entstanden im Winter 1794/95 die beiden naturphilosophischen Aufsätze „Über den Geschlechtsunterschied" und „Über männliche und weibliche Form", in denen Humboldt Lieblingsgedanken schon seiner früheren Jahre[3]) in streng philosophischer Form ins Allgemeine zu erheben versuchte. Dazwischen brachten die Aushängebogen der Wolfschen *Prolegomena ad Homerum* neue Anregung von Seiten der Griechen. Die schweren körperlichen Leiden von Humboldts Mutter, die langsam dem Tode entgegensiechte, machten den schönen Jenaer Tagen zu früh ein Ende durch einen anfangs nur auf wenige Wochen geplanten, dann sich über fünf Vierteljahre hinaus erstreckenden Aufenthalt der Humboldtschen Familie in Berlin und Tegel, wohin man im Juli 1795

1) An Wolf undatiert (Gesammelte Werke 5,89).

2) Humboldt an Karoline von Wolzogen 15. Februar 1794 (Litterarischer Nachlass[2] 2,5).

3) Vgl. z. B. die Auseinandersetzung in den Ideen zu einem Versuch S. 27.

übersiedelte. Hier in der winterlichen Einsamkeit seines Landsitzes wante sich Humboldt Ausgang des Jahres wiederum energischer antiken Studien zu. Den sich immer wiederholenden Zwiespalt in seinem Inneren zwischen dem Wunsche die Resultate seines Nachdenkens und den Inhalt seiner Ideen in klarer Fassung fruchtbar niederzulegen und der häufig gemachten Erfahrung seines schweren und unbefriedigenden Produzierens, diesen für seine in erster Linie auf Genuss und stille rezeptive Selbstbildung gestellte Individualität typischen Zwiespalt schildert er in einem Briefe an Körner vom 1. August 1795 folgendermassen: „Allerdings habe ich manches aus den Griechen, das ich für die Horen bearbeiten könnte. Aber teils ist es eine Grille von mir höchst ungern etwas über die Griechen zu schreiben. Sie sind mir zu heilig, um sie anders als mit einer gewissen Würde zu nennen. Man muss es erst verdienen von ihnen reden zu dürfen. Ich habe gewisse Plane mit ihnen, die aber freilich eben wegen ihrer Grösse vielleicht ewig Plane bleiben. Aber ich habe sie einmal und, ehe nicht das Studium, das dazu erfodert wird, vollendet, ehe nicht bei mir selbst danach das Bild des Ganzen entworfen ist, scheue ich mich das Einzelne zu berühren. Wer von den Griechen spricht, versündigt sich leicht an der Vorwelt oder der Nachwelt und, wem die Menschheit heilig ist, soll keins von beiden tun. Anderenteils ists überhaupt mit meiner Schriftstellerei ein armseliges Ding. Ich gehe immer durch eigentlichen Selbstzwang mit Furcht und Besorgniss daran. Wenn ich mich hinsetze, halte ich die Zeit schon für verloren, weil mir nur selten etwas auch nur halb gelingt. Ich schreibe mit sehr vieler Mühe. Auch liegt der Fehler tiefer. Das Lernen und Wissen hat für mich zu viel Reiz und zu grosse Wichtigkeit. Ich versäume, wenn nicht das Denken überhaupt, doch das recht deutliche auseinandersetzende Denken darüber, was zum Schreiben notwendig gehört

und fast nur durch das Schreiben gewinnt[1]).“ Im Lauf der folgenden Wochen beginnt nun aber doch etwas wie ein Plan zu einer grösseren darstellenden Arbeit über den griechischen Charakter sich zu konsolidieren. Am 6. November schreibt er an Schiller: „Ich muss Ihnen nur gestehen, dass ich seit jenem Briefe an Sie mich mit der Idee herumtrage in einem nicht sehr grossen Aufsatze ein Bild des griechischen Dichtergeistes in wenigen charakteristischen Zügen und mit einigen hervorstechenden Beispielen zu entwerfen. Da ich jetzt fast sämmtliche griechische Dichter mehr als einmal und mit grosser Sorgfalt gelesen, so wurde ich dadurch auf diese Idee geführt“ [2]); ähnlich am 9. November an Wolf: „Es ist mir noch immer ein angelegener Gedanke endlich eine auf ganz eigene und in der Extension und Intension vollständige Lesung der Quellen gegründete Schilderung der griechischen Individualität in ihren verschiedenen Perioden zu entwerfen und, wenn dies zu Stande käme, so vereinigten sich darin auf eine recht gut geordnete Weise meine philosophischen, naturhistorischen und philologischen Bemühungen“ [3]).

Unter Schillers mahnenden Anregungen (leider sind seine Briefe an Humboldt aus dieser Zeit nicht erhalten) kam dieser Plan sehr bald zu deutlicherer Ausgestaltung. Bereits am 23. November entwickelt ihn Humboldt brieflich Körner: „Sie wissen, dass ich mich schon sehr lange mit den Griechen beschäftige; Sie wissen freilich auch, dass ich eine grosse Scheu hatte von diesen Beschäftigungen öffentlichen Gebrauch zu machen; aber ungeachtet ich hierüber auch jetzt noch ebenso denke, als ich Ihnen vor einigen Wochen schrieb, so haben doch mehrere zusammentreffende Umstände, aber vorzüglich Schillers freundschaftliche

---

1) Ansichten über Ästhetik und Litteratur S. 45.
2) Briefwechsel[2] S. 201.
3) Gesammelte Werke 5,140.

und dringende Ermunterungen mich anders bestimmt. Ich denke nämlich eine Charakteristik des griechischen Geistes zu entwerfen. Dies wäre die Idee des Ganzen; fürs erste würde ich mich nun bloss auf den Dichtergeist beschränken. Zweitens würde ich den Gegenstand mehr ästhetisch als historisch behandeln. Es ist nämlich nicht meine Absicht eine Geschichte der griechischen Dichtkunst zu entwerfen, in die ich jeden verschiedenen Zug der griechischen Dichter sammeln, ordnen und die griechische Poesie von ihren Anfängen bis zu ihrem Verfall schildern müsste. Aber trotz der Verschiedenheiten der griechischen Dichter, ungeachtet dessen, dass der Name Griechen ein Kollektivum ist, in dem höchst verschiedene Individualitäten verbunden sind, giebt es doch in allen griechischen Dichtern einen unverkennbaren Geist, durch den sie alle einander gleich sind, denselben Geist, den wir meinen, wenn wir vom griechischen Geist schlechtweg reden, wenn wir die Griechen mit den Römern oder die Alten mit den Neueren vergleichen. Dieser eigentlich ist es, den ich zu schildern gedenke. Alles dagegen, was diesen nicht atmet oder wenigstens für ihn gleichgültig ist und ihn nur schwach verrät, übergehe ich ganz, stelle zuerst dasjenige hin, was ganz von ihm durchdrungen ist, und knüpfe an diese Hauptfigur nun das Übrige an. Hier erwähne ich allerdings dann auch die Verschiedenheiten und Abartungen, aber nicht sowohl um ihrer selbst willen, als um vermittelst ihrer das Hauptbild mehr ins Licht zu stellen. Die ganzen Dichter, an die ich mich vorzüglich zu halten habe, sind meinen jetzigen Begriffen nach fast nur: Homer, Sophokles, Aristophanes, Pindar [1]). Hernach aber freilich Stücke

---

1) Dieselben Repräsentanten nennt Humboldt auch an Schiller² S. 200; dass sein Begriff vom griechischen Charakter seit der Lektüre des Aristophanes eine wesentliche Erweiterung erfuhr, schreibt er am 9. November an Wolf (Gesammelte Werke 5,140).

aus allen zusammengenommen. Über die Hauptidee bin ich mit mir einig. Die bloss Gelehrsamkeit fordernden Vorarbeiten sind in Rücksicht auf die Dichter so gemacht, dass ich wohl überall gut zu Hause bin, auch die Übersetzung der Stücke, deren ich mehrere zu Beweisstellen zu brauchen gedenke, wird schon gelingen, aber das Schwierigste ist die Anordnung. Der Himmel gebe, dass an dieser der ganze Entwurf nicht scheitere. Auf alle Fälle denke ich den Gegenstand in kleine Stücke zu teilen, die gute Aufsätze für die Horen geben und mich nach und nach zu dem Ganzen kommen lassen. Indess möchte ich doch auch hier gleich eine gute Auswahl und zweckmässige Ordnung treffen. Vielleicht fange ich mit den Chören an[1])“. Noch ausführlicher schreibt er am 27. November an Schiller: „Ich bin jetzt ganz in der Idee meiner neuen Arbeit . . . . In den ersten Tagen habe ich bloss über die ungefähre Art nachgedacht. Das Thema im Ganzen ist, wie Sie es selbst bestimmen, eine Charakteristik des griechischen Geistes. Es ist so der wichtigste Teil des Werkes, was ich mir einmal zu liefern vorgesetzt hatte: eine mit ausführlichen historischen Beweisen belegte Schilderung des griechischen Charakters. Den griechischen Geist überhaupt aber zu charakterisieren ist ein Gegenstand von sehr grossem Umfang. Um mich also nicht gleich in ein zu grosses Ganzes zu verirren, nehme ich bloss für jetzt den dichterischen Geist. Allein auch hier muss ich noch kleinere Abschnitte machen. Ich habe überlegt, dass es nicht möglich ist auch nur die Hauptzüge des griechischen Dichtergenies in einem Aufsatz zu schildern, ohne entweder unbestimmt und unvollständig oder zu abstrakt und dunkel zu werden. Es würde mir damit wie mit dem Horenaufsatz gehen, der auch, statt die Reihe jener projektierten Aufsätze anzufangen, sie hätte beschliessen

1) Ansichten über Ästhetik und Litteratur S. 49.

sollen. Auch müsste ich, wenn ich nun nach jenem Aufsatz an das Einzelne gehen wollte, mich nur wiederholen und würde in der ersten Abhandlung fast gar keine Beispiele bringen können, ohne der Allgemeinheit zu schaden. Ich denke also von dem Besondern anzufangen, zuerst bloss beschreibend zu Werke zu gehen und die Resultate immer nach und nach zu einer grösseren Allgemeinheit zusammenzuziehen. Die Hauptmassen, in welche das Ganze zerfällt, sind ganz natürlich: die epische Dichtkunst mit Inbegriff der bukolischen, die tragische, komische und lyrische im weitesten Verstande. Am zweckmässigsten würde man, glaube ich, mit der epischen anfangen, auf diese die lyrische folgen lassen und mit der dramatischen den Beschluss machen. Denn wie Sie mir hoffentlich beistimmen werden, ist die Haupttendenz der echt griechischen Stimmung episch und die griechische dramatische Poesie eine sogar nicht immer sehr künstliche Zusammensetzung der epischen mit der lyrischen. Dennoch will ich mit der lyrischen den Anfang machen. Mein nächster Grund ist hier bloss der, dass von Homer, der die Epopöe doch fast allein ausmacht, schon gerade jetzt so viel gesprochen ist und dass ich meinem Aufsatz über die minder bekannten lyrischen Dichter schon von selbst mehr Interesse geben kann. Auch habe ich in ihnen mehr vorgearbeitet. An sich aber ist es auch nicht übel die griechische Individualität an ihnen zu zeigen, da sie in den lyrischen Stücken weit mehr als Eigentümlichkeit als in den epischen erscheint und ich dadurch, dass die lyrische Poesie in so genauem Zusammenhange mit dem Charakter und der Empfindungsweise steht, mehr Veranlassung erhalte die Seelenstimmung der Griechen überhaupt zu entwickeln. Bei den Lyrikern habe ich nun wieder drei Hauptmassen: 1) Pindar, 2) die Chöre, 3) die Fragmente der übrigen Dichter und die andern Stücke der sogenannten Anthologie. Auch könnte ich es ja wohl auf diese Weise in

drei Aufsätze teilen? Hätte ich erst einen oder ein Paar solcher Aufsätze fertig, so könnten sie einzeln für die Horen dienen. Was aber das Ganze betrifft, so werden mir die einzelnen Bearbeitungen selbst besser die Art in die Hand geben, wie ich diese zusammenordnen kann. Jetzt habe ich angefangen an den Pindar Hand anzulegen, der die Grundlage ausmachen soll. Indess werde ich zugleich die Chöre vornehmen, um zu sehen, ob diese sich besser dazu schicken. Sie sehen, dass ich nun eile mich an eine bestimmte und kleinere Arbeit zu binden. Ich kenne mich, wie leicht ich mich durch grössere Plane zerstreue. Bin ich aber mit dieser Arbeit erst im Gange, so entwerfe ich doch vielleicht einen Plan des Ganzen, mich zu leiten und ihn Ihnen mitzuteilen. Bei den einzelnen Aufsätzen denke ich historische Details, die nicht ganz bekannt sind und zur Sache dienen, nicht zurückzuweisen. Ich denke immer, die Klarheit gewinnt, wenn ich der Wirklichkeit oder der Tatsache nahe bleibe. Ich bitte Sie jetzt recht sehr um Ihre Meinung über diesen Plan. Ich könnte ihn sehr leicht umändern, wenn Sie es für nötig fänden; denn da ich doch einmal das ganze Feld bearbeiten will, so ist nichts verloren und was die Dichter betrifft, so bin ich in jede Gattung gut genug eingelesen. Dass ich zugleich die lateinischen und neueren Hauptdichter derselben Gattung für mich studiere und als durch den Kontrast oder die Ähnlichkeit erläuternd manchmal gebrauche, versteht sich von selbst. Die Hauptschwierigkeit ist unstreitig die philosophische Theorie der Dichtungswerke, die zur Würdigung einer individuellen vorausgesetzt werden muss und doch weder in den Köpfen der Leser noch in einzelnen Büchern bestimmt vorhanden ist. Hier kostet es nun doppelte Mühe sowohl die wahren Begriffe aufzufinden als sie auf eine ungezwungene und präzise Weise einzuflechten. Der erste Teil der Arbeit ist mir indess durch Sie schon unglaublich erleichtert. Sie sehen,

lieber Freund, dass ich mit Eifer und Wärme ans Werk gehe. Auch am Ausharren soll es nicht liegen. Über das Übrige mögen dann günstige Götter walten und vor allen Dingen Ihre Teilnahme, die eine ganz eigene Kraft für mich besitzt"[1]). Am 4. Dezember meldet er Schiller weiter: „Ich suche mich immer mehr in meine neue Arbeit hineinzudenken, die mich mit jedem Tage mehr interessiert, und die nächste Vorarbeit dazu, die mich jetzt beschäftigt, das bloss ruhige Lesen einiger lyrischen Stücke, bei denen ich allein auf den Geist und die Manier des Dichters und auf die Wirkung des Produkts achte und mich von allem Wuste der Sprach- und Altertumsgelehrsamkeit, mit denen man sich bei dem ersten Studieren eines alten Schriftstellers doch immer herumzuschlagen hat, losmache, gewährt mir einen grossen Genuss. Freilich fühle ich auch bei jedem Schritt, den ich weiter vorwärts tue, die Schwierigkeiten lebhafter. Aber es lässt sich ja vieles überwinden und man leistet wenigstens, soviel man vermag"[2]). Schillers Teilnahme blieb der Arbeit des Freundes stets im regsten Masse erhalten und zeigte sich auch in ausführlichen klärenden oder widersprechenden Bemerkungen; ein Brief vom 7. Dezember, der sich erhalten hat, empfiehlt Humboldt ein neues Einteilungsprinzip seines reichen Stoffes, die Hauptzüge des griechischen Charakters einzeln zu entwickeln und bei jedem allemal die ganze Litteratur zu durchmustern, dem dieser aber keine Folge gab[3]).

So entstand denn um die Mitte des Dezember, wie es Humboldts Art entsprach, nach langem Zaudern rasch hingeworfen, die Charakteristik Pindars als erste Probe einer Charakteristik des griechischen Dichtergeistes. „Ich habe seit meinem letzten Briefe an Sie,"

1) Briefwechsel² S. 223.
2) Briefwechsel² S. 235.
3) Vgl. Schillers Briefe 4,342.

schreibt er am 14. Dezember an Schiller, „eine Schilderung Pindars angefangen und, um wenigstens nicht müssig zu werden, will ich damit fortfahren, bis ich dahin komme mir nach Ihrem jetzigen Vorschlag eine bestimmte Idee von einem einzelnen Aufsatz zu bilden“ 1). Schillers neue Anregungen und das für Humboldt wiederum typische Unbefriedigtsein mit der eigenen Leistung liessen jedoch die Arbeit sehr bald wieder ins Stocken geraten. Am 5. Januar 1796 schreibt er an Wolf: „Ich hatte mir vorgesetzt, da ich jetzt mit den Dichtern ziemlich fertig bin, nun einen Anfang zu machen mir den Charakter der griechischen Poesie zum Thema einer Abhandlung oder eines Werks zu machen. Um das Feld zu verengern, hatte ich mich auf die lyrische beschränkt und fürs erste gar auf Pindar. Hier hatte ich wirklich seit einigen Wochen angefangen. Aber jetzt kommt mir dies wieder fürs Ganze zu speziell vor und ich werde an einen Plan erst fürs Ganze genauer denken und Sie mit diesem bekannt machen. Meinen Sie aber, dass ich den Pindar abgesondert mit Einwebung seiner besten Stellen in einer Übersetzung verfolgen soll?“ 2) Das hier angedeutete Dilemma brachte dann den ganzen Plan zu Falle. „Sie nehmen in Ihrem letzten Briefe,“ schreibt Humboldt am 3. Mai an Körner, „einen so gütigen Anteil an meinem Plan über die Griechen und, wenn noch etwas aus der Sache wird, hoffe ich Ihre Winke zu benutzen. Allein beinah habe ich sie, wenigstens für jetzt und in dieser Art aufgegeben. Als ich ein wenig tiefer hineinzugehen anfing und die Menge des bisher Gesammelten überschlug, fand ich, dass ich ungeheuer viel von Belesenheit nicht sowohl einmal in den Alten selbst als in den Arbeiten der Neueren über sie nachzuholen haben würde, und ich sah voraus,

---

1) Briefwechsel² S. 250.
2) Gesammelte Werke 5,161.

dass ich in den nächsten Jahren nicht einmal einen festen Aufenthalt, viel weniger die Nähe einer guten Bibliothek haben würde. Es würde daher eine sehr unterbrochene und unvollkommene Arbeit geworden sein, in der ein Andrer mit den nötigen Hülfsmitteln versehener mit der Hälfte der Zeit und Mühe das Doppelte geleistet haben würde. Indess hat mich dies nur von dem Plan in seiner grössten Ausdehnung zurückgeschreckt. Die Hauptseiten des griechischen Charakters aus einigen wenigen Haupt*factis* herzuleiten habe ich immer noch grosse Lust. Nur ist dies gerade, da es das Resultat jener ganzen grossen Arbeit sein müsste, auch doppelt schwer, wenn man sich jener überheben will" [1]). Die Charakteristik Pindars blieb unfertig und unveröffentlicht liegen; auf den Gedanken den griechischen Dichtercharakter in derartigen Einzelstudien darzustellen ist Humboldt nie wieder zurückgekommen [2]).

Humboldts Bemühungen um Pindar, vor allem seine Übersetzungen vieler Pindarischer Gedichte, die von ungelenken Versuchen zu immer vollendeteren Leistungen fortschreiten, in deren Ausfeilung er sich kaum je genug tun konnte und von denen die meisten erst nach seinem Tode aus den Handschriften veröffentlicht wurden [3]), haben bis heute von Seiten der fachmännischen klassischen Philologie nicht die ihnen gebührende Beachtung gefunden. Um den hohen Wert der vorliegenden Charakteristik zu empfinden, vergleiche man sie mit der neuesten kurzen Darstellung

1) Ansichten über Ästhetik und Litteratur S. 53.

2) Vgl. im allgemeinen noch Schlesier 1,422; Haym S. 142.

3) Humboldt selbst veröffentlichte nur vier Oden: die zweite olympische separat (Berlin 1792), die vierte pythische in Gentzens Neuer deutscher Monatsschrift 1795, die neunte pythische in Schillers Horen 1797, die zehnte nemeische in Schillers Musenalmanach 1798. Alle zusammen sind abgedruckt in den Gesammelten Werken 2,264.

und Würdigung Pindars bei Christ, Geschichte der griechischen Litteratur[2] S. 141.

Leider ist das erhaltene Manuskript defekt: es fehlt das Stück zwischen § 35 und 40 und damit der Eingang des dritten philosophischen Teils der Abhandlung sowie der Schluss des Ganzen von § 55 an; beidemal handelt es sich um die innere Hälfte eines in Quartformat gefalteten Bogens; die Blätter konnten trotz wiederholten Suchens nicht mehr aufgefunden werden und sind vielleicht bei der Plünderung Tegels durch die Franzosen im Jahre 1806 mit abhanden gekommen[1]). Die Anmerkungen, nur Zitate und sonstige gelehrte Nachweise enthaltend, sind im Abdruck fortgelassen.

Anmerkungen zum Texte.

39_{5}] „Humboldt meint, die Dorier hätten viel Ähnlichkeit mit den Hebräern!! So spielt selbst *ihr* den Griechen mit" schreibt Friedrich Schlegel an August Wilhelm 20. Januar 1795 (S. 210) wohl auf Grund einer brieflichen Äusserung Humboldts an ihn.

40_{12}] „Ich gestehe Ihnen offenherzig, dass ich mir von Pindars Tragödien schlechterdings keine Art von Vorstellung machen kann. Kommt denn wirklich gar keine andre Stelle als die Erwähnung im Suidas davon vor und mag denn der Dialog ebenso attisch gewesen sein und in Senarien, als die Chöre der attischen Dichter dorisch sind? Ich kann mir eine solche Gewantheit in zwei verschiedenen Dialekten und Dichtungsarten recht gut in Atheniensern, aber schlechterdings nicht in einem Thebaner und noch weniger im Pindar denken" Humboldt an Wolf 5. Januar 1796 (Gesammelte Werke 5,157).

45_{20}] Von der vierten nemeischen Ode schreibt Humboldt im Dezember 1793 an Wolf: „Die letzten Verse sind eine schöne Schilderung des Pindarischen Geistes: Tiefe und Grazie. Über diesen Text denke ich einen langen Kommentar einmal zu liefern. Es ist der eigentliche, immer verfehlte Gesichtspunkt, aus dem Pindar beurteilt werden muss" (Gesammelte Werke 5,67); zur Gesammtcharakteristik vgl. auch Briefwechsel mit Schiller[2] S. 44.

---

1) Vgl. darüber meine Zusammenstellung im Euphorion 3,69.

45 21] „Es ist ihm genug ihn (den Hörer) durch mehrere einzelne grosse und glänzende Bilder, durch tiefe und gedankenreiche Sprüche zu den Empfindungen der Grösse und Erhabenheit überhaupt zu stimmen, welche die Feier eines Siegs in den grossen Spielen forderte" Gesammelte Werke 2,330.

48 5] „Der junge Apollon an der Seite des Chiron ist eine überaus schöne und vielleicht in der ganzen griechischen Dichterwelt einzige Gestalt" Gesammelte Werke 2,329.

49 19] Ausführlich handelt Humboldt von den Episoden bei Pindar in seiner Vorbemerkung zur vierten pythischen Ode (Gesammelte Werke 2,297).

51 30] „Es ist nicht seine Absicht in dem Gemüte des Hörers durch ein durchgeführtes Thema ein bestimmtes Gefühl rege zu machen" Gesammelte Werke 2,330.

52 8] Vgl. Gesammelte Werke 2,330.

53 1] „Eine solche musikalische Einheit aber ist in allen Pindarischen Hymnen und offenbart sich sehr deutlich in den verschiedenen Stimmungen, welche jede einzelne hervorbringt. Bald schreitet ein abgemessener und volltönender Rhythmus langsam und feierlich einher, bald tanzt ein lachender und hüpfender gefälliger dahin, bald führt ein rauherer und mehr abgebrochener den Ernst des Schicksals und die Macht der Götter in gediegenen und warnenden Sprüchen vor das bewegte Gemüt, bald endlich reisst ein rascher und feuriger es in einem leichteren und minder gehemmten Schwunge mit sich fort" Gesammelte Werke 2,331.

54 18] Vgl. Humboldt an Wolf Gesammelte Werke 5,159.

III. Die Betrachtungen über die Weltgeschichte.

In Betreff der Entstehungszeit dieser aphoristisch gehaltenen Betrachtungen giebt uns Humboldts Korrespondenz keinen einzigen Anhaltspunkt. Aus äusseren und inneren Gründen kann man mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit behaupten, dass ihre Abfassung jedenfalls vor die Übersiedelung Humboldts nach Paris fällt. Der Gesammtcharakter der Schriftzüge sowie Einzelheiten in der Führung der Buchstaben erweist diese Datierung: wenn auch ein solches Kriterium nicht zu den zweifellosen gehört, so ist doch für den Kenner der Humboldtschen Handschrift ein Urteil nach dieser Richtung hin

möglich. Orthographische Eigentümlichkeiten, die auf die frühere Epoche von Humboldts Schriftstellerei deutlich weisen und die spätere sicher ausschliessen, kommen hinzu: vor allem „sein“, wofür später ausnahmslos „seyn“ eintritt, und die Accentlosigkeit der griechischen Worte. Auch innerlich kennzeichnet sich der Aufsatz deutlich als ein Jugendentwurf. Zweifelhaft kann sein, ob er vor oder nach der Charakteristik Pindars einzuordnen ist: ich selbst habe geschwankt und in intimem mehrjährigen Zusammenleben mit diesen Betrachtungen sie mir bald in den Burgörnerschen Winter 1793/94, bald mit derselben Gewissheit des Gefühls in den Tegelschen 1795/96, bald in den Jenaischen 1796/97 verlegt. So ist denn die schliessliche Einrangierung nach dem Pindaraufsatz doch im Grunde willkürlich: mir schien es passender die beiden antiken Aufsätze bei einander zu lassen, da denn doch einmal keine Sicherheit zu gewinnen war. Für eine sichere Anknüpfung der Betrachtungen an sonst bekannte Arbeiten und Studien Humboldts in den in Betracht kommenden Jahren ist, wie schon bemerkt, kein Anhaltspunkt vorhanden, man müsste denn an den Plan einer Theorie der Bildung anknüpfen wollen, den er in einem Briefe an Körner vom 19. November 1793 ausführlich entwickelt[1]); doch lassen sich hier nur unsichere Fäden spinnen. Dass manche der hier vorgetragenen Gedanken bleibende Grundanschauungen Humboldts über geschichtliches und individuelles Leben gewesen sind, erweisen die mannigfachen Anklänge an unsre Betrachtungen, die wir in der Abhandlung „Über die Aufgabe des Geschichtsschreibers“ und in den ersten allgemein einleitenden Paragraphen der Schrift „Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaus“, also in zwei Produkten der Humboldtschen Altersmusse

1) Ansichten über Ästhetik und Litteratur S. 9.

finden[1]); überall ist dabei Steinthals vortrefflicher Kommentar heranzuziehen.

Anmerkungen zum Texte.

55 7] Gemeint ist Kants Abhandlung „Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht“ vom Jahre 1784 (Sämmtliche Werke 4,291 Hartenstein).

56 20] „. . . . um vielleicht daran die Gesetze auszuspähen, nach welchen das ewige Schicksal . . . . die Menschen in ewig in sich zurückkehrenden Kreisen oder einem grossen unendlichen Ziele zu (denn welcher Philosoph oder Geschichtsforscher hat dies je nur mit irgend einem Grade von Wahrscheinlichkeit entschieden?) führt“ heisst es in dem oben erwähnten Briefe an Körner (Ansichten über Ästhetik und Litteratur S. 9); vgl. auch 167 21.

58 27] Ganz der gleiche Gedanke findet sich Gesammelte Werke 1,304. 6,3. 25.

58 37] Vgl. Gesammelte Werke 6,31.

59 27] Gegen die Anschauung, dass die moderne Kultur und Zivilisation der Punkt der höchsten Vervollkommnung der Menschheit sei, polemisiert Humboldt ausführlich Gesammelte Werke 6,21; vgl. auch 4,250.

61 18] Hier ist eine Grundüberzeugung Humboldts ausgesprochen, die bei ihm in Schriften und Briefen unzähligemal wiederkehrt; ich verweise nur auf 114 17. 146 35; Gesammelte Werke 1,19. 22. 6,7. 12. 17; Briefwechsel mit Schiller² S. 178; Ansichten über Ästhetik und Litteratur S. 12. 39. 41; Briefe an Jacobi S. 73.

61 30] Vgl. Gesammelte Werke 6,31.

62 32] Hiermit stelle man die ausführliche Analyse des französischen Nationalcharakters zusammen, die Humboldt in einem Briefe an Jacobi vom 26. Oktober 1798 (S. 60) entwirft.

63 33] „*Μὴ ματεύσῃ θεὸς γενέσθαι*“ Pindar, *Olympia* 5,24 („Strebe zum Gott auf vermessen nicht mehr“ übersetzt Humboldt, Gesammelte Werke 2,277; „Wünsche nicht ein Gott zu sein“ Goethe, Werke 4,317 Weimarische Ausgabe); ähnlich *Μὴ μάτευε Ζεὺς γενέσθαι*“ *Isthmia* 4,12.

64 5] Ähnlich greift Humboldt die teleologische Geschichtsbetrachtung an in den Gesammelten Werken 1,13. 6,6.

---

1) Gesammelte Werke 1,1. 6,1; vgl. auch im allgemeinen Haym S. 553.

IV. Der Aufsatz über das Saguntiner Theater.

Im November 1797 langten Humboldts zu mehrjährigem Aufenthalt in Paris an. Von früh auf hatte sie eine unstillbare Reiselust erfüllt; jetzt ward ihnen im reichsten Masse Gewährung aller ihrer Wünsche, ein vieljähriger Aufenthalt in Frankreich, Spanien, Italien. Schwer war Humboldt der Abschied von Jena, von Schiller und dem ihm jetzt auch innig verbundenen Goethe geworden; seine innerste Seele war mit dem, was jene Männer waren und lebten, untrennbar verknüpft; mit ihnen verband er in Gedanken alles, was er neues sah und erfuhr; sie gewissermassen als stille Teilnehmer seiner Reisen zu betrachten erschien ihm ein selbstverständlicher Gedanke. So entspann sich zwischen Paris und Thüringen bald ein ideenreicher Briefwechsel. Humboldt selbst ward es in der Fülle der fremden Eindrücke und der dadurch angeregten Gedanken mehr und mehr zum Bedürfniss abgesonderte Gebiete fremden Volkstums, einzelne landschaftliche oder künstlerische Bilder in geschmackvoll abhandelnder Form, verwebt mit den gedanklichen Resultaten seiner Art die Dinge anzusehen und einzuordnen, zu schildern. Der Adressat dieser kleinen Aufsätze ist Goethe: mit ihm hatte er sich bei der Ausarbeitung seines Buches über Hermann und Dorothea in den ersten Pariser Monaten eingehend und allseitig beschäftigt, auf ihn als einen alles Menschliche mit universeller Liebe umfassenden Mittelpunkt bezieht er in erster Linie, was er zu schildern sich vornimmt. So entstehen im Jahre 1798 und 1799 in Paris die beiden Aufsätze über das Museum der kleinen Augustiner[1]) und über die französische tragische Bühne[2]).

---

1) Vgl. Briefwechsel mit Goethe S. 87. Dass der Aufsatz an Goethe gerichtet ist, hat Haym S. 185 Anm. nachgewiesen.

2) Vgl. Briefwechsel mit Goethe S. 87. 152. 162; an Wolf Gesammelte Werke 5,215.

Eine noch weit grössere Fülle neuer Eindrücke bot dann die halbjährige Reise durch Spanien im Winter 1799/1800. Eine recht gute Beschreibung Spaniens, besonders des geistigen Zustandes der Spanier gab es nicht[1]; bald musste also Humboldt der Gedanke nahe treten seine reichen Erfahrungen und Erlebnisse für ein derartiges Buch nutzbar zu machen. Leider ist dieser Gedanke einer Schilderung Spaniens mit besondrer Betonung derjenigen Dinge, die von den früheren Reisebeschreibern entweder gar nicht oder doch nur unzureichend behandelt waren, wie ihn Humboldt brieflich mehrmals erwähnt[2], wie so vieles andre nur Plan und Gedanke geblieben. Nur vereinzelte Abschnitte sind zur Ausführung gekommen. Die „Reiseskizzen aus Biscaya" sind erst lange nach Humboldts Tode aus seinem Nachlass herausgegeben worden[3]. Ein Aufsatz über den Montserrat bei Barcelona, an Goethe gerichtet, entstand im Sommer 1800 nach der Rückkehr nach Paris und erschien auf Goethes Veranlassung, da die Propyläen, in denen die Briefe über die französische tragische Bühne seinerzeit erschienen waren, inzwischen wegen mangelhafter Beteiligung des Publikums eingegangen waren, im Jahre 1803 in Gasparis und Bertuchs Allgemeinen geographischen Ephemeriden[4].

Der Schluss dieses Aufsatzes lautet: „Ich schliesse für heute, mein Lieber. In meinem nächsten Briefe erhalten Sie eine Beschreibung der Überbleibsel des Theaters von Murviedro, dem alten Sagunt, das man

---

1) Vgl. die ausführliche vortreffliche Darstellung Farinellis in der Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte Neue Folge 8,318.

2) Vgl. Briefwechsel mit Goethe S. 84. 169.

3) Dass sie schon damals entstanden, beweist Humboldts briefliche Äusserung Goethejahrbuch 8,72.

4) Vgl. darüber Briefwechsel mit Goethe S. 169. 170; Briefe an eine Freundin 2,236; Goethes Briefe 15,99. 103. 147; Schillers Briefe 6,194. 197.

vor einer von einem Bewohner Murviedros darüber geschriebenen Abhandlung, aus der ich Ihnen einen Auszug mitteilen werde, nur aus weniger genauen und vollständigen Nachrichten kannte[1])." Es ist dies der vorliegende Aufsatz. Dass sein Adressat Goethe ist, geht ausser den eben erwähnten Worten auch deutlich aus den Anredestellen des Aufsatzes selbst, besonders aus der Stelle 70_1 hervor, wo Goethes Aufenthalt in Sizilien erwähnt wird[2]). Zweifelhaft bleibt es, ob die Abhandlung wirklich zur Absendung und in Goethes Hände kam; einen Beweis für diesen Umstand kann ich nicht erbringen, zumal weder in Goethes Korrespondenz noch auch in den Beständen des Goethearchivs sich eine Erwähnung der Arbeit findet. Es ist leicht möglich, dass der Aufsatz wie der über das Museum der kleinen Augustiner seinem Adressaten nie zu Gesicht kam.

Der Aufsatz ist in zwei Manuskripten vorhanden, in Humboldts originaler Niederschrift, welche von Streichungen, Umstellungen, Zusätzen und Einzelkorrekturen geradezu wimmelt und daher sehr schwer zu entziffern war, und in einer späteren Abschrift von Schreiberhand mit vielen Fehlern. Sie scheint aus dem Ende des zweiten Jahrzehnts unsres Jahrhunderts zu stammen, wo Humboldt wohl während der Vorarbeiten zu seinem Buche über die Urbewohner Spaniens vorübergehend an eine Publikation der Arbeit dachte. Das erste Manuskript enthält eine grosse Zahl von Anmerkungen, meist gelehrte Nachweise und Zitate, auch hie und da philologisch-archäologische Polemik enthaltend; dieselben sind hier fortgelassen, wie auch schon in der von Humboldt autorisierten Abschrift ge-

---

1) Gesammelte Werke 3,212.

2) Humboldt wusste davon aus Goethes Erzählungen, da die „Italienische Reise" noch nicht erschienen war; vgl. über Taormina Werke 24,283 Hempel.

schehen ist. Die 81_{29} erwähnte Zeichnung des Saguntiner Theaters ist nicht mehr vorhanden.

Anmerkungen zum Texte.

69_{9}] „*Angulus muri erat in planiorem patentioremque quam cetera circa vallem vergens*“ Livius 21,7.

69_{23}] Die Angabe entstammt Cavanilles' Buche „*Observaciones sobre el regno de Valencia*“.

70_{15}] Denselben Gedanken spricht Goethe mehrfach aus. Vom Theater in Taormina sagt er: „Wenn man die Höhe der Felsenwände erstiegen hat, welche unfern des Meerstrandes in die Höhe steilen, findet man zwei Gipfel durch ein Halbrund verbunden. Was dies auch von Natur für eine Gestalt gehabt haben mag, die Kunst hat nachgeholfen und daraus den amphitheatralischen Halbzirkel für Zuschauer gebildet; Mauern und andre Angebäude von Ziegelsteinen, sich anschliessend, supplierten die nötigen Gänge und Hallen. Am Fusse des stufenartigen Halbzirkels erbaute man die Szene quer vor, verband dadurch die beiden Felsen und vollendete das ungeheuerste Natur- und Kunstwerk“ (Werke 24,283 Hempel). In einem Briefe an Hirt vom 9. Juni 1809 heisst es: „Wie die Griechen nicht gerade einen Stolz darein setzten alles von Grund aus zu bauen, sondern gar gerne Berge, Hügel und Gründe benutzten, um dem durch die Natur Halbvorbereiteten eine architektonische Form zu ihren Zwecken zu geben, wie uns die Theater von Syrakus und Tauromina belehren . . . .“ (Briefe 20,361).

70_{21}] „*Caveas illas saxis pendentibus absidatas ita juncturis absconditis in formas pulcherrimas convenisse, ut cryptas magis excelsi montis crederes, quam aliquid fabricatum esse judicares*“ Cassiodor, *Variarum* 4,51.

73_{16}] Die Beschreibung findet sich in Martis Briefen 1,7.

73_{30}] *Disertacion sobre el teatro y circo de Sagunto*, Valencia 1793.

75_{36}] Die Stelle findet sich in der zweiten Unterredung hinter dem *Fils naturel* (*Oeuvres complètes* 7,124).

$79_{14.\ 23}$] Vgl. Maffei, *Galliae antiquitates quaedam selectae* S. 142. 146.

86_{34}] „*Qua thymelen spectas derisoremque latinum,*
illa fronte, precor, carmina nostra leges“
Martial, Epigramme 1, 4, 5; das Gedicht ist übrigens nicht an Domitia, sondern an den Kaiser gerichtet.

88_{20}] „*Ἵνα δὲ σαφέστερον εἴπω, μετὰ τὴν σκηνὴν εὐθὺς καὶ τὰ παρασκήνια ἡ ὀρχήστρα. αὕτη δέ ἐστιν ὁ τόπος, ὁ ἐκ σανίδων ἔχων τὸ ἔδαφος, ἀφ' οὗ θεατρίζουσιν οἱ μῖμοι. ἔστι*

μετὰ τὴν ὀρχήστραν βωμὸς τοῦ Διονύσου, ὃ καλεῖται θυμέλη παρὰ τὸ θύειν. μετὰ δὲ τὴν θυμέλην ἡ κονίστρα, τουτέστι τὸ κάτω ἔδαφος τοῦ θεάτρου“ Suidas 328 unter *σκηνή*.

89 32] „*Πρόσθεν δὲ τἀνδρὸς τοῦδε θαυμαστὸς λόχος*
εὕδει γυναικῶν ἐν θρόνοισιν ἥμενος“
Aeschylus, Eumeniden Vers 46.

97 28] „*Sic, ubi tolluntur festis aulaea theatris,*
surgere signa solent primumque ostendere voltus,
cetera paulatim placidoque educta tenore
tota patent imoque pedes in margine ponunt“
Ovid, Metamorphosen 3,111; die Übersetzung ist die Vossische.

98 6] „*Ἡμεῖς οὖν τὸ ἐνθένδε συλλογισώμεθα, ποῖος ἂν ὁ τεταγμένος γένοιτο θεατής· ἢ σαφές τι δεῖ καὶ προὖπτον εἰπεῖν, ʽς ἐκεῖνος, ὅστις ἐν τῇ χώρᾳ περιμένει τὰ δεικνύμενα καθ᾽ ἕκαστον ἐν τάξει προκύπτοντα τοῦ παραπετάσματος; Εἰ δέ τις εἰς τὴν σκηνὴν εἰσβιάζοιτο καί, τὸ λεγόμενον, εἰς τοῦτο κυνοφθαλμίζοιτο, διὰ τοῦ προσκηνίου τὴν παρασκευὴν ἀθρόαν ἅπασαν ἀξιῶν ἐποπτεῦσαι, ἐπὶ τοῦτον Ἑλλανοδίκαι τοὺς μαστιγοφόρους ὁπλίζουσι· καὶ λαθὼν δέ, οὐδὲν σαφὲς εἰδείη, μόλις τε ἰδὼν καὶ συγκεχυμένα καὶ ἀδιακριτά.*“ Synesius, *Περὶ προνοίας* in Mignes *Patrologia graeca* 66,1280.

99 19] „*Hoc vero licet animadvertere etiam a citharoedis, qui, superiore tono cum volunt canere, advertunt se ad scenae valvas et ita recipiunt ab earum auxilio consonantiam vocis*“ Vitruv, *De architectura* 5,42.

101 6] Gemeint ist Houel, *Voyage pittoresque des isles de Sicile, de Malte et de Lipari*, Paris 1782—1789.

103 19] Dieser Zug wird von Humboldt in seiner Schilderung des Montserrat nicht erwähnt.

110 4. 11] Vgl. Humboldts Tagebuch von seiner Reise nach Norddeutschland im Jahre 1796 S. 29. 31. 33.

111 31] Die Grabschrift ist aus Puente, Reise durch Spanien 4,230 entnommen.

V. Die beiden Abhandlungen der römischen Zeit.

Italien zu sehen, eine Zeitlang auf klassischem Boden in unmittelbarem täglichem Verkehr mit den Überresten des antiken Daseins und der antiken Kunst zu leben war immer ein lebhafter Wunsch Humboldts gewesen. Der Plan einer Reise nach Italien tritt in seinem Leben, seit er durch den Tod seiner Mutter volle Freizügigkeit erlangt hatte, immer bestimmter

auf[1]). Lange hatten die ungünstigen politischen Umstände ihn an der Ausführung gehindert; da brachte das Frühjahr 1802 ihm in unerwarteter Form die Erfüllung der lange gehegten Wünsche: er wurde an Uhdens Stelle zum preussischen Residenten in Rom ernannt mit der Bestimmung im Herbst des Jahres dorthin abzugehen[2]). Sechs volle Jahre, bis zum Herbst 1808 dauerte dieser unendlich glückliche römische Aufenthalt, in vieler Beziehung die genussreichste Zeit seines Lebens, zweifellos diejenige Periode, in der sein inneres geistiges Dasein in abgeklärtester Form sich ausleben konnte. Bezeichnend für die Grundstimmung der römischen Jahre ist, was er am 29. September 1804 an Wolf schreibt: „Ich glaube wirklich, man geniesst das Leben nur hier. Der Genuss wird hier ein fruchtbares Geschäft und erweckt eine Art von Verachtung gegen die Tätigkeit . . . Was giebt es auch eigentlich Höheres als sich und die Natur, die Vergangenheit und die Gegenwart geniessen? Nur wenn man das tut, lebt man für sich und für etwas Wahres. Alles Übrige ist ein Treiben und Jagen, bei dem man wenigstens nie zurückblicken muss[3]).“ In unendlichen Variationen spricht er sich brieflich über Gehalt und Wesen seiner römischen Existenz aus, am eingehendsten und grossartigsten in einer längeren Stelle eines Briefes an Goethe aus Marino vom 23. August 1804, die dadurch allgemeiner bekannt geworden ist, dass Goethe sie fast wörtlich unmittelbar in seine Schilderung Winckelmanns aufnahm[4]).

---

1) Vgl. Briefwechsel mit Schiller[2] S. 98. 163. 182. 245; Briefwechsel mit Goethe S. 42; Ansichten über Ästhetik und Litteratur S. 70; Briefe an Jacobi S. 41; Gesammelte Werke 5,181. 186. 197. 199.

2) Vgl. darüber Gebhardt in den Forschungen zur brandenburgischen und preussischen Geschichte 7,2, 71 und Wilhelm von Humboldt als Staatsmann 1,36.

3) Varnhagen, Vermischte Schriften[3] 2,241.

4) Vgl. Karoline von Wolzogen, Litterarischer Nachlass[2]

Während ihn nun im ersten Jahre seines römischen Aufenthalts die Erinnerungen an die Ergebnisse seiner spanischen Reise und die Ausarbeitung seines projektierten, auch später nur teilweise vollendeten Buches über die Basken lebhaft beschäftigten[1]), gewann die lebendige Gegenwart der Antike bald die Alleinherrschaft in seinem Gemüte: erneute eingehende Lektüre der Alten, nun zum erstenmal gestützt auf die Anschauung ihres heimatlichen Bodens, brachte alle die Ideen über den idealen Wert des Altertums für uns, immer innig gepflegt und doch nie recht ausgetragen, aufs neue und diesmal nachhaltig in Fluss. *„Mon activité productrice“*, schreibt er am 5. Oktober 1805 an Schweighäuser, *„est souvent médiocre, parce que je n'arrive pas à me convaincre, qu'il vaille la peine de produire. Je veux cependant me mettre à développer des idées, que j'ai depuis longtemps dans la tête, afin de me sentir ensuite plus dégagé sous tous les rapports“* [2]). Ja die strömende Überfülle der Gedanken und Bilder drängte sogar zu poetischer Gestaltung und es entstanden in den ersten Monaten des Jahres 1806 die der alten treuen Jugendfreundin Karoline von Wolzogen gewidmeten Stanzen „Rom“, über deren Schwächen als Gedicht Humboldt selbst der strengste Richter war[3]), deren Gedankengehalt jedoch einen herrlichen, nie genug zu bewundernden Bau darstellt. Im Gefolge dieses

---

2,11; Briefwechsel mit Goethe S. 218 (Goethes Werke 46,37 Weimarische Ausgabe); im allgemeinen Haym S. 215.

1) Vgl. *Lettres à Schweighäuser* S. 95. 103. 121; Briefwechsel mit Goethe S. 188; Goethejahrbuch 8,72; auch ungedruckte Briefe an Brinckmann vom 22. Oktober 1803 und 4. Februar 1804 bestätigen dies.

2) *Lettres* S. 116.

3) Vgl. sein Urteil in Karoline von Wolzogens Litterarischem Nachlass[2] 2,10. Über die Entstehung des Gedichts orientieren ausserdem folgende Stellen: Goethejahrbuch 8,72. 74; *Lettres à Schweighäuser* S. 121. 125. 133. 134. 150. 154. 158. 163. 165; Riemer, Briefe von und an Goethe S. 242.

Poems[1]) machte nun Humboldt auch wieder einen Versuch seine Anschauung vom Altertum in einer prosaischen Abhandlung auseinanderzusetzen: es sind das die uns unter dem Namen „Hellas und Rom" erhaltenen Betrachtungen, die demnach in den Sommer oder Herbst 1806 gehören. Am 6. September dieses Jahres schreibt er an Schweighäuser: „*Cette poésie a eu pour conséquence de me porter à songer davantage à l'art et aux antiquités. Je m'en occupe de toutes façons et autant que cela m'est possible; et je me convaincs de plus en plus, que dans ce domaine tant exploité on peut rencontrer bien des aperçus nouveaux. Il doit y avoir spécialement beaucoup d'études attrayantes à faire sur les similitudes et sur les dissemblances du génie grec et du génie romain, sur leur provenance respective, sur leur influence distincte dans le développement ultérieur de la civilisation*"[2]). Auf diesen selben Aufsatz beziehe ich auch die Stelle in dem Briefe an Schweighäuser vom 6. April 1808: „*Il y a longtemps, que je méditais les idées, qui sont le fonds de ma Rome, et j'avais commencé à les développer en prose. Je tiens pour exacte et juste ce que je dis de l'action de la Grèce sur Rome et de leur action respective sur les temps modernes et sur la culture de l'humanité*"[3]). Leider sind die Betrachtungen Fragment geblieben. Den Schluss derselben bildet, was im Hinblick auf Humboldts Alters-

1) Unrichtig ist freilich Humboldts Behauptung, „*que c'est réellement la première fois, qu'un sujet me fournit une inspiration poétique*" (*Lettres à Schweighäuser* S. 121 und ähnlich Goethejahrbuch 8,72); denn schon während der spanischen Reise waren die Distichen „In der Sierra Morena" und in Rom viele Sonnette entstanden; über die letzteren bereite ich eine eingehende Studie vor, die ungedrucktes Material bringen und auch die übrigen Gedichte Humboldts behandeln wird.

2) *Lettres* S. 126.

3) *Lettres* S. 160.

arbeiten besonders interessiert und worauf ich hier deshalb hinweise, ein jedenfalls unvollendeter Exkurs über die Sprache und ihre Bedeutung als Erkenntnissquelle für die eigentümliche Geistesform einer Nation, die erste ausführlichere Auslassung über diesen Gegenstand, die wir von ihm besitzen. Was hier in einem vielfach unfertigen Zustande auseinandergesetzt ist, wird man gern mit den Ergebnissen der Humboldtschen sprachwissenschaftlichen Arbeiten aus seiner reiferen Periode vergleichen, die Haym [1]) übersichtlich zusammengestellt hat; man wird hier die Hauptideen zu dem schon damals geplanten Werke über die Bedeutung des Sprachstudiums [2]), das nicht ausgeführt wurde, wiedererkennen dürfen.

Seit dem Herbst 1806 bereits suchte Humboldt seine zwar ausgebreitete, aber, wie er selbst öfters rügt, doch einigermassen einseitige Kenntniss der alten Litteratur durch eingehende Lektüre solcher Schriftsteller zu vervollständigen, die bisher noch kaum in seinen Gesichtskreis getreten waren, ihm jedoch jetzt mancherlei Anknüpfungspunkte auch von antiquarischer Seite her boten: Diodor, Dionysius von Halikarnass, Pausanias [3]). Daneben trat im Sommer 1807 ein neues hellleuchtendes Gestirn, das ihm ebenfalls bis dahin noch ziemlich unbekannt gewesen war: Demosthenes, dessen Lektüre ihn in helle Begeisterung versetzte und sein lebhaftestes Interesse für diese Periode des

---

1) S. 492.

2) Vgl. darüber *Lettres à Schweighäuser* S. 96. In der Wiener Zeit taucht der Plan von neuem auf: vgl. Briefwechsel mit Goethe S. 244. 247; Ansichten über Ästhetik und Litteratur S. 126. 130.

3) Vgl. *Lettres à Schweighäuser* S. 130. An Wolf schreibt er am 24. September 1806: „Ich sitze tiefer als je in den Griechen und Römern und habe alle barbarische Sprachen aufgegeben, wenigstens auf so lange, als ich diese Luft atme. Ich beschäftige mich jetzt seit mehreren Wochen mit grossem Genuss mit dem Pausanias“ (ungedruckt).

Niedergangs der griechischen Freiheit und Selbständigkeit und die in ihr auftretende eigenartige griechische Charakterform erweckte[1]). An Schweighäuser, dessen Studien sich auf dem gleichen Gebiete bewegten, schreibt er am 29. August 1807: „*Cependant ce n'est pas Démosthènes, que j'ai uniquement en vue, mais plutôt toute l'histoire de son époque, qu'aucun grand écrivain n'a exposée intégralement et dont il faut rassembler les éléments épars. Cette période, commençant au début du règne de Philippe et finissant à la bataille de Chéronée, est une des plus intéressantes et des plus remarquables de l'histoire grecque. Je prends donc exactement note pour mon usage particulier, car je ne médite aucune oeuvre personelle, de tous les faits historiques, relatés par Démosthènes; je les rapproche et je veux rattacher à Démosthènes non seulèment Eschine, dont il est inséparable, mais tous les orateurs contemporains. Pour commencer et en ce qui touche Démosthènes aussi bien que les autres, je ne lis que les harangues politiques*“[2]). Der Gedanke einer schriftstellerischen Verwertung dieser Studien, den er hier noch weit von sich weist, wuchs ihm jedoch mit gebieterischer Notwendigkeit sehr bald hier noch einmal aus der noch immer ungestillten Sehnsucht für seine Anschauungen vom idealen Werte des Altertums für die neuere Menschheit endlich ein „Vehikel“ zu finden und aus der ihm und seinen individuellen Absichten so recht kongenialen Natur dieses Stoffes heraus. Wenige Monate später arbeitet er an einem grossen historischen Werke über Griechenlands Untergang und Nachleben und hielt die Arbeit ängstlich geheim. Einzig dem glücklichen Zufall, dass Schweighäusers Studien, wie schon erwähnt, sich nach

1) Vgl. *Lettres à Schweighäuser* S. 130. 138. 140. Ein früher beabsichtigtes Demosthenesstudium (vgl. Gesammelte Werke 5,139) blieb wohl nur Plan.

2) *Lettres* S. 139.

der gleichen Richtung hin bewegten und Humboldt eine überflüssige Konkurrenz vermeiden wollte, verdanken wir folgende ausführliche Analyse seines begonnenen Werkes, die er Schweighäuser in einem Briefe vom 4. November vorlegt[1]). „*Quant à Votre projet litéraire actuel il est singulier, que je ne puisse Vous en rien dire, sans parler beaucoup plus de moi que de Vous. C'est réellement un étrange hasard, que tous les deux et simultanément nous en soyons venus à nous occuper de Démosthènes. Comme il n'est plus question de Votre part d'une simple traduction, mais d'une histoire de l'orateur, je suis tenté de Vous prier de renoncer à ce projet. Le sacrifice ne serait pas trop dur, puisque Vous ne me semblez pas tout à fait décidé et que Vous n'avez même pas commencé les travaux préparatoires. Vous devinez sans peine, très cher ami, que je médite un dessein semblable; si je Vous en fais part, ce n'est que sous le sceau du plus grand et du plus absolu secret. Mon dessein, auquel m'a donc amené Démosthènes, est d'écrire une histoire de la décadence et de la chute des républiques grecques, en considérant cette époque comme un point central, auquel se rattache tout ce que nous savons d'histoire universelle. Car il me paraît, que, de même que la chute de l'empire romain (Gibbon l'a fort bien montré) constitue un point central historique pour la diffusion de tout ce qui est chez nous le côté extérieur de la civilisation: législation, organisation politique, religion etc., la chute des républiques grecques l'est égalemeut pour son côté intime: arts, philosophie, sciences, idées. Mon travail comprend trois propositions: comment s'est formé l'esprit grec? comment*

1) Einen so weitreichenden historischen Plan konnte man aus der kurzen Erwähnung der diesbezüglichen Studien in einem Briefe an Raumer vom 22. Februar 1812 (Lebenserinnerungen 1,259) unmöglich erschliessen.

a-t-il influé premièrement sur les Romains, secondement sur nous? comment cette influence peut-elle être utilisée de nos jours? J'avoue, que je voudrais élever un monument à l'intention de la pauvre Allemagne bouleversée, parce que dans ma conviction intime l'esprit grec greffé sur l'esprit allemand produira quelque chose, lorsque l'humanité reprendra sans obstacle sa marche progressive. Vous me direz, mon cher ami, que c'est l'oeuvre d'une vie entière; aussi je me hâte de penser, que ce serait précisément ma joie de consacrer ma vie à ce grand ouvrage. Je suis également décidé à ne travailler pour le moment et jusqu'au jour de son impression qu'à une partie déterminée de ma tâche. Je divise l'époque de décadence en trois périodes: celle de Philippe et d'Alexandre, faisant dater la décadence du commencement du règne de Philippe, celle des généraux d'Alexandre, enfin période romaine jusqu'à la réduction de l'Achaïe en province. Je me borne actuellement à mettre la dernière main à la première période. Comme elle exige une introduction, dont l'importance est grande, puisqu'elle traite de la Grèce en général, de tout ce qui caractérise le génie grec dans son essence et autant que possible dans ses origines, j'ai devant moi un travail de longue haleine. Ne souriez pas, très cher ami, du mystère, que je fais de mon projet. En vérité je n'en ai dit mot à personne sans aucune exception et beaucoup de motifs me déterminent à garder le silence. En premier lieu il a été si souvent question de moi à propos de travaux commencés, que je ne veux pas donner occasion d'en augmenter la liste; en second lieu, et ici le motif ne dépend plus uniquement de moi, mon sujet a, sans qu'il y ait de mon fait, une certaine analogie avec les temps présents. Or des gens, qui n'ont rien de mieux à faire, donneraient à entendre, que je l'ai choisi à cause de cela. Si le livre paraît, il se défendra

lui-même; mais jusqu'alors je pourrais me trouver exposé à des jugements et à des suppositions, qui seraient capables de porter préjudice même à ma position officielle. J'évite enfin toute confidence, afin qu'un autre écrivain plus prompt que moi ne s'empare de mon idée. Si comme Vous quelqu'un tombe fortuitement sur ce sujet, advienne que pourra! Comme la façon de traiter la matière dépendra du point de vue adopté, mon oeuvre se distinguera toujours d'oeuvres semblables. C'est avec Vous seul, très cher ami, que j'ai désiré ne pas me rencontrer sur un terrain semblable, et cela uniquement, parce que je n'ai pas voulu me priver du plaisir de recevoir Vos avis et Vos encouragements; si nous avions travaillé au même sujet, j'aurais craint d'être exposé à Vous emprunter Vos idées. Voilà pourquoi je Vous ai adressé plus haut ma requête. Mais j'en ai dit assez d'un projet, qui sera peut-être ainsi que toute chose aujourd'hui une bulle de savon, destinée à disparaître au premier accident"[1]). Dass Humboldt die begonnene Aufgabe im Hinblick auf die ähnlichen Geschicke Preussens und Deutschlands und unter dem bittern Eindruck der Tage von Jena und Tilsit noch besonders ans Herz wuchs, wie er hier dem Freunde vertraut, beweist das erhaltene Stück des Aufsatzes an mehreren Stellen selbst (155_6. 158_{28}. 170_{30}). Wie stark zugleich der Einfluss der antiken Historiker ist, zeigt sich schon rein äusserlich in der ihnen nachgebildeten Einteilung der Arbeit in fortlaufend nummerierte Kapitel und zwischendurch für sich fortlaufend nummerierte Paragraphen.

Der Sturm der Zeitereignisse hat auch diesen letzten kräftigen Ansatz zu einer Darstellung der Humboldts ganzes Leben beherrschenden Gedanken über das Altertum entwurzelt. Mit dem schmerzvoll weh-

1) *Lettres* S. 146.

mütigen Verlassen des römischen Bodens[1]) und dem Eintritt in das nun folgende Jahrzehnt einer angestrengten und segensreichen politischen Tätigkeit schwindet Lust und Musse den so grausam abgerissenen Faden wieder anzuknüpfen und weiterzuspinnen. Humboldt ist nie wieder zu diesem Thema zurückgekommen. Und wenn er auch, wie Haym so schön gesagt hat[2]), den Kern dieses seines hier unter dem Siegel des tiefsten Geheimnisses seinem jungen Freunde anvertrauten Plans wenige Jahre danach vor den Augen aller Welt, nicht in Buchform, sondern praktisch durch die Schöpfung der Berliner Universität verwirklicht hat, so müssen wir es doch aufs schmerzlichste beklagen, dass auch diese reifste Arbeit über das klassische Altertum ein Torso geblieben ist. Nach Inhalt und Form sehen wir in diesem herrlichen Fragment, dem klarsten Abglanz der Humboldtschen Individualität in Sprache und Ideengang, eine seiner allerbedeutendsten schriftstellerischen Leistungen, die niemand ohne tiefe Rührung lesen wird.

Anmerkungen zu den Texten.

114 17] Vgl. oben die Anmerkung zu 61 18.

114 25] Vgl. die ähnliche Auseinandersetzung Gesammelte Werke 6,15.

114 34] Ein Lieblingsthema Humboldts aus früherer Zeit: vgl. Ideen zu einem Versuch S. 26; Gesammelte Werke 1,311; die beiden Horenaufsätze Gesammelte Werke 4,270. 1,215.

121 26] „So entstand die ägyptische plastische Kunst, der es gelang die menschliche Gestalt aus dem organischen Mittelpunkt ihrer Verhältnisse heraus aufzubauen und die dadurch zuerst ihren Werken das Gepräge echter Kunst aufdrückte“ Gesammelte Werke 6,13.

125 35] Von solchen Anschauungen aus erklären sich Humboldtsche Aussprüche wie der bekannte von der Wirkung eines homerischen Verses in der Todesstunde (Briefe an Welcker S. 102).

---

1) Vgl. besonders Briefe an Welcker S. 5.

2) In den Göttingischen gelehrten Anzeigen 1893 S. 660.

132$_{21}$] Vgl. auch 156$_{18}$. „Das geheime Leben und die innere Kraft jedes Wesens, von welcher seine sichtbaren Veränderungen nur unvollkommene und vorübergehende Erscheinungen sind und auf deren unmittelbarem und insofern unerkanntem Wirken dasjenige beruht, was wir Schicksal nennen" Briefwechsel mit Schiller[2] S. 76. „Das ewige Schicksal (doch wohl nur die eigenen, den Wesen inwohnenden und durch entgegengesetztes Kämpfen Vereinigung erstrebenden Kräfte der Dinge)" Ansichten über Ästhetik und Litteratur S. 9.

133$_{13}$] „*Οὐδὲ γὰρ οὐδὲ βίη Ἡρακλῆος φύγε κῆρα*" Ilias 18$_{117}$.

133$_{22}$] Vgl. auch 156$_{33}$. Sehr häufig kehrt dieser Gedanke in den Briefen an eine Freundin wieder: vgl. 1,35. 144. 2,28. 49. 136. 254.

133$_{31}$] „*Ἔσσεται ἦμαρ, ὅτ' ἄν ποτ' ὀλώλῃ Ἴλιος ἱρή* Ilias 6,448.

134$_{26}$] Vgl. Gesammelte Werke 2,322.

137$_{11}$] „*Παλαίστραν δὲ καὶ μουσικὴν οὐ νόμιμόν ἐστι παρ' αὐτοῖς μανθάνειν*" Diodor 1,81, 7.

137$_{13}$] „*Κατεσκεύασε δὲ καὶ γυμνάσια καὶ θεῶν ναοὺς καὶ τἄλλα πάντα τὰ πρὸς βίον ἀνθρώπων εὐδαίμονα, ὧν ὑπομνήματα μέχρι τῶνδε τῶν καιρῶν διαμένει*" Diodor 5,15, 2.

144$_{10}$] Zu Humboldts, wie er selbst einmal es nennt, „Grille von der Ähnlichkeit der Griechen und Deutschen" vgl. besonders Briefwechsel mit Schiller[2] S. 146; Briefwechsel mit Goethe S. 18. 61. 205; Briefe an Jacobi S. 51; Gesammelte Werke 5,152. 194. 6,219.

146$_{35}$] Vgl. oben die Anmerkung zu 61$_{18}$.

152$_{3}$] Vgl. Gesammelte Werke 6,81.

156$_{3}$] Vgl. auch 60$_{28}$.

156$_{18}$] Vgl. oben die Anmerkung zu 132$_{21}$.

156$_{33}$] Vgl. oben die Anmerkung zu 133$_{22}$.

161$_{33}$] „*Hi enim pro nobis contenderunt deliberatione proposita, quid luendum esset, monentibus Thebanis Atticam in ovium pascua convertendam*" Ulpian zu der angegebenen Stelle des Demosthenes.

161$_{34}$] „*Ἔνιοι δὲ καὶ προτεθῆναί φασιν ὡς ἀληθῶς ὑπὲρ ἀνδραποδισμοῦ γνώμην ἐν τοῖς συμμάχοις, ὅτε καὶ τὸν Θηβαῖον Ἐρίανθον εἰσηγήσασθαι τὸ μὲν ἄστυ κατασκάψαι, τὴν δὲ χώραν ἀνεῖναι μηλόβοτον. Εἶτα μέντοι συνουσίας γενομένης τῶν ἡγεμόνων παρὰ πότον καί τινος Φωκέως ᾄσαντος ἐκ τῆς Εὐριπίδου Ἠλέκτρας τὴν πάροδον, ἧς ἡ ἀρχή· Ἀγαμέμνονος ὦ κόρα, ἤλυθον, Ἠλέκτρα, ποτὶ σὰν ἀγρότειραν αὐλάν, πάντας ἐπικλασθῆναι καὶ φανῆναι σχέτλιον ἔργον τὴν οὕτως εὐκλεᾶ καὶ τοιούτους ἄνδρας φέρουσαν ἀνελεῖν καὶ διεργάσασθαι πόλιν*" Plutarch, Lysander Kapitel 15.

161 36] „*Τοὐναντίον δὲ Πόπλιος Σκηπίων ὁ Νασικᾶς ἐπικαλούμενος ἀεὶ διετέλει λέγων καὶ ἀποφαινόμενος· δοκεῖ μοι Καρχηδόνα εἶναι. Πολλὰ γάρ, ὡς ἔοικεν, ὕβρει τὸν δῆμον ὁρῶν ἤδη πλημμελοῦντα καὶ δι' εὐτυχίαν καὶ φρόνημα τῇ βουλῇ δυσκάθεκτον ὄντα καὶ τὴν πόλιν ὅλην ὑπὸ δυνάμεως ὅπῃ ῥέψειε ταῖς ὁρμαῖς βίᾳ συνεφελκόμενον ἐβούλετο τοῦτον γοῦν τὸν φόβον ὥσπερ χαλινὸν ἐπικεῖσθαι σωφρονιστῆρα τῇ θρασύτητι τῶν πολλῶν*“ Plutarch, Cato Kapitel 27.

167 21] Vgl. oben die Anmerkung zu 56 20.

183 17] Goethe, Grenzen der Menschheit Vers 11; dasselbe Zitat in den Ideen zu einem Versuch S. 49.

189 3] „*Μή μοι δῶρ' ἐρατὰ πρόφερε χρυσέης Ἀφροδίτης·*
οὔ τοι ἀπόβλητ' ἐστὶ θεῶν ἐρικυδέα δῶρα,
ὅσσα κεν αὐτοὶ δῶσι, ἑκὼν δ' οὐκ ἄν τις ἕλοιτο“

Ilias 3,63.

190 25] Humboldt meint wohl die Stelle *Pythia* 4,510: „*Φαντὶ δ' ἔμμεν τοῦτ' ἀνιαρότατον καλὰ γινώσκοντ' ἀνάγκᾳ ἐκτὸς ἔχειν πόδα. Καὶ μαν κεῖνος Ἄτλας οὐρανῷ προσπαλαίει νῦν γε πατρῴας ἀπὸ γᾶς ἀπό τε κτεάνων· λῦσε δὲ Ζεὺς ἄφθιτος Τιτᾶνας. Ἐν δὲ χρόνῳ μεταβολαὶ λήξαντος οὔρου ἱστίων. Ἀλλ' εὔχεται οὐλομέναν νοῦσον διαντλήσαις ποτὲ οἶκον ἰδεῖν, ἐπ' Ἀπόλλωνός τε κράνᾳ συμποσίας ἐφέπων θυμὸν ἐκδόσθαι πρὸς ἥβαν πολλάκις, ἔν τε σοφοῖς δαιδαλέαν φόρμιγγα βαστάζων πολίταις ἁσυχίᾳ θιγέμεν, μήτ' ὦν τινι πῆμα πορών, ἀπαθὴς δ' αὐτὸς πρὸς ἀστῶν.*“ In seiner eigenen Übersetzung lautet die Stelle (Gesammelte Werke 2,321):

„Das ist, sagt man, des Unglücks
Gipfel, das Schöne kennen
Und gezwungen entbehren.
Gegen des Himmels Bürde
Ringt jetzt, ein Atlas,
Dieser, von der Heimat entfernt
Und seinen Schätzen. Doch die Titanen
Löste selbst der ewige Zeus;
Und schweigt der Sturm, so wechselt der Schiffer
Die Segel. Er sehnt sich endlich
Nach der durchkämpften schmerzenden Krankheit
Sein Haus zu sehen, an Apollons
Heiligem Quell bei fröhlichen Mahlen
Heiterer Jugendfreude wieder
Seine Seele zu geben, oft auch in
Weiser Bürger Mitte friedlich
Der melodischen Leier Saiten zu
Rühren, keinem Verderben
Sinnend, wieder von keinem selbst es duldend.“

206 28] Vgl. damit Goethes Definitionen von Allegorie und Symbol in den Sprüchen in Prosa 742 und 743 (Werke 19,158 Hempel).

206 32] „*Θεῶν δὲ σέβουσιν οἱ ταύτῃ τόν τε Ἀμυκλαῖον καὶ Διόνυσον, ὀρθότατα ἐμοὶ δοκεῖν Ψίλακα ἐπονομάζοντες· ψίλα γὰρ καλοῦσιν οἱ Δωριεῖς τὰ πτερά, ἀνθρώπους δὲ οἶνος ἐπαίρει τε καὶ ἀνακουφίζει γνώμην οὐδέν τι ἧσσον ἢ ὄρνιθας πτερά*“ Pausanias 3,19 ,6,

207 1] „*Ἐπὶ δὲ αὐτῷ Μούσαις καὶ Ὕπνῳ θύουσι, λέγοντες τὸν Ὕπνον θεὸν μάλιστα εἶναι φίλον ταῖς Μούσαις*“ Pausanias 2,31, 5.

207 16] Hier liegt wohl eine nicht ganz klare Erinnerung an die „Macht des Gesanges“ vor.

* *
*

Es erübrigt noch ein Wort über die Provenienz der Aufsätze hinzuzufügen. Die Handschriften, alle von Humboldts eigener Hand, befinden sich sämmtlich in seinem handschriftlichen Nachlass im Schlosse Tegel. Der immer aufs neue bewährten Güte der Besitzerin, Frau Konstanze von Heinz, gebornen von Bülow, einer Enkelin Humboldts, verdanke ich die Erlaubniss zur Veröffentlichung. Ihr haben die Leser den Genuss zu danken, den sie bei der Lektüre dieser über ein Jahrhundert mit pietätvoller Treue gehüteten Schätze empfinden. Die hochherzige Liberalität, die mir Jahrelang mit diesen Blättern gleichsam zu leben, sie nach freier Lust und Neigung wieder und wieder zur Hand zu nehmen verstattete, ist, mit Humboldt zu reden, wie alles, was des Dankes am meisten wert ist, auch am meisten über den Dank, wenigstens über den gesagten erhaben. Möchte die treue begeisterte Hingebung, die ich diesen herrlichen Blättern mit stets wachsender Liebe für die Grösse des Geistes, der sich darin ausspricht, gewidmet habe, in vielen Herzen einen immer nachhaltigeren Wiederhall wecken!

Weimar, 6. Mai 1896.

Albert Leitzmann.

SECHS

UNGEDRUCKTE AUFSÄTZE

ÜBER

DAS KLASSISCHE ALTERTUM

VON

WILHELM VON HUMBOLDT.

I.

Ueber das Studium des Alterthums, und des Griechischen insbesondre.

1.

Das Studium der Ueberreste des Alterthums — Litteratur und Kunstwerke — gewährt einen zwiefachen Nuzen, einen materialen und einen formalen. Einen materialen, indem es andren Wissenschaften Stoff darbietet, den sie bearbeiten. Insofern ist dasselbe, und sind also die humanistischen Wissenschaften Hülfswissenschaften von jenen, und wie wichtig dieser Nuzen auch an sich sein mag, so ist er ihnen eigentlich fremd.

2.

Der formale Nuzen kann wiederum zwiefach sein, einmal insofern man die Ueberreste des Alterthums an sich und als Werke der Gattung, zu der sie gehören, betrachtet, und also allein auf sie selbst sieht; und zweitens indem man sie als Werke aus der Periode, aus welcher sie stammen, betrachtet, und auf ihre Urheber sieht.*) Der erste Nuzen ist der ästhetische; er ist überaus wichtig, aber nicht der Einzige. Darin daß man ihn oft für den einzigen gehalten hat, liegt eine Quelle mehrerer falscher Beurtheilungen der Alten.

*) Dieß unterscheide ich noch.

3.

Aus der Betrachtung der Ueberreste des Alterthums in Rüksicht auf ihre Urheber entsteht die *Kenntniß* der Alten selbst, oder *der Menschheit im Alterthum.* Dieser Gesichtspunkt ist es, welcher allein in den folgenden Säzen aufgefaßt werden soll, theils seiner innern Wichtigkeit wegen, theils weil er seltner genommen zu werden pflegt.

4.

Das Studium einer Nation gewährt schlechterdings alle diejenigen Vortheile, welche die Geschichte überhaupt darbietet, indem dieselbe durch Beispiele von Handlungen und Begebenheiten die Menschenkenntniß erweitert, die Beurtheilungskraft schärft, den Charakter erhöht und verbessert; aber es thut noch mehr. Indem es nicht sowohl dem Faden auf einander folgender Begebenheiten nachspürt, als vielmehr den Zustand und die gänzliche Lage der Nation zu erforschen versucht, liefert es gleichsam eine *Biographie* derselben.

5.

Das Auszeichnende einer solchen Biographie ist vorzüglich das, daß, indem der ganze politische, religiöse und häusliche Zustand der Nation geschildert wird, *ihr Charakter nach allen seinen Seiten, und in seinem ganzen Zusammenhange entwikkelt, nicht bloß die gegenseitigen Beziehungen der einzelnen Charakterzüge unter einander, sondern auch ihre Relationen zu den äußren Umständen, als Ursachen oder Folgen, einzeln untersucht werden;* und die Vortheile dieses charakteristischen Kennzeichens eines solchen Studiums verfolge ich hier allein, mit Uebergehung jener übrigen, öfter berührten.

6.

Man pflegt Menschenkenntniß nur zum Umgange mit Menschen nothwendig zu halten, und man pflegt es

Menschenkenntniß zu nennen, wenn man eine Menge einzelner Menschen beobachtet und dadurch eine Fertigkeit erworben hat, aus ihren äußren Handlungen ihre inneren Absichten zu errathen, und umgekehrt durch künstlich ihnen gegebene Beweggründe sie zu Handlungen zu bestimmen, und in einem gewissen politischen Sinne mag beides wahr sein. Allein im philosophischen kann Menschenkenntniß — Kenntniß des Menschen überhaupt, wie der einzelnen wirklichen Individuen — nichts anders heißen, als die Kenntniß der verschiedenen intellektuellen, empfindenden, und moralischen menschlichen Kräfte, der Modifikationen, die sie durch einander gewinnen, der möglichen Arten ihres richtigen und unrichtigen Verhältnisses, der Beziehung der äußeren Umstände auf sie, dessen, was diese in einer gegebnen Stimmung unausbleiblich wirken müssen, und was sie nie zu wirken vermögen, kurz der Geseze der Nothwendigkeit der von innen, und der Möglichkeit der von außen gewirkten Umwandlungen. Diese Kenntniß ist, oder vielmehr das Streben nach dieser — da hier nur Streben möglich ist — führt zur wahren Menschenkenntniß, und dieß ist jedem Menschen, als Menschen, und lebte er auch ganz von Menschen abgesondert, nur in verschiedenen Graden der Intension und Extension unentbehrlich.

7.

Zuerst — um vom Leichtesten anzufangen — dem handelnden Menschen, dem ich in der Folge den nur mit Ideen Beschäftigten, so wie endlich beiden den bloß Genießenden entgegensezen werde. Alles praktische Leben, vom Umgange in der gleichgültigsten Gesellschaft bis zu dem Regieren des größesten Staats bezieht sich mehr oder minder unmittelbar auf den Menschen; und wer seiner moralischen Würde wahrhaft eingedenk ist, wird in keinem dieser Verhältnisse des höchsten Zweks aller Moralität, der Veredlung und steigenden Ausbildung des Menschen

vergessen. Dazu ist jene Kenntniß ihm unentbehrlich, theils um jenen Zwek zu befördern, theils, wenn sein Geschäft so heterogen ist — wie es denn auch sehr achtungswürdige dieser Art geben kann — daß es ihm von gewissen Seiten Einschränkungen in den Weg stellen muß, doch immer das höchst mögliche Minimum dieser Einschränkungen zu bewahren. So lehrt sie ihn, was er moralisch unternehmen dürfe und politisch mit Erfolg unternehmen könne und leitet dadurch seinen Verstand. — Aber auch zweitens seinen Willen, indem sie allein wahre Achtung des Menschen erzeugt. Alle Unvollkommenheiten lassen sich auf Misverhältnisse der Kräfte zurükbringen. Indem nun jene Kenntniß das Ganze zeigt, werden diese gleichsam aufgehoben, und es erscheint zugleich die Nothwendigkeit ihres Entstehens und die Möglichkeit ihrer Ausgleichung, so daß das, vorher einseitig betrachtete Individuum durch diesen allseitigen Ueberblik gleichsam in eine andre höhere Klasse versezt wird.

8.

Der mit Ideen Beschäftigte ist — da ich mich hier der Genauigkeit logischer Eintheilungen überheben kann — Historiker im allerweitesten Sinne des Worts, oder Philosoph, oder Künstler. Der *Historiker*, insofern ich von dem im eigentlichsten Verstande — dem Beschreiber der Menschen und menschlichen Handlungen — abstrahire, bedarf jener Kenntniß vielleicht am wenigsten. Wenn indeß auch der Forscher des am mindesten mit Menschenähnlichkeit begabten Theils der Natur nicht bloß die äußren Erscheinungen aufzählen, sondern auch den innern Bau erspähen will; so kann er derselben schlechterdings nicht gänzlich entbehren. Denn nicht bloß daß alle unsre Ideen von Organisation ursprünglich vom Menschen ausgehen; so herrscht auch durch die ganze Natur eine Analogie wie der äußren Gestalten, so des inneren Baues. Es läßt sich daher kein tiefer Blik in die Beschaffenheit der Organisation auch der leblosen Natur ohne physiologische

Kenntniß des Menschen thun, und diese ist wiederum nicht ohne psychologische möglich; und ebenso steigt umgekehrt mit dem Umfange dieser lezteren die Schärfe jenes ersten Bliks, wenn gleich freilich in oft sehr kleinen Graden. Endlich muß ich bemerklich machen, daß ich hier den Blik auf den Zusammenhang der ganzen Natur, und die Beziehung der leblosen auf die menschliche — die kein großer Naturkündiger versäumen wird — ganz übergehe, wie es denn überhaupt meine Absicht ist, nur zu versuchen, das für sich minder Klare in ein helleres Licht zu stellen.

9.

Diesem Grundsaze getreu, bleibe ich bei dem *Philosophen* nur bei dem abstraktesten Metaphysiker stehen. Aber wenn auch dieser das ganze Erkenntnißvermögen ausmessen soll, wenn es ferner von dem Gebiete der Erscheinungen in das Gebiet der wirklichen Wesen keinen andren Weg, als durch die praktische Vernunft giebt, wenn Freiheit und Nothwendigkeit eines allgemein gebietenden Gesezes allein zu Beweisen für die wichtigsten, übersinnlichen Principien führen können; so muß die mannigfaltigste Beobachtung der, in andren und andren Graden gemischten menschlichen Kräfte auch dieß Geschäft um vieles erleichtern, und am sichersten das sehen lassen, was allgemein ist und sich in jeder Mischung gleich erhält.

10.

Des *Künstlers* einziger Zwek ist Schönheit. Schönheit ist das allgemeine, nothwendige, reine Wohlgefallen an einem Gegenstand ohne Begriff. Ein Wohlgefallen, das nicht durch Ueberzeugung erzwungen werden kann und doch abgenöthigt sein soll, das allgemein sein muß, und dessen Gegenstand nicht durch den Begriff reizt, muß sich nothwendig auf die ganze Seelenstimmung des Empfindenden in ihrer größesten Individualität beziehen, wie auch schon die unendliche Verschiedenheit in Geschmaks-

urtheilen zeigt. Wer es also hervorbringen will, muß sein Wesen mit den feinsten und verschiedenartigsten Wesen gleichsam identificirt haben, und wie ist dieß ohne tiefes und anhaltendes Studium möglich? — Auch außer dieser, zwar allgemein beweisenden, aber auch abstrakteren Er- 5 örterung, gehört der Künstler gleichsam zur Klasse der praktischen Menschen, und bedarf umsomehr alles desjenigen, was jenen unentbehrlich ist, als er unmittelbar auf das Höchste und Edelste wirkt. Nicht also bloß um als Mensch moralisch, sondern auch um als Künstler mit 10 Erfolg zu wirken, muß er den Gegenstand tief kennen, auf welchen er wirkt. — Endlich ist sein Geschäft entweder Ausdruk oder Schilderung. Das Erstere bezieht sich allein und unmittelbar, das Leztere, da die Schilderung sonst nicht gefaßt wird, mittelbar auf Empfindung, und 15 so bleibt diese und der empfindende Mensch überhaupt immer sein Hauptstudium.

11.

Von dem bloß Genießenden endlich ließe sich eigentlich nichts sagen, da der Eigensinn des Genusses keine 20 Regel annimmt. Aber ich stelle mich billig hier in die Stelle nicht gerade der edelsten Menschen, aber der Menschen überhaupt in ihren edleren Momenten. In diesen nun sind die Freuden der höchsten Gattung die, welche man durch sich und andre empfängt, durch Selbstbeobach- 25 tung, Umgang in allen Abstufungen, Freundschaft, Liebe. Je höher diese sind, desto eher sind sie zerstört ohne ein scharfes Auffassen des wahren Seins seiner selbst und

---

Zu 10: Künstler und Dichter Genie eines Schakespears, Ossians, Homers und so mancher andern waren durch kein an- 30 haltendes Studium gebildet. Diese männer würden durch anhaltendes Studium an Vollendung gewonnen an Kraft aber — etwas verlohren haben. Dem ungeachtet bin ich überzeugt daß ihre Werke vollkommener geworden wären — wenn sie mehr jedoch nicht zuviel studieret hätten. All- 35 zuvieles Studium fremder muster macht ängstlich; und der Funken des eignen Genius erlischt alsdann. Dalberg.

andrer. Dieß aber ist nie möglich, ohne tiefes Studium des Menschen überhaupt. — Diesen Freuden an die Seite treten nicht unbillig, diejenigen, welche der ästhetische Genuß der Werke der Natur und der Kunst gewährt. Diese
5 wirken vorzüglich durch Erregung der Empfindungen, welche durch die äußren Gestalten, gleichsam als durch Symbole gewekt werden. Je mehr lebendige Ansichten möglicher menschlicher Empfindungen nun das Studium des Menschen verschaft hat, desto mehr äußrer Gestalten ist die Seele
10 empfänglich. — Da ich des, aus der eignen Thätigkeit entspringenden Genusses schon mit dieser Thätigkeit selbst im Vorigen erwähnt habe (7—10.) so bleibt mir nur noch der sinnliche übrig. Aber auch dieser wird, indem die Phantasie ihm das reiche Schauspiel seiner möglichen
15 Mannigfaltigkeit nach der Verschiedenheit des genießenden Individuums zugesellt, und indem sie so gleichsam mehrere Individuen in Eins vereint, vervielfacht, erhöht und verfeinert. — Endlich mindert sich durch eine solche Ansicht das Gefühl auch des wirklichen Unglüks. Das Leiden,
20 wie das Laster, ist eigentlich nur partiell. Wer das Ganze vor Augen hat, sieht, wie es dort erhebt, wenn es hier niederschlägt.

Zu 11: Der Geschmack des tiefdenkenden forschenden Kunstkenners ist feiner und zuverlässiger als der Geschmack desjenichen
25 der sich immer und lediglich denjenichen eindrücken überlassen hat, so die Gegenstände durch zufällige Einwürkungen und seine eigne weesentliche innere Anlage in ihm erregen. Allein das Gefühl des erstern wird in sehr vielen Fällen nicht so innig, nicht so lebhaft seyn, als
30 das Gefühl des letzten. In der Dunkelheit, unbestimtheit seiner Begriffen legt dieser grenzenlosen Werth auf den geliebten Gegenstand. Das Studium zeigt jenem durch Vergleichung und nachforschung die Grenzen und unvollkommenheiten des geliebten Gegenstandes, die Zau-
35 berkraft der Leidenschaft ist verschwunden; sein Verstand hat an Erkentnis gewonnen; sein Herz hat an Empfindsamkeit verlohren. In beziehung auf ruhige Zufriedenheit hat er durch Studium gewonnen. Dann Kenntnisse führen auf wahrheit; Leidenschaft auf Abgründe von Irr-

12.

Ich habe bis jezt den Menschen mit Fleiß abgesondert in einzelnen Energien betrachtet. Zeigte sich aber auch in keiner die Unentbehrlichkeit der Kenntniß, von der ich hier rede, so würde sie sich doch gerade dadurch bewähren, daß sie *vorzüglich nothwendig ist, um das einzelne Bestreben zu Einem Ganzen und gerade zu der Einheit des edelsten Zweks, der höchsten, proportionirlichsten Ausbildung des Menschen zu vereinen.* Denn das Beschäftigen einzelner Seiten der Kraft bewirkt leicht mindere Rüksicht auf den Nuzen dieses Beschäftigens, als Energie, und zu große auf den Nuzen des Hervorgebrachten, als eines Ergon, und nur häufiges Betrachten des Menschen in der Schönheit seiner Einheit führt den zerstreuten Blik auf den wahren Endzwek zurük.

13.

So wirkt jene Kenntniß, wenn sie erworben ist, gleichsam als Material; aber gleich heilsam und vielleicht noch heilsamer wirkt gleichsam *ihre Form*, die *Art sie zu*

---

thümern. und deswegen verdient dies Studium des menschen Empfehlung. Dalberg.

Zu 12: Sollte nicht von dem Fortschritt der menschlichen Kultur ohngefehr eben das gelten, was wir bey jeder Erfahrung zu bemerken Gelegenheit haben. Hier aber bemerkt man 3 Momente.

1. Der Gegenstand steht ganz vor uns, aber verworren und ineinander fließend.
2. Wir trennen einzelne Merkmale und unterscheiden. Unsere Erkenntniß ist *deutlich* aber vereinzelt und borniert.
3. Wir verbinden das Getrennte und das Ganze steht abermals vor uns, aber jetzt nicht mehr verworren sondern von allen Seiten beleuchtet.

In der ersten Periode waren die Griechen.
In der zweyten stehen wir.
Die dritte ist also noch zu hoffen, und dann wird man die Griechen auch nicht mehr zurück wünschen. Schiller.

erwerben. Um den Charakter Eines Menschen und noch mehr einer noch vielseitigeren Nation in seiner Einheit zu fassen, muß man auch sich selbst mit seinen vereinten Kräften in Bewegung sezen. Der Auffassende muß sich
5 immer dem auf gewisse Weise ähnlich machen, das er auffassen will. Daher entsteht also größere Uebung, alle Kräfte gleichmäßig anzuspannen, eine Uebung, die den Menschen so vorzüglich bildet. — Wer sich mit diesem Studium anhaltend beschäftigt, faßt ferner eine unendliche
10 Mannigfaltigkeit der Formen auf, und so schleifen sich gleichsam die Ekken seiner eignen ab, und aus ihr, vereint mit den aufgenommenen entstehen ewig wiederum neue. — So ist jene Kenntniß gerade darum heilsam, warum jede andre mangelhaft sein würde, darum, daß sie, nie ganz
15 erreichbar, zu unaufhörlichem Studium zwingt, und so wird die höchste Menschlichkeit durch das tiefste Studium des Menschen gewirkt.

Zu 13: Für den Lehrer humanistischer Wissenschaften einen Wolf Ernesti und s. w. ist dieses Studium Hauptgeschäft. —
20 für den man der sich dem thätigen Leben witmet; ist es wie mir dünkt nebensache. Anhaltendes nachdenken kann leidenschaftliches Vergnügen werden; und dann ist die Betriebsamkeit des practischen Geschäftsmanns geschwächt. Literatur ist auch für ihn Hülfswissenschaft; aber so viel
25 er braucht kann er in der Jugend erlernt haben. und allemahl ist es für ihn in nebenstunden angenehme Erhohlung und zuzeiten Stärkung seines Geistes; aber nicht anhaltendes Studium. Dalberg.
wenn alle Ecken abgeschliffen sind so wird alles glat
30 rund und einförmig werden. hierin ist die Kunst der Ausbildung mit der Kunst des Steinschleifers vergleichbar; der diamant wird in seiner [Form] dadurch verschönert: daß er viele Faceten erhaltet ohne ganz abgerundet zu werden. Allzulanges Nachahmen, und hineindenken
35 in fremde Gesinnungen und Kunstwerke verwischt das eigenthümliche des Caracters ganz. auch hierin est modus in rebus. Scaliger, Casaubon, Salmasius waren die gröſten Humanisten. Was sie selbstgedachtes schrieben, ware sehr mitelmäßig. Dalberg.

14.

Das bis jezt betrachtete Studium des Menschen überhaupt an dem Charakter einer einzelnen Nation, aus den von ihr hinterlassenen Denkmälern, ist zwar bei einer jeden Nation in gewissem Grade möglich, in einem vorzüglicheren aber bei einer oder der andren nach folgenden vier Momenten: *1., je nachdem die von ihr vorhandenen Ueberreste ein treuer Abdruk ihres Geistes und ihres Charakters sind, oder nicht.* Jedes Produkt der Wissenschaft oder der Kunst hat seine eigne, durch seine Natur bestimmte, gleichsam objektive, idealische Vollkommenheit, aber selbst bei dem äußersten Annähern an diese Vollkommenheit prägt sich dennoch die Individualität des Geistes, der es hervorbringt, mehr oder minder darin aus, am meisten aber freilich da, wo am mindesten absichtlich auf die Erreichung jener Vollkommenheit gesehen ist. Daher der objektive Werth und die Individualität eines Geistesprodukts nicht selten im umgekehrten Verhältnisse stehen. Am auffallendsten ist dieser Unterschied bei den eigentlichen Geistesprodukten, weniger bei den Künsten, und unter diesen mehr bei den energischen (Musik, Tanz) als bei den bildenden (Mahlerei, Bildhauerkunst).

Zu 14: Sollte es nicht wahr seyn daß Jeder diejeniche nation vorzüglich studieren muß auf die er als Lehrer, Schriftsteller, Geschäftsman oder als Haußvatter würken will. Sonst mögte es ihm gehen [wie] dem berühmten Reisken der wuste wie es in Arabien aussahe und Leipzig nicht kannte woh er wohnte. Eine Vernunft Vorstellung (idealisches Gedanken Bild) muß er sich aus streng erwiessen Gründen in seinem Geist zusammen setzen nach welchem er in einzlen Fällen die besondre Eigenheiten beurtheilt. (Diese Eigenheiten sind im Grund jedesmahl Vollkommenheiten oder unvollkommenheiten.) Das Hauptstudium in Literatur ist wie mir dünkt für den Teutschen teutsche Literatur; für den engländer Englische Literatur u. s. w. Die Griegische Literatur ist allerdings sehr oft ein Gegenstand wichtiger scharfsinniger Vergleichungen; doch ohnmaßgeblich niemahlen hauptsache. Dalberg.

15.

2., je nachdem der Charakter einer Nation Vielseitigkeit und Einheit — welche im Grunde Eins sind — besizt. Einzelne große und schöne Charakterzüge und ihre Betrachtung hat ihren unbestrittenen, aber hieher nicht gehörigen Nuzen. Das Studium des Menschen überhaupt an einem einzelnen Beispiel erfordert Mannigfaltigkeit der verschiednen Seiten des Charakters, und Einheit ihrer Verbindung zu Einem Ganzen.

16.

3., je nachdem eine Nation reich ist an Mannigfaltigkeit der verschiedenen Formen. Es kommt also hier wieder nicht sowohl darauf an, ob die Nation, deren Studium jenen Nuzen gewähren soll, auf einem vorzüglichen Grade der Ausbildung oder der Sittlichkeit stehe, sondern bei weitem mehr darauf, ob sie von außen reizbar, und von innen beweglich genug ist, eines großen Reichthums der Gestalten empfänglich zu sein.

17.

4., je nachdem der Charakter einer Nation von der Art ist, daß er demjenigen Charakter des Menschen überhaupt, welcher in jeder Lage, ohne Rüksicht auf individuelle Verschiedenheiten da sein kann und da sein sollte, am nächsten kommt. Verschiedenheiten dieser Art unter Nationen zeigt auch eine oberflächliche Vergleichung; Nationen, die eine so lokale Ausbildung haben, daß ihr Studium mehr Studium einer einzelnen Menschengattung, als der Menschennatur überhaupt ist, und Nationen, in welchen sich auf der andren Seite diese Menschennatur hauptsächlich ausdrukt. Das,

Zu 15: bedürfte noch einer nähern Erklärung. Vielseitigkeit kann einem großen Theil unsrer Zeitgenossen nicht abgesprochen werden — aber Einheit? Schiller.

wovon ich hier rede, kann aus doppeltem Grunde entstehen, einmal durch Mangel der Individualität, durch Nichtigkeit, zweitens durch Einfachheit des Charakters. Nur das Leztere ist heilsam. — Das Studium des Menschen gewönne am meisten durch Studium und Vergleichung aller 5 Nationen aller Länder und Zeiten. Allein außer der Immensität dieses Studiums kommt es mehr auf den Grad der Intension an, mit dem Eine Nation, als auf den der Extension, mit welchem eine Menge von Nationen studirt wird. Ist es also rathsam, bei Einer oder einem 10 Paar stehen zu bleiben; so ist es gut, diejenigen zu wählen, welche gleichsam mehrere andre repräsentiren.

18.

Daß nach diesen 4 Momenten die alten Nationen die sind, deren Studium jenen hier allein ausgeführten 15 Nuzen der Kenntniß und Bildung des Menschen am reichsten gewähret, soll die Folge zu zeigen bemüht sein. — Alte nenne ich hier ausschließend die Griechen, und unter diesen oft ausschließend die Athener. Die Gründe hievon werde ich, wenn sie sich nicht durch die Folge des 20 Raisonnements von selbst entdekken, weiter unten noch mit Einem Worte berühren. — 1. Moment. (14.) Die Ueberreste der Griechen tragen die meisten Spuren der Individualität ihrer Urheber an sich. Die beträchtlichsten sind die litterarischen. In diesen fällt der Betrachtung zuerst 25 die Sprache auf. In einer Sprache entstehen Abweichungen von der Individualität der Sprechenden vorzüglich aus folgenden 3 Gründen: 1., durch Entlehnen von Wörtern oder Redensarten aus fremden Sprachen. 2., durch das Bedürfniß, völlig allgemeine und abstrakte 30 Begriffe, worauf sich vorhandene Wörter nicht gut anwenden lassen wollen, entweder durch völlig neugebildete, oder gewaltsam übertragene Ausdrükke zu bezeichnen, wobei die Abweichung des neuen Ausdruks immer in dem Grade größer ist, als ein Volk weniger reizbare und schaffende 35 Phantasie besizt, den abstrakten Begriff unter einem, aus

seinem bisherigen Vorrath genommenen sinnlichen Bilde zu fassen. 3., durch Nachdenken über die Natur der Sprache überhaupt, und die Analogie der eignen insbesondre, woraus viele Abänderungen des durch den Sprach- 5 gebrauch Eingeführten, und näher mit der Individualität der Lage der Redenden Verknüpften vorzüglich im Syntax und in der Grammatik überhaupt entspringen. Nun waren die Griechen mit keinem einzigen höher gebildeten Volke vor oder neben ihnen in allgemeiner und vertrauter Be- 10 kanntschaft; es finden sich daher in ihrer Sprache nur fremde Wörter, und auch diese gegen das Ganze nur in unbedeutender Anzahl, von fremden Beugungen und Konstruktionen wenigstens keine deutliche Spur. So fällt jener erste Grund hinweg. Nicht minder aber die beiden 15 lezteren, da in Vergleichung mit der sehr frühen Ausbildung der Sprache sehr spät eine bestimmtere Philosophie und noch später Philosophie der Sprache entstand, und in Rüksicht auf den zweiten Grund insbesondre kein Volk leicht eine so reiche Phantasie im Schaffen metaphorischer Aus- 20 drükke besizt, als den Griechen eigen war. — Einzelne Beispiele in Absicht der Bildung der Wörter, der Beugungen und Verbindungen könnten hier die Uebereinstimmung der Sprache der Griechen mit ihrem Charakter zeigen.

19.

25 Die Geistesprodukte selbst sind Geschichte, Dichtung (wozu ich hier Kunst überhaupt rechne) und Philosophie. — Die Geschichte ist großentheils Griechische, und wo sie es

Zu 18: Die Geschichte enthaltet sichere Spuhren daß die Tirier den wilden Griegen zum gesitteten Menschen bildeten. 30 Dalberg.
Hierin hat wie mir dünkt die Griegische Literatur keinen besondern Vorzug; dann alle diese Züge kann man wie mir dünkt auch auf teutsche Literatur anwenden. wer Otfrieden, die minesinger, Bragur Adelung Heinatz und 35 andre studieren will wird sich davon überzeugen. Die Literar-Geschichte einer jeden Sprache eines jeden Volks hat die nemliche stufen erstiegen. Dalberg.

auch nicht ist, sind wenigstens die früheren griechischen Geschichtschreiber noch zu wenig gewohnt, mehrere Völker zu vergleichen, und Eignes und Fremdes von einander abzusondern, auch zu sehr mit allem Vaterländischen beschäftigt, als daß nicht sehr oft der Grieche durchblikken sollte. In der Griechischen Geschichte selbst aber macht eine Zusammenkunft mehrerer Umstände, wozu ich vorzüglich den größeren Einfluß einzelner Personen auf die öffentlichen Angelegenheiten, die Verbindung des religiösen Zustandes mit dem politischen, und des häuslichen mit dem religiösen, ferner den kleinen Umfang der Geschichte selbst, der ein größeres Détail erlaubte, endlich die noch mehr kindischen Ideen von Merkwürdigkeit und Wichtigkeit rechne, daß die alte Geschichte unendlich mehr Charakter- und Sittenschilderungen enthält, als die neuere.

20.

Wenn Dichtung und Geschichte gesondert sein soll, so sezt dieß schon bestimmtere Ideen über Möglichkeit und Unmöglichkeit, Wahrscheinlichkeit und Unwahrscheinlichkeit, mit Einem Worte Kritik voraus. Diese erhielten die Griechen erst spät, und vorzüglich durch die Verbindung ihrer Fabel mit Religion und Nationalstolz später, als sich sonst hätte erwarten lassen. Sehr lange ist also Dichtung und Geschichte gar nicht gesondert, und als sie wirklich sich mehr von einander trennten, durfte der Künstler, der nicht sowohl für Kenner und Dilettanten der schönen Künste, als für ein Volk arbeitete, das in dem Kunstwerk nicht die Kunst allein, auch sich und seinen Ruhm sehen wollte, sich nicht von dem entfernen, was Eindruk auf

---

Zu 19: Der älteste Geschichtschreiber der Griegen ist Herodot der die Thatsachen aller Völker und Gegenden aufzufassen suchte. Dalberg.
unsre alten Croniken und Srchiftsteller des mitelalters sind in kleinen Zügen noch weit reichhaltiger: und manche z. B. die Schweitzer Croniken stehen in Zügen des Edelmuths keiner Geschichte nach. Dalberg.

dieß Volk zu machen im Stande und also mit seiner Individualität nah verwandt war. Wie hätten auch wirkliche Abänderungen der Fabel durch den Künstler nicht wieder im höchsten Grade Griechisch werden sollen, da er keine fremde Muster vor sich hatte, und selbst die eigentliche Theorie der Künste erst später entstand? — Ferner entsprangen alle vorzüglichste Arten der Dichtung — epische, tragische, lyrische — bei den Griechen aus Sitten und öffentlichen Einrichtungen, bei Gastmählern, Festen, Opfern, und so behielten sie bis in die spätesten Zeiten einen Anstrich dieses historischen, nicht eigentlich ästhetischen Ursprungs.

21.

Die Philosophie sollte am wenigsten Spuren der Eigenthümlichkeit des Philosophirenden tragen. Aber die praktische zeigte bei den Griechen immer in einem sehr hohen Grade den Griechen, und die spekulative that dieß wenigstens auch sehr lange.

Gegenblik auf moderne Nationen. — Ihre Sprache (18.) durch Entlehnen von fremden, und Philosophie in hohem Grade umgebildet. — Selbst ihre vaterländische Geschichte (19.) durch Vertrautheit mit allen Zeiten und Erdstrichen, und andre zusammenkommende Ursachen minder individuell erzählt. — Ihre Dichtung (20.) fast ganz aus

---

Zu 20: Höchstwahrscheinlich hatten die Griegen Egiptische muster vor sich; welche hohen Geschmack und Ebenmaaß in manche werke brachten, wie Winkelman sehr scharfsinnig gezeigt hat. Dalberg.
überhaupt bin ich mit dem Herrn Verfasser überzeugt daß in beziehung auf Geschmack bildende Künste und wahre Begriffe von Schönheit die Griegen eine sehr hohe stufe der Vollkommenheit erreicht haben; und hierin Ihre Werke der wichtigste Gegenstand eines hauptstudiums sind. Dalberg.

Zu 21: Auch in der philosophie entlehnten die Griegen sehr viel von Egiptern; wie Brucker und andre gezeigt haben. Dalberg.

fremder Mythologie genommen, und nach objektiven allgemeinen Theorien geformt. — Ihre Philosophie (21.) abstrakt und allgemein.

22.

2. Moment. (15.) Der Grieche in der Periode, wo wir die erste vollständigere Kenntniß von ihm haben, steht noch auf einer sehr niedrigen Stufe der Kultur. In diesem Zustande wird, da der Bedürfnisse und Befriedigungsmittel nur wenige sind, immer weit mehr Sorgfalt auf die Entwikklung der persönlichen Kräfte, als auf die Bereitung und den Gebrauch von Sachen verwandt. Der Mangel dieser Hülfsmittel macht auch jene Entwikklung nothwendiger. Da überhaupt noch keine Veranlassung vorhanden ist, einzelne Seiten vorzüglich zu beschäftigen, da der Mensch nur schlechthin dem Gange der Natur folgt; so ist, wo er handelnd oder leidend wird, sein ganzes Wesen um so mehr vereint in Thätigkeit, als er vorzüglich durch Sinnlichkeit afficirt wird, und gerade diese am stärksten das ganze Wesen ergreift. Es ist daher bei Nationen auf einer niedrigeren Stufe der Kultur verhältnißmäßig mehr Entwikklung der Persönlichkeit in ihrem Ganzen, als bei Nationen auf einer höheren.

23.

Bei den Griechen zeigt sich aber ein doppeltes, äußerst merkwürdiges, und vielleicht in der Geschichte einziges Phänomen. Als sie noch sehr viele Spuren

---

Zu 22: Ganz gewiß, weil kultivirte Nationen durch Regeln, die immer etwas allgemeines sind, Naturvölker durch Gefühle sich bestimmen. Die Vernunft erzeugt Einheit und darum oft Einförmigkeit; der Sinn bringt Mannigfaltigkeit. Schiller.

Zu 23: Dieser § braucht und verdient Erläuterung. Es wird auch nöthig seyn zu bestimmen, wann eigentlich die erste Periode gesezt wird. Schiller.

der Rohheit anfangender Nationen verriethen, besassen sie schon eine überaus große Empfänglichkeit für jede Schönheit der Natur und der Kunst, einen feingebildeten Takt, und einen
5 richtigen Geschmak, nicht der Kritik, aber der Empfindung, und finden sich Instanzen gegen diesen Takt und diesen Geschmak, so ist wenigstens jene Reizbarkeit und Empfänglichkeit unläugbar; und wiederum als die Kultur schon auf einen sehr hohen Grad
10 gestiegen war, erhielt sich dennoch eine Einfachheit des Sinns und Geschmaks, den man sonst nur in der Jugend der Nationen antrift. Die Entwikklung der Ursachen hievon gehört nicht hieher. Genug das Phänomen ist da. In seinem ersten Lallen
15 verräth der Grieche feines und richtiges Gefühl; und in dem reifen Alter des Mannes verliert er nicht ganz seinen ersten einfachen Kindersinn. Hierin, dünkt mich, liegt ein großer Theil des eigentlich Charakteristischen der Nation.

24.

20 Da sich die den Griechen eigenthümliche Reizbarkeit für das Schöne (23.) mit der, bei allen minder kultivirten Nationen gewöhnlichen größeren Aufmerksamkeit auf die Entwikklung der persönlichen, und vorzüglich der körperlichen Kräfte (22.) und mit dem in griechischem Klima
25 besonders stark wirkenden Hange zur Sinnlichkeit verband; mußte Sorgfalt für die Ausbildung des Körpers zu

---

Die Kultur der Griechen war bloß ästhetisch und davon glaube ich müßte man ausgehen, um dieses Phänomen zu erklären. Auch muß man nicht vergessen, daß die
30 Griechen es auch im Politischen nicht über das Jugendliche Alter brachten, und es ist sehr die Frage ob sie in einem männlichen Alter dieses Lob noch verdient haben würden. Schiller.

Zu 24: Diese ganze fürtrefliche Stelle ist mit so zarten und
35 zugleich so richtig bestimten Zügen gezeichnet daß man daran erkennt wie sehr der edle Verfasser seinen

Stärke und Behendigkeit um so nothwendiger entspringen, als auch die äußere Lage beides unentbehrlich machte, und der Ausdruk von beidem in dem Aeußren der Bildung bei einem leicht beweglichen Schönheitssinn Achtung und Liebe gewinnen. Aber auch da die Kultur sehr hoch 5 gestiegen war, und längst die vorzügliche Achtung der körperlichen Kraft verdrängt hatte, erhielt sich dennoch immer mehr, als bei irgend einem andren Volke die Sorgfalt für die Ausbildung der körperlichen Stärke, Behendigkeit und Schönheit. Wo nun noch allgemeine 10 und abstrakte Begriffe selten sind, und die Empfänglichkeit für das Schöne in so hohem Grade prädominirt, da muß man sich auch die bloß geistigen Vorzüge natürlich zuerst unter diesem Bilde darstellen, und in einer griechischen Seele verschmolz körperliche und geistige Schönheit 15 so zart in einander, daß noch jezt die Geburten jenes Verschmelzens z. B. die Raisonnements über Liebe in Platon ein wahrhaft entzükkendes Vergnügen gewähren. War aber auch diese Stimmung in diesem Grade nur einzeln und individuell, so läßt sich doch soviel überhaupt 20 als historisches Faktum aufstellen, daß die Sorgfalt für die körperliche und geistige Bildung in Griechenland sehr groß und vorzüglich von Ideen der Schönheit geleitet war.

---

sanften und schönen Geist mit denen lieblichsten Früchten 25 genährt hat welche die schönste Zeiten Athens erzeugten. Können aber diese Früchten als allgemeine Nahrung empfohlen werden für den roheren aber auch kraftvollern ernsthaftern Geist des Teutschen. würden ihm nicht die gegenwärtige zeiten, und der Geist seiner Zeitgenossenen 30 aneklen. Derjeniche der in griegischem Geist empfinden denken handlen würde mögte wohl von seinen Zeitgenossenen miskant, und unwürksam werden. meines erachtens sollte für den teutschen die teutsche literatur Hauptstudium seyn, und die Schönheit griegischer blumen diene 35 dazu dasjeniche auszuschmücken was der teutsche mänliche starke Sinn nach eignen und gegenwärtigen Verhältnissen und Bedürfnissen erzeugt. Dalberg.

25.

Wenn nun irgend eine Vorstellung menschlicher Vollkommenheit Vielseitigkeit und Einheit hervorzubringen im Stande ist; so muß dieß diejenige sein, die von dem Begriff der Schönheit und der Vorstellung der sinnlichen ausgeht. Dieser Vorstellungsart zufolge darf es dem moralischen Menschen ebensowenig am richtigen Ebenmaaße der einzelnen Charakterseiten mangeln, als einem schönen Gemählde oder einer schönen Statue an dem Ebenmaaße ihrer Glieder; und wer, wie der Grieche, mit Schönheit der Formen genährt, und so enthusiastisch, wie er, für Schönheit und vorzüglich auch für sinnliche gestimmt ist, der muß endlich gegen die moralische Disproportion ein gleich feines Gefühl besizen, als gegen die physische. Aus allem Gesagten ist also eine große Tendenz der Griechen, den Menschen in der möglichsten Vielseitigkeit und Einheit auszubilden unläugbar.

Bemerken muß ich hier — und zwar gerade hier, weil hier am leichtesten der Einwurf entstehen kann, dem die Bemerkung begegnen soll — daß was hier von dem Charakter der Griechen gesagt ist, zwar unmöglich von einer ganzen Nation in allen ihren einzelnen Individuen buchstäblich wahr sein kann. Gewiß ist es aber doch, daß es einzelne Individuen der beschriebnen Stimmung wirklich gab, daß diese nicht allein häufiger, als anderswo existirten, sondern daß auch gleichsam Nüancen dieser Stimmung in der ganzen Nation verstreut waren, und daß die Schriftsteller, vorzüglich die Dichter und Philosophen — gleichsam der Abdruk des Geistes des edelsten Theils der Nation — auf solche Charaktere vorzüglich führen; und mehr ist nicht nothwendig, um die Erreichung des Zweks möglich zu machen, zu welchem hier das Studium der Alten empfohlen wird.

Zu 25: Diese schöne für mich sehr lehrreiche Stelle beweist daß ganz gewiß die Griegen in beziehung auf Schönheit die

26.

Diese Sorgfalt für die Ausbildung und diese Art der Ausbildung des Menschen zu befördern, trugen noch andre, in der äußren Lage der Griechen gegründete Umstände bei. Zu diesen rechne ich vorzüglich folgende: 5
1., die Sklaverei. Diese überhob den Freien eines großen Theils der Arbeiten, deren Gelingen einseitige Uebung des Körpers und des Geistes — mechanische Fertigkeiten — erfordert. Er hatte nun Muße, seine Zeit zur Ausbildung seines Körpers durch Gymnastik, seines 10 Geistes durch Künste und Wissenschaften, seines Charakters überhaupt durch thätigen Antheil an der Staatsverfassung, Umgang, und eignes Nachdenken zu bilden. — Dann erhob auch den Freien die Vorstellung seiner Vorzüge vor dem Sklaven, die er nicht bloß dem Glük zu danken 15 glaubte, sondern auf die er durch persönliche Erhabenheit, und — bei der, freilich durch ihren Stand entsprungnen Herabwürdigung der Sklaven — mit Recht, Anspruch machte; die er auch zum Theil, wie bei der Vertheidigung des Vaterlandes, mit Gefahren und Beschwerden erkaufte, 20 die der Sklave nicht mit ihm theilte. — Hieraus zusammengenommen bildete sich die Liberalität, die sich bei keinem Volke wieder in dem hohen Grade findet, das ist diese Herrschaft edler, großer, eines Freien wahrhaft würdiger Gesinnungen in der Seele, und dieser lebendige 25 Ausdruk derselben in der Stattlichkeit der Bildung und der Grazie der Bewegungen des Körpers.

---

vollkommenste Werke erzeugen, welche mit recht [als] ästetische Muster empfohlen werden. Dalberg.

Zu 26: Es ist aber doch sonderbar, daß die Sklaverey im Mittelalter keine einzige Spur eines ähnlichen Einflusses zeigt. 30 Die Verschiedenheit der übrigen Umstände erklärt zwar viel aber nicht alles. Schiller.
gegen diese bemerken läßt sich wie mir dünkt manches einwenden: auch Sclaven witmeten sich oft denen schönen 35 Künsten. Die Sklaven waren größtentheils Kriegsgefangene von sehr edlem ursprung u. s. w. Dalberg.

27.

2., die Regierungsverfassung und politische Einrichtung überhaupt. Die einzige eigentlich gesezmäßige Verfassung in Griechenland war die republikanische, 5 an welcher jeder Bürger mehr oder minder Antheil nehmen konnte. Wer also etwas durchzusezen wünschte, mußte, da ihm Gewalt fehlte, Ueberredung gebrauchen. Er konnte also Studium der Menschen, und Fähigkeit sich ihnen anzupassen, Gewandtheit des Charakters, nicht 10 entbehren. Aber das oft überfein ausgebildete Volk verlangte noch mehr. Es gab nicht bloß der Stärke oder der Natur der Gründe nach, es sah auch auf die Form, die Beredsamkeit, das Organ, den körperlichen Anstand. Es blieb also beinah keine Seite übrig, welche der 15 Staatsmann ungestraft vernachlässigen durfte. Dann erforderte die Staatsverwaltung noch nicht abgesonderte weitläuftige Fächer von Kenntnissen, noch Talente dieser Art. Die einzelnen Theile derselben waren noch nicht so getrennt, daß man sich ausschließend für sein Leben 20 nur Einem gewidmet hätte. Dieselben Eigenschaften, die den Griechen zum großen Menschen machten, machten ihn auch zum großen Staatsmann. So fuhr er, indem er an den Geschäften des Staats Theil nahm, nur fort, sich selbst höher und vielseitiger auszubilden.

25 28.

3., die Religion. Sie war ganz sinnlich, beförderte alle Künste, und erhob sie durch ihre genaue Ver-

Zu 27: Es gab bey den Griechen kein herrschendes Verdienst. Die geringste Virtuosität erhielt Huldigung, und der 30 Komödiant war unsterblich wie der Feldherr. Bey den Römern verschlang der Staatsmann alle Aufmerksamkeit der Nation. Schiller.

Zu 28: nicht bloß sinnlich, sondern die freieste Tochter der Phantasie. Es war kein Kanon vorhanden, der der 35 Dichtungskraft Fesseln anlegte. Schiller.

bindung mit der Staatsverfassung zu einer bei weitem höheren Würde und größeren Unentbehrlichkeit. Dadurch nährte sie nicht allein das Schönheitsgefühl, von dem ich oben sprach (24.) sondern machte es auch, da an ihren, immer von den Künsten begleiteten Cärimonien das ganze Volk Theil nahm, allgemeiner. Indem nun, wie ich vorhin (25.) zu zeigen versucht, dieß Schönheitsgefühl die richtige und gleichmäßige Ausbildung des Menschen beförderte, trug sie mittelbar hiezu ganz vorzüglich bei.

29.

4., den Nationalstolz. Wie der Grieche überhaupt einen hohen Grad von Lebhaftigkeit und Reizbarkeit besaß, so drukte sich diese vorzüglich stark in dem Gefühl für Ehre und Nachruhm aus, und bei der engen Verbindung des Bürgers mit dem Staat in Gefühl für Ehre der Nation. Da nun der Werth der Nation auf dem Werthe ihrer Bürger beruhte, und von diesem vorzüglich ihre Siege im Kriege und ihre Blüthe im Frieden abhieng, so verdoppelte dieser Nationalstolz die Aufmerksamkeit auf die Ausbildung des persönlichen Werths. — Dann eignete sich der Ruhm der Nation jedes Verdienst oder Talent eines Einzelnen ihrer Mitbürger zu. Die Nation nahm also jedes in Schuz, und hieraus entstand ein neuer Grund der Achtung für Künste und Wissenschaften.

30.

5., die Trennung Griechenlands in mehrere kleine Staaten. Wenn ein Staat allein und für sich existirt; so nimmt die Ausbildung seiner Kräfte den Weg, den eine einzelne Kraft nehmen muß. Sie erhöht sich in sich, und wenn sie ein gewisses Maaß erreicht hat, artet sie in etwas andres aus. Ihre Ausartungen sind aber

---

Zu 30: Diese schöne Bemerkung ist wie mir dünkt auch auf Teutschland und die Europäische Republick einicher maaßen anwendbar. Dalberg.

immer in ihr allein motivirt, und damit ist allemal Einseitigkeit, nur mehr oder minder, verbunden. In Griechenland aber machte die gegenseitige Gemeinschaft der verschiednen Nationen, die fast alle auf verschiednen Graden
5 der Kultur standen, und eine sehr verschiedne Art der Ausbildung besaßen, daß sich von einer Nation auf die andre manches übertrug, und wenn auch, bei der Einrichtung der alten Nationen, das Fremde nur schwer bei ihnen Eingang finden konnte, so gieng doch immer mehr
10 über, als wenn jede abgesondert existirt hätte. Dieß geschah aber um so mehr, als doch alle immer Griechen, und also in der ursprünglichen Anlage der Charaktere einander gleich waren, so daß dadurch Uebergänge der Sitten von der einen zur andren erleichtert wurden. —
15 Ja wenn auch diese nicht Statt fanden, machte dennoch das bloße neben einander Existiren und die gegenseitige Eifersucht, daß die eine Vorzüge nicht vernachlässigen durfte, durch welche die andre überlegen werden konnte, und aufs mindeste sezte diese Eifersucht die Kräfte einer
20 jeden in thätigere Bewegung.

31.

3. Moment. (16.) Viele zusammenkommende Ursachen brachten zwar bei den Alten sehr entschiedene Nationalcharaktere und daher weniger Diversität in dem Charakter
25 und der Ausbildung der einzelnen Bürger hervor, und so herrschte unter diesen von dieser Seite eine verhältnißmäßig geringere Mannigfaltigkeit, als unter den Neueren. Allein auf der andren Seite machten doch auch hievon die mehr wissenschaftlich gebildeten Nationen eine
30 beträchtliche Ausnahme, und außerdem kamen 2 Umstände zusammen, jene Mannigfaltigkeit wieder, und vielleicht um mehr zu befördern, als sie von jener Seite her litt. 1., die Phantasie des Griechen war so reizbar von außen, und er selbst in sich so beweglich, daß er
35 nicht bloß für jeden Eindruk in hohem Grade empfäng-

lich war, sondern auch jedem einen großen Einfluß auf seine Bildung erlaubte, durch den wenigstens die ihm an sich eigenthümliche eine veränderte Gestalt annahm.

32.

2., die Religion übte schlechterdings keine Herrschaft über den Glauben und die Gesinnungen aus, sondern schränkte sich auf Cärimonien ein, die jeder Bürger zugleich immer von der politischen Seite betrachtete; und ebensowenig legten die Ideen von Moralität dem Geiste Fesseln an, da dieselbe nicht auf einzelne Tugenden und Laster, nach dem Maaße einer einseitig abgewägten Nüzlichkeit oder Schädlichkeit beschränkt war, sondern vielmehr überhaupt nach Ideen der Schönheit und Liberalität bestimmt wurde.

33.

4. Moment. (17.) Ein den Griechischen Charakter vorzüglich auszeichnender Zug ist, wie oben (23.) bemerkt worden, ein ungewöhnlicher Grad der Ausbildung des Gefühls und der Phantasie in einer noch sehr frühen Periode der Kultur, und ein treueres Bewahren der kindlichen Einfachheit und Naivetät in einer schon ziemlich späten. Es zeigt sich daher in dem Griechischen Charakter meistentheils der ursprüngliche Charakter der Menschheit überhaupt, nur mit einem so hohen Grade der Verfeinerung versezt, als vielleicht nur immer möglich sein mag; und vorzüglich ist der Mensch, welchen die Griechischen Schriftsteller darstellen, aus lauter höchst einfachen, großen und — wenigstens aus gewissen Gesichtspunkten betrachtet — immer schönen Zügen zusammengesezt. Das Studium eines solchen Charakters muß in jeder Lage und jedem Zeitalter allgemein

---

Zu 33: Diese Stelle enthaltet die sehr fruchtbare wahrheit, daß man die Aufmerksamkeit in neuern Zeiten viel zu wenig auf innern lebensgenus richtet. ein fürtrefliches Studium

heilsam auf die menschliche Bildung wirken, da derselbe gleichsam die Grundlage des menschlichen Charakters überhaupt ausmacht. Vorzüglich aber muß es in einem Zeitalter, wo durch unzählige vereinte Umstände die Aufmerk-
5 samkeit mehr auf Sachen, als auf Menschen, und mehr auf Massen von Menschen, als auf Individuen, mehr auf äußren Werth und Nuzen, als auf innere Schönheit und Genuß gerichtet ist, und wo hohe und mannigfaltige Kultur sehr weit von der ersten Einfachheit abgeführt hat,
10 heilsam sein, auf Nationen zurükzublikken, bei welchen dieß alles beinah gerade umgekehrt war.

34.

Ein zweiter vorzüglich charakteristischer Zug der Griechen ist die hohe Ausbildung des
15 Schönheitsgefühls und des Geschmaks und vorzüglich die allgemeine Ausbreitung dieses Gefühls unter der ganzen Nation, wovon sich Beispiele in Menge aufzählen lassen. Nun aber ist keine Art der Ausbildung in allen Zeiten und Erdstrichen
20 so unentbehrlich, als gerade diese, die das ganze Wesen des Menschen, wie es an sich beschaffen sein möge, erst gleichsam in Eins vereint, und ihm die wahre Politur und den wahren Adel ertheilt; und nun ist auch gerade keine jezt und bei uns so nothwendig, als diese, da es
25 bei uns so eine Menge von Tendenzen giebt, die geradezu von allem Geschmak und Schönheitsgefühl entfernen müssen.

35.

So ist die Stimmung des Charakters der Griechen nach allen oben aufgezählten Momenten überaus vortheil-

---

30 bestehet wie mir dünkt in Beobachtung der Kinder und ihrer fortschreitenden Entwiklung, da liest man täglich im lebendigen buch der natur und lernt den menschen in seiner weesentlichen Anlage kennen. Dalberg.

Zu 34: fürtreflich. und sehr richtig. Dalberg.

haft für das Studium des Menschen überhaupt an denselben, als einem einzelnen Beispiele. Aber dieß Studium ist auch bei ihnen vorzüglich möglich aus folgenden 2 Umständen: 1., hat sich eine überaus beträchtliche Menge von Denkmälern der Griechischen Welt erhalten, 5 vorzüglich eine Menge litterarischer, welche in jeder Rükſicht zu dem gegenwärtigen Zwekke die wichtigsten sind. 2., erfordert das Studium einer Nation, und vorzüglich aus ihren Denkmälern, ohne lebendiges Anschauen, wenn es irgend gelingen soll, sowohl an sich einen entschiedenen National- 10 Charakter, als auch überhaupt abgeschnittene, mit denen des Studirenden kontrastirende Züge. Nun aber geht

---

Zu 35: Nach meiner überzeugung muß der mensch diejeniche Gegenstände am genauesten kennen am sorgfältigsten studieren die ihm am nächsten liegen; weilen eigentlich 15 diese Gegenstände diejenichen sind welche unaufhörlich auf ihn würken, und auf die er unaufhörlich zurückwürkt; weilen in würken und rückwürken der Gebrauch menschlicher Kräften und der Entzweck des menschlichen Daseyns ist; und weilen die menschliche Vernunft diese würkung 20 alsdann auf die möglichst zweckmäßigste weiß leitet, wenn er diejeniche Gegenstände durch anhaltendes Studium am genauesten kennt auf welche er vermög Zeit und Glücksumständen und innern Anlagen am meisten würken kann und wechselweiß nach diesen nemlichen um- 25 ständen auf ihn würken. nach diesem Grundsatz stehen die Gegenstände der Studien für den menschen in folgendem verhältniß von wichtigkeit. 1.) Selbstkentniß. 2.) Kenntniß seiner Berufgeschäften und wissenschaften. 3.) Kenntnis der personen welche seine familienverhältnis 30 ausmachen. 4.) Kentnis derjenichen Menschen mit welchen er vermöge seiner Berufs-Geschäften zu thun hat. mithin 5.) Kenntniß seiner landsleuten; Ihrer Sitten Begrifen, neigungen, u. s. w. und zu dieser Kenntnis ist das Studium der literatur seiner mutersprache ein wichtiges 35 Hülfsmittel. 6.) Andre Kenntnisse sind ihm in dem Verhältniß wichtig als sie in seinem Würkungs-Kreiß ihm selbsten als mitelpunct nah liegen. 7.) nach diesem maaßstab verdient meines erachtens die Griegische literatur nur in so weit einen Vorzug als sie die vollkommenste 40 muster des besten Geschmacks enthaltet; und zu der ästetischen Ausbildung des Geistes beytragen kann. Dalberg.

die Bildung des Menschen in Massen immer der Bildung der Individuen voraus, und darum und aus andren hinzukommenden Ursachen haben alle anfangende Nationen sehr entschiedene und abgeschnittene NationalCharaktere.
5 Bei den Griechen aber vereinigten sich, dieß zu befördern, noch andre, ihnen eigenthümliche Umstände.

36.

Giebt man zu, daß man in der That zu dem hier ins Licht gestellten Endzwek des Studiums Einer Nation
10 vorzugsweise bedarf; so läßt sich nun auch bald entscheiden: ob leicht eine andre an die Stelle der Griechischen treten könne? Es müßten nemlich von einer solchen alle hier aufgestellte Gründe und zwar, welches wohl zu bemerken ist, zusammengenommen gelten, oder
15 die mangelnden durch andre gleich wichtige ersezt werden. Die stärksten unter denselben aber beruhten alle mittelbar und unmittelbar darauf, daß die Griechen, wenigstens für uns, eine anfangende Nation sind. (18—23. 33. 35.) Dieß Erforderniß wird also auch unumgänglich noth-
20 wendig und unerlaßlich sein. Ob sich nun in irgend einem noch unentdekten Erdstrich eine solche Nation zeigen wird, welche mit dieser Eigenthümlichkeit die übrigen, oder ähnliche, oder höhere Vorzüge, als die Griechische, verbände, oder ob genauere Bekanntschaft mit den Chinesern
25 und Indianern diese als solche Nationen zeigen wird? ist im Voraus zu entscheiden nicht möglich. Daß aber weder die Römische, noch gar eine neuere Nation an ihre Stelle treten könne, bewirkt schon der einzige Umstand, daß diese alle aus den Griechen mittelbar und unmittelbar schöpften;
30 und von den übrigen, mit den Griechen gleich alten Nationen haben wir zu wenig Denkmäler übrig. Meines Erachtens werden also die Griechen immer in dieser Rükſicht

---

Zu 36: Anfangend ist keine nation. Die Griegen schöpften von Tirier und Egipter die römer von Griegen, wir von
35 Römern; die Amerikaner von uns. Dalberg.

einzig bleiben; nur daß dieß nicht gerade ein ihnen eigner Vorzug, sondern mehr eine Zufälligkeit ihrer und unsrer relativen Lage ist. (Vergl. Kants Kritik der Urtheilskraft S. 258—260.)

37. 5

Wenn das Studium der Griechen in der Absicht unternommen wird, die ich hier dargestellt habe, so erfordert es natürlich seine eignen allgemeinen und besondren Vorschriften. Die allgemeinsten und hauptsächlichsten möchten etwa folgende sein: 1., der Nuzen eines solchen 10 Studiums kann nie durch eine, auch von dem gelehrtesten Manne und dem größesten Kopfe entworfene Schilderung der Griechen erreicht werden. Denn einmal wird dieselbe immer, wenn sie völlig treu sein soll, nicht individuell genug sein können, und wenn sie völlig individuell sein 15 soll, wird es ihr an Treue mangeln müssen; und zweitens besteht auch der größeste Nuzen eines solchen Studiums nicht gerade in dem Anschauen eines solchen Charakters, als der Griechische war, sondern in dem eignen Aufsuchen desselben. Denn durch dieses wird der Aufsuchende 20 selbst auf eine ähnliche Weise gestimmt; Griechischer Geist geht in ihn über; und bringt durch die Art wie er sich mit seinem eignen vermischt, schöne Gestalten hervor. Es bleibt daher nichts, als eignes Studium übrig, in unaufhörlicher Rüksicht auf diesen Zwek 25 unternommen.

38.

2., muß das Studium der Griechen selbst nach einer gewissen systematischen, und auf diesen Endzwek bezogenen Ordnung vorgenommen wer- 30 den. Denn wenn gleich alle Schriftsteller in Rücksicht auf diesen Zwek wichtig sind; so hält man sich doch billig fürs erste allein an die reichsten, und wählt in diesen eine

---

Zu 37: schön und wahr; und auf alle Studien anwendbar. Dalberg.

feste Ordnung, die aber hier schwer zu finden ist, da, wenn man auf die Materien sehen will, man hier eigentlich nicht die Gattung der Schriftsteller, sondern der Sachen, die sie behandeln, betrachten müßte, und wenn
5 man der Zeit folgen will, es schwer ist, nur zu bestimmen, ob man auf die Periode des Lebens des Schriftstellers, oder auf die der von ihm behandelten Gegenstände, oder auf beides gewissermaaßen zugleich sehen solle?

39.

10 3., muß man am längsten nicht allein bei den Perioden verweilen, in welchen die Griechen am schönsten und gebildetsten waren, sondern auch gerade im Gegentheil ganz vorzüglich bei den ersten und früheſten. Denn in diesen liegen eigent-
15 lich die Keime des wahren Griechischen Charakters; und es ist leichter und interessanter in der Folge zu sehen, wie er nach und nach sich verändert, und endlich ausartet. — Auch passen mehrere der im Vorigen ausgeführten Gründe (22. 23. 33.) ganz vorzüglich nur auf
20 diese früheren Perioden.

40.

Die Hülfsmittel zu diesem Studium und insbesondre in der hier entwikkelten Absicht sind vorzüglich folgende: 1., unmittelbare Bearbeitung der Quellen selbst
25 durch Kritik und Interpretation. Diese verdient natürlich die erste Stelle.

Zu 39: Aus dem ästetischen Gesichtspunct würde ich die vollkommensten Schriftsteller wählen. von dem nutzen der andern Gesichts-puncten kann ich mich nicht überzeugen.
30 In jener Hinsicht verdient meines Erachtens das Studium der teutschen literatur für einen Teutschen den Vorzug. Dalberg.

Zu 40: Critick und Interpretation sind wichtige beschäftigungen für den Sprachforscher. minder wichtig für den man der
35 in der literatur nach lebensweißheit und menschenkentnis strebt. Dalberg.

41.

2., Schilderung des Zustandes der Griechen, Griechische Antiquitäten im weitesten Sinne des Worts, welchen der hier aufgestellte Endzwek die höchste Ausdehnung giebt. Diese Hülfsarbeit ist nothwendig theils zum Verständniß der einzelnen Quellen, theils zur allgemeinen Uebersicht, und zur Einleitung in das gesammte Studium überhaupt. Jeder Schriftsteller behandelt nur einen einzelnen Gegenstand, und man ist das Einzelne nicht im Stande in seiner ganzen Anschaulichkeit aufzufassen, ohne von der Lage überhaupt gehörig unterrichtet zu sein.

42.

3., Uebersezungen. Diese können in Absicht des übersezten Schriftstellers einen dreifachen Nuzen haben. 1., ihn diejenigen kennen zu lehren, die sein Original nicht selbst zu lesen im Stande sind. 2., für denjenigen, der das Original selbst liest, zum Verständniß desselben zu dienen. 3., denjenigen, der das Original zu lesen im Begriff ist, vorläufig mit ihm bekannt zu machen, ihn in seine Manier, seinen Geist einzuweihen. Bestimmt man die Wichtigkeit dieses verschiednen Nuzens nach dem hier genommenen Gesichtspunkt so ist der 1ste der kleinste und geringfügigste; der 2te wichtiger, aber immer klein, da gerade hiezu Uebersezungen die schlechtern Hülfsmittel sind; der 3te aber der wichtigste, da durch ihn die Uebersezung zum Lesen des Originals reizt, und bei dem Lesen selbst auf eine höhere Art unterstüzt, indem sie nicht einzelne Stellen verständigt, sondern den Geist des Lesers gleichsam zum Geist des Schriftstellers stimmt, auch der leztere noch klärer erscheint, wenn man ihn in

Zu 41: Dieses Studium erfordert das ganze leben eines Manes. ist sehr schätzbar für einen Man wie Heine und Wolf. nicht practisch für den Geschäftsman. Dalberg.
Zu 42: fürtreflich! Dalberg.

dem zwiefachen Medium zwei verschiedner Sprachen erblikt. Die Erreichung dieses lezten Nuzens muß allein auf die Schäzung des Originals führen, und so ist der höchste Nuzen einer Uebersezung derjenige, welcher sie selbst zerstört. Die Hauptererfordernisse einer Uebersezung wechslen nun nach diesem dreifachen Zwekke. Zu dem 1sten wird Anpassung des übersezten alten Schriftstellers auf den modernen Leser, also oft absichtliche Abweichung von der Treue erfordert; zu dem 2ten Treue der Worte und des Buchstabens; zu dem 3ten Treue des Geistes, wenn ich so sagen darf, und des Gewandes, worin er gekleidet ist, wobei also vorzüglich viel auf die Nachahmung der Diktion bei Prosaikern und des Rhythmus und des Versbaues bei Dichtern ankommt.

43.

Um den im Vorigen dargestellten Nuzen in seiner ganzen Größe hervorzubringen, erfordert das Studium des Alterthums die größeste, ausgebreitetste, und genaueste Gelehrsamkeit, die sich natürlich nur bei sehr Wenigen finden kann. Allein der Nuzen ist immer, wenn gleich in geringeren Graden auch da vorhanden, wo man sich nur überhaupt, wenn gleich mit minderm Streben nach Gründlichkeit, mit diesem Studium beschäftigt; und er theilt sich endlich auch sogar allen denen mit, welchen dieß Studium auch ewig ganz fremd bleibt. Denn in der Verbindung einer hoch kultivirten Gesellschaft kann im genauesten Verstande jede Kenntniß eines Einzelnen ein Eigenthum Aller genannt werden.

Zu 43: Ich muß gestehen daß ich der meinung des pops beystime. wer aus dem Hipocren trinken will der schöpfe recht tief; oder lasse es gar seyn; halbgelarte sind verstimmte Menschen nathürliche Anmuth ist in solchen menschen verschwunden und edle Vollendung kann nur in Ausbildung des Geschmacks kann nur durch anhaltendes Studium erreicht werden. Dalberg.

II.

Pindar.

I. Charakter und Lage — historisch.
II. Schilderung seiner Gedichte und Beurtheilung ihrer einzelnen Theile — kritisch. 5
III. Schilderung und Beurtheilung seines dichterischen Charakters überhaupt — rein philosophisch.

I.

1.

(Gesichtspunkt bei Beurtheilung der alten Dichter überhaupt.) 10

Die alten Dichter überhaupt dürfen nicht anders, als mit Rücksicht auf ihre individuelle Lage beurtheilt werden, wenn nicht bei der Bestimmung des Charakters ihrer Producte die bloß zufälligen Züge mit den wahrhaft 15 eigenthümlichen verwechselt werden sollen.

2.

(des Pindar insbesondre.)

In einem ganz vorzüglichen Sinne findet dieß beim Pindar Statt, da dieser zugleich eine geheiligte und eine 20 öffentliche Person war. — Er war der bestellte Sänger des Phöbus — nahm Theil an den Geschenken, die der

Gott empfieng — und sein ausgebreiteter Ruhm machte ihn zum Organ jeder öffentlichen Feier bei Siegen und Festen im ganzen Griechenland.

3.

5 Daher entspringt die festliche Würde und Erhabenheit, die ihn so vorzüglich auszeichnet, und die vermehrt wurde durch seinen nationellen und individuellen Charakter.

4.

(Einfluß des Böotischen Charakters auf ihn.)

10 Der Hauptzug des Böotischen Charakters ist unbehülfliche Schwere, und körperliche Stärke. Dann Hang zur Musik, insbesondre der Flöte.

5.

Wenn man dieß verbindet, scheint Hang zu körper-
15 licher Thätigkeit und körperlichem Genuß hervorzugehn. Ueberhaupt kann man wohl die Böotischen Nationalzüge nach andern Nationen desselben Aeolischen Stammes beurtheilen. Im Ganzen kam der Aeolische Charakter dem Dorischen unstreitig näher, als dem Attischen. Schon die
20 größere Aehnlichkeit der Mundarten spricht dafür, so wie daß beide Stämme soviele und fast bloß lyrische Dichter besaßen. Man darf daher wohl den Aeoliern den Hauptzug der Dorier gleichfalls beilegen, vermöge dessen diese weniger der Phantasie und einer müssigen Speculation,
25 als der Wirklichkeit und den reellen Verhältnissen des praktischen Lebens angehörten. In den Doriern, wenigstens in den Lacedämoniern, aber hatten diese Züge eine sehr veredelte Gestalt gewonnen. Es herrschte daher auf der einen Seite mehr Seelengröße und Strenge der Sitten,
30 aber auf der andern auch mehr Rigidität und daher weniger Neigung zu künstlerischem Talent. Von beiden das Gegentheil zeigen in Lesbos die Aeolischen Sitten,

und die Neigung zur Musik in den Thebanern deutet auf diese Verwandtschaft hin, wenn gleich Himmelsstrich und Landesart diese künstlerische Anlage in ungünstige Schranken einschloß.

6. 5

Nachdem es auf diese Weise, durch Hülfe der Lesbischen Dichterschule begreiflich geworden ist, wie ein Pindar in Theben aufstehen konnte, sieht man zugleich, daß eine entschieden lyrische Stimmung und Hang zu gemeinschaftlicher Freude bei Familien- und Bürgerfesten 10 im Pindar durch den Nationalcharakter bestätigt wurde. Außerdem aber lassen sich auch Spuren dieses letzteren in der gleichsam patriarchalischen Gesinnung des Dichters, seiner fast austeren Frömmigkeit, der Bitterkeit in der häufigen Erwähnung seiner Hasser und Neider, dem 15 häufigeren Einmischen seiner eignen Person, dem ihm Schuld gegebenen Eigennutz, und der Feierlichkeit oder Heftigkeit seines Ganges entdecken.

7.

(Sein individueller Charakter.) 20

Zu einem Herold der Götter und Helden paßt auch Pindars individueller Charakter. Tiefe Ehrfurcht für Seelengröße und Tugend; mit edlem Stolz verbundenes Bewußtseyn seiner eignen Würde; endlich der milde und heitre Frohsinn, welcher zum freien Erguß der Empfin- 25 dungen einladet machen die Hauptzüge aus, welche seine Gedichte verrathen.

8.

Zuerst zeichnet sich seine Frömmigkeit aus, die mehr Ernst, Würde und Furcht zeigt, als man sonst bei Grie- 30 chischen Dichtern gewohnt ist. Daher seine Besorgniß, die Gottheit durch irgend einen Ausdruck zu beleidigen,

und seine Vorsicht in der Verwerfung unheiliger oder abgeschmackter Fabeln. — Historische Beweise.

9.

An diese schließt sich zunächst die Verehrung der Helden der Vorzeit an, die er oft als Mittelpersonen zwischen den Göttern und seinen Siegern braucht. In diesen schätzt er am meisten gerade Tapferkeit und ofne Stärke. Daher sind Herkules, Achill, Ajax, Jason mehrmals bei ihm wiederkehrende Figuren; dagegen Ulyß selbst durch Homers Namen nicht gegen seinen Tadel geschützt wird.

10.

Ebenso ist seine ganze moralische Gesinnung auf Offenheit, Treue und Genügsamkeit, auf Bürgereintracht, Friedfertigkeit und Familienglück, dabei aber auf ein edles Streben nach großen Thaten, nur verbunden mit Beschränkung unmäßiger Wünsche gerichtet. Neid, Selbstsucht und hinterlistige Gleißnerei erbittern ihn bis zur Härte.

11.

Aber jede Größe verschwindet umsonst, wenn nicht die Stimme des Nachruhms sie verherrlicht. Diese ertönen zu lassen, ist er bestimmt; bei diesem Geschäft stehn ihm die Musen vorzüglich bei; und wenn er dem Haufen, der ihn nicht faßt, misfällt, so hat er doch den Beifall der Weisen.

12.

In diesem ernsten, strengen, feierlichen Charakter herrscht doch durchaus milde Sanftmuth und heitre Fröhlichkeit. Die Charitinnen sind es, welchen der Dichter am häufigsten opfert, und wo er die wünschenswürdigsten Dinge nennt, vergißt er nie des sinnlichen Lebensgenusses, erhöht durch die Freuden der Musik und des Gesanges.

Dieß schloß sich an seine Frömmigkeit an, da der Gottesdienst zugleich immer mit Kunstgenuß verbunden war. — Gesang seiner Töchter bei Nacht. Schöne Stimmen der Böotierinnen.

13. 5

Von Pindars sanfteren Gefühlen zeugt seine Liebe zum schönen Theoxenus. So viel sich einsehen läßt beruhte sie auf dem begeisterten Gefühl einer reizbaren und empfänglichen Seele für Schönheit und Jugend, und hat mit Platonischer und Sokratischer Knabenliebe 10 keine Aehnlichkeit. In Theoxenus Armen und im Theater starb er.

14.

Auf diese Weise war über Pindars ganzes Leben ein Glanz verbreitet, in welchem Größe und Anmuth sich 15 gatteten. Hieraus muß man es sich erklären, wenn er öfter auf das Lob des Reichthums in seinen Gedichten zurückkommt, und wenn er die Macht der Könige höher erhebt, als einem Griechen zu geziemen scheint. Ueberhaupt war er wohl der eigentlichen Volksregierung nicht 20 geneigt, und es läßt sich aus dem Ganzen seines Charakters schließen, daß er den ruhigen Lebensgenuß in der Sicherheit des Friedens unsichern Gefahren unendlich vorziehen mußte. Vielleicht daher sein Abrathen vom Perserkrieg. Wenn an den Anekdoten von seiner Be- 25 gierde nach Reichthümern etwas Wahres ist, wie sich alles wohl kaum abläugnen läßt, so gehört dieser Charakterzug hieher, und die Tempel und Bildsäulen, die er weihte, zeigen wenigstens, wie diese Neigung mit seinem Streben nach Ruhm und selbst mit seinen moralischen 30 Gesinnungen zusammenhieng.

15.

So ist Pindar, von dem es nicht bekannt ist, daß er sonst ein bürgerliches Amt bekleidet hätte, im genaue-

sten Verstande als ein öffentlicher Sänger, und als ein heiliger Dichter, gleichsam als Priester anzusehen. Dadurch und durch einen Antheil Böotischen und Aeolischen Naturels bekommt er eine Würde, einen Ernst, und eine 5 Strenge, die ihn den Hebräischen Sängern auch im Charakter beinah ähnlich machen würde, wenn nicht die Griechische Leichtigkeit, Milde und Sinnlichkeit wieder alle Spur eigentlicher Gleichheit verwischten.

16.

10 Ueber seine intellectuelle Ausbildung giebt die Geschichte so gut als keinen Aufschluß. Indeß sind seine Lehrer, Zeitgenossen zu erwähnen, sein Umgang mit Aeschylos und seine Reisen zu untersuchen. — Fortschreitung seiner Bildung; Zeitfolge der Oden.

15 17.

(Aeußre Beschaffenheit seiner Gedichte;)

Außer der individuellen Lage des Dichters selbst muß zur Beurtheilung seines poetischen Charakters auch noch die zufällige und äußre Beschaffenheit seiner Gedichte 20 hinzugenommen werden.

18.

(aller lyrischen überhaupt)

Alle lyrischen Gedichte waren für den Gesang, die meisten für eine Art theatralischer Aufführung bestimmt, 25 so daß sie immer mit Musik, häufig mit Tanz begleitet waren. Der Dichter lehrte sie diejenigen, welche sie aufführten, und meistentheils war er selbst der Tonkünstler. Inwiefern gilt das alles auch von Pindar? Schickte er bloß seine Gedichte, oder unterrichtete Chöre nach den 30 auswärtigen Ländern, für die er dichtete?

19.

Daher kam so vieles auf den Vortrag und auf denjenigen Theil der Poesie an, der sich auf denselben bezieht. Der Dichter mußte mehr suchen dem sinnlichen Theil der Kunst ein Genüge zu thun, und die höheren Foderungen wurden ihm williger nachgelassen. Auch war er, als Grieche, schon durch die Eigenthümlichkeit seines National-charakters sich vorzugsweise nach jener Seite zu wenden aufgefodert.

20.

(der seinigen insbesondre.)

Aber Pindar kann überdieß nur nach Einer Art seiner Gedichte von uns beurtheilt werden, und diese ist unglücklicherweise in soviele zufällige Schranken eingeengt, daß der Einfluß dieser aufs neue von seinem reinen Charakter geschieden werden muß. Wir besitzen nur seine Siegshymnen. Diese waren nicht an wirklich große und verdiente Männer gerichtet, sondern an Könige, deren reich genährte Gespanne, oder an Athleten, die mit der Kraft ihrer Glieder den Preis gewannen. (Tiefere Untersuchungen über die Wagenführer, und Athleten. Aristagoras in Nemeen II. war doch Prytane.) Selten also war die Person des Helden, und nie insofern sie den Sieg gewonnen hatte, merkwürdig. Nur das Vaterland, die Familie des Siegers und der Sieg selbst konnte des Preises gewürdigt werden.

21.

Aber auch dieser Sieg selbst hatte an sich nichts Großes und Wichtiges, weder in dem Guten, das er schafte, noch in den Kräften, die ihn errangen. Er war die Frucht des Reichthums im Wagen- und Pferderennen, körperlicher Kräfte und einer anhaltenden, bis ans Illiberale gränzenden körperlichen Uebung in den übrigen Kämpfen, und selbst wo der Wettkampf die Kunst betrift

(wovon im Pindar nur Ein Beispiel vorkommt) ist es sehr zweifelhaft, ob der Preis mehr der Stärke oder mehr dem Talent gebührte.

22.

Aber auf der andern Seite war der Preis, der in diesen Spielen errungen wurde, der höchste, dessen ein Grieche sich rühmen konnte; und gegen ihn blieb selbst das größeste Bürgerverdienst und der schönste Kampf fürs Vaterland zurück. Griechenland kannte für jede Größe einen eignen Dank. Stille Ehrfurcht, Liebe und Vertrauen belohnten das ächte Verdienst; aber lautes Frohlocken, exaltirte Begeisterung, und ein Preis, an dem die Sinnlichkeit und die Phantasie mehr, als Geist und Herz Antheil nahmen, erhoben den Sieger der Kampfspiele.

23.

Ihre Feier war eine Feier der Phantasie. Alles was die so reizbare Einbildungskraft des Griechen zu befeuern vermochte, kam bei den Kampfspielen zusammen: die ungeheure Menge des Volks, das nationale Vorurtheil, da nur Hellenen diese Feier theilen durften, die nahe Verbindung der Spiele mit heiligen Gebräuchen, das ehrwürdige Alter der Einrichtung, das sich bis in das Dunkel der Heldenzeit verlor, der Wettkampf verschiedener Griechischer Stämme in der Person ihrer Kämpfer, endlich die Größe des Schauspiels selbst, die Schönheit und Stärke der Ringerkörper, die Pracht der Gespanne, die wetteifernde Anstrengung der Kräfte.

24.

Diese sinnliche und phantastische Stimmung zu erhöhen, trug grade der Umstand nicht wenig bei, daß der Wettkampf nicht ernsthaft, sondern ein bloßes Spiel, eine völlig freie Aeußerung der Kräfte war. Jeder ernstliche

Kampf hätte durch die Wichtigkeit seines Gegenstandes mehr den Verstand oder das Herz interessirt, und die Phantasie niedergedrückt, oder zerstreut. Dieser hingegen hob sie vielmehr in leichtem Spiel in die Höhe, da er nur gleichsam die Form eines Kampfes behalten hatte, 5 und der Sieger in ihm nur den bloßen Schall des Ruhmes verfolgte.

24 b.

Was den Ruhm in Kampfspielen noch vor jeder andern Gattung der Ehre auszeichnete, und ihn besonders 10 zu einem Gegenstande der Phantasie und einer dichterischen Behandlung machte, war die Art, wie er erworben wurde. Jeder andre Ruhm wird langsam, nach und nach, durch mehrere zusammentreffende Handlungen und Umstände, die immer noch eine ungleiche Beurtheilung und Würdigung 15 zulassen, errungen; und wenn er einmal erworben ist, muß er erhalten werden, er lebt nur in der fortdauernden Meynung der Menschen, auf die also auch fortgewirkt werden muß. Bei den Kampfspielen war nur Ein Schritt zu thun, und es war alles gewonnen. Der Sieg mußte 20 errungen werden; dieß geschah auf eine entschiedene unverkennbare Weise. Alle Meynung des Ruhms hieng jetzt allein an der Meynung des Sieges und hier war nicht mehr Unsicherheit der Beurtheilung oder Besorgniß des Verlustes zu fürchten. (Zu untersuchen, ob nachheriges 25 Unterliegen, oder irgend eine Art der Aufführung und des Betragens die Ehre eines Olympioniken wieder zu schmälern vermochte.) Dadurch wurde die Erkämpfung eines Kampfsieges so sehr einer Vergötterung ähnlich, und dieß hat Pindar vortreflich benutzt. 30

25.

Ist aber der Ruhm, dessen die Sieger in den vier großen Spielen genossen, nun einmal aus der Reizbarkeit der Phantasie der Griechen, auf die hier von allen Seiten eingewirkt

wurde, erklärbar, so verwebte sich nun dieser Gedanke in alle gesellschaftliche und bürgerliche Einrichtungen. Jetzt war der Ruhm des Siegers, durch den er zugleich sein Vaterland verherrlichte in der That etwas Großes, und
5 wie gering sein wirkliches und persönliches Verdienst seyn mochte, so stand er dennoch bloß durch den Platz, auf den er sich geschwungen hatte, auf einer unendlichen Höhe. — Veränderungen in der Meynung von der Größe der Kampfspiele. Inwiefern schon zu Pindars Zeit?

10 26.

Anstatt also daß die Geringfügigkeit des Gegenstandes dem Dichter hätte zu schaffen machen sollen, hatte er vielmehr jede Kraft anzustrengen, demselben gleich zu bleiben. Da indeß die Größe desselben nur eine sinnliche war,
15 so bestimmte dieß zugleich den Charakter der Siegshymnen, und so stimmt dieser Gegenstand nicht wenig mit dem individuellen und nationellen Charakter Pindars, seiner Lebensart und seiner Beschäftigungen überein — obgleich sich der ganze Umfang seines Genies und Charakters nicht
20 genau ausmessen läßt, da die Behandlung dieser Gegenstände fast die einzige Quelle ist, aus der man schöpfen kann.

II.

27.

**(Innere Natur und Beschaffenheit der Siegshymnen
25 im Ganzen.)**

Pindars Dichtercharakter zu schildern ist nur an den Siegshymnen möglich. Die Fragmente seiner übrigen Stücke geben nur Muthmaaßungen an die Hand. Die Siegshymnen sollten den errungenen Sieg verkündigen,
30 den Ruhm des Siegers verherrlichen, und vorzüglich als

Ausdruck der Freude und Anruf an die Gottheit die Feier des Sieges zu begehen dienen.

28.

Die Stimmung, in welche der Dichter sich und die Zuhörer versetzen mußte, war daher aus Empfindungen der Größe und der Freude vermischt. Diese hervorzubringen gab der einzelne specielle Sieg nichts oder nur sehr wenig her; dieser Gegenstand war allen Griechen zu nah und zu bekannt, als daß der Dichter dabei hätte verweilen dürfen. Daher kommt schlechterdings keine Schilderung der Kampfspiele selbst im Pindar vor; nur auf besondre einzelne Umstände spielt er hie und da an. Das Einzige, was er von seinem Gegenstande entlehnen kann, ist die allgemeine Idee des Ruhms und der Größe, die mit den Siegen verbunden war, und die Geschichte der Vorfahren und der Vaterstadt des Siegers.

29.

Hier aber eröfnet sich ihm auch ein weites Feld für die Phantasie. Von der Familie des Siegers oder seiner Vaterstadt geht er leicht zu den berühmtesten Helden Griechenlands über. Durch diese bahnt er sich den Weg zu den Göttern, und so knüpft er den Sieger zuletzt an diese an. Nun ist er in dem Gebiete, welches mehr, als irgend ein anderes der dichterischen Einbildungskraft, und besonders der begeisterten phantastischen Stimmung angemessen ist, welche die Kampfspiele so ausgezeichnet begleiteten. In diesem verweilt er daher auch am häufigsten und längsten, indeß er dagegen der größeren und verdienstvolleren Thaten der näheren Vorfahren, selbst des Kampfs für die Freiheit nur sparsam und vorübergehend erwähnt.

30.

Dadurch also wird der Hauptcharakter des Dichters glänzend, erhaben und feierlich. Aber indeß er die Phan-

tasie auf diese Weise leicht erhebt und beschäftigt, mischt er der Empfindung zugleich noch einen größeren und würdigeren Gehalt bei. Der Sieg, der nicht anders als durch Kampf zu erringen war, führte natürlich die Vor-
5 stellung der Anstrengung herbei, die er kostete, und die schwindelnde Höhe, auf welcher der begeisterte Dichter den Sieger sah, erinnerte an die Gefahr, sich des Sieges zu überheben. Aus diesen beiden Quellen entspringen vorzüglich die ernsten Betrachtungen, durch welche das
10 Gefühl der Freude auf der einen Seite zwar gemäßigt, aber auf der andern auch würdiger und dauernd gemacht wird.

31.

Allein auch hier herrscht dieselbe Erhabenheit, welche
15 den Dichter überall auszeichnet. Die Unveränderlichkeit des Schicksals, die Vergleichung der Nichtigkeit der Menschen mit der Macht und Größe der Götter sind das oft in mannigfaltiger Behandlung wiederkehrende Thema. So verbindet sich überall in der Wirkung, die Pindar her-
20 vorbringt, gehaltvolle Tiefe mit anmuthiger Fülle und Leichtigkeit. (Nemeen IV. 10—14.) Die Stimmung, in die seine besten Stücke den Leser versetzen, ist gemeinschaftlich durch die größesten und erhabensten Ideen der Vernunft, und die glänzendsten und lachendsten Bilder
25 der Phantasie bewirkt, und durch den Gebrauch von beidem strebt er Einem und demselben Ziele entgegen.

32.

Dieß Ziel ist nemlich ein Gefühl der Ruhe und Heiterkeit, dem aber eine sichre und große Grundlage
30 zur Stütze dient. Darum ergreift er zuerst das Gefühl mächtig durch die ernste Vorstellung der furchtbaren Macht der Gottheit, und der Wandelbarkeit des menschlichen Glücks, durch die Erinnerung an ungünstige Schicksale, deren Erwähnung er oft sucht, statt sie zu vermeiden,
35 und durch warnende Sentenzen; darum sucht er selbst die

Einbildungskraft so oft, sey es durch den Inhalt und den Gegenstand seiner Schilderungen, oder durch die Darstellung und die Wahl des Ausdrucks mehr lebhaft zu erschüttern, als bloß angenehm zu bewegen. Aber am Ende werden diese beunruhigenden Gefühle immer wiederum ausgeglichen und in eine gleichförmige Stimmung aufgelöst, die, zufrieden mit dem steten Gange des Schicksals und dem Willen der Götter, sich dem Genuß der Gegenwart, aber mit weiser Mäßigung überläßt. Mit dem Genuß wird immer zugleich auf edle Thätigkeit hingewiesen, und innere Größe und äußerer Ruhm immer als wechselsweis sich erwerbend und belohnend dargestellt.

33.

Durch die Einmischung so ernster und würdiger Betrachtungen gewinnt Pindar, daß die Stimmung der Größe, in die er den Leser versetzt, mehr Würde und Feierlichkeit empfängt. Es ist keine irrdische, sondern eine himmlische Höhe, auf die sich der Dichter versetzt sieht. Diese aber mahlt er mehr für den äußern, als den innern Sinn aus. Daher der strahlende Glanz, der über alle seine Schilderungen ausgegossen ist, und die Fülle der Bilder und des Ausdrucks, die mit erhabner Leichtigkeit dahinrollt. Daher verweilt er so gern auch bei Gegenständen sinnlicher Pracht und Größe; und der Glanz des Goldes, die Macht der Könige, der Schall des Ruhms, lauter Objecte, auf die ihn der Gegenstand seiner Dichtungen so nothwendig führen mußte, verwebt er dadurch so sehr in den Charakter seiner Poesie, daß er sie nicht von seinem Stoff zu empfangen, sondern willkührlich zu wählen scheint.

34.

Die Größe, deren Gefühl der Dichter hervorbringt, ist nicht gerade Größe der Gesinnungen, der Empfindungen, oder einzelner Thaten, es ist Größe der Existenz, des Daseyns, des Lebens überhaupt. Wer sie

besitzt genießt ungetrübte Ruhe, ist mit allem moralisch und physisch Großen und Glänzenden verwandt, einig mit den Göttern und mit dem Schicksal. Daher stammt die Ruhe, die Heiterkeit, die strahlende Erhabenheit, die 5 den Pindar vorzugsweise auszeichnet, und die sich so ganz von jener andern Gattung des Erhabenen unterscheidet, welche die moralische Größe im Kampf gegen die physische darstellt, und sonst von den lyrischen Dichtern oft gebraucht wird.

10 35.

Damit hängt es zusammen, daß . . .

[III. 40.]

. . . vor allen andern Jason, und Herkules beim Telamon. Auf ähnliche Weise sind auch alle übrigen 15 Gegenstände behandelt, die er aufführt, wenn sie auch nicht lebendige Wesen sind. Alles tritt in einem gewissen Charakter auf; nichts wird bloß den Sinnen, alles zugleich dem Gemüth und der Empfindung geschildert. Fast die treflichste Charakterscene, der Gesang Apolls und der 20 Musen in der 1. Pythischen Ode.

41.

Der Umfang, aus welchem die Pindarischen Charaktere genommen sind, ist freilich nicht groß. Göttermacht, Heldengröße, uneigennützige Ruhmbegierde, Verfolgung 25 des Lasters, Beschützung alles Guten, strenge Offenheit und Gerechtigkeit, Neigung zu Bürgereintracht und Familienliebe, und fröhliche Stimmung zum Genuß des Lebens, mit den Zügen, die diesen entgegengesetzt sind, umschließen ihn ziemlich genau. Dennoch fehlt es inner- 30 halb dieses Kreises nicht an Mannigfaltigkeit.

42.

Hauptfiguren Pindars Die Götter: im Allgemeinen, die höchste Macht, tadellose Weisheit, Gerechtigkeit und

Güte, aber furchtbarer und unerbittlicher Zorn gegen die, welche sie beleidigen. Einzelne: Jupiter, der höchste Inbegriff jenes Charakters. Apollon. Durchaus jugendlich, mit großer Heftigkeit, aber vor allen mit Kunst und Weisheit begabt. Eine ganz eigne (ob sie wohl noch 5 sonst irgendwo vorkommt?) Vorstellung ist Apoll beim Chiron. Die Götternatur, ihre Kraft und Weisheit ist hier mit der Unerfahrenheit sterblicher Jugend verknüpft, und der weise Greis ehrt die eine, indem er die andre belehrt. Die Charitinnen, sanfte und liebliche Gestalten, 10 die Geberinnen alles Glänzenden, Lachenden und Fröhlichen. Einige allegorische Figuren z. B. Hesychia. Die übrigen Götter nur im Vorbeigehn, nach ihren gewöhnlichen Charakteren erwähnt.

43. 15

Die Helden. Herkules, der Inbegriff aller Kraft und Tapferkeit. Jason, neben jenen Heldenvorzügen, vorzüglich zum Frieden geneigt, und von uneigennützigem Edelmuth. Ajax, eine merkwürdige, in gewissem Dunkel gehaltene Gestalt. Die Dioskuren, sanft, von zärtlicher 20 Bruderliebe, zum Wohlwollen und zur Hülfe geneigt. Völlig friedliche, nur zum Wohlthun bereite, und durch Weisheit hervorstechende Charaktere sind Chiron und Aeskulap. Vorzüglich ist der erstere schön und charakteristisch geschildert. Gegenbilder dieser großen und edlen 25 Naturen geben die Titanen, Ixion, Pelias, Odysseus und andre. Weibliche Charaktere werden nur sehr wenig berührt. Ganz in den Heldencharakter übergegangen ist die Weiblichkeit in der Kyrene. Wenige aber doch hübsch gezeichnete Züge der Weiblichkeit kommen bei Ge- 30 legenheit der Koronis, Evadne, und in dem Fragment an Xenophon über die Korinthischen Mädchen vor. Indeß erhebt sich hier nichts über die gewöhnliche Ansicht. Wichtiger sind die Schilderungen einiger Völker und Lebensarten, vorzüglich der Hyperboräer und des Lebens in den glück- 35

lichen Inseln. Hie und da scheinen Charaktere, die besser hätten benutzt werden können, vernachläßigt z. B. Medea.

44.

Wo also die Einmischung des Epischen im Pindar
5 wirklich gelungen ist, da stellt er einzelne Bilder — wirkliche Personen und Charaktere oder Handlungen und Begebenheiten — auf, die, indem sie die Phantasie beschäftigen, zugleich das Gemüth seiner lyrischen Absicht gemäß stimmen. Die Eigenthümlichkeit des Dichters zeigt
10 sich alsdann darin, daß er auf der einen Seite der Phantasie ein ausführlicheres, glänzenderes, reicheres Gemählde darbietet, und auf der andern dennoch das Gemüth durch den festen und bestimmten Charakter seiner Züge stärker erschüttert, so daß durch beides zusammengenommen
15 die Stimmung, die er hervorbringt, und in der extensiver Reichthum sich mit intensiver Stärke verbindet, zwar minder heftig und plötzlich, aber voller, dauernder, und mehr über die ganze Seele verbreitet ist, als bei andern lyrischen Dichtern. Fehler hingegen, in welche er nicht selten ver-
20 fällt, sind theils epische Episoden da einzuweben, wo sie der lyrischen Absicht eher schaden, als nützen, oder sie weiter, als in dieser Rücksicht vortheilhaft ist, fortzuführen.

45.

(Pindars didaktischer Theil, seine Sentenzen.)

25 Das zweite hauptsächliche Mittel, dessen sich der Dichter zu seiner Absicht bedient, sind die Sentenzen. Diese braucht er zuweilen beinah mit zu freigebiger Hand, und fast überall dienen sie ihm, die verschiedenen Theile längerer Abschnitte seiner Gedichte, oder des Ganzen selbst
30 zu verbinden.

46.

Ihr Inhalt ist nicht von sehr großem Umfang und ganz aus der Sphäre genommen, aus welcher er zugleich

seinen epischen Stoff, insofern derselbe Charakter an sich trägt, schöpft. Fast alle sind eigentliche Aussprüche der Weisheit, und sagen oft nur in veränderten Formen die einfachen Verhältnisse aus, in welchen der Mensch auf der einen Seite zu den Göttern und dem Schicksal, auf der 5 andern zu seinem Vaterlande, seinen Mitbürgern, seiner Familie steht. Nur sehr wenige (näher zu untersuchende) beziehen sich auf mehr verborgne, nur gewissen Vorstellungsarten eigenthümliche Meynungen. (Olympien II. v. 96—149. Nemeen VI. v. 1—13.) Vorzüglich 10 beschäftigt sich der Dichter häufig mit der gegenseitigen Lage der Götter und Menschen, und indem er beide beständig einander nähert, dennoch aber die Ueberlegenheit der ersteren unaufhörlich darstellt, erfüllt er die Seele wechselsweis mit den Gefühlen von Würde und Ehrfurcht. 15 Eigentlich feine Sentenzen, intellectuelle Raisonnements, nüancirte Empfindungen sind ihm durchaus fremd. Ueberall spricht ein gerader und schlichter, durch Erfahrung geleiteter, scharf und tief in die wahren Verhältnisse der Dinge eindringender, rein moralischer Sinn, nirgends ein 20 grübelnder, spitzfindiger oder auch nur vorzüglich entwickelnder Verstand.

47.

Nie also geben seine Sentenzen dem Geist eine abgesonderte Beschäftigung. Indem sie an die wichtigsten 25 Verhältnisse der menschlichen Natur erinnern, und ihre wirkliche Beschaffenheit in einfacher Wahrheit aufdecken, rühren sie das ganze Gemüth und diejenige Empfindung, die durch den Einfluß der wirklichen Lage der Dinge entsteht, und wieder auf diese zurückwirkt. Ihre Tendenz 30 ist schlechterdings moralisch. Allein indem sie so der Natur völlig nah bleiben, fehlt es ihnen dennoch nicht an idealischem Schwunge. Denn sie stellen die Natur selbst in einer unendlichen Erweiterung, einer in Stufen fortgehenden Erhöhung dar, die unter dem Bilde des Helden 3 und Göttercharakters der Phantasie näher gebracht wird.

Der Totaleindruck wird nun nur um so größer, da die begeisterte Stimmung, in welche die Einbildungskraft versetzt wird, durch die Wahrheit und Innigkeit des natürlichen Gefühls, an das sich der Dichter zuerst wendet, 5 mehr Gehalt und Dauer empfängt. Pindars Eigenthümlichkeit — denn im Ganzen bezeichnet derselbe Charakter alle frühere Griechische Dichter — liegt hiebei darin, daß seine Weisheit noch gediegener und kraftvoller, aber auch noch einfacher und auf einen noch kleineren Kreis beschränkt, 10 die Aussicht ins Idealische aber mehr für die Phantasie und die Sinne, glänzender und lachender ausgemahlt ist.

48.

(Einheit der Pindarischen Gedichte.)

Nichts mußte bei den Siegshymnen so schwierig 15 seyn, als in diesem Stoff ein lyrisches Ganzes hervorzubringen. Der Sieger sollte gepriesen werden. Das Thema war hier immer der Ruhm, die Hauptempfindung die Freude. Aber beides war zu einförmig und unbestimmt, als daß leicht ein individuelles lyrisches Ganze daraus 20 hätte gebildet werden können. Auch giebt es mehrere Oden im Pindar, die im eigentlichsten Verstande bloße Siegesfeier sind, einzelne poetische Schönheiten besitzen, aber im Ganzen, und vor allem, von Musik entblößt, keine Wirkung machen. Auch findet sich in sehr vielen eine 25 gewisse Einförmigkeit der Anlage, die sie in drei Stücke, eine Exposition, Verkündigung des Sieges, eine historische oder sententiöse Digression, und ein Zurückkehren zu dem Sieger und seinem Lobe, sehr natürlich abtheilt.

49.

30 An eine Einheit, wie man sie in andern lyrischen Dichtern findet, die eine einzelne Empfindung, ein einzelnes Bild, einen einzelnen Gedanken aufstellen, zu denken verbietet daher schon die episch-lyrische Gattung, die uns allein

von Pindar übrig ist. So wie seine Gedichte längere, durch wechselnde Schilderungen und Gedanken fortlaufende Stücke sind, so erregen sie auch eine Reihe von Empfindungen und Vorstellungen, in welcher zugleich auf die Uebergänge von der einen zur andern, und auf das, was in allen 5 herrschend ist, bei der Beurtheilung geachtet werden muß.

50.

In den Uebergängen herrscht die größeste lyrische Freiheit. Die Phantasie allein bringt sie gewöhnlich herbei, und die bloße Erwähnung eines Gegenstandes ist dem 10 Dichter ein hinlänglicher Grund, um bei diesem zu verweilen. Oft indeß beruht auch die neue Wendung auf einer Sentenz, zu welcher das Vorige führte, und die nun wieder für sich eines Beispiels zum Belege bedarf. Manchmal sind die Uebergänge loser, als sich auf irgend 15 eine Weise vertheidigen läßt. Allein auch im Ganzen muß man keine strenge, gebundene Folge erwarten. Der Dichter läßt seine Phantasie in der Stimmung, in die er sich versetzt hat, frei herumschweifen; ergreift alles, was sich, derselben gemäß, auf seinem Wege ihm darbietet, 20 und bricht am Ende willkührlich ab, wenn er sich zu weit verirrt hat.

51.

Indeß ist hierin doch nicht ganz soviel Willkührliches, als es auf den ersten Anblick vielleicht scheinen möchte. 25 Zwar ist es gewiß, daß Pindars Gesänge keinen so künstlich angelegten Plan, und nicht so sorgfältig einander angepaßte Theile kennen, als andre spätere lyrische Stücke; auch scheint es wohl, als hätte der Dichter sich wenigstens oft begnügt, nur durch eine Reihe lose verbundener 30 Schilderungen und Betrachtungen, unterstützt von der Sprache und dem Rhythmus die Gemüther der Zuhörer zur Feier des Sieges zu stimmen, und als habe er nur allgemein das Gebiet überschlagen, das ihm die jedesmalige Veranlassung öfnete und hier mit willkührlicher 35

Freiheit die einzelnen Gegenstände gewählt. Indeß wirken dennoch wenn nicht alle, doch die schönsten Oden als ein Ganzes auf die Einbildungskraft, indem entweder Ein Thema durchgeführt oder wenigstens Eine dauernde Empfindung durch alle Theile des Stücks hindurch unterhalten ist. Dieser letzten Art der Einheit bedient sich der Dichter oft mit vorzüglichem Glücke. Jede Ode hat in dieser Rücksicht ihren eignen Ton, ihre eigne Haltung, bewegt sich schneller oder langsamer, erhebt sich stärker oder fließt sanfter dahin. Vorzüglich zeichnen sich hierin einige aus, so wie andre und nicht wenige, es wiederum so schwach andeuten, daß es sich kaum mit Genauigkeit bestimmen läßt. (Pythien I.)

52.

Sind also Pindars Gedichte selten als Ausdrücke einzelner und bestimmter Empfindungen anzusehen, so sind sie doch Ergießungen der Seele in einzelnen und dauernden Stimmungen, die ihren Charakter der Behandlung jedes Gegenstandes aufdrücken, den er berührt. Bei der Einförmigkeit seines Stoffs läßt sich hier keine große Mannigfaltigkeit erwarten. Feierliche Würde verbunden mit fröhlicher Anmuth verrathen sich so gut als überall. Allein außerdem, daß bald mehr die eine, bald die andre das Uebergewicht hat, auch beide den Graden nach verschieden sind, so finden sich auch ganz eigenthümliche heftigere oder sanftere Stimmungen. Die letzteren zeichnen sich alsdann durch vorzüglichere Anmuth und Lieblichkeit aus, und merkwürdig ist es, daß auch die ersteren, selbst wenn der Dichter gegen Neid und Misgunst kämpft, diese Eigenschaften dennoch nie verläugnen.

53.

(Diction.)

Pindars Sprache hat einen eigenthümlichen lyrischen Charakter. Kühne Metaphern, ungewöhnliche Zusammensetzungen, neue Verbindungen der Sätze geben dem Vor=

trag eine ganz eigne Farbe. In dem Vortrage selbst ist etwas Abgerissenes. Einzelne Theile sind vollendet und prächtig dargestellt; andre um sie herum mehr vernachlässigt. Daher wohl die nicht seltne Mattigkeit des Ausdrucks, selbst in den schönsten Stücken. (Ueber den Periodenbau ist mehr nachzudenken.) Dem Sinne schmiegt sich Pindars Sprache erstaunlich an, und wie die Stimmung des Dichters wechselt, verändert sich auch augenblicklich der Ton des Vortrags.

54.

(Rhythmus.)

Ueber das Silbenmaaß ist es schwer zu urtheilen, da wir es nur ohne begleitende Musik kennen. Pindar ist darin erstaunlich genau, und bewahrt nicht bloß die Zahl und das Maaß der Silben, sondern auch die einmal gewählten Abschnitte in sehr vielen Silbenmaaßen. Jede rhythmische Periode hat einen sehr großen Umfang, den unser Ohr kaum noch zu fassen vermag. Nie, ein einzigesmal ausgenommen, haben zwei Oden dasselbe Silbenmaaß. (Ueber den Unterschied dieser Silbenmaaße von den kürzern, die ordentliche Kanons geworden sind, und ihre Gründe ist genauer nachzusuchen, wie auch über alles historische, was das Silbenmaaß betrift.) Gewiß war jeder Rhythmus dem Ton der Ode angemessen; einigermaaßen läßt sich dieß auch jetzt noch zeigen, und man muß nie vergessen, daß es hier auf die Musik eigentlich ankam, und das Silbenmaaß sich nur insofern zur Beurtheilung brauchen läßt, als es mit der Musik übereinstimmte.

55.

(Bestimmter Begriff der Siegshymnen, als Recapitulation des Vorigen.)

Am richtigsten stellt man sich daher die Pindarischen Siegshymnen als musikalisch-poetische Ganze vor, in welchen der Dichter, ...

III.

Betrachtungen über die Welt-geschichte.

Es giebt mehr als Einen Versuch, die einzeln zer-streuten, und scheinbar zufälligen Weltbegebenheiten unter Einen Gesichtspunkt zu bringen, und nach einem Princip der Nothwendigkeit aus einander herzuleiten. Kant hat dies zuerst am meisten systematisch und abstract gethan; mehrere sind ihm nachher hierin nachgefolgt; alle soge-nannte philosophische Geschichten sind Versuche dieser Art, und die Sucht, Betrachtungen über die Geschichte anzu-stellen hat fast die Geschichte, wenigstens den geschichtlichen Sinn, verdrängt.

Aber diese Systeme haben meistentheils, außer dem Fehler, nicht geschichtlich und am wenigsten weltgeschicht-lich zu seyn, d. h. die Begebenheiten gewaltsam zu be-handeln, und ganze Theile, die nicht in den sichtbarer verknüpften hineinpassen, zu übergehen, noch den, das Menschengeschlecht zu sehr intellectuell, nach seiner indivi-duellen, oder gesellschaftlichen Vervollkommnung, die oft auch noch, als bloße Cultur, einseitig aufgefaßt wird, und nicht genug nach seinem Zusammenhange mit dem Erdboden und dem Weltall, rein naturgeschichtlich, zu betrachten.

Die Aufgabe indeß läßt sich auf keine Art zurückweisen. Es ist einmal zuviel offenbarer Zusammenhang unter den Ereignissen, als daß der dunklere nicht aufgeklärt, der scheinbar mangelnde nicht ergänzt werden sollte. Die Macht, welche Ideen Jahrhunderte hindurch auf die 5 Menschheit ausüben, fällt zu sehr in die Augen, um es nicht zu wagen, alle Umänderungen, die mit ihr vorgehn, Einer großen leitenden unterworfen zu glauben, und die Kühnheit zu hegen, diese zu errathen. Das Interesse des Einzelnen und der Gesellschaft ist endlich innigst an 10 die Beantwortung der Frage geknüpft: welcher künftige Zustand sich aus dem jetzigen, so wie dieser aus dem zunächst vorhergegangenen, entwickeln wird?

Um daher eine so anziehende Untersuchung zu verfolgen, aber dem fragmentarisch uns überlieferten Inbe- 15 griff weltgeschichtlicher Begebenheiten sein volles Recht zu lassen, wollen wir im Folgenden, sowohl von Seiten der Idee, als der Erfahrung, Alles sorgfältig aufsuchen, und treulich zusammenstellen, was den Zusammenhang der Umänderungen des Menschengeschlechts, sein vermeintliches 20 Fortschreiten ins Unendliche, oder seinen in sich selbst zurückkehrenden Kreisgang, zu beurkunden und darzustellen vermag. Allein uns wohl hütend, ein zu erreichendes, vorherbestimmtes Ziel im Auge zu haben, wollen wir lieber unsern Blick rückwärts auf die Anfänge unsres 25 Geschlechts, und in seine einzelne und gesellschaftliche Natur werfen, um wenigstens entweder ein sichres Fundament zu einem künftigen, geschickteren Händen vorzubehaltenden Gebäude zu legen, oder die Stellen zu zeigen, wo der zu unsichre Grund kein haltbares und festes erlaubt. 30

Eine solche Arbeit dringt zugleich in das größeste Leben der Geschichte ein, und führt über ihre gewöhnlichen Gränzen, ja in einigen Theilen über alle Erfahrung hinaus. Sie hält daher das Nachdenken wechselsweis bei der reizendsten Mannigfaltigkeit, und den höchsten 35 Gegenständen fest. Zugleich aber, das engbeschränkte Interesse der Gegenwart verschmähend, zeigt sie, wie das

oft groß Geachtete klein ist, und wie am kleinsten und winzigsten gegen die Schicksale des Menschengeschlechts im Ganzen und Wesentlichen die Herrsch- und Streitsucht der angeblich civilisirten Nationen, das Zerstören und Gründen nur auf politischer Eintheilung beruhender Staaten, und Alles, was einzelne Willkühr schaft, nicht getragen vom selbstständigen Willen ganzer Nationen.

---

1. Einleitung. — Philosophischer, — Historischer Theil.

2. Einleitung. — Was ist zu erwarten und zu thun? — Was sind die treibenden Kräfte der Weltgeschichte? — Worin hat man bis jetzt bei ihrer Bearbeitung gefehlt?

3. Was ist zu erwarten und zu thun? — Das Menschengeschlecht ist eine Naturpflanze, wie das Geschlecht der Löwen und Elephanten; seine verschiedenen Stämme und Nationen Naturproducte, wie die Racen Arabischer und Isländischer Pferde, nur mit dem Unterschied, daß sich im Keim der Bildung selbst zu den Kräften, die sich in jenen, uns sichtbar, allein zeigen, die Idee der Sprache und Freiheit gesellt, und sich besser oder schlechter bettet. nr. 4.

Der Einzelne ist im Verhältniß zu seiner Nation nur in der Art ein Individuum, wie ein Blatt im Verhältniß zum Baum, ebenso kann die Stufenfolge der Individualität weiter gehen, von der Nation zum Völkerstamm, von diesem zur Race, von ihr zum Menschengeschlecht. Nur innerhalb eines gewissen Kreises kann dann der Untergeordnete vorwärts gehen, zurückschreiten, oder anders seyn. nr. 5.

Es giebt einen Moment der moralischen Erzeugung, auf dem das Individuum (Nation, oder Einzelner) wird, was es seyn soll, nicht stufenweis, sondern plötzlich und auf einmal. Alsdann fängt es an zu seyn, denn vorher war es ein Andres. Dieser Anfang nun ist auch seine

Vollendung; von da geht es unmittelbar in bloßer Entwickelung des Vorhandenen, und mit Kraftabnahme, rückwärts. Aber zwischen dem eigentlichen Bewußtseyn des Gipfels, und dem Sichtbarwerden der Abnahme giebt es ein Schwanken, und dies ist die schönste Periode. 5

Die Natur im Großen, wie im Kleinen erzeugt nur in einer gewissen Periode der Fruchtbarkeit, die man ihre Jugend nennen kann, und was sich, ohne neue Erzeugung, nur fortentwickelt und bildet, nähert sich seinem Untergang. Die Veredlung des Menschengeschlechts ist daher 10 nicht eigentlich von stufenweiser Ausbildung, und an demselben Individuum, nicht einmal Complexus von Individuen zu erwarten, sondern nur durch immer neue Versuche der mit Kraft zeugenden Natur, und überrascht immer durch Neuheit. Allein es erhalten sich bisweilen von 15 den Untergegangenen Ideen, welche die künftige Naturerzeugung befördern, oder ihr aufhelfen, obgleich auch sie nur fruchten, wenn sie mit junger oder erneuter Kraft ergriffen werden.

Außer der Veredlung des Menschengeschlechts giebt 20 es ein Leben desselben, das in verschiednen und nahen Beziehungen auf sie steht, und zugleich einen unabhängigen Werth für sich hat. Dieses liegt innerhalb der Gränzen menschlicher Erhaltung und Beförderung, und ist, wenn es nicht durch die Fluth des Schicksals durchbrochen wird, 25 einer regelmäßigen, stufenweisen Verbesserung fähig.

Aus beidem nun, aus der Entwicklung, deren Stufen sich verfolgen lassen, und den neuen Erzeugungen und Revolutionen ist die Weltgeschichte zusammengesetzt, und mit Rücksicht auf Beides muß ihr Gang beobachtet und 30 aufgesucht werden.

Man muß aber durchaus aufhören, mit einer gewissen distributiven Gerechtigkeit immer die Individuen zu verfolgen, nur auf das Ganze sehen, und den Gang der Veredlung nur an ihm bemerken. Denn alle Kraft des 35 Daseyns in der Schöpfung macht nur Eine Masse aus, und wie die Individualität, als etwas gleichsam Relatives,

einer stufenweisen Erweiterung fähig ist, so ist ihr Bewußtseyn auch nur das eines individuellen und momentanen Daseyns, und selbst nur den Zusammenhang des Daseyns verloren halten, wenn die Individualitäten anders
5 zusammenfließen, heißt über etwas aburtheilen, wovon weder Anschauung, noch Begriff möglich ist. Das Seyn in der Zeit ist ein bloßes Erzeugen und Untergehen, und die Erhaltung in demselben Zustand ist nur ein trügender Schein. Die Weltgeschichte ist daher und in dem ge-
10 theilten irrdischen Daseyn nur die uns sichtbare Auflösung des Problems, wie — sey es bis zur Erschöpfung des Begriffs, oder bis zu einem, nach unbekannten Gesetzen gesteckten Ziele — die in der Menschheit begriffene Fülle und Mannigfaltigkeit der Kraft nach und nach zur Wirk-
15 lichkeit kommt. Die Menschheit aber kann nur in der, der Erscheinung nach, ganz körperlichen Natur leben und weben, und trägt selbst einen Theil dieser Natur in sich. Der Geist der diese beherrscht, überlebt den Einzelnen, und so ist das Wichtigste in der Weltgeschichte die
20 Beobachtung dieses, sich forttragenden, anders gestaltenden, aber auch selbst manchmal wieder untergehenden Geistes. Die Natur und er sind aber nicht im Kampf mit einander, indem er sich vielmehr ihrer und ihrer Zeugungskraft bedient. Ihre Verschiedenheit selbst ist vermuthlich außer
25 ihrem — eigentlich Eins seyenden — Wesen, und nur in der Beschränktheit unsrer Ansicht. Vd. nr. 7.

Zu erwarten ist also nicht eine immer fortschreitende Vervollkommnung in dem Stückwerk von Zeit, Raum und Daseyn, das wir übersehen, nicht die gepriesene, verheißene,
30 gewissermaßen nur von unsrem Fleiße abhängende der Civilisation, die kaum so zu nennen ist, und sich immer selbst in Ueberbildung ihr Grab gräbt; sondern nur zu vertrauen, daß die Kraft der Natur und der Ideen unerschöpft bleibt, daß nirgend etwas Neues erzeugt werden
35 kann, ohne nicht auch in unser mit dem Ganzen eng vereinigtes Wesen, und unsern Genuß überzugehen, und daß in der Gegenwart und auf uns gekommenen Vergangen-

heit ein auch für die längste Lebenszeit unerschöpflicher Stoff zu fruchtbarer Bearbeitung liegt.

Zu thun ist, die Fruchtbarkeit zu neuen, lebendigen geistigen Erzeugungen immer zu erhalten, entgegen zu arbeiten allem Todten und Mechanischen, das gewöhnlich sich fortentwickelnde Leben immer mit Ordnung und Ernst zu behandeln, und soviel es möglich ist, durch Geist und Gemüth zu beleben. 5

4. ad nr. 3. S. 5 [57]. Das Menschengeschlecht entsteht auf der Erde, wie die Geschlechter der Thiere; es pflanzt sich so fort; vereinigt sich so in Herden, geht so aus einander in Nationen, nur mit größerem Bedürfniß nach Geselligkeit, bleibt oder wandert, nach physischen Bedürfnissen oder Imaginationsgelüsten, hat durch eben diese Bedürfnisse, verbunden mit den Leidenschaften, Revolutionen, Kriege u. s. f. in Allem diesem muß man nicht nach den Endabsichten, sondern nach den Ursachen fragen, und diese sind oft physisch und animalisch. Die Bewegung des Menschengeschlechts, welche die Weltgeschichte zeigt, entspringt, wie alle Bewegung in der Natur, aus dem Drange zu wirken und zu zeugen, und den Hemmungen, die dieser Drang erleidet, und folgt Gesetzen die nur nicht immer sichtbar sind. An alles dies chaotische Fluthen knüpft sich, da der Mensch einmal eine intellektuelle Natur ist, Geist und Idee an, gelingt, oder misglückt, pflanzt sich in gewissen von Nationen zu Nationen übergetragenen Formen fort, und ändert, erweitert oder verengt, veredelt oder verschlechtert sich. Aber plötzlich wird wieder das Edelste, das er hervorgebracht hat verschlungen von Naturbegebenheiten, oder Barbarei; es ist sichtbar daß das Schicksal das Geistig-Gebildete nicht achtet, und das ist die Unbarmherzigkeit der Weltgeschichte. Aus den Revolutionen gehen aber wieder neue Formen hervor, die Fülle der Kraft tritt in immer wechselnden und sich immer veredelnden Gestalten auf, und die Endabsicht, wie das Wesen alles Geschehenden besteht nur darin, daß sie sich ausspricht, und sich aus chaotischem

Fluten zur Klarheit bringt. Jede noch so rohe und wilde Naturbewegung begleitet aber die nie untergehende Idee. Wo ein Krater einstürzt, ein Vulkan sich erhebt, hängt sich Schönheit, oder Erhabenheit um seine Formen;
5 wo eine Nation auftritt lebt geistige Form, und Phantasie und Gemüth rührender Ton in ihrer Sprache. Drum ist in jedem Untergang Trost, und in jedem Wechsel Ersatz.

5. ad nr. 3. S. 5 [57]. Leben heißt durch eine geheimnißvolle Kraft eine Gedankenform in einer Masse von
10 Materie, als Gesetz, herrschend erhalten. In der physischen Welt heißt diese Form und dies Gesetz Organisation, in der intellectuellen und moralischen Charakter. Zeugen heißt, jene geheimnißvolle Kraft beginnen lassen, oder mit andern Worten eine Kraft anzünden, die plötzlich eine
15 gewisse Quantität von Materie in einer durchaus bestimmten Form von der Masse losreißt, und nun fortdauernd diese Form in ihrer Eigenthümlichkeit allen andern Formen entgegenstellt. Die wahre Individualität entsteht also von innen heraus, plötzlich und auf Einmal, und
20 wird so wenig durch das Leben hervorgebracht, daß sie nur im Leben zum Bewußtseyn kommt, und oft noch verdunkelt, oder verdreht. Da aber der Mensch ein Thier der Geselligkeit ist — sein distinctiver Charakter — weil er eines Andern nicht zum Schutz, zur Hülfe, zur Zeugung,
25 zum Gewohnheitsleben (wie einige Thierarten) sondern deshalb bedarf, weil er sich zum Bewußtseyn des Ichs erhebt, und ich ohne Du vor seinem Verstand und seiner Empfindung ein Unding sind; so reißt sich in seiner Individualität (in seinem Ich) zugleich die seiner Gesell-
30 schaft (seines Du) los. Die Nation ist also auch ein Individuum, und der Einzelne ein Individuum vom Individuum. Durch den nicht zu begreifenden, aber darum doch unläugbaren Zusammenhang der Organisation mit dem Charakter wird diese Individualität fester, und es
35 sind verschiedene Kreise derselben möglich, in deren jedem entfernterem immer die Organisation eine wichtigere Rolle spielt.

6. Was sind die treibenden Kräfte der Weltgeschichte? Es sind die bewegenden der Schicksale des Menschengeschlechts, und — im Ganzen und Großen betrachtet — die Kräfte der Zeugung, Bildung und Trägheit.

Durch die erste entstehen neue Nationen, und neue 5 Individuen, oder Umformungen alter, die neuen Entstehungen gleich kommen. Die Naturrevolutionen spielen hierbei die erste und wichtigste Rolle. Die Trennungen und Verbindungen, die Ansiedelungen und Wanderungen, welche in den ersten Uranfängen unsrer Geschichte, und 10 noch über sie hinaus, Stämme gebildet und geschieden haben, gehören wohl größtentheils geographischen, klimatischen, und physischen Ursachen an. Auf sie folgen die Umwandlungen, welche Nationen durch geschichtliche Revolutionen erfahren, und endlich die, welche ohne einzelne 15 große Ereignisse nur eine Folge des einmal eingeleiteten Laufs der Begebenheiten sind. Es ist gleich wichtig und anziehend, zu untersuchen, was zur Erzeugung merkwürdiger Nationen und Individuen vorzüglich beigetragen hat. Daß die leuchtendsten Beispiele von Nationen, welche die Geschichte 20 aufstellt nicht allmählich gebildet, sondern auf Einmal und aus dem Nichts hervorgegangen sind beweisen die sich so sehr verschiedenen Griechen und Römer. Der Kunstcharakter der ersteren läßt gar nicht den Begriff stufenweiser Bildung zu; und wie Rom da stand, war auch in ihm die Idee 25 eines nie nachgebenden und immer weiter greifenden Staates gegeben.

Die Kraft der Bildung ist das wozu Nationen und Einzelne sich emporarbeiten. In diesem Gebiet üben Ideen ihre Macht aus, und hier entsteht die wichtige 30 Frage, die Gränzen der Bildung, das wozu sie führen kann, zu bestimmen. Die Nation, die, da sie, soviel es möglich ist, fast ganz nur aus Bildung besteht, hierin am besten zum Beispiel dienen kann, ist die Französische. Es giebt einen gewissen Cyclus allgemeiner Ideen, welche durch die 35 Denk- und Empfindungskräfte der Menschen unmittelbar überall mehr von selbst vorhanden, als mitgetheilt sind. Es sind

dies vor allen diejenigen, auf welchen Religion, Verfassung, öffentliches, häusliches und einsames Leben (also zugleich Vergnügungen, Kunst, Philosophie und Wissenschaft) beruht. Sie vorzüglich sind die bildenden Kräfte der Nationen. 5 Aber Aehnlichkeiten der letzteren in ihnen führen nicht immer auf Abstammung, oder Mittheilung, so wenig als Aehnlichkeit in den Sprachen.

Die Kraft der Trägheit zeigt sich in dem animalischen, und im intellektuellen moralischen durch Gewohnheit 10 und Leidenschaft animalisch werdenden Leben der Nationen und Einzelnen. Die Einförmigkeit der Aegypter, Indianer, Mexicaner, u. s. f. ist eine Frucht dieser Kraft.

Aus diesen verschiedenen, einzeln oder zusammen wirkenden Kräften, deren Wirkung aber oft schwer zu 15 erkennen ist, gehen die Schicksale des Menschengeschlechts hervor, und bei jeder in demselben auftretenden merkwürdigen Gestalt (sey es einer Nation, oder eines Individuums) läßt sich, außer ihrer Beschreibung und Würdigung, nur fragen, wie sie entstanden, wie zu dem geworden ist, was 20 wir in ihr erblicken?

7. ad nr. 3. S. 7 [59]. Unter dem Ganzen, auf das man sehen soll, wird aber hier nicht die jetzt oder jedesmal lebende Menschheit, sondern der Begriff des Menschengeschlechtes verstanden. Dieser stellt sich theilweise in jeder 25 einzelnen Nation und jedem einzelnen Individuum, allenfalls wegen des möglichen Zusammenhanges aller zugleich lebenden in jedem einzelnen Zeitalter, aber als Ganzes nur in der nie zu erreichenden Totalität aller nach und nach zur Wirklichkeit kommenden Einzelheiten dar. Daß 30 der Begriff der Menschheit, auch durch die so ganze Totalität, jemals wirklich erweitert, die alten Marksteine der Schöpfung verrückt würden, ist in der Zeit unmöglich. *Μη ματευε θεος γενεσθαι*! Aber möglich und nothwendig ist, daß der Inbegriff der Menschheit, die Tiefe 35 innerhalb ihrer Gränzen nach und nach zur Klarheit des Bewußtseyns komme, und der Geist durch das Streben danach, und das theilweise Gelingen die Idee der Mensch-

heit und (wie eines durch das Ich gegebenen Du's) die der Gottheit, das ist der Kraft und der Gesetzmäßigkeit an sich, rein und fruchtbar in sich aufnehme. Wenn dies aber Nutzen der Weltgeschichte ist, so ist es nicht Zweck der Menschenschicksale. Solche Zwecke, wie man sie nenne, 5 giebt es nicht; die Schicksale des Menschengeschlechts rollen fort, wie die Ströme vom Berge dem Meere zufließen, wie das Feld Gras und Kräuter sprießt, wie sich Insecten einspinnen und zu Schmetterlingen werden, wie Völker drängen und sich drängen lassen, vernichten und aufgerieben 10 werden. Die Kraft des Universums, vom Standpunkte der Zeit betrachtet, auf dem wir befaßt sind, ist ein unaufhaltsames Fortwälzen; und nicht daher aus wenigen Jahrtausenden herausgegrübelte, einem fremden, mangelhaft gefühlten, und noch mangelhafter erkannten Wesen ange- 15 dichtete Absichten, sondern die Kraft der Natur und der Menschheit muß man in der Weltgeschichte erkennen. Da aber das Ganze nur an Einzelnen erkennbar ist, so muß man Nationen und Individuen studiren.

8. Die Fehler bei der jetzigen Ansicht der Weltge- 20 schichte sind:

daß man fast nur auf Cultur und Civilisation sieht, schlechterdings eine fortschreitende Vervollkommnung im Kopfe hat, daher sich willkührlich Stufen dieser Vervollkommnung bildet, und dagegen die wichtigsten Keime, aus 25 denen sich Großes entspinnen wird, so wie sich aus ähnlichen Großes entsponnen hat, übersieht.

daß man die Geschlechter der Menschen zu sehr als Vernunft und Verstandeswesen, zu wenig als Naturproducte betrachtet. 30

daß man die Vollendung des Menschengeschlechts in Erreichung einer allgemeinen, abstract gedachten Vollkommenheit, nicht in der Entwicklung eines Reichthums großer individueller Formen sucht.

9. Nach dem hier angegebenen Gesichtspunkt muß 35 man in der Weltgeschichte achten:

auf die einzelnen Nationen und Individuen von

denen man gleichsam eine Reihe von Monographien, soviel möglich, nach ihren Abstammungen geordnet aufstellen muß:

auf die Einwirkung, die sie auf einander und auf ihre Bildung ausgeübt haben;

5 auf das Verhältniß, in dem sie einzeln und zusammen mit dem Begriff der Menschheit überhaupt und den einzelnen durch ihn gegebnen allgemeinen Ideen, und mit einander n Beziehung hierauf stehen;

auf den Einfluß der jedesmal zugleich existirenden 10 auf die ganze Masse und die ganze Dauer des Menschengeschlechts;

auf die Entstehung neuer interessanter Erscheinungen in der Menschengeschichte, und auf das Fortleben der einzelnen Völkerhaufen in dem einmal betretenen Gleise.

15 Bei dieser Methode werden zugleich alle Fäden des Zusammenhanges menschlicher Begebenheiten von ihren Anfängen bis zu ihrem Ende verfolgt, und auch da, wo dieser Zusammenhang nicht vorhanden, oder nicht sichtbar ist, die ganze Mannigfaltigkeit menschlicher Gestalten, so 20 weit sie anziehend, oder belehrend sein kann, durchmustert. Die Weltgeschichte wird unter einem dreifachen Gesichtspunkt:

als einer der wichtigsten Theile der Wirksamkeit der Kraft des Universums;

25 als ein durch Studium und Scharfsinn zu entwirrender Knäuel oft kurz abgerissener, oft aber auch lang zusammenhängender Fäden;

als ein Maßstab der für das Menschengeschlecht zu erwartenden Glückseligkeit und Vollkommenheit, und eine 30 Lehre beide zu erhalten und zu erhöhen

betrachtet.

Um aber diese Betrachtungen an der wirklichen Geschichte anstellen zu können, müssen erst viele philosophische Untersuchungen vorhergehen, um vorher im Allgemeinen 35 die Möglichkeit der Erscheinungen und ihres Zusammenhanges zu prüfen, und ihren Werth an sich und Einfluß um sich her richtig zu würdigen. Diese Prüfung und

Würdigung ist es aber besser, immer zugleich an der Hand der Erfahrung anzustellen, und gleich in sie, soviel als irgend nothwendig ist, von der Geschichte aufzunehmen, da hier immer zugleich mit von Erfahrungsgegenständen die Rede ist. Auf das, nach dieser Methode, in dem 5 raisonnirenden Theil schon historisch Ausgeführte darf sich der geschichtliche alsdann nur kurz beziehn.

IV.

[Über das antike Theater in Sagunt.]

[An Goethe.]

Murviedro, das ehemalige Sagunt, liegt vier Meilen
5 von Valencia, eine halbe Stunde vom Meere entfernt,
am rechten Ufer des Flusses Palancia. Der Hügel, an
dessen Abhang die Stadt sich anlehnt, ist gleichsam das
letzte Glied zwei beträchtlicher aus dem Innern des
Landes kommender Gebirgsketten, die hier, sich gegen das
10 Meer hinabsenkend, zusammenstoßen. Die eine an der
rechten Seite des Flusses hängt mit der Sierra da Peños-
cola, die andre, an der linken, gegen Almenara zu, mit
den Bergen von Espadon zusammen, und beide lassen
dem Strome zwischen sich ein oben breites, aber nachher
15 immer schmaler zulaufendes Thal.

Keine andre Gegend an diesem ganzen Theile der
Küste bot ankommenden Pflanzvölkern so viele und reizende
Lockungen dar. Sich auf den Vorhügeln dieses Gebirges
festsetzend konnten sie der vereinigten Vorzüge der Meeres-
20 nähe, der fruchtbarsten Ebne Spaniens, und eines milden
und schönen Himmelsstriches genießen, und fanden zugleich
in der natürlichen Lage des Orts eine bequeme Schutz-
wehr gegen feindliche Angriffe. Auch gehört Sagunt
unstreitig zu den ältesten spanischen Pflanzstädten, und ihr

Ursprung verliert sich in den fabelhaften Zeiten des Alterthums. Ihre Gründer und ersten Bewohner waren, den Zeugnissen der Geschichtschreiber zufolge, Zakynther, und von ihnen schreibt sich vermuthlich auch der Name der Stadt her. 5

Bei dem Anblicke dieses Hügels, von dem der Fall Karthagos und die Größe Roms ausging, und den jetzt in einer weiten Strecke hin die Trümmer verschiedner Jahrhunderte und Nationen bedecken, drängten sich alle Bilder der alten Geschichte auf einmal in mir zusammen. 10 Unläugbar bestimmte die Zerstörung Sagunts das Schicksal der damaligen Welt, indem sie das Loos zu dem erbitterten Kampf der beiden mächtigsten Nationen warf. Dieser Kampf endigte sich auf eine, wie man mit Recht annehmen kann, wohlthätige Weise für die Menschheit, 15 die unter der Herrschaft der mistrauischen und habsüchtigen Karthager schwerlich hätte gedeihen können. Aber bedauern muß man immer, daß diese Entscheidung zugleich das Ende der Freiheit so vieler Griechischer Colonien an allen Küsten des Mittelmeers nach sich zog, deren unge- 20 störtes Emporblühen vermuthlich dem westlichen Europa eine durchaus andre Gestalt gegeben haben würde. Den Griechen öfneten sich gern alle wirthlichen Busen des Meeres. Gleich frei von dem ehrsüchtigen Eroberungsgeiste der Römer, und dem kaufmännischen der Karthager 25 erschienen sie überall nur als friedliche Anbauer, verbanden sich mit den Eingebohrnen durch Gestattung gegenseitiger Vortheile, und verbreiteten im Stillen ihre Sprache und ihre Cultur. Hätte die Macht Roms nicht nach und nach alle diese Pflanzstädte niedergedrückt, so wären eine große 30 Menge kleinerer Staaten entstanden, die Einfälle der Barbaren hätten an freien Völkern einen mannigfaltigeren Widerstand gefunden, als an gemietheten Legionen und verweichlichten Provincialen, die alte Geschichte zeigte uns nicht das Einerlei Römischer Siege, das Mittelalter selbst 35 hätte vielleicht eine andre Gestalt gewonnen und unsre Abendländischen Sprachen wären aus der reichen Fülle

der Griechischen, nicht aber aus der ärmeren und rauheren Lateinischen geflossen.

Die alte von den Zakynthern gegründete Stadt stand auf dem Gipfel des Hügels, und oft mögen, während
5 der entsetzlichen Bedrängnisse der fürchterlichen Belagerung die unglücklichen Saguntер ihre Augen mit schmerzlicher Sehnsucht nach dem Meere gerichtet haben, auf dem sie eine Römische Flotte und von dieser ihre Rettung erwarteten. Nur eine Ecke der Mauern, sagt Livius, neigte
10 sich in das ofnere und freiere Thal, und an einigen Stellen erlaubte die Lage des Orts nicht einmal die Heranbringung der Belagerungswerkzeuge. Die nachmalige Römerstadt erstreckte sich zugleich über den Hügel und die darunter liegende Ebne, wie die Ueberreste meh-
15 rerer Römischer Gebäude, unter andern der Rennbahn beweisen. Die Mauren hatten ihre Burg und ihre Festungswerke auf der Spitze des Hügels. Die heutigen Bewohner haben diese der Verwüstung und den Trümmern überlassen, deren Einsamkeit nur ein einzelner Einsiedler theilt,
20 und nur einige wenige Häuser stehen gegen das Theater zu am Abhange der Anhöhe.

Die Stadt ist klein, aber reinlich und hübsch gebaut, und zählt, nach Cavanilles 1525. Familienhäupter. Es muß ihr weder an Gewerbe, noch an Wohlstand fehlen;
25 wenigstens hat sich ihre Bevölkerung seit 1749. um 600 Familien vermehrt.

Der merkwürdigste Ort in Murviedro sind die Ueberreste des alten Theaters, das in seinen wesentlichsten Theilen noch so vollständig erhalten ist, daß es noch jetzt
30 von Zeit zu Zeit zu dramatischen Vorstellungen dient.

Wir brachten den größten Theil des Tages dort zu, und hätte uns auch nicht die Erinnerung des Alterthums und die Neugier, dies merkwürdige Denkmal desselben genauer zu untersuchen, an diesen Fleck gefesselt,
35 so hätten wir uns doch schwerlich früher von der entzückend schönen Aussicht auf die reichbewachsne Ebne und das Meer losreißen können. Ihnen zwar, liebster Freund,

kann diese Gegend nur eine noch schönere ins Gedächtniß zurückrufen. Sie waren in Taormina, und es muß freilich ein noch wundervolleres Schauspiel seyn, wenn sich zu dem Anblick des Meeres und einer fruchtbaren Flur, noch über den Trümmern der halb verfallenen Scenenwand die Gipfel des rauchenden Aetna gesellen. Aber wenn der Gegend von Murviedro ein so furchtbar erhabener Gegenstand abgeht, so trägt sie dafür einen desto schöneren Charakter der Lieblichkeit an sich.

Wie das Taorminer ist das Saguntische Theater dem größten Theile nach im Felsen ausgehauen. Es fehlen nur die beiden Felsstücke, welche in jenem auch die Enden der Scene begränzen, und dadurch die überall zurückprallende Stimme noch mehr zu verstärken beitragen.

Es ist wunderbar, daß die neuere Kunst so sehr den Vortheil verschmäht, sich ihr Geschäft durch die Benutzung glücklich gewählter Naturlagen zu erleichtern. Wieviel sie gewinnen würde, wenn sie zu der eignen Schönheit ihrer Werke noch die Größe der Natur hinzufügte, empfinden wir zum Beispiel sehr lebhaft bei dem Anblicke der alten Theater, wenn wir — nach dem nicht unglücklichen Ausdruck eines späten Schriftstellers — jene Hölen sehen, die, durch hängende Felsbögen zusammengewölbt, da die Kunst alle geheimen Verbindungen versteckt hat, von selbst in die Gestalten des Ebenmaßes und der Schönheit zusammengetreten scheinen, und natürlichen Grotten eines mächtigen Berges gleichen.

Das Theater von Sagunt liegt etwa auf der Mitte der Bergseite, welche gegen Mitternacht und Morgen gekehrt ist. Es genießt daher des kühlenden Meerwindes, und ist durch den Berg in seinem Rücken vor dem schädlicheren und unbequemeren Süd und West geschützt.

Wenn man auf dem Wege von dem Marktplatze des Städtchens aus hinaufgeht, tritt man zur Rechten Seite der Orchestra durch die Ruinen der Seitengebäude ein. Von diesen steht noch ein großer Theil, und eine Mauer unter andern erreicht noch jetzt, wie es scheint,

die Höhe, welche ehemals das ganze Theater hatte. Zum Theil aber sind die Bogen eingestürzt und einige der vordern dieser verfallnen Gemäuer dienen Wohnungen der jetzigen Bewohner zur Stütze. Man sieht hier in
5 die Thüren zu den inneren Treppen und Zugängen hinein, aber erst in der Mitte der Orchestra gewinnt man einen bestimmten Ueberblick des Ganzen.

Denn der Halbcirkel der Sitze mit seinen verschiedenen Treppen und Thüren ist noch größtentheils unver-
10 sehrt. Nur ein Theil des oberen Bogenganges, durch den man zu den höchsten Volkssitzen einging, ein etwa gleich großer der obersten, wie man glaubt, den Weibern bestimmten Stufen, so wie des Ganges, durch den diese sich zu ihren Sitzen begaben, und der den Gipfel des
15 Gebäudes umkränzt, ist eingestürzt. Da die Sitze sämmtlich im Felsen gebaut sind, so dient ihnen der Berg selbst zur Hinterwand, die äußere Mauer wird von den Seiten an, so wie die Anhöhe allmählig aufsteigt, immer niedriger und hat zuletzt nur eine sehr unbeträchtliche Höhe.
20 Von den Seitengebäuden, welche die Haupteingänge ausmachten, sprach ich Ihnen so eben. Sie sind halb verfallen, allein zum Theil stehen noch hohe Mauern derselben, und überall genug, um die Thüren und Verbindungen der innern Gänge zu erkennen. Die Scenenwand —
25 welche bei den Alten eigentlich und fast ausschließend scena heißt, da die Schaubühne, die wir Scene oder Theater benennen, ihnen die Vorscene und das pulpitum ist — diese nebst den zu ihr gehörigen Theilen ist zwar gänzlich zerstört, aber es stehen noch hie und da
30 Stücke niedriger Mauern, und da man überall sorgfältig den Schutt weggeräumt hat, so lassen sich noch die Fundamente des Gebäudes erkennen. Man hat daher wenigstens einen ziemlich vollständigen Grundriß dieses dunkelsten und schwierigsten Theils der alten Theater.

35 In diesem Zustand befindet sich das Theater jetzt. In Architektonischer Rücksicht ist es nicht merkwürdig. Es hat so viel man sehn kann, auch ehemals nicht, wie

man sonst gewöhnlich findet, oben einen eignen Säulengang gehabt, und man sieht jetzt keine Spur eigentlicher Verzierung, welche jedoch der Scenenwand nicht gemangelt haben wird. Ich begreife nicht einmal, woran man erkennen will, daß wie man anzugeben pflegt, seine Bauart 5 Toscanischer Ordnung gewesen sey.

Für die Beurtheilung der inneren Einrichtung dieser Gebäude aber sind nur wenige andere gleich lehrreich. Soviel ich wenigstens die Reste der übrigen, die man in Spanien, Frankreich, Italien und Griechenland antrift, 10 nach den verschiednen Reisebeschreibern habe vergleichen können, so gewährt kaum ein einziges einen so vollständigen Begriff aller Theile auf einmal. Die Scenenwand (ein hohes und schmales Gebäude) muß ihrer Natur nach leicht der Zerstörung ausgesetzt seyn, und selbst ihre Fun- 15 damente wurden hernach durch die sie bedeckenden Trümmer unkenntlich. Denn allerdings ließe sich durch Nachgraben an diesem Theil noch wohl einige Aufklärung über streitige Punkte erhalten. An den meisten Orten steht also nur das Gerippe der Sitze; denn auch sie hat man großen- 20 theils zerstört, um sich der breiten Steine zu bedienen, mit welchen sie gewöhnlich belegt waren. So ist vom größesten Theater Griechenlands, dem in Epidaurus, nur noch ein Theil der Marmorstufen unter verwachsnem Gesträuch übrig geblieben. Unter den 30 bis 40 Theatern, 25 von denen man Nachrichten sammeln kann, sind nur etwa das Oranger, das Taorminer, und das Herculaner (von dem es aber nur leider ganz und gar an einer guten und vollständigen Beschreibung fehlt) für die Scene, den wichtigsten Theil, und für die Uebersicht des Ganzen lehrreich. 30 Die übrigen dienen fast bloß, das schon sonst bekannte zu bestätigen. Doch geben manche von ihnen noch über einzelne Punkte interessante Aufschlüsse. Das Saguntер ist das Einzige bei dem sich noch zugleich die Sitze ganz und gar, und die Scene wenigstens nach ihren Fundamenten 35 beurtheilen läßt.

Wenn man sich erinnert, wie ähnliche Ueberreste des

Alterthums an andern Orten vernachlässigt werden, wie sie mit Schutt bedeckt liegen, wie man sie von allen Seiten plündert und zertrümmert, wie man oft ihre verschiedenen Theile auf Höfen und sogar in Kellern neuerer 5 Wohnungen nachsuchen muß, so freut es doppelt, dies Denkmal mit so ausgezeichneter Schonung behandelt zu sehen. Es ist durchaus von Schutt gereinigt, und steht von allen Seiten frei. Einige wenige kleine Häuser, die sich an die äußeren Grundmauern der Scene anlehnen, 10 liegen so viel tiefer, daß sie dem Auge auf keine Weise hinderlich sind.

Einer solchen Sorgfalt genießt dies Theater indeß freilich erst seit etwa 15 Jahren. Bis dahin verdeckten große Schutthaufen nicht bloß den Platz der Scene, son- 15 dern auch die Orchestra und sogar einige der unteren Stufen, und daher ist die Beschreibung desselben, welche Emmanuel Marti, Dechant in Alicante, 1705. dem damaligen Päbstlichen Nuncius am Spanischen Hofe Antonio Felix Zondadari überschickte, und welche bisher die einzige 20 bekannte, und überall ausgeschriebene war, theils unvollständig, theils falsch. Doch bewirkten die Bemühungen Marti's, daß da man das Theater bis auf seine Zeit zum Bau von Kloster und Privatgebäuden geplündert hatte, wenigstens nachher der muthwilligen Zerstörung 25 Einhalt geschah. Noch mehr aber leistete der thätige Eifer eines heutigen Bewohners von Murviedro, Don Enrique Palos y Navarro. Dieser verdienstvolle Mann ließ auf seine Kosten den Schutt von der Orchestra und der Scene wegräumen, maß von neuem alle Theile des Gebäudes, 30 und gab im Jahr 1793. eine ausführliche Beschreibung desselben heraus, die ich genau mit den Ruinen verglichen, und überall vollkommen wahr gefunden habe. Zur Belohnung dieser Bemühungen ernannte ihn der König von Spanien zum Aufseher der Alterthümer von Murviedro, 35 und wies dieser Stelle ein ordentliches JahrGehalt an.

Herr Palos hatte das Vergnügen im Jahr 1785. in den letzten Tagen des Augusts und den ersten des

Septembers hier Schauspiele aufführen zu sehen. Er ließ nur auf der Vorscene eine bretterne Bühne aufschlagen, und die zur Stellung der Decorationen nothwendigen Einrichtungen treffen; das Volk fand auf den Stufen von selbst einen bequemen Sitz. Auch nachher hat man diese Vorstellungen wiederholt. Es ist ein sonderbarer Gedanke, ein spanisches Stück auf die Bühne zu verpflanzen, die ehemals des Griechischen Kothurns würdig war; aber immer muß es ein interessantes Schauspiel gewesen seyn, das Volk des jetzigen Städtchens auf den Sitzen zu erblicken, auf welchen sich vor so vielen Jahrhunderten auch das ehemalige zu gleichem Zwecke versammelte. Ein andres Beispiel moderner Vorstellungen auf alten Schaubühnen findet sich bei den sonderbaren Ruinen, die man in einem tiefen Thale bei Doué im ehemaligen Anjou (Département de la Mayenne et Loire) findet, und die man bald für ein doppeltes zirkelförmiges Theater, bald für ein Amphitheater, bald endlich für einen Pallast der Könige von Aquitanien gehalten hat. Im Jahr 1539. gab man hier Scenen aus der Apostelgeschichte, und 1620. führten die Bürger von Doué daselbst die Einnahme Jerusalems durch Gottfried von Bouillon auf. Man schätzte die Zahl der Zuschauer bei den Vorstellungen in Murviedro auf 4000 Personen, und es blieb auf die Hälfte der Sitze und der ganze oberste ehemals für die Weiber bestimmte Platz leer. Daher mag das ganze Theater, wie Palos vermuthet, etwa 12000 Menschen gefaßt haben. Marti nimmt nur etwas über 9000 an. Der äußere Umkreis der Sitze der Zuschauer ist von 420. Französischen Fußen (654. Kastilianischen Palmen), der Durchmesser des halben Cirkels, welchen die Orchestra beschreibt von 47. Französischen Fußen (74. Kastilianischen Palmen) und die Höhe schätzt Palos auf 70. Französische Fuß (108. Kastilianische Palmen).

Die Schwierigkeit, uns einen richtigen Begriff von den Theatern der Alten zu machen, entsteht größtentheils aus den irrigen Begriffen, welche wir von unsern heutigen

Schaubühnen auf die ihrigen übertragen, da es doch gewiß ist, daß dieselben nicht bloß ihrer Bauart, sondern auch ihrer ursprünglichen Bestimmung nach einander durchaus unähnlich waren.

5 Die Theater der Alten waren im eigentlichsten Verstande Versammlungsplätze des Volks. Nicht bloß um sich zu ergötzen, sondern auch, um bei dringenden Vorfällen zu berathschlagen, um einen erlauchten Verbannten wieder in seine Mitte aufzunehmen, um eine politische Neuerung 10 durchzusetzen, kam es hier ganz oder zum Theil zusammen. Wenigstens war das der Fall in den griechischen Städten. Unsre ersten Schauspielsäle dagegen, wenn Sie Marionettengerüste abrechnen, um die sich zufällig ein Haufen Pöbels versammelte, waren Säle in welchen ein Fürst seinem 15 Hofe, ein nur für eine mäßige Gesellschaft bestimmtes Fest gab. Daher wurden in Frankreich, und noch zu Ludwigs 14. Zeit gewöhnlich die Ballhäuser, also lange viereckte Gallerien, zu diesem Behuf eingerichtet, und das wenige Volksmäßige, was unsre jetzigen Schauspiele noch haben, haben 20 sie erst später, als man stehende Schauspielhäuser errichtete, und regelmäßig und für Geld spielte, erhalten. Bei den Alten nahmen Zehntausende von Menschen in aufsteigenden Halbkreisen die ganze Seite eines Berges ein. Sie erfreuten sich außer dem reichen Schauspiel der Kunst 25 zugleich des Anblicks der Natur, und fügten zu dem natürlichen Genuß der freien Luft im Griechischen und Italischen Himmelsstrich noch vielerlei andre künstliche hinzu. Gegen die Stralen der Sonne schützten sie ausgespannte reichgestickte Teppiche, die Hitze des Sommers 30 kühlten überall und zum Theil in den Bildsäulen des oberen Bogenganges angebrachte Springbrunnen, und ihnen beigemischte Wohlgerüche durchdufteten die Luft. So umgaben sie sich zugleich mit allem, was die Kunst und die Natur dem Auge Großes, dem Ohr Volltönendes, dem 35 Gefühl Liebliches darbieten kann. Wir dagegen sperren uns, wie Diderot — wenn Sie Sich der Stelle erinnern — einmal sehr gut sagt, in traurige, anfangs schlecht erleuch-

tete Kerker ein, vor denen ein Grieche gewiß ebenso geflohen wäre, als Diderots mit städtischen Sitten unbekannter Freund vor den eisernen Stäben zurückbebte, die man in Paris gewöhnlich bei den Cassen der Schauspielhäuser antrift.

Der wohlerhaltenste Theil des Sagunter Theaters sind die Sitze der Zuschauer. Sie bilden keinen vollkommenen Halbcirkel, sondern etwas weniger, so daß der Mittelpunkt des Bogens, den die Orchestra beschreibt, um mehr als ein Drittheil des Halbmessers unter die Sehne desselben fällt. Allein auch andre alte Theater zeigen uns in diesem Punkt die Regelmäßigkeit nicht, welche die Alterthumsforscher gewöhnlich zu streng nach Vitruvs Vorschriften verlangen. Das Delische, Taorminische und andre machen mehr als einen Halbcirkel aus, und das in Valogne in der Normandie (dem alten Alauna) bildet vollkommen die Gestalt eines Hufeisens.

Dieser ganze Halbcirkel der, wie gewöhnlich amphitheatralisch emporsteigt, ist in drei beim ersten Anblick auffallende Abschnitte getheilt.

Den untersten bilden drei KreisStufen, welche den nächsten Platz unmittelbar an der Orchestra einnahmen. Diese waren bei den Griechen allein, bei den Römern zugleich mit der Orchestra selbst, den Senatoren gewidmet. Sie sind fast noch einmal so breit, als die übrigen, und um ein weniges niedriger. Man ging von der Orchestra aus zu ihnen, in die man durch die beiden HauptThüren zu den Seiten des Theaters und einen überwölbten Gang kam, welcher von ihnen bis nah an die Stufen heranführte, jetzt aber zerfallen ist.

Der mittlere faßt 26, die durch 9, gleich Radien des Halbcirkels von unten nach oben laufende Treppen in 8 Keile (cunei, κερκίδες) getheilt werden. Diese keilförmigen Stufenhaufen werden wieder durch zwei breitere, concentrisch laufende Absatzstufen (praecinctiones, διαζώματα) in drei Gürtel zerschnitten, von denen die beiden unteren einander gleich, der oberste aber breiter ist. Oben

bekränzt diesen Abschnitt ein Porticus zu dessen Thüren die Treppen führen. Dieser Theil war, nach der Sitte der Römer unten den Rittern und oben dem Volk bestimmt. Die ersteren nahmen bekanntlich 14 Stufen ein, die hier durch einen Absatz welcher die doppelte Breite der Sitze hat, in zwei gleiche Haufen vertheilt sind. Man gelangt zu ihnen theils durch die schmalen von dem obern Bogengang heruntersteigenden Treppen, theils durch einen inneren Porticus, der seine Eingänge an den Seitenwänden des Theaters, und zwei Ausgänge auf dem ebenerwähnten Absatz hat. Auch führte zu jeder Seite eine eigne kleine von außen angebrachte Treppe zur 7ten Stufe, die zur Bequemlichkeit der Ein- und Ausgehenden von gleicher Breite mit den Absätzen ist.

Dem Volke, dessen Sitze ein zweiter Absatz von den Rittern trennt, sind hier 10 Stufen angewiesen. Es strömte zu denselben durch die 6 Thüren des oberen Bogenganges ein welche auf eben so viel Treppen stoßen, und auch in der Mitte der Stufen hat man hier für mehrere Eingänge gesorgt, vermuthlich weil man unter diesem Theil der Versammlung das meiste Gedränge und am wenigsten Ordnung erwartete.

Der oberste Theil des Theaters endlich erhebt sich mit vier Stufen und einem Eingangsporticus zu denselben über den mittleren.

So sind in allem 31 Kreissitze und zwei Absätze, also zusammen 33 Stufen gerade wie im Herculaner Theater.

In der Mitte des Theaters hat der zuletzt erwähnte Theil so wie der obere Porticus des mittleren einen beträchtlichen Einschnitt, in dessen Mitte eine viereckte Erhöhung befindlich ist. Vermuthlich war diese das Fußgestell einer Bildsäule. Saßen auf den kleinen Stufen neben diesem Fußgestell die Gerichtspersonen oder Soldaten, welche Ordnung unter der Volksmenge zu halten bestimmt waren, so konnten sie durch die mittlere Treppe zu allen Sitzen der Versammlung unter sich, und durch zwei kleinere

Seitentreppen zu den Weibern, auf den vier ganz obersten gelangen. Vermuthlich aber waren ihrer Aufsicht nur die beiden mittleren Keile anvertraut. Denn an jedem der beiden Enden des Theaters waren wieder unmittelbar über dem mittleren Abschnitt 4 und zwar längere Stufen, zu gleichem 5 Behuf wie man glaubt, und der doppelte obenerwähnte Porticus nebst den Weiberstufen brach auch hier ab, und ging nicht bis an den Winkel des Gebäudes. Für diese Gerichtspersonen scheinen 3 Treppen, eine zu jeder Seite und eine dritte in der Mitte bestimmt gewesen zu seyn. 10 Denn von den 9 obenerwähnten Treppen führen nur 6 auf Eingangsthüren des obern Porticus, 3 aber auf diese eben beschriebnen kleinen Stufen.

Die Schwierigkeit Gänge in den Felsen zu hauen, an die sich gewöhnlich die Theater anlehnen, macht, daß 15 man fast überall vermied, von innen herkommende Ausgänge auf die Sitze anzubringen, und bei keinem andern Theater erinnere ich mich dergleichen gefunden zu haben. Hier erleichterte vielleicht die Natur der Felsart die Arbeit. Doch hat man auch hier der Lage nachgegeben. 20 Die Thüren sind nicht symmetrisch und einer der inneren Gänge ist von so ungleicher Weite, daß sich während seines Laufes seine Breite um noch einmal so viel erweitert, seine Höhe aber um $^1/_4$ vermindert. Ich halte Sie nicht mit den andern Gängen und Treppen im Innern auf, 25 die bloß die Gemeinschaft zu erleichtern dienen, und bemerke nur, daß um zwei Orte, die sonst kein Licht gehabt haben würden, zu erhellen, zwei Fensteröfnungen nach den Sitzen heraus angebracht sind.

Kein anderes altes Theater, soviel mir bekannt ist, 30 zeigt eine solche regelmäßige und mit den Nachrichten, welche uns die Alten über die Rangordnung der Sitze vorzüglich bei den Römern hinterlassen haben, übereinstimmende Abtheilung der Stufen. Viele haben gar keine Absätze, andre nur Einen, oder zwar zwei, aber wie es 35 scheint in andern Entfernungen von einander. Allein freilich kommt es darauf an, wie genau die Reisenden, auf deren

Nachrichten wir uns verlassen müssen, in den Angaben dieser kleineren Umstände gewesen sind. Die Treppen gehen, wie Sie bemerkt haben werden, gegen Vitruvs Vorschrift in gerader Linie von oben bis unten, und wechseln nicht,
5 wie er verlangt, so ab, daß die oberen, bis zum mittleren Absatze hin, gerade auf die Mitte der Zwischenräume der untern stoßen. Allein alle mir bekannten Theater stimmen hierin mit dem Saguntischen überein, und auch unter den Amphitheatern erinnere ich mich keiner Ausnahme hievon.
10 Zwar werden Sie in vielen Abbildungen der letzteren die Vitruvische Anordnung finden; allein die Beschreiber derselben haben auch fast sämmtlich die Unart gehabt, nach seinen Angaben zu ergänzen, was die Zeit zerstört hatte. Maffei, der sich oft hierüber beklagt, findet es sogar nöthig,
15 um seine manchmal unvollkommener scheinende Zeichnungen zu retten, ausdrücklich hinzuzusetzen, daß er nun einmal nicht zeichnen könne, was er nie mit Augen gesehen habe. Wie gut erhalten, und zur Erklärung der Bauart der alten Theater merkwürdig das Saguntische ist, sieht man
20 daher erst dann recht ein, wenn man von dem Plane der übrigen das wegnimmt, was bloß die Einbildungskraft des Zeichners hinzugefügt hat.

Was Maffei vermuthete und für die Amphitheater durch das Veronische unläugbar darthut, daß nemlich an
25 der untersten Stufe auf der Ebne der Orchestra bei Theatern, oder des Kampfplatzes bei Amphitheatern, nicht (wie es die Uebersetzer und Commentatoren des Vitruv gewöhnlich zeichnen) von innen kommende Eingangsthüren gewesen sind, dies beweist für die Theater das Saguntische
30 vollkommen, da die drei völlig unversehrt erhaltenen Senatorstufen nicht die mindeste Spur einer Unterbrechung durch eine Thür oder Treppe zeigen, ja sogar die großen 9 Treppen nicht einmal bis auf die erste von ihnen, sondern nur bis auf die letzte darüber führen.

35 Für die Bequemlichkeit, die Füße dergestalt auf die untere Stufe aufzusetzen daß dadurch die auf ihr befindlichen Zuschauer nicht gehindert wurden, scheint hier nicht gesorgt

zu seyn. Doch findet sich auch von der Einrichtung, die man in dem Theater zu Tyndaris zu diesem Behuf durch Aushölung der hintern Hälften der Stufen getroffen hatte, sonst nirgend ein andres Beispiel. Sie erinnern sich gewiß, daß in den früheren Zeiten Roms durch einen eignen Rathsschluß in den Schauspielen zu sitzen verboten war, damit wenigstens, sagte man, bei der Geisteserschlaffung, welche das müßige Zuschauen bewirkte, die männlichere Anstrengung des Stehens den Römer bezeichnete. In Paris, wo man auch bis vor wenigen Jahren im Parterre stand, dachte man wohl nicht an einen so strengen Sitten-Grund, aber die Abänderung dieses Gebrauchs soll eine ähnliche Folge bewirkt haben, als man in Rom befürchtete. Man klagt nemlich, daß das Publicum, seitdem es sitze, an kritischer Strenge verloren habe. Wenn dies schon auf den fürchterlich unbequemen Pariserbänken der Fall ist, wie würde es erst seyn, wenn man den Zuschauern gar gepolsterte Lehnstühle hinsetzte, wie in der luneta (dem Platz den wir Orchester nennen) in Madrid geschieht. In einer so bequemen Lage ist es in der That, wie ich aus eigner Erfahrung weiß, sehr schwer, der schon in Spanien an und für sich großen Neigung zur Nachmittagsruhe zu widerstehen. Aber ich kehre nach Murviedro zurück.

Ebensowenig weicht hier (wie im Cataner Theater) die Höhenseite der Stufen zurück, damit die Zuschauer ihre Füße unter sich zurückziehn und vermittelst des dadurch ersparten Platzes einige Stufen mehr angebracht werden können.

Sie werden jetzt einen hinreichenden Begriff von demjenigen Theile unsres Theaters haben, welcher die Sitze der Zuschauer enthält. Lassen Sie uns nun zu dem andern, weniger gut erhaltnen, der Scene, übergehn.

In den meisten der alten Theater, von denen wir nur irgend vollständige Beschreibungen besitzen, waren diese beiden Theile durch Seitengebäude der Scenenwand verbunden, die entweder bis ganz an die Seitenmauern des

Halbcirkels hinangingen, oder doch nur einem schmalen Säulengang dazwischen Platz ließen. Vorzüglich deutlich ist dies im Oranger und Taorminer Theater. In dem in Herculanum sind die Eingänge, welche zu beiden Seiten in
5 das Orchester führen, überwölbt, und haben jeder sogar ein ordentliches Balcon, wie wir es noch in unsern Schauspielhäusern antreffen.

In dem Saguntischen ist von diesen Seitengebäuden nichts zu entdecken. Man sieht bloß daß den Eingang
10 zur Orchestra zu jeglicher Seite ein überwölbter etwa 13. Französische Fuß (20 Castilianische Palmen) hoher und weiter Gang bildete. Allein der äußere Pfeiler dieses Bogens stützt sich nur auf die noch jetzt deutlich zu erkennende Mauer, welche die Vorscene gegen die Orchestra
15 zu begränzt, und zwischen derselben und der eigentlichen Scene, ist nichts mehr von Mauerwerk zu sehen. Wären hier ehemals noch andre Verbindungsmauern gewesen, so wäre es wenigstens auffallend, daß sich auch nicht einmal die Spuren ihrer Fundamente erhalten hätten.

20 Wie es jetzt steht, machen die Fundamente des Scenengebäudes ein schmales länglichtes Viereck aus, an das sich ein noch schmaleres, als Hinterscene anschließt. Die äußere Mauer des ersteren springt zu jeder Seite etwa um $^1/_7$ ihrer Länge über und dies überspringende Stück bildet die
25 Vorderwand zweier Gemächer, deren Tiefe gerade um die Breite des Scenengebäudes über die Hinterscene hinausgeht. Anstatt also, daß in den vorhin erwähnten Theatern die Scene zwei gegen den Zuschauer zu laufende Flügel hat, trift man hier — wie Sie auf beiliegender Zeich-
30 nung mit Einem Blick übersehen werden — vielmehr zwei zurückgehende an, und die, ohne Theile des Hauptgebäudes auszumachen, sich nur an die äußeren Ecken desselben anschließen.

Auf welche Weise diese verschiedenen Gemächer durch
35 Thüren in Verbindung gesetzt waren, läßt sich jetzt, da nur ihre Fundamente noch vorhanden sind, nicht mehr beurtheilen. Man sieht bloß in der inneren Scenenwand,

an der Mitte derselben und zur linken Seite daneben (ich stelle mich nemlich hier an den Platz der Schauspieler) die Ueberbleibsel der Schwellen von zwei halbcirkelförmigen Nischen oder Thoren. Die zur linken Seite ist noch so gut als ganz, von der andern nur der eine Bogen erhalten. Vor der mittleren dieser Nischen befindet sich auf der Vorscene eine Erhöhung, die aber jetzt nur wenig mehr als das Drittel der Oefnung des Thores einnimmt. Die übrige Vorscene ist von allen Seiten frei und wird von der tiefer liegenden Orchestra durch die vorhinerwähnte Mauer geschieden.

Sie werden in dieser kurzen Anzeige, welche genau den Zustand der jetzigen Ueberbleibsel schildert, alle Haupttheile der alten Scene, so wie man sie gewöhnlich beschreibt, wiedererkennen; die Scenenwand mit ihren drei großen Thoren, die Bühne der Schauspieler, (pulpitum, λογεῖον) die Vorscene (proscenium) ihre Begränzung nach der Orchestra zu (κατατομή) hinten das Postscenium und zu beiden Seiten, die zur Anordnung und Vorübung des Chors bestimmten Plätze (choragia).

Wie es aber möglich gewesen sey, mit diesen Theilen eine nur irgend erträgliche theatralische Vorstellung zu Stande zu bringen, darüber werden auch Sie gewiß sich mehr als Einmal gewundert haben. In der That muß man nicht bloß die ganze Einrichtung unserer heutigen Theater vergessen, sondern auch alle Ansprüche auf ein nur irgend natürliches und wahrscheinliches Spiel aufgeben, wenn man dabei stehen bleibt, sich eine lange und hohe Wand, in ihr drei große Thore, und in diesen drei Maschinen zu denken, die, je nachdem man sie umdreht, einen Pallast, ein Bürgerhaus, oder ein Gebüsch vorstellen. Und doch bleibt nach den Zeichnungen Barbaro's, Serlio's, Montfaucon's, Perrault's und andrer, nicht viel mehr zu thun übrig. Galiani in seiner Uebersetzung des Vitruv geht nur um wenige Schritte weiter, und Maffei ist der einzige, welcher seinen Unglauben an diese Vorstellungsart lebhaft zu erkennen giebt. Der Grund der hierüber

herrschenden Ungewißheit ist unstreitig der, daß von den beiden einzigen Schriftstellern welche diesen Gegenstand ausdrücklich abhandeln, Vitruv und Pollux, der erstere nur den Architekten zum Zweck hatte, und also alle nicht architektonische Einrichtungen entweder ganz übergeht, oder nur mit wenigen Worten berührt, der letztere nur zum Theater gehörige Ausdrücke erklären wollte, und also ohne sorgfältige Scheidung der Orte, Umstände und Zeiten bloß einen Haufen derselben zusammenstellt, beide aber zu einer Zeit lebten, wo sie selbst schon von gewissen Theilen keinen deutlichen Begriff mehr hatten. Die mangelhaften und dunklen Vorstellungen aber auch abgerechnet, fehlt es unsern Nachrichten noch an Vollständigkeit. Es konnte noch viele theatralische Einrichtungen geben, und gab deren, aller Wahrscheinlichkeit nach, in der That, von denen uns weder, in den alten Schriftstellern, noch in den Ueberresten der Gebäude die mindeste Spur übrigbleibt.

Viele Theile der Griechischen und Römischen Theater waren offenbar aus Holz aufgeführt; die Natur der Sache erfordert es; das Zeugniß der Schriftsteller bestätigt es; und das Herculaner Theater zeigt noch jetzt die deutlichen Ueberbleibsel der zu Kohlen und Asche verbrannten Balken und Bretter. Was wir daher von den alten Theatern noch jetzt übrig sehen, ist (wenn auch unsre Einbildungskraft alles Mauerwerk bis zu seinem Gipfel wiederherstellt) nicht viel mehr, als das leere Gehäuse, aus dem sich die Art der Schauspiele ohne die Zeugnisse der Schriftsteller, gar nicht würde begreifen lassen, und selbst mit Hülfe derselben nur sehr unvollständig erkannt wird. Es sind die Wände der Schauspielhäuser, die bloß darum lehrreicher für uns sind, als es die unsrer heutigen Säle seyn würden, weil bei den Alten die Rückwand des Theaters (um nach unsrer Gewohnheit zu reden) theils die Stellung der Decorationen bestimmte, theils selbst ein beträchtliches Stück derselben ausmachte.

So wenigstens sehe ich das an, was die Alten scena nannten. Bei der glücklichen Gewohnheit, welche die

Griechen und Römer in ihrem milden Clima, und mit ihren mehr abgehärteten Körpern hatten, alle größeren Zusammenkünfte unter freiem Himmel zu halten, konnte es ihnen nicht einfallen, sich, wenn sie des Höchsten aller Vergnügungen, eines Volksfestes, genießen wollten, in ein enges Gebäude einzuschließen. Es kam also darauf an, durch die Kunst nur soviel zu thun, als die Bequemlichkeit der Zuschauer und das Bedürfniß der Schauspieler forderte. Für jene diente der Halbkreis der Sitze; aber auch diese brauchten etwas aus dem sie hervortreten, in dem sie sich zurüsten und vorbereiten konnten, das ihnen zum Hintergrunde diente. In den noch roheren Hirtenfesten waren sie aus einem Gebüsch hervorgekommen, oder hatten sich eine Laubwand gemacht; dafür mußten die steinernen Theater einen Ersatz gewähren. Auch fand man unstreitig bald, daß das Auge des Zuschauers so wie die Stimme des Schauspielers es bedurften, innerhalb gewisser Gränzen gehalten zu werden. Endlich kam Liebe zur Kunst, und zur Pracht, Eitelkeit oder Absicht sich das Volk günstig zu machen hinzu, und so bildete sich die Art der Scenen, welche uns die Alten beschreiben. Da ihr vorzüglichster Endzweck war, zum Augenpunkte und Hintergrunde zu dienen, so war ihr hauptsächlichster Theil bloß eine lange der Höhe des Theaters gleiche, mit Säulen, Statuen, und allen andern architektonischen Verzierungen geschmückte Wand, die sich manchmal bis zu drei über einander stehenden Säulenordnungen erhob, und mit nichts andrem verglichen werden konnte, als allenfalls mit der Vorderseite eines ungeheuren Prachtgebäudes. Hinten schlossen sich zwar Gänge und Gemächer an diese Wand an, so daß sie ein eigentliches schmales Gebäude bildete. Allein die Breite war nicht nur äußerst gering, sondern es ist auch wahrscheinlich, daß sich diese Hintergemächer nicht viel über das erste Stockwerk hin erstreckten, darüber aber die Vorderwand allein hervorragte.

Daran daß diese Scene zugleich zur Decoration diente [illegible] man wenigstens nicht hauptsächlich denken.

Dies geschah nur, wenn, wie in der That häufig der Fall war, die Natur des Stücks sich mit der Vorstellung eines solchen Pallastes vertrug. Sonst konnte die Scene ganz und gar oder doch bis auf eine gewisse Höhe mit Vor-
5 hängen, oder andern Decorationen verdeckt werden. Ihr eigentlicher Zweck war nur Rückwand des ganzen Theaters, Hintergrund fürs Auge, Begränzung der Stimme, endlich und vor allem prachtvolle Verzierung des Gebäudes zu seyn, wenn dasselbe zu Volksversammlungen und über-
10 haupt zu andern Absichten, als den Spielen gebraucht wurde.

Der Platz zwischen dieser Rückwand und den untersten Sitzen war bei den Griechen ganz und gar den Schauspielern und dem Chor gewidmet. Bei den Römern verdrängten die Stühle der vornehmsten Magistratspersonen
15 den Chor auf die Bühne selbst. Ueberhaupt hatten beide Völker eine verschiedene Art ihre Theater zu bauen, welche Vitruv ausführlich beschreibt, und die sich auf diesen Gebrauch gründet.

Die Römer stellten die Scenenwand näher an die
20 Sitze, ließen aber die Bühne bis an die Ecken der untersten Stufe hinangehn. Die Griechen entfernten die erstere mehr, machten aber die letztere schmaler, so daß das Orchester dadurch viel weiter ward. Bei jenen durfte also auch die Bühne bei weitem nicht so hoch seyn, als
25 bei diesen, wenn die ihr so nah sitzenden Zuschauer in der orchestra nicht am Sehen gehindert werden sollten. Vitruv giebt ihre Höhe bei den Römern auf 5 Fuß, bei den Griechen die kleinste auf 10 die größeste auf 12 Fuß an. Zu der Bühne führten von der Orchestra aus eigene Stufen.

30 War aber die Bühne bei dem einen und dem anderen Volke, ein einziger ebener Bretterboden? oder gab es auf derselben verschiedne, bestimmt abgesonderte, und sogar an Höhe ungleiche Plätze? Diese Frage ist nicht bloß bei den Schriftstellern über diesen Gegenstand
35 streitig, sondern ihre Entscheidung ist gerade für die Erklärung des Saguntischen Theaters von besonderer Wichtigkeit.

Die Alten bedienen sich, wenn sie dieses Theils des

Theaters erwähnen, eines doppelten Ausdrucks; sie reden bald von der Vorscene, bald von der Bühne (pulpitum, λογεῖον) und dies hat Veranlassung gegeben, die letztere bisweilen, als eine eigne, auf der ersteren angebrachte Erhöhung anzusehen. Untersucht man indeß ihre Beschreibungen genauer, so zeigt sich deutlich, daß sie den einen Ausdruck nur durch den andern bestimmen und einschränken, der Vorscene nur insofern den Namen der Bühne geben, als die Schauspieler auf ihr auftreten, und daher beide als gleichbedeutend gebrauchen, wo diese Begriffe zusammenfallen, als verschieden, wo sie auseinandergehen. So verwechselt z. B. Vitruvius beide durchaus mit einander, sobald er von der Breite der Bühne gegen die Orchestra spricht, bedient sich hingegen immer des Ausdrucks der Vorscene, wenn er von dem Ganzen derselben gegen die Seiten zu redet. Und in der That ist es nicht wahrscheinlich, daß sich die alten Schauspieler, denen soviel daran lag, ihre Stimme zu verstärken, sehr weit gegen die Seiten des Theaters hin verirrt haben sollten, da sie sich hingegen der Orchestra, ohne alle Gefahr, so sehr sie nur wollten, nähern konnten.

Schwerer ist es, die Einfachheit der Bühne, ohne die wir uns kaum ein irgend harmonisches Spiel vorstellen können, auch bei den Griechen zu der Zeit zu retten, wo der Chor von den Schauspielern abgesondert erschien. Denn bei den Griechen stand der Chor in der Orchestra und seine Stellung war ihm in derselben durch eigne gezogene Linien angegeben. In dieser war auch die Erhöhung, welche man Thymele nannte, und da allen Sängern, Tänzern, Mimen und Gauklern überhaupt die Orchestra angewiesen war, so machte man den Unterschied zwischen Thymelikern und Scenikern, einem lustigeren und ausgelaßneren, und einem ernsteren und mehr feierlichen Spiel. Darum ladet Martial seine Domitia ein, seine Gedichte mit der heitern Stirn zu lesen, mit der sie auf die Thymele und den latrinischen Gaukler schaute

Wo [illegible] Chor in der Orchestra gestanden, ob

auf oder neben der Thymele, ob in dem Grunde der Orchestra oder auf einer erhöheten Bühne? darüber erklären sich die alten Schriftsteller nicht. Nur ist es auf jeden Fall unmöglich, daß die Bühne desselben, wenn sie sich so sehr den Sitzen der Zuschauer näherte, gleiche Höhe mit der viel weiter entfernten Bühne der Schauspieler haben konnte. Dies hat einige Alterthumsforscher bewogen, (um nach unsrer Art zu reden) ein doppeltes Theater anzunehmen; ein entfernteres auf der Vorscene für die Schauspieler und ein näheres in der Orchestra für den Chor, und beiden eine ihrer verschiedenen Entfernung angemessene verschiedene Höhe, dem erstern nemlich die der Griechischen Bühne von 10 Fuß, dem letzteren die der Römischen von 5 Fuß zu geben; und diese Meynung scheint ziemlich allgemeinen Eingang gefunden zu haben. Dennoch kann sich eine solche Annahme einer verschiedenen Höhe beider Bühnen nur auf Vermuthungen gründen, da keine Stelle eines alten Schriftstellers die Stellung der Schauspieler mit ausdrücklichen Worten höher als die Stellung des Chors angiebt. Die bis an gänzliche Unmöglichkeit gränzende Schwierigkeit, den Chor, der überall tief in das Stück verwebt ist, so sehr von den Schauspielern zu trennen, wird hiebei gar nicht in Betrachtung gezogen, und doch scheint mir dieselbe so groß, daß sie allein zur strengsten Prüfung jener Behauptung hätte führen sollen.

Die Thymele war, wie schon ihr Name anzeigt, ursprünglich nichts anders, als ein Altar oder Opfertisch. Aber von diesen Tischen ging auch überhaupt die ganze Erfindung der Schaubühnen aus. Denn anfangs darf man sich statt alles Theaters unstreitig nichts anders, als die Tische vorstellen, auf welchen das Opferfleisch zerlegt worden war. Auf einen von diesen trat, noch vor Thespis Zeit, der Zwischenredner und antwortete dem Chor. Von einem andern herab wurde gesungen. Auf sie folgte Thespis Wagen, und Aeschylus war der erste, welcher eigne erhöhte Bretterbühnen einführte. Auch nachher in dem Theater scheint die Thymele nur ein dem Bacchus

geweihter Altar gewesen zu seyn; vermuthlich aber wurde ihr Name auch auf den Theil der Bühne oder Orchestra, (um dies noch unbestimmt zu lassen) ausgedehnt, der sich in ihrer Nähe befand. Nur muß man sich vor der Vorstellung hüten, als wäre der Chor auf einem kleinen 5 viereckten, altarähnlichen Raum zusammengedrängt gewesen. Er stand entweder nur neben der Thymele. oder, befand er sich auf derselben, so bezeichnete dieser Name die Gegend um sie herum.

Daß der Chor in der Orchestra auftrat, ist unläug- 10 bar. Ein wenig zu voreilig aber hat man, dünkt mich, hier unter diesem Ausdruck den ganzen Platz vor der Bühne bis an die Sitze verstanden, der daher auch natürlich beträchtlich niedriger, als die erstere seyn mußte. Mir scheint die Orchestra in diesem Sinne vielmehr eine bloße, 15 gegen die Sitze zu, nicht aber gerade bis an sie hinan gehende Verlängerung der Bühne selbst zu seyn, die, wie ihr Name schon anzeigt zum Tanzplatze bestimmt war. Wenigstens muß man gestehen, daß eine Stelle des Suidas diese Vorstellungsart gar sehr begünstigt. „Um mich“ 20 (sagt er in derselben) „deutlicher zu erklären, so folgt „auf die Scene und ihre Seitentheile (*παρασκήνια*) die „Orchestra. Diese ist nemlich ein mit einem Bretterboden „versehener Platz, von welchem herab die Mimen spielen. „Nach der Orchestra kommt der Altar des Bacchus, den 25 „man Thymele nennt; nach der Thymele aber die Konistra, „d. i. der untere (natürliche) Fußboden des Theaters selbst.“ Aus dieser Stelle sieht man deutlich, daß man den Tanzplatz des Chors von dem Platze unmittelbar vor den Sitzen unterschied, und daß dieser tiefer als jener lag. 30 Es ist aber sehr natürlich, daß man gewöhnlich, wo es auf diese Unterscheidung nicht ankam, beide Plätze unter dem allgemeinen Namen der Orchestra zusammenfaßte, und wenn es daher heißt daß von der Orchestra auf die Scene eigene Treppen führten, so muß man hier unter diesem 35 Wort den unteren Theil derselben (die eigentliche Konistra) verstehen. In der That scheint die Bühne des Chors

nicht sehr nah an die Sitze der Zuschauer hinangegangen zu seyn; denn hinter ihr war noch für die Thymele Platz, und hinter dieser sogar blieb noch ein Raum übrig, der groß genug war, einen eignen Namen zu verdienen. Auf 5 diese Weise aber fällt die Nothwendigkeit hinweg, der Bühne des Chors eine geringere Höhe, als der Bühne der Schauspieler zu geben.

Immer indeß waren beide getrennt, jeder hatte seine abgesonderte Stellung und dies mußte wenigstens zu der 10 Rolle, welche der Chor in der spätern Tragödie spielte, eine sehr gute Wirkung thun. Wie das versammelte Volk bei dem Schauspiel, so ist er bei der Handlung selbst, theilnehmender, aber nicht wesentlich mithandlender Zuschauer; und in dieser Eigenschaft ist ihm seine Stelle 15 sehr zweckmäßig zwischen den Schauspielern und dem Volk angewiesen. Nur bestimmt, die Handlung, wo es nöthig war, zu unterbrechen, oder ihre Lücken auszufüllen, den Zuschauer in seinen Betrachtungen und Ahndungen lenkend, den handlenden Personen bloß seine mitleidsvolle 20 Theilnahme weihend, ohne sich durch die Trugschlüsse ihres leidenschaftlichen Wahns bestechen zu lassen, durfte er sich nicht in ihre Mitte mischen. Seine Stimme hatte ein doppeltes Gewicht, wenn sie von einem andern Platze, gleichsam als der unmittelbare Ausspruch des Schicksals 25 und der Gottheit selbst ertönte.

Allein auch so konnte es nur erst in späteren Zeiten seyn. In der früheren Tragödie darf man sich den Chor schlechterdings nicht von den Schauspielern abgesondert denken. Wo er, wie in Aeschylus Danaiden und seinen 30 Eumeniden als Hauptperson des Stücks auftritt, mußte er nothwendig auf demselben Theile der Bühne mit ihnen erscheinen. In den Eumeniden sagt die Pythia ausdrücklich, daß sie die furchtbare Schaar der Rachegöttinnen auf ihren Sesseln vor dem Orest eingeschlafen erblicke. Indeß 35 sind auch alle im Vorigen angeführte Nachrichten aus spätern Schriftstellern, und am wenigsten läßt sich eine so regelmäßige Vertheilung der Scene, und eine so gebundne

Stellung des Chors zu Aeschylus Zeit erwarten, wo kaum erst die Schauspieler den Wagen des Thespis verlassen, und eine Bühne bekommen hatten. Jene Einrichtungen bildeten sich vermuthlich erst nach der Erbauung steinerner Theater, wo die Einführung mehrerer und zusammengesetzterer Maschinen leicht Veranlassung geben konnte, den Chor von der eigentlichen Bühne zu entfernen. Vielleicht war auch diese Aenderung mit der Verringerung seiner Personenzahl verbunden, die unmittelbar auf die Vorstellung der Eumeniden folgte. Wenigstens findet sich ein bestimmtes Zeugniß, daß die Thymele, in deren Nähe der Chor nachher seinen Platz fand, nicht von Anfang an im Theater war, sondern erst später eingeführt wurde.

Auf unserm Theater befindet sich vor der Mitte der Scenenwand, eine viereckte 10¹/₄ Fuß lange und breite Erhöhung. Diese hält der neueste Beschreiber desselben für die eigentliche Bühne, die er daher von der Vorscene unterscheidet, und setzt hinzu, daß man sich, da bei den Alten immer nur wenige Personen auf Einmal auftraten, nicht über ihre Kleinheit wundern dürfe.

Es bedarf keines Beweises, daß diese Erklärung unrichtig und schlechterdings unmöglich ist. Wollen wir auch auf einen Augenblick die Enge dieses Platzes vergessen, so waren Vorscene und Bühne Eins, selbst der Chor stand nur auf einer Verlängerung derselben.

Was indeß jene Erhöhung nun wirklich gewesen sey? ist sehr schwer zu bestimmen. Versucht man es, dies Theater (indem man nemlich die Länge des Durchmessers der Orchestra zum Grunde legt) nach der Art zu verzeichnen, welche Vitruv den griechischen Theatern vorschreibt, so bestimmt die vordere Seite dieser Erhöhung fast mit völliger Uebereinstimmung das Ende der Vorscene. Allein alsdann wird dieselbe ungeheuer schmal (nur 10¹/₄ Fuß breit) und auf jeden Fall müßte man alsdann doch annehmen, daß diese Erhöhung sich die ganze Länge der Scene hin auch zu den Seiten erstreckt habe, welches so viel sich jetzt schließen läßt nie der Fall war.

Mit mehrerem Rechte ließe sich vermuthen, daß diese Erhöhung entweder ein Altar war, oder einer Gruppe von Statuen zum Fußgestell diente, in welchem Fall sie gerade in der Mitte des Theaters und vor dem Hauptthore der Scene eine schickliche Stelle fand. Das Theater in Catana zeigt sogar zwei dergleichen Erhöhungen, deren jede, wie man noch deutlich sieht, von vier Säulen umgeben war. Nur muß man gestehen, daß die Saguntische für diesen Gebrauch viel zu groß scheint.

Da die Bühne aus Holz aufgeführt war, und uns daher hier vieles fehlt, woraus sich die Einrichtung des Ganzen sonst übersehen ließ, so darf es uns, dünkt mich, nicht wundern, wenn uns hier Ungewißheiten in der Erklärung eines einzelnen Mauerstücks übrigbleiben. Vielleicht diente diese Erhöhung bloß den Balken der Scene zu einem stützenden Fundament. Gerade aus den Thüren wurden bekanntlich die Maschinen hervorgerollt, welche die Griechen Ekkyklemata nannten, und welche das Innere der Gemächer zu zeigen bestimmt waren, und da sich aus dem größesten Thor auch die schwerste und größeste Maschine erwarten ließ, so war nur vor diesem vorzüglich eine Unterlage nothwendig.

In den Fundamenten der Scenenwand erkennt man noch deutlich die Schwellen zwei großer Nichen, zu denen man, wie es scheint, durch Stufen emporstieg. Die größere, in der Mitte befindliche hat über 25 (40. Kastilianische Palmen) die kleinere zur linken Seite über 20 Französische Fuß (32 Kastilianische Palmen) im Durchmesser. Von der dritten, welche, der Symmetrie zufolge nothwendig zur rechten Seite vorhanden war, ist jetzt nichts mehr zu sehen.

Als ich dies zuerst bemerkte, wunderte ich mich, statt der bloßen Thore, welche die Alten gewöhnlich ihrer Scenenwand gaben, hier Nichen zu finden. Allein jetzt nach genauerem Nachdenken über den Gebrauch derselben, scheint mir sogar diese Gestalt bei weitem vortheilhafter und bequemer, als die andre.

Die Thore bildeten die Zugänge zu der Scene für die Schauspieler. Ihre Zahl selbst entstand aus der zur festen Sitte gewordenen Gewohnheit, in jedem Stück nur drei Schauspieler für drei dem Range nach verschiedene Rollen anzunehmen. Denn nur diese bestimmte bei den feierlichen dramatischen Wettkämpfen das Gesetz durch das Loos, und traten noch andere Personen auf, so zählte man sie nicht eigentlich zur Classe der Schauspieler. Nach unsern Begriffen scheint dies freilich höchst sonderbar. Allein da die griechische Tragödie zuerst nur damit anfing daß man den Chor durch Zwischenredner unterbrach, so behielt man immer mehr Rücksicht auf diese Personen, ihre Anzahl und ihre Abstufung bei, als womit unsere Forderungen an ein gutes Spiel verträglich sind. Der zweite und dritte Schauspieler ordneten sich gänzlich dem ersten unter, und da das Lob eines guten Schauspielers vorzüglich auf der Stärke, der Reinheit und dem Wohllaut seiner Stimme beruhte, so mäßigten beide die ihrigen nach der seinigen. Dabei richtete sich die Vertheilung der Rollen nicht einmal immer nach dem Bedürfniß des Stücks; wenigstens wurden Königs- und Tyrannenrollen meistentheils ohne Weiteres dem niedrigsten Schauspieler Preis gegeben. Unter diesen Umständen ist es nicht zu verwundern. daß jeder Schauspieler auch seinen eignen Eingang und sein eignes Gemach verlangte, um nicht von den Zuschauern mit seinen Gefährten verwechselt zu werden.

Doch scheint es, als wären zuerst nur zwei Thore eigentlich wesentlich gewesen. Wenigstens drückt sich Pollux, nachdem er die beiden ersten bestimmt dem ersten und zweiten Schauspieler angewiesen hat, über das dritte unbestimmter aus. Es gehört, sagt er, entweder dem geringsten Schauspieler an, oder stellt einen verlassenen Tempel, oder unbebauten Platz vor.

Bei der Aufführung steinerner Theater erhielt diese Einrichtung noch mehr Festigkeit. Nichts konnte dem Baumeister gleich erwünscht erscheinen, als seiner reichverzierten Scenenwand durch drei große Pforten die Ge-

stalt der Vorderseite eines Pallastes zu geben. Seit dieser Zeit nun wurden die drei Thore eine bleibende Einrichtung und erhielten von der Aehnlichkeit mit einem wirklichen Gebäude die Namen der königlichen und der gastlichen Pforten. In der That hatte jedes größere Griechische Haus neben dem Hauptgebäude zwei kleinere Nebengebäude, welche Gäste aufzunehmen bestimmt waren.

Auf diese Weise wird, was anfangs so fremd und sonderbar scheint, warum die Scenenwand immer Thore, und warum gerade drei hatte, wenigstens historisch begreiflich.

Außer diesen drei Haupteingängen der Schauspieler gab es aber noch zwei andre zu beiden Seiten der Bühne. Nicht immer nemlich erlaubte der Inhalt des Stücks, daß die Schauspieler aus dem Hintergrunde der Scene hervorkamen; es traten auch Boten, Fremde, neue Ankömmlinge auf, und für sie waren diese Nebenthüren bestimmt. Sie befanden sich in den Seitengebäuden, welche von der großen Scenenwand auf die Ecken des Theaters zuliefen. Pollux und Vitruv erwähnen derselben; aber nur der letztere bestimmt ihre Lage genauer. Doch unterscheidet er sie sehr sorgfältig von den ersterwähnten dreien, vermuthlich weil sie sich nicht in der Prachtseite des Theaters befanden, und daher dem Architekten weniger wichtig waren.

Im Oranger und Taorminer Theater sind diese vorlaufenden Seiten der Scene noch sichtbar. Das Unsrige hat dieselben, soviel sich jetzt beurtheilen läßt, nie gehabt. Vielleicht indeß waren sie aus Holz aufgeführt, und am wenigsten darf man in allen Theatern der Alten durchgängige Gleichförmigkeit der Bauart erwarten.

Es kommt mir wahrscheinlich vor, daß die Seiteneingänge, von denen ich hier rede, sich erst von Aeschylus Zeiten herschreiben. Denn so wie er der erste war, welcher dem ganzen scenischen Apparat eine gewisse Form gab, so wird auch ausdrücklich von ihm erwähnt, daß er zuerst Boten auf die Bühne gebracht. Da aber die Ankunft eines Boten ein so gewöhnliches Ereigniß in dra-

matischen Handlungen ist, so konnte, dünkt mich, nur eine in der Anordnung der Scene liegende Schwierigkeit, dieselben auf eine schickliche und verständliche Weise einzuführen, ihren früheren Gebrauch verhindert haben.

Die Alten forderten, daß jeder Schauspieler, indem er auftrat, durch sein Erscheinen selbst zu erkennen gäbe, wer er sey und woher er komme. Dazu diente vor allem die Beständigkeit der Masken, die (wo sie auch nichts individuell charakteristisches an sich trugen) doch, immer nach dem Alter und Stande der Personen in der Farbe, dem Haarwuchs und selbst den Zügen vorzüglich der Stirn und der Augenbraunen gleichförmig eingerichtet, wenigstens die Classe der Person angaben, aus der sich, zusammengehalten mit dem Inhalt des Stücks, ihr Name leicht errathen ließ. Allein vorzüglich war auch der Ort, aus welchem der Schauspieler hervortrat, und die Decoration ein Mittel, ihn den Augen der Zuschauer kenntlich zu machen.

Personen, die nicht die vorgestellten Hauptgebäude selbst bewohnten, konnten von sehr verschiedenen Orten, aus der Stadt, aus dem Hafen oder vom Lande herkommen. Um dies anzugeben ließ man zugleich mit ihnen eine vorher nicht sichtbare Decoration erscheinen, welche diesen Ort bildlich darstellte. Dies bewerkstelligte man durch dreieckige Drehmaschinen, auf deren verschiedenen Seiten verschiedene Vorstellungen waren, und die man zugleich auch als eine Art von Wagen gebraucht zu haben scheint. Denn es wird ausdrücklich gesagt, daß man Flußgötter und andre für schwebende Maschinen zu schwere Gegenstände vermittelst ihrer eingeführt habe. Von diesen Maschinen nun stand zu jeder Seite der Bühne eine, und ihre Vorstellungen sowohl, als ihre Veränderungen bezogen sich wechselseitig auf einander. Soviel sieht man aus Pollux Beschreibung deutlich ein. Uebrigens aber ist die Stelle, in welcher er von ihnen redet, entweder an sich so dunkel, oder durch die Abschreiber so verdorben, daß bisher wenigstens ihre Er-

klärung immer mislungen ist. Wenn der Schauspieler abging, verschwand die Decoration wieder mit ihm. Denn die Theaterkunst scheint noch so sehr in ihrer Kindheit gewesen zu seyn, daß man nicht bloß das zeigte, was der Zuschauer aus seinem Standpunkt natürlich auf einmal übersah, sondern auch entferntere Dinge, indem man gleichsam dem Begriff nur das Gemälde beifügte. So erzählt Pollux von halbcirkelförmigen Decorationen, die an die Orchestra gestellt wurden, und in einiger Entfernung von der Stadt vorgehende Dinge, z. B. im Meere schwimmende Personen vorstellten.

Auf diese Weise, dünkt mich, hieng die Möglichkeit fremde, und nicht natürlicherweise in dem Hauptgebäude der Scene wohnende Personen einzuführen von einer eignen Einrichtung des Theaters ab, und so wird es begreiflich, wie eine so einfache und natürliche Sache, als die Ankunft eines Boten in einem Schauspiel ist, als eine eigne Erfindung und als ein Fortschritt in der Schauspielkunst angegeben werden kann.

Wenn man die hiehergehörigen Stellen der Alten im Zusammenhange liest, so wird es über jeden Zweifel hinaus klar, daß jene dreieckigen Maschinen allein zur Seite des Theaters standen, und bloß dazu dienten theils die Gegenden anzudeuten, aus welchen fremde Personen herkamen, theils sie selbst auf die Bühne zu führen. Ihr Griechischer Name: Periacten deutet sogar nichts anders als „umdrehbare Wege“ an. Es ist daher unbegreiflich, wie die Vorstellungsart hat entstehen können, die wenigstens in architektonischen Schriften über die Theater der Alten durchaus die herrschende und soviel ich weiß, noch von niemand bestritten ist, daß nemlich jene Maschinen auf ihren drei Seiten das tragische, komische, und satyrische Schauspiel angezeigt, und daß alle Decorationen hauptsächlich nur in ihnen bestanden hätten. Mir ist keine einzige Stelle der Alten bekannt, welche die wunderbare Meynung einer solchen dreifachen Scenenvorstellung auf Einer Maschine auch nur begünstigte; vielmehr geben

Pollux und Vitruvius ihren Gebrauch und letzterer auch ihre Stellung deutlich an. Daß es irrig war, ihnen ihren Platz in den Hauptthoren der Scene selbst anzuweisen, hat zwar Galiani richtig eingesehen. Allein auch er bleibt bei der alten, falschen Meynung stehen, daß sie nur, als Gemälde zur Seite hingestellt, gleichsam den Titel dessen angaben, was sich der Zuschauer einzubilden hatte, die Mitte der Scene aber, ohne alle weitere Decoration, unverändert dieselbe blieb, und führt zur Rechtfertigung dieser sonderbaren Sitte die älteren Italiänischen Theater an, welche gleichfalls eine in der Mitte immer gleichförmige Verzierung hatten, die man sogar: das Haus (il domo) nannte — eine Einrichtung also, die mit der in Palladios Theater in Vicenza übereinkam.

Ich habe mich auf einen Augenblick von den Mittelnichen unsres Theaters zu den Seiten entfernen müssen, um Ihnen zu sagen, welchen Begriff ich mir von der ganzen Anordnung überhaupt bilde. Lassen Sie mich jetzt wieder dahin zurückkehren.

Wenn jene Drehmaschinen, wie wir gesehen haben, bloß auf den Seiten der Bühne standen, so zeigte die Mitte nichts, als die bloß architektonisch verzierte Scenenwand. Hier war es nun, wo die eigentlichen Haupt-Decorationen ihren Platz fanden. Denn daß die Alten (die Griechen sowohl als die Römer) diese kannten, ist keinem Zweifel unterworfen. Schon zu Aeschylus Zeit gab es einen Schriftsteller über die perspectivische Decorationsmalerei. Bei der wirklichen Vorstellung muß man daher jene engen Begriffe von königlichen und gastlichen Pforten gänzlich vergessen. Diese Thore stellten nach Bedürfniß der gegebnen Stücke sehr verschiedene Gegenstände dar, eine Höle, ein Gefängniß, einen unbebauten Platz u. s. f. Wenn man ihnen einzelne und bestimmte Namen gab, so war es nur, weil sie vielleicht häufig gerade zu diesem Gebrauche dienten, oder weil vielleicht auch manchmal eine Reihe von Stücken eine gleichförmige Anordnung hatte. Dies ist z. B. im Lustspiel offenbar.

In diesem stand gewöhnlich neben der Wohnung ein aus Teppichen gebildetes Zelt, das ein ländliches Gebäude mit weitem Thorweg vorstellte. Als aber Antiphanes seine „Schneiderin“ gab, änderte er dies ab, 5 und was vorher ein Stall gewesen war, wurde nun eine Werkstatt.

Wie aber vertrugen sich diese wechselnden Decorationen mit der steinernen und also unveränderlichen Scenenwand? Diese Frage, die man sich nicht enthalten kann aufzuwerfen, 10 ist in der That schwer zu beantworten, solange man sich diese Wand durchaus unverdeckt dem Auge des Zuschauers frei dargestellt denkt. Allein wenigstens in der Epoche, wo die Theaterkunst einen höheren Grad der Vollkommenheit erreicht hatte, scheint dieselbe entweder ganz, oder 15 doch großentheils durch Teppiche verdeckt gewesen zu seyn, obgleich auch darin gewiß, je nachdem mehr oder weniger geschmackvolle und richtige Ideen über Theateranordnung herrschend waren, zu verschiednen Zeiten und in verschiednen Städten große Verschiedenheiten obwalteten.

20 Zwar waren die Teppiche deren die Alten bei den Theatern erwähnen allerdings von verschiedener Art, und derjenige, dessen am gewöhnlichsten gedacht wird, ist nichts anders, als unser Vorhang, der vor dem Spiel und während der Zwischenakte heruntergelassen wird, nur daß 25 die Alten denselben von unten auf in die Höhe rollten. Denn dieser ist es, mit dessen Figuren Ovid die Drachensaat des Kadmos vergleicht, wenn er sagt:

> Also, wenn sich erhebt dem Festtheater der Vorhang,
> Steigen die Bilder empor und enthüllen zuerst die
> 30 Gesichter,
> Dann allmählig den Leib, und in sanftem Zuge
> gerichtet,
> Stehen sie ganz und setzen den Fuß auf die untre
> Verbrämung.

35 Allein es gab auch andre bleibende im Hintergrunde des Theaters, die nur bestimmt waren, dem Zuschauer die Zurüstungen der Schauspieler zu verdecken. Dieser wird an verschiednen Orten erwähnt, an Einer Stelle aber so

ausführlich und deutlich, daß schlechterdings kein Zweifel darüber übrigbleiben kann. Da Synesius in seinem Buch über die Vorsehung von dem geheimnißvollen Schleier spricht, in den sie bisweilen ihre Rathschlüsse hüllt, vergleicht er die Menschen mit den Zuschauern im Theater. „Nur der“, sagt er, „ist ein gesitteter Zuschauer, der „ruhig auf seinem Platze abwartet, bis das, was man „dem Volke darstellt, einzeln und der Reihe nach aus „dem Vorhang hervortaucht. Wer selbst auf die Bühne „dringen, und mit neugierigem Blick durch die Vorscene „hindurch in denselben hineinschauen wollte um auf Ein„mal die ganze Zurüstung zu übersehen, gegen den würden „die Hellanodiken ihre Geißelträger aussenden. Gelänge „es ihm aber auch, verborgen zu bleiben, so würde er „nichts deutlich erkennen, sondern bloß einen verwirrten „und undeutlichen Haufen von Dingen erblicken“. Offenbar war also hier, auch während des Spiels, ein bleibender Vorhang, der daher natürlich einen Theil der steinernen Scenenwand (wenn vielleicht auch ein anderer frei blieb) verdeckte. Mit solchen Vorhängen scheint überhaupt das ganze Proscenium (die Vorscene) behängt gewesen zu seyn. Wie könnte sonst Antiphanes in seinem Buch über die Buhlerinnen eine derselben darum proscenium genannt haben, weil sie, in reiche und prächtige Kleider gehüllt, reizend und schön erschien, aber, nackt, häßlich und ekelhaft dastand? Denken wir uns die Bühne mit der bloßen freien Scenenwand und einigen Decorationen zur Seite, so fällt alle Täuschung und jede Möglichkeit einer solchen Vergleichung hinweg.

Um nun zwischen diesem Vorhang und der Scenenwand den Zurüstungen des Dekorateurs und des Schauspielers gehörigen Platz zu verschaffen, waren die Nichen, welche wir im Saguntischen Theater finden, eine schickliche und äußerst bequeme Einrichtung. Sie waren es um so mehr, als sie eine beträchtliche Größe haben, und als sie sich gerade an den Orten befanden, an welchen die Schauspieler hervortreten sollten. Denn die vorzüglichsten Schauspieler

kamen gewöhnlich aus ihren Wohnungen, also aus dem Mittelthore, und den beiden Nebenpforten des Scenengebäudes hervor. Es scheint, daß sie in dasselbe durch die Seitenflügel, und zwar dergestalt von oben eingingen, daß
5 sie an den Thoren durch eine Treppe wieder herabstiegen. Wenigstens beschreiben es uns einige Schriftsteller auf diese Weise, und im Taorminischen Theater finden sich noch ein solcher Gang und eine solche Treppe, welche aus den Seitengebäuden in das Hauptgebäude führen.
10 Daher kommt es auch, daß die drei Thore die Stellung der verschiednen Theile der Decorationen bestimmten. Denn wir sehen aus den Beschreibungen der Alten deutlich, daß das hauptsächlichste Stück derselben immer vor dem Mittelthore stand, das nächst diesem wichtigste vor dem rechten,
15 endlich ein andres (denn auch hier fand symmetrische Anordnung statt) vor dem linken. Außer den Vorstellungen konnten die Thore in diesen Nichen zugleich zu Zugängen für das Volk dienen. Ihre Flügel scheinen von Holz gewesen zu seyn, da Vitruvius sagt, daß sich die Flöten-
20 spieler, wenn sie sehr hohe Töne anstimmen wollten, gegen sie wendeten, um ihre Stimme durch das leicht wiederhallende Holz zu verstärken.

Uebrigens ist das Sagunter Theater nicht das Einzige, welches diese Einrichtung zeigt. Auch in dem des Pom-
25 pejus, in einem andern zwischen Ferento und Vetulonio bei Viterbo, in dem Oranger, Arler, Cataner, einem nur noch sehr wenig erhaltenen in Vicenza und andern sind die sogenannten Scenenpforten entweder selbst Nichen, oder doch in Nichen angebracht.
30 Der hintere Theil der Scene hatte bei dem Saguntischen Theater, wie Sie auf dem Plane sehen, noch verschiedene Gemächer, unter denen die größern zu beiden Seiten zurückweichenden die Choragia gewesen zu seyn scheinen, welche dem Chor zu seinen Vorübungen und
35 Zurüstungen dienten. Schwieriger aber ist es zu bestimmen, wozu die dreizehn schmaleren Oefnungen dienten, die Sie unmittelbar hinter der Scenenwand erblicken.

Es sind dies nemlich 13 tiefe und kellerartige Löcher, welche durch Zwischenwände, ohne daß eine Verbindung unter ihnen gelassen ist, getrennt sind. Das mittelste ist noch nebst seiner Bedeckung ganz vorhanden. Von den übrigen fehlt die letztere an den mehresten Orten, und zur linken Seite lassen sich überhaupt nur noch zwei deutlich erkennen. Die Länge dieser Vertiefungen ist überall gleich groß, und beträgt beinah 13 Französische Fuß (20 Kastilianische Palmen) in der Breite kommen die drei mittlern, welche $6^1/_2$ Französische Fuß (10 Kastilianische Palmen) und die übrigen, die nur etwas über 5 Französische Fuß (8 Kastilianische Palmen) messen, unter einander überein. Die Tiefe läßt sich nur bei den mittleren noch beurtheilen, da die andern nicht mehr ganz verschlossen, zum Theil verschüttet sind. Die mittlere aber ist über $19^1/_4$ Französische Fuß (30 Kastilianische Palmen) tief. Die Bedeckung ist von Stein, nach unten zu gewölbt, oben aber glatt; doch scheint sie bei einigen höher als bei andern emporgestanden zu haben. Den Zwischenmauern dieser Vertiefungen mehr Festigkeit zu geben, sind dieselben in Einschnitte eingefugt, welche man in den Fundamenten der äußern und innern Scenenmauer gelassen hat. Thüren oder Treppen, durch welche man in diese Löcher habe hineinkommen können, zeigen sich nirgends, vielmehr ist es offenbar, daß sie weder oben mit der Scene noch unten mit andern Gewölben die mindeste Gemeinschaft gehabt haben, außer daß gegen die Bühne hin die Wölbung ihres Deckels, wie es scheint, eine unbeträchtliche Oefnung ließ.

Marti, dessen Aufmerksamkeit diese schon durch ihre Regelmäßigkeit auffallende Anordnung nicht entgehen konnte, glaubte, daß diese Vertiefungen zur Veränderung der Decorationen dienten, und in den Einfugungen, deren ich erst erwähnte Balken auf und nieder gezogen wurden, welche die Ekkyklemata bewegten, von denen die Alten oft reden.

Dieses Letztere zwar ist unmöglich, da diese Ein=

fugungen von den Zwischenmauern eingenommen werden, und nur da jetzt leer stehen, wo diese Mauern umgestürzt sind. Indeß scheint es übrigens gewiß, daß ähnliche Vertiefungen dazu dienten Balken in sie einzulassen, die
5 wenn auch nicht Decorationen, doch den Bretterboden der Bühne zu tragen bestimmt waren. Houël hat diese Vertiefungen im Taorminer Theater mit großer Sorgfalt untersucht und beschrieben; und eine gleiche Bestimmung mögen die Löcher gehabt haben die man im Delischen
10 Theater, im Telmisser und Herkulaner antraf, obgleich dieselben genauere Untersuchung und mehr Aufmerksamkeit verdient hätten, als die Reisebeschreiber ihnen gewidmet haben.

Die Vertiefungen unsres Theaters aber können diese
15 Bestimmung nicht gehabt haben. Sie befinden sich nicht vor, sondern hinter der Scene, und stehen, soviel sich sehen läßt, mit keinem andern Gewölbe in Verbindung.

Palos ist auf den Einfall gerathen, daß vielleicht diese Vertiefungen für die Schallgefäße bestimmt gewesen
20 seyn möchten, von denen Vitruv erzählt, und glaubt daß sie vielleicht mit andern noch in den Präcinctionen befindlichen zusammengewirkt hätten. Er beruft sich dabei auf ein Loch, das sich auf der 1sten der 14 Ritterstufen befindet, und gerade nach der Wölbung der ersten Präcinction
25 gerichtet ist. Ich lasse es dahingestellt seyn, inwiefern diese Muthmaßung Beifall verdient oder nicht. Allerdings ist die Uebereinstimmung der Anzahl, da auch Vitruv 13 Cellen für seine Schallgefäße fordert, auffallend. Allein wunderbar bleibt es immer daß diese Vertiefungen gerade
30 hinter den Schauspielern sind, daß sie eine so sehr beträchtliche Tiefe haben, und daß an den Präcinctionen, dem einzigen rechtmäßigen Sitz dieser Schallgefäße, auch nicht eine einzige Cellenöfnung zu sehen ist.

Auf jeden Fall ist bei dieser Muthmaßung das schon
35 an sich Dunkle durch etwas noch Dunkleres erklärt. Denn in der That ist es schwer, sich einen Begriff davon zu machen, wie durch so künstlich gestellte eherne Vasen nicht

vielmehr ein störender Nachhall als eine Verstärkung des Tons hätte entstehen sollen. Zwar darf man sich unstreitig dieselben nur als eine Art von Resonanzboden vorstellen. Indeß müßten, wie es scheint, auf einzelne Töne gestimmte Gefäße eher einem bestimmten Ton antworten, als bloß alle verstärken. In den bis auf uns gekommenen Gebäuden finde ich keine sichere Spur derselben. Zwar soll Onorio Belli, ein Vicentiner, bei der Reise, welche er 1583. nach Creta vornahm, im dortigen Theater die Oefnungen der Vitruvischen Cellen bemerkt haben. Allein da die Handschrift, aus welcher Maffei dies schöpfte, nie gedruckt worden ist, so ist es schwer hierüber zu urtheilen. Noch unsicherer sind mündlich überlieferte Nachrichten, nach welchen man in Griechischen Tempeln in den einander gegenüberstehenden Mauern kleine Oefnungen gesehen haben will, welche die Mündungen weiter eherner dort eingemauerter Gefäße sind, und die dem Gesang in diesen Tempeln eine wundervolle Klarheit, Stärke und Harmonie geben sollen. Unter den Trümmern des Theaters von Arles zeigte man noch vor wenigen Jahren große thönerne Gefäße, die man für diejenigen hält, welche, dem Vitruv zufolge, manchmal zur Ersparung an der Stelle der ehernen gemacht wurden. Allein auch dies ist nicht mehr als Vermuthung. Denn dergleichen Gefäße dienten noch weit gewöhnlicher zur Aufbewahrung von Früchten und die Gewölbe der Theater wurden bisweilen zugleich zu Vorrathskellern gebraucht. Ein Fall dieser Art kommt ausdrücklich bei Marcellinus comes vor, wo Verschwörer in einem solchen Gefäße Waffen verborgen und oben mit Früchten überdeckt hatten. Im Cataner Theater befinden sich in der That regelmäßig angebrachte Vertiefungen auf der mittleren Präcinction. Allein Houël redet nur so flüchtig von ihnen, daß sich ihre Bestimmung nicht beurtheilen läßt.

Gewiß ist es, daß das Saguntische Theater den Schall von der Bühne bis zu den entferntesten Sitzen auf eine wunderbare Weise ungeschwächt fortpflanzt. Ich

habe die Probe gemacht, dicht an der Mittelpforte der
Scene mit gewöhnlich lauter Stimme vorzulesen, und
Personen, die auf der obersten Stufe in einer Entfernung
von etwa 120 Französischen Fußen von mir, saßen ver-
5 nahmen jedes Wort mit vollkommener Deutlichkeit. Das-
selbe bemerkt man auch in dem Taorminischen. Ich glaube
aber nicht, daß bei der Bauart der Theater der Alten
noch künstliche Mittel nothwendig waren, den Schall zu
verstärken. Da sie dasselbe gewöhnlich an Felsen anlehnen,
10 so mußten natürlich mehrere Gänge in diesen gehauen
seyn, und diese Hölen verstärkten nothwendig zugleich die
Stimme. Zu der gleichen Wirkung trugen die Gewölbe
bei, die fast bei allen theils zum Abfluß des Wassers,
theils zu anderm Gebrauch unter der Vorscene und der
15 Orchestra vorhanden waren. Endlich aber kam noch das
amphitheatralische Auffsteigen der Sitze hinzu, und es ist
bekannt, daß die Stimme immer mit Leichtigkeit von der
Tiefe aus in der Höhe vernommen wird. Auch ander-
wärts findet man hievon merkwürdige Beispiele. In der
20 Einsiedelei von Santiago im Monserrat bei Barcelona,
die gerade über dem Kloster in sehr beträchtlicher Ent-
fernung in Felsklüften hängt, hört man mit vollkommener
Deutlichkeit die Orgel und den Chorgesang der Mönche,
ja, wie man versichert, das gewöhnliche Sprechen auf dem
25 Klosterplatz; und ähnliche Erfahrungen hat man neuerlich
an den Aegyptischen Pyramiden gemacht.

Wenn es dem Wunsche gewährt werden könnte, sich
auf einige Stunden nach dem alten Athen und mitten
unter die Griechen zu versetzen; so wüßte ich mir keinen
30 interessanteren Zeitpunkt auszuwählen, als den einer theatra-
lischen Vorstellung. Nirgend sonst wäre es möglich gleich
stark und vollständig den ungeheuren Unterschied zu em-
pfinden, der zwischen den Alten und uns herrscht. Soviel
auch schon das Studium ihrer Stücke davon zeigt, so
35 fühlen wir dennoch ihre Eigenthümlichkeit weniger, weil
wir sie nur zu oft auf unsre Weise verstehen, und sie
durch die Erinnerung an neuere Nachahmungen in unsern

Kreis herüberziehen. Näher der Wahrheit gelangt man schon durch richtige Vorstellungen von ihrer Schauspielkunst, aber nirgend wird das Bild gleich lebendig und anschaulich, als auf den Stufen eines alten Theaters selbst, wo man durch die Größe des Gebäudes, den Abstand der Sitze 5 von der Bühne, und eine weite Aussicht auf Land und Meer auf einmal lebendig fühlt, was es heißt, ein Schauspiel von dem Blendlicht eines erleuchteten Saales an die Helle des Tags, und in die ofne Natur zu versetzen.

Was wir theatralische Täuschung nennen, fällt allein 10 durch diesen einzigen Umstand hinweg. Die vollkommenste Decorationsmalerei und das treflichste Maschinenwesen würde bei Tage den größesten Theil seiner Wirkung verlieren. Allein alle Effecte, die wir durch künstliche Beleuchtung hervorbringen, und die in unsern Vergnügungen eine so 15 große Rolle spielen, scheinen den Alten überhaupt fremd gewesen zu seyn; sie kannten (soviel sich aus ihren Werken beurtheilen läßt) nicht einmal die feenartige Stimmung der Phantasie, welche durch den magischen Wechsel von Glanz und Dunkel hervorgebracht wird, und eine Geburt 20 des so gern im Halbdunkel und Wunderbaren spielenden Orients scheint. Ihr Auge war überall mehr auf Form, als auf Farbenwechsel gerichtet, und ihre Einbildungskraft drang auf entschiedene Reinheit und Klarheit der Gestalten. Selbst ihre Tonkunst war äußerst einfach, und doch haben 25 jene Wirkungen eines künstlichen Zauberlichts noch am meisten Aehnlichkeit mit musikalischen Effecten.

Die Magie unsrer Opern, mit welchen übrigens die Griechischen Stücke allerdings Aehnlichkeit zeigen, fiel daher von selbst hinweg. Noch weniger war an eine so sehr 30 ins Feine gehende Schilderung der Charaktere, wie in unserm Lustspiel, oder an eine so mannigfaltige Darstellung des Lebens zu denken, als die Englische und Deutsche Tragödie sie kennen. Dazu gehört offenbar feines und natürliches Spiel des Schauspielers, Absonderung des Zu- 35 schauers in ein verschlossenes Haus, und unter eine kleinere Anzahl von Menschen, ja unstreitig noch außerdem Ab-

wesenheit des Gesanges und der Musik. Das Griechische Schauspiel war ein Fest, und zwar ein Volksfest, es besaß und verlangte einen sinnlichen Gehalt, der sich mit unsrer Intellectualität nicht vertragen würde. Die Griechen, vor
5 dem Verfall ihrer Kunst, sahen alles im Großen an, sie forderten einfache, aber mächtig ergreifende Eindrücke; wir dringen überall auf Feinheit, und alles verwickelt sich vor unsern Augen, weil wir eine andre Art das Einzelne zu verknüpfen haben, als sie.

10 Der individuelle Unterschied von einem Menschen zum andern ist stärker und feiner unter uns, als bei ihnen, und unser Blick mehr darauf geübt, als der ihrige. Dieser Hauptunterschied zwischen ihnen und uns aber, der vorzüglich durch den Fortschritt der Bildung entsteht, ist
15 gerade der, welcher auf das Theater den wichtigsten Einfluß ausübt. Wir verlangen immer die idealische Schilderung des Individuums, sie begnügten sich an dem Bilde der Menschheit.

Wie aber verstanden sie, dieses Bild aufzustellen, wie
20 den einfachen Begriffen der Menschheit und der Gottheit, der Tugend und des Schicksals eine Erhabenheit und eine Macht zu geben, hinter der unsre Dichtkunst ebenso weit zurückbleiben muß, als unsre bildende hinter der Bestimmtheit und der reinen Größe ihrer Formen! Und dazu
25 trug ihr Theater und ihre Schauspielkunst unläugbar sehr viel bei.

Wir mit unsern Vorstellungen müssen zwar freilich über Steifheit und Unnatürlichkeit schreien, sobald wir von helmartigen Masken und Kothurnen hören, und in der
30 That ist es schwer mit der Feinheit des ästhetischen Gefühls der Griechen die Hörner der Io, oder das Geweih Aktäons zusammenzureimen. Ja, noch wunderbarer kommt es uns vor, wenn Theo in einem Stücke des Sophokles auf ihrer Maske die bläulich unterlaufenen Striemen der Schläge
35 ihrer Stiefmutter an sich trug.

Wie aber alles Colossalische, so mußte im Ganzen die riesenmäßige Größe der Gestalten, die Stärke der

Stimmen, die dennoch in vollkommnem Wohllaut, und in einer einfachen, aber tief eindringenden Harmonie fortrollten, selbst die steife Geberdenlosigkeit des Spiels, ja sogar jene rohe und wunderbare, aus dem tiefsten Alterthum geschöpfte Vorstellungsart fabelhafter Personen, eine große und erschütternde Macht ausüben. Es waren einzelne, aber gewaltsam anschlagende Töne, und wenn unter diesen Umständen die Schaar der Eumeniden aus dem Hintergrunde hervortrat, so erschienen sie nicht als armselige Theaterpuppen, wie bei uns, sondern als Grausen erregende Gespenster, fähig die Einbildungskraft eines ganzen versammelten Volks bis zu bleichem Entsetzen zu spannen.

Ueber die Zeit, in welcher das Saguntische Theater erbaut ist, läßt sich nichts mit Gewißheit bestimmen. Selbst ob dasselbe von der früheren Griechischen, oder von der späteren Römischen Stadt herrührt? ist schwer zu entscheiden. Alle Schriftsteller kommen darin überein, daß Sagunt eine reiche, blühende, und mächtige Stadt war. Ihre Zerstörung fällt in eine Zeit, wo, beinahe hundert Jahre nach Alexanders Tode, die eigentliche mit dem Chor versehene Griechische Tragödie schon gänzlich aufgehört hatte. Die Theater, deren Reste wir in Sicilien und dem untern Theile Italiens antreffen, sind, aller Vermuthung nach, älter als das erste steinerne in Athen, und daher mehr als drittehalbhundert Jahr vor der Zerstörung Sagunts erbaut. Wäre es daher nicht im höchsten Grade wunderbar, wenn diese Stadt noch zu Hannibals Zeit keine Schauspiele gekannt, oder kein Theater besessen hätte? Gab es aber ein solches in ihr, so konnte es sich nicht leicht anderswo als in der Seite des Hügels befinden, wo wir es noch jetzt sehen. Hannibals Zerstörung mußte es natürlich in Trümmer verwandeln. Vielleicht blieben nicht einmal die in den Felsen hinein gebauten Sitze verschont. Allein als die Römer die Stadt wieder aufbauten, benutzten sie vermuthlich denselben Platz, behielten die im Felsen ausgehauenen Gänge bei, und blieben dem alten Plane getreu. In der That scheint die verhältniß-

mäßig weite Entfernung der Scene von den Sitzen keine Römische Anordnung zu verrathen.

Palos, welcher das Theater gleichfalls Griechischen Ursprungs hält, ihm aber ein bei weitem zu hohes Alter
5 beimißt, gründet sich vorzüglich auf eine Inschrift in unbekannten AltSpanischen Charakteren, die man auf einem Backstein in einem Fenster eines der Choragien fand. Er beruft sich zugleich auf eine Reihe Ziegel, die in der Mauer, welche die Bühne von der Orchestra schied, eingemauert
10 sind, und die von den früheren Bewohnern herzukommen scheinen. Allein schon der Ort, wo man diese Inschrift fand, läßt nicht glauben, daß dieselbe auf das Theater Bezug hat. Vielmehr ist es wahrscheinlich, daß die Römer, von denen, wenn auch das Theater an sich Griechischen
15 Ursprungs ist, doch unstreitig alles noch jetzt vorhandne freistehende Mauerwerk herrührt, diese alten Steine gerade ebenso einmauerten, als es die Araber und Spanier nachher mit den Römischen Inschriften thaten.

Die Spitze des Hügels ist nur um einige hundert
20 Schritt vom Theater entfernt. So wie man aber durch das Thor des Kastells hindurch, dieselbe betritt, fühlt man sich aus Griechischer und Römischer Größe, in die öde Barbarei des Mittelalters versetzt. Alle Völkerhaufen, die vom 5ten bis ins 13te Jahrhundert diese Küste hinauf und
25 hinunterzogen, bemächtigten sich wechselsweise dieses Hügels, als eines bequemen Befestigungsplatzes und fügten der Zerstörung immer neue Trümmer hinzu.

Die ersten neuern Zerstörer Murviedros waren die Gothen im Anfange des 5ten Jahrhunderts. Unter ihren
30 Streichen sanken vermuthlich die Mauern des Theaters, und der Name Sagunts fing nun an zu verschwinden. Als im Anfange des 8ten Jahrhunderts die Araber nach Spanien herüberkamen, fiel auch Valencia und die umliegende Gegend bald in ihre Hände. Unter ihnen gelangte
35 Murviedro wieder zu einigem Ansehen. Nach dem Zeugnisse Arabischer Schriftsteller, war es sogar mehr, als Valencia selbst, Hauptort der Gegend. Allein immer war

es damals so viel mehr durch die Spuren der Zerstörung, die es an sich trug, als durch seine dermalige Gestalt berühmt, daß es jenen Trümmern sogar seinen heutigen Namen dankt. Denn in den Urkunden des 12ten Jahrhunderts findet man auf einmal statt der alten Benennung die vorher unbekannte von murus-vetulus (Altmauer), die in die heutige übergegangen ist, und wer von Valencia kommend, die Stücke verfallener Mauern gesehen hat, welche die ganze Länge des Hügels bekränzen, und über deren Zinnen halb eingestürzte Thürme hervorragen, der muß es äußerst natürlich finden, diesen Ort gerade, als ein altes Mauerwerk zu bezeichnen.

Der erste, welcher Murviedro den Händen der Ungläubigen entriß, war der Cid. Damals mußte es für jene Zeiten stark befestigt seyn. Denn der Cid wandte alle Belagerungswerkzeuge an, und mußte es dennoch einschließen, um die Vertheidiger durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen. Die Belagerten erbaten sich einen Waffenstillstand von 30 Tagen, um Hülfe bei Maurischen und Christlichen Fürsten in Spanien zu suchen, und der Cid nach der damaligen rittermäßigen Sitte, Kriege wie eine Art Zweikämpfe zu behandeln, verstattete ihnen nicht allein diesen Stillstand, sondern verlängerte ihn auch, „um, wie „er ihnen sagte, der ganzen Welt zu zeigen, daß er keinen „ihrer Könige fürchte, und damit niemand sich mit Mangel „an Zeit gegen ihn zu erscheinen entschuldigen könne.“ Die Fürsten verweigerten die Hülfe. Der Maurische König in Zaragoza antwortete den Gesandten der Murviedrer: „Geht und leistet soviel Widerstand, als ihr „vermögt. Rodrigo hat einen harten Nacken, er ist ein „tapferer und unbesiegter Streiter, und ich getraue mir nicht, „den Kampf mit ihm zu bestehen.“ Auf diese Weise mußten die Belagerten sich ergeben, und der Cid zog in das Kastell ein.

Allein drei Jahr nach Rodrigo Diaz Tode nahmen die Mauren Valencia und die umliegende Gegend den Christen wieder ab, und diese letztern erlangten beide

nicht eher dauernd wieder, als bis Jakob der Eroberer von Aragonien die Araber 1238. daraus vertrieb. Seit dieser Zeit ist das Aragonische Wappen über der Thüre des Kastells eingehauen, unter dem man noch jetzt in die
5 Mauern desselben eintritt.

Man theilt die Ruinen des Kastells die sich wohl eine Viertelstunde weit erstrecken in fünf verschiedene Plätze ein, denen man eigene Namen giebt, man zeigt Ihnen Ueberreste von Säulen, und Altären, Fußböden von
10 Tempeln, auf deren einem man noch die Rinne zu sehen glaubt, in welcher das Opferblut abfloß, Cisternen, Mauern mannigfaltiger Gebäude; Sie erkennen an einigen Stellen noch einzelne Figuren von halb zerstörten Mosaikpavimenten; aber vergebens würden Sie versuchen, etwas Einzelnes
15 genau zu unterscheiden. Ueberall ist nur Graus und Verwüstung. Der größte Theil der neuern Mauern ist von den Arabern aufgeführt, die sich aber dazu Römischer Steine bedient haben, so daß Sie mitten in neuem Mäuerwerk Römische Kapitäle, verkehrt eingemauerte In-
20 schriften u. s. f. antreffen. Ueber einer Thür in einer Nische steht noch eine bekleidete marmorne Bildsäule, welcher aber der Kopf fehlt. Aus den niedrigeren Trümmern heben sich von Strecke zu Strecke halb eingestürzte Thürme hervor. Der erste ist, wenn ich mich nicht irre, der,
25 welchen man den Münzthurm nennt. Er scheint kein Werk der Araber; er ist inwendig mit Erde ausgefüllt; von allen Seiten gehn Stufen hinauf und man hält ihn für ein Grabmal. Weiter hin steht ein größerer, dem man den Namen des HerkulesThurms giebt, und der
30 unstreitig von den Arabern gebaut ist, an dem sich aber viele antike Säulenstücke befinden. Am Ende des Hügels beschließt die Aussicht ein anderer, von dem, als wäre er durch die Gewalt des Blitzes gespalten, nur zwei dünne, aber sehr hohe Stücke in die Luft emporragen. Etwa in
35 der Mitte des Hügels ist eins der merkwürdigsten Echos, das ich mich je erinnre gehört zu haben. Die Stimme des Rufenden tönt in der stillen Einsamkeit dieser verlassnen

Ruinen mit außerordentlicher Stärke und Deutlichkeit aus den Ueberresten eines alten Gewölbes wieder, das man für das Gefängniß des ehemaligen Prätoriums hält.

Ich erinnere mich, an den Küsten der Ostsee Denkmähler Nordischen Alterthums gesehen zu haben. Man 5 bemerkt da kaum die Spuren bildender Menschenhände: nur an der Regelmäßigkeit aufgeschütteter Hügel, oder etwa an einem ungeheuren Feldstein, der zum Altar diente, und an einigen andern im Kreise herumgestellten, ist noch die Stätte kenntlich, an der sich jene rohen Haufen 10 zum Opfer versammelten. Mit unwillkührlichem Schauder tritt man auf der Insel Rügen an die Ufer des schwarzen Sees, dessen rings umgebenden Wall ein dichter Buchenhain begränzt, und kaum gewinnt das Gemüth durch den Anblick des ofnen Meers, zu dem es sich gern aus dem 15 einsamen Schweigen dieses Waldes rettet, seine Freiheit und Heiterkeit wieder.

Wieviel anders fühlte ich mich dagegen durch die Milde des südlichen Himmels, die reiche Fruchtbarkeit Valencianischer Fluren und durch den Anblick des wirth- 20 lichsten aller Meere, über dessen Rücken hin zuerst Menschlichkeit und Kultur Küsten mit Küsten verband, wieviel sanfter und freundlicher gestimmt. Das Gefühl so vielfacher Zerstörungen einer ganzen Reihe von Jahrhunderten, löst sich hier in milde Schwermuth auf und die Einbildungs- 25 kraft kehrt, wenn sie das Bild der Zeiten durchlaufen ist, zu sanfter Ruhe zurück.

Nichts gleicht der freundlichen Größe dieses weiten Meerbusens, den man von hier bis an das Vorgebirge von Denia übersieht, das in dunkler Ferne aus seinen 30 Wogen hervorragt; nichts der Schönheit dieser Ebne, welche das mannigfaltige Grün ihres Teppichs seinen Fluten entgegenstreckt. Aus den Orangen und Olivenwäldern blicken die Gipfel von Dörfern und Städten hervor; eine mit Pracht angelegte Chaussée schlängelt sich 35 zwischen ihnen hin; und hinten am Horizont schimmern die vielfachen Spitzen des thürmereichen Valencias. Geht

man weiter auf dem Hügel gegen den Herkulesthurm hin, so verliert man die fruchtbare Ebne aus dem Gesicht, und schaut tiefer in die waldbewachsnen Berge hinein, aus welchen der Fluß hervorströmt. Man sieht ihn über die 5 Ebne fließen, die er in Zeiten von Ueberschwemmungen mit Sand und Steinen bedeckt hat, und folgt ihm gern bis ins Meer, das immer das Auge zuerst an sich zieht, und zu dem es immer zuletzt zurückkehrt. Unter sich am Fuße des Hügels sieht man in die Gassen des Städtchens und 10 bei dem Anblick einer reinlich gepflasterten Tenne, auf denen noch jetzt bei den südlichen Spaniern, wie ehmals bei ihren Vorfahren, den Römern, das Getreide unter freiem Himmel ausgetreten wird, läßt man sich, mit williger Täuschung in die Sitten des Alterthums versetzen.

15 Von dem Circus, von dem kaum noch einige Ueberreste stehen, von den Fragmenten von Statuen, die man hier gefunden hat, von der Menge theils Römischer, theils unbekannter AltSpanischer Inschriften, von den Gefäßen und Schaalen aus Töpferarbeit, über die man eigne 20 Untersuchungen angestellt hat, von den Stücken der Widder, die man auf dem Kastell als Reste der Belagerungswerkzeuge Hannibals zeigt und andern Alterthümern dieser Art sage ich Ihnen nichts, weil das Wenige, was sich darüber bemerken läßt, schon sonst 25 gehörig gesammelt ist.

Lassen Sie mich dafür die Schilderung eines Orts, den, von dem Augenblick an, da er in der Geschichte erscheint, mehr als alles Andre, sein Unglück geadelt hat, mit einer Römischen Grabschrift beschließen, welche sich 30 jetzt in dem Hause eines Privatmanns befindet.

Neunzehn Jahre durchlebt' er; da schied vom Lichte der Jüngling,
Welcher mit glühendem Muth früh sich dem Kriege geweiht.
35 Doch es betrog sich die Parze, da neidisch Fontinus sie wegriß,
Denn unsterblich hinfort, lebet der Name des Manns.

V.

Latium und Hellas

oder

Betrachtungen über das classische Alterthum.

> Dionysius Halicarnassensis Antiquitates I. 3. *ἡ δε Ῥωμαιων πολις ἁπασης μεν ἀρχει γης ὁση μη ἀνεμβατος ἐστιν, ἀλλ' ὑπ' ἀνθρωπων κατοικειται.* Die Stadt der Römer beherrscht die ganze Erde, so weit sie nicht unzugänglich ist, und von Menschen bewohnt wird.

Es giebt einen vierfachen Genuß des Alterthums:
in der Lesung der alten Schriftsteller,
in der Anschauung der alten Kunstwerke,
in dem Studium der alten Geschichte,
in dem Leben auf classischem Boden. — Griechenland, Empfindungen tieferer Wehmuth. Rom, höherer Standpunkt, mehr Vollständigkeit der Uebersicht.

Alle diese verschiedenen Genüsse geben im Ganzen denselben, nur zu anderen Graden gesteigerten Eindruck, und das Charakteristische dieses Eindrucks besteht darin,

daß jeder andre Gegenstand immer nur zu einer einzelnen Beschäftigung tauglich, das Alterthum hingegen eine bessere Heimath, zu der man jedesmal gern zurückkehrt, scheint,

daß von ihm aus alle mannigfaltigen menschlichen Sinnes und Vorstellungsarten verständlich werden, die man, wenn man unmittelbar von einer zur andern übergienge, nicht leicht verstehen würde,

daß viele andre Gegenstände auf vielfache Weise ergreifen, allein keiner so alle Ansprüche befriedigt, so in nichts anstößt, so eine vollkommene und zugleich energische Ruhe einflößt,

daß die Beschäftigung mit dem Alterthume die Untersuchung nie zu einem Ende und den Genuß nie zur Sättigung führt, daß es scheint, als könne man auf einem kleinen, eng begrenzten Felde in immer unergründlichere Tiefe graben, um immer größere Ansichten zu erhalten, daß die längst bekannten Formen immer zu neuer Erhabenheit und Lieblichkeit übergehen, und zu neuem Einklang zusammentreten.

Was diesen Eindruck hervorbringt, kann man die Behandlungsart der Alten nennen.

Das Eigenthümliche dieser Behandlungsart nun ist:

die menschliche Natur in ihren individuellsten und einfachsten Wirkungen, bloß durch Läuterung und Zusammenhaltung, überall das Idealische anspielen zu lassen;

mit der höchst möglichen Freiheit von stoffartigem Interesse immer nur diese Form vor Augen zu haben, diesen Uebergang vom Individuellen zum Idealen, vom Einfachsten zum Höchsten, vom Einzelnen zum Universum, ihn wie einen freien Rhythmus, nur mit ewig verschiedenem untergelegtem Texte überall ertönen zu lassen;

daher alles im Ganzen und Einzelnen, nur mehr oder minder, symbolisch zu behandeln, und darin mit so glücklichem Tacte begabt zu seyn, daß ebensosehr die Reinheit der Idee, als die Individualität der Wirklichkeit geschont wird. — Hierbei Bestimmung des Begriffs des Symbols und Warnung nicht das Sichtbare und Unsichtbare so zu trennen, als sey eins bloß die Hülle des sonst unabhängigen Andern.

Der Geist, der sich eine solche Behandlungsart erschafft (denn Schöpfer derselben waren die Griechen unläugbar) muß ihr selbst ähnlich seyn. Auf eine wenig verschiedene, aber die Ansicht weiter führende Weise läßt sich nun der Griechische (der, welchen allein man sich als 5 Urheber der ächt griechischen Werke denken kann) auch so beschreiben:

daß sein wesentlicher Charakter darin besteht, die Form der menschlichen Individualität, wie sie seyn sollte darzustellen, und zwar, welches eine mehr zufällige Neben- 10 beschaffenheit ist, dies vorzugsweise an Gegenständen der Anschauung zu thun.

Dies zu erklären wird eine Episode über Individualität, wie sie ist und seyn sollte erfordert.

Eine fastoberflächliche Betrachtung und ein geringes 15 Nachdenken geben schon folgende Sätze an die Hand.

Soviel sich auch ein Charakter nach seinen Aeußerungen und selbst seinen Eigenschaften schildern läßt, so bleibt die eigentliche Individualität immer verborgen, unerklärlich, und unbegreiflich. Sie ist das Leben des 20 Individuums selbst, und der Theil, der von ihr erscheint, ist der geringste an ihr.

Auf gewisse Weise läßt sie sich indeß doch als die Consequenz eines gewissen Strebens, das eine Menge anderer ausschließt, erkennen; als etwas positiv Werdendes 25 durch Beschränkung.

Diese Beschränkung führt vermöge der Einrichtung unsrer Vernunft auf ein über dem Individuum stehendes Ideal.

Die Vergleichung mehrerer Individuen mit diesem 30 und unter sich macht die Ansicht der gegenseitigen Ergänzung verschiedener zur Darstellung des Ideales möglich, und einige Individuen führen ausdrücklich zu derselben.

Das auffallendste Beispiel hiervon ist die Verschiedenheit der Geschlechter, und ein auf dieselbe vorzüglich 35 aufmerksames Gemüth kann durch sie am vollständigsten das Verhältniß des Individuums zum Ideal kennen lernen,

und von ihr aus am leichtesten alle andre ähnliche in der Schöpfung vorkommende Fälle auffinden.

Besonders an diesem Beispiele lernt man, daß es auch für die beschränktere Klasse, und endlich sogar für das Individuum ein Ideal giebt, das man dadurch erreicht, daß man die Consequenz des Strebens strenger und weniger einseitig macht, oder anders ausgedrückt die Eigenthümlichkeit mehr durch das, was sie ist, als was sie ausschließt, an den Tag legt.

Da aber jedes Wesen nur dadurch etwas seyn kann, daß es etwas anderes nicht ist, so ist ein wahrer, nicht aufzuhebender Widerstreit, und eine unübersprinabare Kluft zwischen jedem und jedem auch der verwandtesten Individuen und zwischen allen und dem Ideal, und das Gebot in der Individualität das Ideal zu erreichen ist von unmöglicher Ausführung.

Dennoch kann dies Gebot nicht aufgehoben werden.

Jener Widerstreit muß daher nur scheinbar seyn, und in der That entsteht er nur aus einer unrichtigen Trennung dessen, was, richtiger gefühlt, Eins und dasselbe ist.

Nichts Lebendiges und daher keine Kraft keiner Art kann als eine Substanz angesehen werden, die entweder selbst, oder in der irgend etwas ruhte; sondern sie ist eine Energie die einzig und allein an der Handlung hängt, die sie in jedem Moment ausübt. Die längste Vergangenheit existirt nur noch in dem gegenwärtigen Moment, und das ganze Universum wäre vernichtet, wenn sein jedesmaliges Wirken vernichtet werden könnte.

Keine Kraft ist mit dem, was sie bis jetzt gewirkt hat, vollendet. Sie erhält mit jedem Wirken Vermehrung; sie hat schon einen nie bekannten Ueberschuß über jedes ihr Wirken, und Reihen künftiger Erzeugnisse lassen sich nicht nach den vorhergehenden berechnen. Es kann und muß ewig fort Neues entstehen.

Wenn man sich daher ein göttliches allgenugsames und unveränderliches Wesen denkt, so ist das ein Unding.

Denn es ist nicht bloß etwas für uns, die wir an Bedingungen der Zeit gebunden sind, Unbegreifliches, sondern enthält, als ruhende Kraft, einen eigentlichen Widerspruch und gründet sich, indem es der Zeit entflieht auf falsch angewendeten Begriffen von Raum und Substanz. Die wahre Unendlichkeit der göttlichen Kraft beruht auf dem allem Geschaffnen beiwohnenden Vermögen sich ewig neu und immer größer zu gestalten, kann aber nicht, abgesondert von dem Geschaffenen, hypostasirt werden.

Die individuelle Kraft des Einen ist dieselbe mit der aller Andern, und der Natur überhaupt. Denn ohne das wäre kein Verstehen, keine Liebe und kein Haß möglich; auch erkennt man überall dieselbe Form wieder.

Worin die Geschiedenheit der Individuen besteht? ist schwieriger zu begreifen, und eigentlich unerklärbar. Allein wie, wenn, da der Mensch sich nur durch Reflexion deutlich werden, und diese nur durch das Gegenüberstellen eines Objects und Subjectes geschehen kann, auch die Kraft des Universums, auf der Stufe auf der wir sie kennen, sich in Vielheit zerspalten müßte, um sich selbst klar zu werden?

Nach dieser Ansicht gewinnt nun der vorhin erwähnte Widerspruch eine ganz verschiedne Gestalt.

Es ist einmal nicht von festen, durch unveränderliche Gränzen umschriebenen Substanzen, sondern von ewig wechselnden Kraftenergien die Rede; es ist ferner überall eine gleiche, vielleicht eine einzige Kraft, die mehr verschiedene Ansichten desselben Resultats, als verschiedene Resultate giebt; und das Ideal ist nur ein Gedankenbild, das eben darum die Allgemeinheit der Idee haben kann, weil ihm die Bestimmtheit des Individuums mangelt.

Denn um sich die individuelle Kraft vollständig vorzustellen, muß man sich, außer dem beschränkten Daseyn des Moments noch zweierlei an ihr denken: das verborgene und unergründbare Vermögen derselben, das sich bloß jetzt in solcher Beschränktheit offenbart, und die Ideen, die ein unmittelbarer Abglanz dieses Vermögens sind, die

sie aber nicht Kraft besitzt als Wirklichkeit das ist als Leben gelten zu machen. Daher ist zwischen Idee und Leben zwar ein ewiger Abstand, aber auch ein ewiger Wettkampf. Leben wird zur Idee erhoben und Idee in Leben verwandelt.

So ist, um näher zu unserm Vorwurf zurückzukommen, die Form der Individualität, wie sie seyn sollte, das Aufstreben einer von dem lebendigen Bewußtseyn, daß sie auf das engste mit dem geheimnißvollen, und unergründlichen, aber auch unendlichen Vermögen der Natur zusammenhängt durchdrungenen Kraft innerhalb der Grenzen einer bestimmten Wirklichkeit zu demjenigen, was jenem verborgnen Vermögen entspricht, aber bloß als Ahndung gefaßt und bloß als Idee dargestellt werden kann.

Zu dem Uebergange vom Endlichen zum Unendlichen, der immer nur idealisch ist, taugen ausschließend die schaffenden Kräfte des Menschen: Einbildungskraft, Vernunft und Gemüth, und diese bedienen sich gewisser Formen, welche nur soviel vom Stoff annehmend, um noch sinnlich zu bleiben, mit eigentlichen Ideen in genauer Verwandtschaft stehend, und daher allbestimmbar, immer einen solchen Eindruck hervorbringen, daß ihre Bestimmtheit niemals beschränkende Gränze scheint.

Diese Formen sind Gestalt, Rhythmus, und Empfindung. Es läßt sich aber wohl noch eine vierte, aber schwer erklärbare hinzufügen, die dem ächten Philosophiren so vorherschwebt, wie das Silbenmaß dem noch nicht gefundnen Gedicht.

Die Gestalt steht unter den ewigen Gesetzen der Mathematik des Raums, hat zur Grundlage die ganze sichtbare Natur und spricht auf mannigfaltige Weise zum Gefühl.

Der Rhythmus entspringt aus den geheimnißvollen, aber nothwendigen Verhältnissen der Zahl, beherrscht die ganze tönende Natur, und ist der beständige, unsichtbare Begleiter des Gefühls.

Die Empfindung fügt zu der Form des letzteren die

Gewalt des Gefühls, und folgt den leitenden Ideen des Gemüths.

Kehrt man nun zu den einzelnen Eigenschaften des Griechischen Geistes zurück, so findet man die Form der geläuterten Individualität bei ihm in folgenden Momenten: 5

1. darin, daß alles in ihm Bewegung, ewig mannigfaltig quellendes Leben ist, und es ihm mehr auf Streben, als auf Erstrebtes ankommt.

2. daß das Streben immer idealischer und geistiger Natur ist. 10

3. daß es ihm eigen ist, in der Wirklichkeit den wahren und rein natürlichen Charakter der Gegenstände aufzufassen,

4. und ihn in der Verarbeitung idealisch zu behandeln,

5. daß er bei der Wahl eines Stoffs immer, soviel 15 es möglich ist, die Endpunkte alles geistigen Daseyns, Himmel und Erde, Götter und Menschen, zusammennimmt und in der Vorstellung des Schicksals, wie in einem Schlußsteine wölbt.

Die Formen, deren er sich bedient, sind vorzugsweise: 20

1. die Gestalt der Plastik,

2. der Rhythmus der Dichtkunst,

3. die Empfindung der durch Phantasiebegeisterung geweckten Religion.

Man wird dieser Schilderung vielleicht entgegensetzen, 25 daß sie zu künstlich sey, und behaupten: Griechischer Geist lasse sich hinlänglich durch die Einwirkung einer jugendlichen Natur auf das phantasiereiche Gemüth eines unter glücklichem Himmelstrich und günstigen Zeitumständen auftretenden Volkes erklären. Allein insofern dies von der 30 Möglichkeit der Entstehung einer Nation, wie die Griechische, Rechenschaft geben soll, wird weiter unten die Rede davon seyn. Als Schilderung aber widerspricht ihm das Vorhergehende keinesweges, drückt es aber nur bestimmter und erschöpfender aus. 35

Denn es endigt darin, daß es den Griechen die Bahn von der schlichtesten NaturEinfachheit bis zur un=

erreichbarsten Schönheit und Erhabenheit ewig von neuem beginnen und zurücklegen läßt, und seine Eigenthümlichkeit in die Verbindung eines höchst praktischen und höchst idealischen Charakters setzt.

Ueberhaupt läßt sich jede bedeutende menschliche Eigenthümlichkeit durch mannigfaltige Ansichten schildern, von denen eine nur bald bestimmter, bald leichter erklärbar, bald fruchtbarer ist, als die andern. Eine die sich unmittelbar aus dem Vorigen ergiebt, und sich durch vielfache Anwendbarkeit empfiehlt, ist noch folgende:

Alles, was Griechischer Geist hervorbrachte, athmet tief aufgefaßte Ansicht der Form der Natur, und unverwandte Richtung der Phantasie auf die ewigen und steten Gesetze des Raums und des Rhythmus. Beides kommt in dem Begriffe der Organisation zusammen, der die ganze lebendige Natur beherrscht, und selbst wieder durch die höheren Verhältnisse des Raums und der Zahl beherrscht wird. Da zugleich Leben und Organisation sich wechselseitig fordern, so sprach den Griechen in dem Organischen zugleich die von innen aus bildende Kraft an. Dieser vorherrschende Begriff des Organismus in ihm machte nun, daß er alles scheute und verachtete,

was sich nicht in klaren Verhältnissen zu Theilen und Ganzen aus einander legte,

was nicht seinen Stoff und selbst seine Form der Idee eines Ganzen unterordnete,

was nicht eine innere, frei wirkende Kraft athmete.

Mehr aber sinnlicher, als intellectueller Natur liebt der Grieche nur was sich ohne Mühe zusammenfügt, und die Idee unendlicher, immer wieder in sich organischer Theile, die sich leicht an einander gliedern, und eines Ganzen, das leicht in solche Theile zerfällt, ist eine zur Schilderung und Erklärung Griechischer Eigenthümlichkeit überaus fruchtbare Idee.

Nachdem wir das Bisherige im Allgemeinen vorausgeschickt haben, wollen wir jetzt, die hauptsächlichsten Gegenstände, aus denen sich der Griechische Geist noch

erkennen läßt, durchgehend, versuchen, kurz und in wenigen Momenten das vorzüglich Charakteristische an ihnen darzustellen; wir thun dies nach einander an

der Kunst,

der Dichtung, 5

der Religion,

den Sitten und Gebräuchen,

dem öffentlichen und Privatcharakter und der Geschichte.

1. an der Kunst.

Der einzige Grundsatz, welcher zu einer richtigen 10 Erklärung der Griechischen Kunst führt, ist der, daß sie gerade einen entgegengesetzten Weg ging, als man gewöhnlich voraussetzt, nicht, von roher Nachahmung der Natur beginnend, sich zum Götterideale erhob, sondern, ausgehend von dem reinen Sinn für die allgemeinen Formen des 15 Raums, für Symmetrie und Richtigkeit der Verhältnisse, sich aus ihnen ein Götterideal schuf, und so zu den Menschen herabstieg.

Es wird lächerlich scheinen, der Griechischen Kunst einen Gang a priori anzuweisen, sie eher aus den 20 trocknen Formeln der Mathematik, als der quellenden Fülle des Lebens herzuleiten. Allein ich berufe mich auf das Urtheil eines jeden, der die Antike mit gesundem Gefühle zu sehen versteht, ob — es verhalte sich auch mit der Wahrheit, wie es wolle — es nicht wenigstens vollkommen so 25 scheint, als habe der Griechische Künstler seinen Weg von der Idee aus und nicht zur Idee hin genommen. Dann versteht es sich von selbst, daß bei der Kunst, in der nothwendig Idee und Erfahrung zusammentreten, nie von einem Ausschließen, sondern nur von einem Vorwalten einer 30 von beiden die Rede seyn kann. Auch macht folgende Herleitung das Gesagte vielleicht begreiflicher und minder paradox.

Die neuere Kunst, insofern sie nicht die alte und im alten Sinne nachbildet, geht in der Darstellung auf 35 Naturnachahmung aus, und hascht in der Bedeutung nach Schönheit oder Charakter, oder nach beidem zugleich. Sie

behandelt die Natur, ohne einen Schlüssel zu haben, durch den sie dieselbe zur Erkennung der reinen allein brauchbaren Formen, die von ihrer unendlichen Mannigfaltigkeit und Individualität bedeckt und gleichsam eingehüllt sind,
5 erschließen könnte, und von den Zielen, die sie sich vorsetzt, ist eins dunkel und schwer bestimmbar, und das andere führt leicht auf ein Gebiet, dem die Kunst fremd ist.

Die neuere Kunst ist hierin zu entschuldigen, weil selbst die Leichtigkeit der Ausführung, die soviele Vor-
10 übungen ihr verschaft haben, sie verführt, weil sie unübertrefliche Vorbilder hat, und verleitet wird, diesen unmittelbar gleichkommen zu wollen, ohne nur in ihnen die mühvolle Bahn zu studiren, welche sie, so wie ihre ältere Schwester, noch gegenwärtig durchgehen müßte.

15 Die Griechische Kunst beherrschte die Mannigfaltigkeit der Natur durch den einfachen Begriff des organischen Verhältnisses, und gelangte zu Schönheit und Charakter, ohne unmittelbar nach ihnen zu streben, nur einzig bemüht, ihrem Werk jene einfachen Formen in möglichster Richtig-
20 keit und Symmetrie einzuprägen.

Die Griechische Kunst hätte indeß diesen Weg nie einschlagen können, wenn sie, so zu sagen, vom Anfang hätte anheben sollen, und nicht nur aufgenommen hätte, was ein anderes Volk mit tiefem, nur zu starrem Sinn,
25 und eisernem, nur zu einförmigem Fleiße Jahrhunderte hindurch ausgearbeitet hatte. Die Aegyptische zwar steife, aber grandiose, und in den Verhältnissen bis zur Gewissenhaftigkeit genaue Kunst durfte nur einen freieren und glücklicheren Schwung erhalten, und Aegyptische Wissen-
30 schaft machte die Griechen mit mathematischen Grundsätzen bekannt, die vielleicht (wie die Kugellehre, die Herkules aus Aegypten gebracht haben sollte) sehr einfach waren, aber den jugendlichen Geist, der hier zum erstenmal durch Ideenschönheit gerührt wurde, unendlich mächtig
35 ergriffen.

Da die Bestimmung der Griechischen Kunstwerke ursprünglich eine religiöse war, so gewann der Begriff des

Verhältnisses eine doppelte Aufmerksamkeit. Denn die Griechen verschmähten die überirrdische Macht der Götter hieroglyphisch in Zeichen anzudeuten, und suchten dieselbe in dem Ebenmaß ihrer Glieder unmittelbar auszudrücken, indem sie ihrer Gestalt den Typus der Gesetze der Harmonie und der Ordnung anbildeten, nach welcher die Sphären und die Gestirne sich bewegten, und nach welcher sie selbst das Weltall regierten. 5

Diese Verhältnisse beherrschen aber Glieder eines organischen Körpers die eine ihm einwohnende Kraft belebt, und hierin nun liegt die wundervollste Eigenthümlichkeit der alten Kunst daß jeder einzelne Theil nur dieser Kraft zu entströmen, und sich in sie zurückzusenken scheint. Begreiflich zu machen, wie dies zugeht, zu zeigen, wie es zu machen sey, ist durchaus unmöglich; es ist der Theil der Kunst, der sich nicht durch Richtigkeit der Verhältnisse, Wahl der Formen, Nachbildung der Natur u. s. f. erklären läßt, da es in nichts Einzelnem liegt, sondern vielmehr alles Einzelne zusammenschmelzt und belebt. Aber auf folgende Weise ist es dennoch möglich, dem Geheimniß etwas näher zu rücken. 10 15 20

Der menschliche Geist hat eine unläugbare Kraft, unmittelbar selbst und in seiner eigenthümlichsten Gestalt aus sich herauszustrahlen, an einem Stoffe zu haften, sobald dieser nur von einer Idee, als etwas seiner Natur Verwandtem, bezwungen ist, und an ihm erkennbar zu seyn. Inwiefern ihm dieses gelingen soll, hängt von seiner Anstrengung und unverwandten Richtung, und der Reinheit und Macht ab, mit welcher die Idee in dem gegebenen Stoff ausgeprägt ist. Dadurch also, daß die Phantasie des griechischen Künstlers von der Idee dieser sein Kunstwerk belebenden, und jeden Theil desselben aus sich erzeugenden Kraft durchaus begeistert war, und daß sie seinem Sinn mehr Größe und Innigkeit, seinem Auge mehr Schärfe, seiner Hand mehr Sicherheit gab, läßt sich die wundervolle Erscheinung einigermaßen erklären. Denn daraus kann eine Consequenz und ein Zusammenstimmen 25 30 35

der unmerkbarsten Theile aller Umrisse entstehen, die jedem Maß und jeder Andeutung im Einzelnen entflieht, und selbst an der Stärke und Zartheit, mit der zwei übrigens vollkommen gleiche Linien gezogen sind, ist die verschiedene
5 Phantasiekraft des Künstlers erkennbar.

Worauf also der Griechische Künstler vorzüglich hinarbeitete, war etwas, das er der Tiefe seines Werks anvertraute, damit es aus ihm wieder als freies Leben hervorstralte; er hielt sich gern innerhalb bestimmt abge-
10 steckter Grenzen, weil er dies kleine Feld anders und anders fruchtbar zu machen verstand; suchte mehr Einfachheit, als Mannigfaltigkeit, mehr Festigkeit, Richtigkeit und Strenge, als Leichtigkeit und Reiz. Dadurch und durch die äußere religiöse oder doch öffentliche Bestimmung
15 der Kunst, durch die Lehrmethode in Schulen, und durch eine edle Scheu, das einmal treflich Erfundene zu verunedlen entstand das Arbeiten in bestimmten Charakteren, und da man unverrückt die größesten und reinsten Verhältnisse der Gestalt und das tiefste Leben im Auge
20 behielt in idealen Göttercharakteren.

Was aber am meisten Bewunderung verdient, ist daß schon in der Epoche der strengeren Kunst immer Trockenheit und Härte vermieden blieb, und hiernach alle Fülle des Lebens so sehr jene ursprünglichen großen
25 Formen umgoß daß die schlichteste Naturnachahmung bloß in einem edleren Element ihre irdische Dürftigkeit ausgetilgt zu haben schien. Die Kunst keiner Nation und keines Zeitalters schäumt von einem solchen Reichthum und einer solchen Ueppigkeit der Gestalten über, und hier
30 bewährt sich aufs neue die Treflichkeit der nie verlassenen Grundmethode. Denn wie er nicht der Riesenmaße der Aegypter bedarf um groß zu erscheinen, so fordert sein Reichthum nicht übermäßige Vielfachheit der Gestalten. Aus der tiefen Kraft, die er seinen Werken einhaucht,
35 quillt eben so wohl die Ueppigkeit einer Bacchantin, als die Erhabenheit eines Zeus. Er ist groß ohne Uebertreibung und reich ohne Aufwand.

Aber wie die reine Form der Verhältnisse in der einzelnen Gestalt vorwaltet, ebenso thut sie in der Mannigfaltigkeit mehrerer verbundner, und die bloßen, ganz bedeutungslos, nur als lieblich verschlungene Linien genommenen Umrisse eines Bacchanals oder eines Tritonen und Nymphenzuges begleiten und umgeben, gleich einem anschmiegenden Element, die wirklichen Gestalten, wie das Silbenmaß die Worte und Bilder eines Dithyrambus.

Denn da der Grieche immer die zarte Gränze hielt, die Kunst als Kunst und nicht als Natur zu behandeln, so bestimmte die äußere Anordnung, gewissermaßen die Einfassung seines Werks, die Form eines Sarkophags, eines Frontons, einer Tempelnische vorzüglich mit die Behandlungsart seines Stoffs, und gab dem Werk außer seiner organischen und bedeutenden, noch eine abgesonderte architektonische Form.

Bis in die tiefste Ader der Brust fühlte der Grieche, daß die Kunst etwas Höheres als die Natur, und das lebendigste und sprechendste Symbol der Gottheit ist; mit unermüdeter Sorgfalt vernachlässigte er keinen, noch so kleinen und unwichtig scheinenden Zug, sie als Kunst von der Wirklichkeit, und als Wirklichkeit von der intellectuellen Idee abzusondern, und so innig schlang er Gestalt und Bedeutung in einander, daß nur der geistloseste Beschauer seiner Werke die eine als die träge Hülle der andern ansehen könnte.

So verfuhr er bei dem einzelnen Kunstwerk; aber in der Folge aller schied er mit gleich bestimmten Gränzen die besonderen Gattungen; und umfaßte mit ihrem vollständigen Cyclus die ganze Schöpfung, und die ihm bekannte Welt und Geschichte, ging alle Momente der Kraft des lebendigen Daseyns durch vom halb thierischen Tritonen bis zum Vater der Götter und Menschen; alle Elemente von den Lüften bis zu dem Grunde des Meers und der Erde; alle Epochen des Lebens von der Geburt bis zur Vergötterung und den Strafen der Unterwelt; die Endpunkte seiner Welttafel von den Indischen Zügen

des Bacchus bis zu den Gärten der Hesperiden; und die ganze Folge des Heroenalters von dem Kampf der Titanen bis zur Eroberung Ilions.

2. an der Dichtung.

5 Die Poesie hat nicht, wie die bildende Kunst ein beschränktes, sondern ein unermeßliches alles Daseyn umfassendes Feld. Sie ist Kunst, indem sie die Schöpfung als ein lebendiges, sich durch eigne Kraft von innen aus gestaltendes Ganzes darzustellen, das belebende Princip 10 auszusprechen versucht, das keine andre Beschreibung schildern, und keine nicht von Begeisterung ausgehende Untersuchung erreichen kann, und sie bedient sich zur Vollendung ihres Geschäfts des Rhythmus, der, als ein wahrer Vermittler, als äußere Gesetzmäßigkeit, die Bewe- 15 gungen der Welt, und als innere, die Veränderungen des Gemüths beherrscht.

Das Charakteristische der Griechischen ist, daß sie diesen allgemeinen Zweck aller Dichtung auf eine mehr umfassende, mit mehr Klarheit, Einfachheit, und einer sich 20 leichter zum Ganzen fügenden Harmonie ausführt. Auch hier strebt der Grieche vor allem nur nach Größe und Reinheit der Formen; bezeichnet mehr einfach den zurückzulegenden Weg, als er bei einzelnen Punkten verweilt, und hebt aus der Mannigfaltigkeit des endlichen Stoffs 25 die Idee heraus, die ihn unmittelbar an das Unendliche knüpft. Auch hier erreicht er dadurch auf einem leichteren Wege einen höheren Grad der Kunst, und bedeutungsvollere Symbole der Wirklichkeit.

Daß diese Empfindung, und nicht, wie bei andern 30 Nationen, eine beschränktere und mehr subjective der Griechischen Dichtung zum Grunde liegt, beweisen die Griechischen Silbenmaße. Nie hat sich die Dichtung irgend eines Volks in einem so weiten, sich allen Empfindungen sogleich anschmiegenden, so voll wogenden 35 Elemente bewegt. Der ursprünglichste und älteste Vers der Griechen, der Hexameter, ist zugleich der Inbegriff und der Grundton aller Harmonien des Menschen und

der Schöpfung. Wenn man bewundert, wie es möglich war einen solchen Umfang und solche Tiefe in so einfache Grenzen einzuschließen, wenn man erwägt daß dieser einzige Vers die Grundlage aller andern poetischen Rhythmen ist, und daß ohne den Zauber dieser Harmonien die wundervollsten Geheimnisse des Gemüths und der Schöpfung ewig unerschlossen geblieben wären, so versucht man umsonst sich die Entstehung einer so plötzlich auftretenden Erscheinung zu erklären. Wenn man sich das Hin- und Wiederfluten aller lebendigen Bewegung der ganzen Schöpfung nach gesetzmäßiger Harmonie hinstrebend denkt, so ist es, als hätte sie endlich ihr üppiges Ueberschwanken in diese leicht beschränkenden Maße beschwichtigt, sich beruhigend in diese Weise eingewiegt, die dann ein glücklich organisirtes Volk ergriff, und in seiner Sprache heftete. So viel mehr scheint dieser Vers dem Rhythmus der Welt, als dem Stammeln menschlicher Laute anzugehören.

Denn in der That ist eine größere Objectivität in den Silbenmaßen der Griechen, als in denen aller andern uns bekannten Nationen, und dies zeigt sich ohne Mühe in der Zusammenfügung ihrer Elemente und der Organisation ihrer Glieder. Das Gemüth verfährt in seiner Empfindungsart meistentheils stoßweise, macht harte Abschnitte, grelle Gegensätze, offenbart seine oft zur Willkühr werdende Eigenmacht. In den Bewegungen hingegen, wie in den Formen der Natur ist mehr Stätigkeit, die Uebergänge sind sanfter, die Gesetzmäßigkeit zeigt sich mehr im Ganzen, als sie sich im Einzelnen vordrängt, und gerade dies ist auch die Eigenthümlichkeit der Griechischen Versmaße, die überall die Rückkehr durchaus gleicher, besonders kürzerer Clauseln vermeiden, das Gesetz immer in Mannigfaltigkeit verbergen und wiederum in ihr, auch sie doch in feste Grenzen einschließend, auch zeigen, das einmal Angeklungene mehr von selbst austönen lassen, als willkührlich abschneiden. Die Gesetzmäßigkeit des Griechischen Metrums scheint nur bestimmt, die zu üppige und reiche Fülle des Wohllauts mäßigen, und in

leicht zu fassenden Abschnitten dem Ohr vortragen zu sollen; da sie besonders bei den neueren Nationen hingegen die Armuth des Wohllauts selbst vertreten muß.

Daß in der That die Griechische Poesie diesen Weg genommen hat, zeigt die Sprache selbst. Keine unter allen uns bekannten ist so reich an mannigfaltigen Rhythmen, bietet den Verseinschnitten so passende Worteinschnitte dar, und trägt so weit mehr den Charakter der tönenden Natur als einer einzelnen menschlichen Empfindungsart, wie z. B. die Lateinische in der Feierlichkeit, die Italienische in der Weichheit, die Englische in der Kraft ans Herz zu gehn und zu rühren an sich.

Auf welche Weise nun wäre dies möglich, wenn man nicht annähme, daß ein großes, noch außerdem in verschiedene Stämme getheiltes, unendlich lebhaftes, ewig schwatzendes und singendes Volk von einem von Natur auf Rhythmus und Wohlklang gerichteten Sinne beseelt gewesen sey? Nur in dem Munde eines solchen Volks konnten sich die Härten zusammenstoßender Silben, die ganz andre Grundsätze, als die des Ohres, zusammenführten, abschleifen, mußten sich von selbst Laute zusammenziehn und verlängern.

Das hauptsächlichste und ursprüngliche Streben des griechischen Rhythmus geht auf Fülle und Reichthum leichtgeregelter Elemente, und wenn man mit dem vorhin über die Empfindung Gesagten einig ist, daß nemlich, wo sie den Impuls giebt, die Form mehr nakt und trocken dasteht, so sieht man, daß dies Streben zugleich, wie überall bei den Griechen, ein Streben aus sich heraus, nach der Natur hin, nach der Annäherung an ihr allbelebendes Princip ist.

Denn es ist immer dasselbe Suchen des Unendlichen im Endlichen, der Gottheit im Irrdischen, da einmal unleugbar ist, daß in diesem mehr als bloß Irrdisches liegt und dieses Mehr doch nur der Begeisterung zugänglich ist. Ueberall bezeichnet dieser Trieb nach dem Göttlichen den Griechischen Charakter. In den edlen Bestrebungen der

Einzelnen und des Volks stellt er sich in seiner ganzen Schönheit dar; aber noch in den ganz unbedeutenden, selbst in den Fehlern und Verirrungen waltet sein Schattenbild, wie Herkules Schatten in der Unterwelt umherwandelt, indeß er selbst unter den Himmlischen thront. Nichts aber bringt dem unerreichten Höchsten so unmittelbar nahe, als Musik und Rhythmus, da in der bildenden Kunst die Beschränktheit auf einen bestimmten Gegenstand immer hinderlich ist, und die Alten hatten nun zugleich, was sie allein dem Wohllaut ihrer Sprache verdankten, den Vortheil geradezu mit dem Ausdruck des Gedankens eine so wundervolle Musik verbinden zu können, daß ihnen die Trennung der Poesie und Musik fremd blieb, die ohne ein Zeitalter, das zu arm an Gedanken und Sprache war, um einer würdigen Poesie fähig zu seyn, und zu reich an durch Frömmigkeit gesteigertem Gefühl um sich mit dürftiger Musik zu behelfen, vielleicht nie entstanden wäre.

Die griechischen Silbenmaße leiden daher mit den unsrigen, ihnen nicht geradezu nachgebildeten, ganz und gar keine Vergleichung. Jene sind wirkliche Musik, diese oft nur eine Künstlichkeit, die erst durch das Genie des Künstlers zur Kunst erhoben werden muß. Selbst mit der Nachbildung derselben hat es seine Gränzen. Denn es läßt sich immer vorzüglich nur die Gesetzmäßigkeit der Organisation, nicht die Fülle und Schönheit der Elemente nachbilden, und gerade in dieser liegt, wie wir gesehen haben, das wichtigste Moment bei der Wirkung derselben.

In demselben Geiste, welcher in dem Rhythmus der Griechischen Poesie herrscht, ist nun auch der Inhalt bearbeitet, nemlich so, daß auch hier alles der Form untergeordnet ist; nur wird gerade dadurch die Behandlung beinahe plastisch.

Denn es ist, als ginge der Zweck aller Griechischen Dichter nur dahin, das Menschengeschlecht, in seinem Gegensatz und seiner Gemeinschaft mit den Göttern, und zugleich mit ihnen untergeordnet dem Schicksal, als Eine

kolossale Gestalt darzustellen. So mächtig und so rein strebt alles dahin zusammen.

Alles zu Individuelle wird daher verschmäht, und mit Fleiß vermieden. Nicht der Einzelne, sondern der Mensch soll auftreten in den bestimmt geschiedenen, aber einfachen Zügen seines Charakters.

Selbst diese Züge sind schon in der Dichtung, wie in der Plastik, unveränderlich festgesetzt. Man denkt nicht darauf, sie zu vervielfachen, sondern nur sie dem Gemüth anders und anders einzuprägen. Auch hat die Dichtung ebenso einen bestimmten Kreis, und die ernsthafte steigt nicht in das bürgerliche und gemeine Leben herab.

Der Gedanke hält sich, wie die Empfindung innerhalb derselben allgemeinen, unbestreitbaren Klarheit und Evidenz. Wie in jener das zu Partikulaire, so wird in dieser das zu Abstracte vermieden.

Aber in diesem so bestimmten Umfang alles, was Tiefe, Klarheit, Sinnlichkeit und Idealität in ihrem lebendigsten Zusammenwirken hervorzubringen vermögen.

Die Tiefe ist nicht eine durch Nachdenken ergrübelte, sondern die, welche sich, so zu sagen, von selbst aufthut, so wie das Gemüth auf die rechte Weise erschüttert wird.

Die Klarheit ist keine solche, die was dunkel oder verwickelt scheint entfernt, sondern die, welche den reichsten und gehaltvollsten Stoff bestimmt aus einander legt.

Die Sinnlichkeit beruht nicht bloß auf dem Reichthum sinnlicher Gegenstände und Bilder, sondern auf der weisen Behandlung derselben, welche die dem Sinn nur hinderliche Ueberladung hinwegschneidet, und auf der Wahl, die gerade diejenigen heraushebt, die allgemein auf gleiche Weise empfunden werden.

Die Idealität endlich geht zwar großentheils aus der hohen und edlen Ansicht, den Menschen immer mit den Göttern zusammenzuknüpfen, aus der Methode ihn immer auf Standpunkte zu stellen, wo die Einbildungskraft schon gewohnt ist, alles Kleinliche und Gewöhnliche zu verbannen, und aus dem unaufhörlichen Zurückkommen

auf die tieffsten und eingreifendsten Reflexionen, aber noch außerdem ganz vorzüglich aus der Kunstmäßigkeit der ganzen Anordnung hervor.

Denn alles hier Geschilderte arbeitet allein darauf hin, die Wirklichkeit, so rein und so treu als möglich, 5 zum Symbol der Unendlichkeit zu machen; indem man einestheils nur das an ihr heraushebt, was vorzüglich fähig ist, die sich in ihr ausprägende Idee darzustellen, und anderntheils das Gemüth stimmt in ihren Zügen nur diese Idee zu erkennen. 10

Alle Dichtung, die sich, erreichte sie auch von gewissen Seiten einzelne Vorzüge vor ihr, von der Griechischen entfernt, oder hinter ihr zurückbleibt, geht entweder zu einseitig auf die Idee, oder klebt an der Wirklichkeit, oder hat nicht Kraft diese mit voller Sinnlichkeit noch symbo- 15 lisch zu erhalten. Die Eigenthümlichkeit der Griechischen ist, nur darauf gerichtet zu seyn, und alle Mittel, diesen Zweck zu erreichen, zu besitzen, wozu, um es mit Einem Worte zu sagen, gehört, den Typus der die ganze Schöpfung belebenden Kraft zu fühlen. Denn dieser 20 Typus besteht darin, den jedesmaligen Moment der Wirkung nicht als für sich bedeutend und isolirt, sondern als Ausdruck der ganzen Unendlichkeit der Kraft gelten zu lassen, deren schon entwickelte Aeußerungen er als Resultat in sich trägt, und deren noch nie gesehene er in seiner Idee andeutet. 25

3. an der Religion.

Der Geist der Griechen offenbart sich theils in der Beschaffenheit ihrer Religion, theils in der Art, dieselbe zu gebrauchen.

In beidem wird klar, daß der Grieche sich überall 30 zum Uebersinnlichen erhob,

daß er dies nicht bloß aus abergläubischen Beweggründen, sondern aus reiner Freude an Ideen that, denen er durchaus freies Feld ließ,

daß er die Natur des Uebersinnlichen in den reinen 35 Ideen suchte, die in der That die Wirklichkeit, wie große und ewige Gesetze beherrschen,

daß er aber endlich doch mit ihnen wiederum auf wundervolle Weise die lebendigste Sinnlichkeit verband, und also auch hier

symbolisch blieb.

5 Daß den Griechen die Religion nicht bloß ein ärmliches Bedürfniß des Aberglaubens war, sondern daß sie ihren ganzen Geist und ihren ganzen Charakter in dieselbe verwebten, daß der Einzelne dazu in sich Bestreben fühlte, und die Staaten Freiheit gewährten, zeigt sich, wenn man 10 sieht, wieviel der Grieche eigentlich in seiner Religion fand.

1., den eigentlich religiösen und moralischen Gehalt, vor allem die Scheu vor dem Unbegreiflichen, Uebersinnlichen, ohne die an keine wahre Größe und Schönheit des menschlichen Wesens gedacht werden kann.

15 2., eine lebendige Welt von Wesen, die, ihrer ganzen Beschaffenheit nach, Menschen bloß von ihren Mängeln frei sind, ja selbst von diesen noch das an sich tragen, was groß, stark und üppig ist, und nur auf eine wunderbare Weise das moralisch Misfällige daran durch die eine 20 Voraussetzung, daß sie Götter sind, austilgen. Der ächt Griechische Geist kennt im Olymp keine moralische Imputation, die Götter sind ihm nur bloße Symbole der Naturkräfte in ihrem freien Walten; sind die Kinder der Unendlichkeit und hinweg über den traurigen Ernst des 25 Erkennens des Guten und Bösen, aus welchem der Begriff der Schuld entspringt. Von der Zeit an, da besonders Philosophen (denn der Scherz der Dichter glitt unschädlich ab) gegen die Immoralität der alten Götter eiferten, wie zuerst Socrates und Plato that, war es um die Unschuld 30 des Griechischen Geistes geschehen, und bald darauf erhielt auch Kunst und Poesie einen tödtlichen Stoß in dem sie um ihren Ernst und ihre Wahrheit gebracht wurden. Denn übrigens ruhte das ganze Gebiet der Kunst so auf der Religion, als seiner Grundlage, daß beide sich wechsels- 35 weis in einander wiederfanden.

3., dunkle, aber selbst dadurch nur mächtiger wirkende Ideen über die Zusammenfügung und die Entstehung des

Weltalls. Denn wenn man auch die spätere, oft kindische und kleinliche Allegorie absondern muß, so liegen doch gewisse Urbegriffe davon unläugbar auch in den ältesten Vorstellungsarten zum Grunde.

4., ihre vaterländische Geschichte und die ganze Summe ihrer Weltkunde und Tradition. 5

Auf diese Weise war die Religion der Griechen ein Inbegriff aller tiefen und verborgnen Geheimnisse in der moralischen, physischen und historischen Welt, in dem Kunst, Philosophie und Volksglaube sich die Hände reichten, und 10 wo die dichtende Phantasie, die grübelnde Speculation, und die allegorisirende Mystik gleich großen Reiz fanden, tiefer und tiefer einzugehen.

Die einzige Idee schon, daß an der Spitze von Allem ein Schicksal stand, dem Menschen und Götter gleich 15 unterworfen waren, und das nach durchaus blinden und unverstandenen Rathschlüssen herrschte, gab der Religion für ein Volk von Griechischem Geist und Griechischer Empfindung eine unergründliche Tiefe. Sie zog dieselbe von dem Himmel, als einem abgesonderten, uns unzugänglichen 20 Sitze herab, und senkte sie mitten in die Natur, aus deren wundervollen Kräften und ihrem räthselhaften Zusammenwirken doch nur jenes unverstandene Schicksal hervorgehen konnte. Sie führte den Geist von der unseligen, alles zerstörenden Methode ab, alle Erscheinungen der 25 moralischen Welt erklären, alles Wunderbare abschneiden, überall menschlicher Weise Wirkung aus Ursach herleiten zu wollen, unter dem Namen des Zufalls übersehene, nicht beobachtete anzunehmen, und das ewige Wirken der Urkräfte zu verkennen. Sie widersetzte sich eben so sehr 30 derjenigen, welche, die Gottheit aufs mindeste um Vieles verkleinernd, eine ewig Unglück zu Glückseligkeit wendende Vorsehung annimmt, und unter dem Scheine die Gottheit zu ehren, einer unaufhörlich vor Schmerz zitternden Kleinmüthigkeit fröhnend, die Menschheit herabwürdigt. In 35 der Idee des Schicksals wurde frei und ohne Rückhalt das Wunder angenommen, durch welches ewig fort die

Welt dauert und wirkt, und mit Muth der Gedanke umfaßt, daß das menschliche Daseyn ein hinfälliges schattenähnliches und jammervolles, aber mit großen und reichen Freuden durchsäetes ist, und durch die Erhabenheit eben dieser Idee löste sich die Unruhe und der Schmerz, den diese Betrachtung erwecken mußte, in milde Wehmuth auf. Kein Volk hat das Gefühl der Melancholie so zu steigern gewußt, als die Griechen, weil sie in der lebendigsten Schilderung des Wehs, dem üppigsten Genuß sein Recht nicht versagen und dem Schmerz selbst Heiterkeit und Größe zu erhalten verstehen. Um hiermit durchaus einverstanden zu werden, erinnere man sich nur, ein wie viel besserer Trostgrund das Homerische: auch Herakles Kraft entfloh nicht dem Tode! als die unsrigen sind, die, dem Schmerze zum Hohne jedes Unglück in ein Gut verwandeln; und wie lebendig selbst in den wehmüthigsten tragischen Chören doch die Lust zu Licht und Luft und Leben ausgesprochen ist, und berichtige die Ideen über Glück und Unglück, Heiterkeit und Melancholie. Wenn man die letztere mehr in den Neueren findet, so verwechselt man das Physische, Unidealische mit dem Stärkeren und Höheren.

Auch ist es nicht richtig (und dies verdient hier vor Allem Beherzigung) daß der Mensch nur immer nach Genuß und Glückseligkeit jagt. Sein wahrer Instinct, seine tiefe, innere Leidenschaft ist, seine Bestimmung, und sey es auch eine unglückliche zu erfüllen, wie die Raupe sich einspinnt und andre Thiere auf andre Weise ihrem Tode entgegeneilen. Es giebt kein höheres, thätig und leidend starkes und mit edler Scheu vor einer übersinnlichen alles beherrschenden Macht ergebenes Gefühl, als das, in dem Hektor ausruft: denn es kommt einst der Tag, an dem die heilige Ilios sinkt! und doch keinen Augenblick vom muthvollsten Kampfe abläßt.

Ein zweites, überaus wichtiges Moment ist es, daß die Religion nicht in einer Reihe erweisbarer oder geoffenbarter Wahrheiten bestand, sondern ein Inbegriff von oft widersprechenden Sagen und Ueberlieferungen war.

Das Suchen nach religiöser Wahrheit das aus der moralischen Unruhe des Gewissens, oder der intellectuellen, die durch den Zweifel erregt wird, entspringt, war den Alten, wenigstens in ihrer schönsten Eigenthümlichkeit, fremd. Ihre Religion war dem Volke von der einen Seite bloßer Opfer und Götzendienst, von der andern Theil der Staatsverfassung, des öffentlichen und häuslichen Lebens, und allen die sich über das Volk erhoben, Beschäftigung mit einer überirrdischen Welt, die jeder nach der Natur seines Geistes sinnlicher und geistiger, buchstäblicher und symbolischer ansehen, in die er durch das Thor der Kunst und der Philosophie, der Wissenschaft und der Geschichte eingehen konnte. Die Griechen selbst wußten sehr gut, daß ein großer Theil ihrer Mythen fremden Ursprungs war, und sie besaßen daher in denselben die dunkel ausgesprochene Weisheit aller Völker, die Versuche, das Stammeln der Menschheit das Unendliche auszusprechen. Was isolirt nothwendig hätte verlieren müssen, hüllte sich nun in die Ehrwürdigkeit der Zeit, der ältesten und entferntesten Nationen.

Aber der Grieche goß alles Fremde immer in seine Eigenthümlichkeit, erst in den späteren Zeiten Griechenlands und Roms wurden fremde, von dem Aberglauben herbeigeführte Götterdienste ohne Verbindung neben einander aufgestellt. Er ließ sogar alles von sich ausgehn und machte Delphi zum Nabel der Welt auf dem die von Zeus zu zwei Seiten ausgeschickten Adler zusammentrafen. Alles dadurch sich und seiner Empfindungsart näher bringend verstärkte und belebte er die Wirkung auf die Einbildungskraft und das Gemüth.

Der Grieche sahe alle seine Götter, mehr oder weniger, als Söhne des Bodens an, den er bewohnte; es hatte für ihn eine Zeit gegeben, in welcher sie unter den Menschen umherwandelten; sie waren großentheils unter ihnen gebohren, und man zeigte selbst einiger Grab. Die nüchterne Erklärung, daß die Götter aus Dankbarkeit vergötterte Menschen waren, gehört nur den Späteren an.

Der frühere und schönere Glaube fragte nicht nach der physischen Möglichkeit oder der historischen Wahrheit. Er dachte sich eine Zeit, wo die Elemente der Schöpfung noch nicht so geschieden, die Loose noch nicht so regelmäßig
5 vertheilt waren, wo sich der Olymp und die Erde noch mit einander vermischten, und jeder Stamm verwebte diese Zeit in die Geschichte seiner Vorväter. Das unmittelbare Walten der Naturkräfte wurde nicht einmal für durchaus geendigt gehalten; es dauerte einzeln noch fort, und ward
10 nur in entfernte oder einsame Gegenden versetzt.

An das Leben der Götter auf Erden knüpft sich unmittelbar das Geschlecht der Heroen an, ihre Geschichte und ihr Dienst. Die Aegypter kannten diese nicht.

Wohl alle Nationen haben Menschen in den Himmel,
15 und ihre Götter auf die Erde versetzt, mehrere haben vergötterte Menschen den Göttern gleich gestellt oder untergeordnet. Aber daß keins dies so weit ausgedehnt, so genau ausgesponnen, so tief in alle seine Umgebungen verwebt, keins so für die Bereicherung der Kunst und der
20 Dichtung und die Belebung des Nationalgeistes benutzt hat, als die Griechen, zeigt, daß nur sie ein ewig lebendiges Streben besaßen, zu dem Höheren und Ueberirrdischen überzugehen, und es in edle und schöne Formen der Anschaulichkeit zu prägen.

25 Wie die Religion der Griechen auf der einen Seite auf die eben gesagte Weise eine gewissermaßen üppige und überschießende Ausbildung durch die künstlerische Einbildungskraft erhielt, so bekam sie bald durch ein tieferes Bedürfniß nach Religiosität, bald durch Philosophie und
30 Forschungsgeist eine zweite von einer anderen Seite durch die Mysterien. In ihnen wurde die Fabel durch sonst verborgen gehaltene Mythen erweitert, zugleich aber auch oft durch freiere Aufdeckung ihres Ursprungs berichtigt; es entstanden allegorische Vorstellungen, welche die reineren
35 vorbereiteten; die ersten Keime wahrer Religionsbegriffe kamen empor; und zugleich bildete sich ein Begriff einer höheren moralischen und religiösen Heiligkeit, als der ge-

wöhnliche Götterdienst forderte. Alles dies aber blickte im Leben, bei Dichtern, Philosophen und Geschichtschreibern nur immer wie durch einen Schleier durch, und belebte dadurch in einem von selbst gern die Sinnlichkeit zum Symbole erhebenden Volk immer aufs neue theils diesen Trieb, theils das intellectuelle Streben überhaupt. 5

Merkwürdig ist es noch, daß die Religion der Kunst so unbeschränkte Freiheit ließ, und sie nicht, wie wenigstens zum Theil in Aegypten der Fall war, an eine gewisse Strenge der Form oder ein festes Costüm band; daß 10 ferner so viele Geburten des Aberglaubens von Hexen-künsten, Gespenstern und bösen Geistern, von denen man doch auch vielfältige Spuren antrift, schlechterdings keinen Theil der Kunst durch abentheuerliche, oder gar fratzen-hafte Behandlung entstellten. 15

Für den rohen Menschen ist die Religion immer, mehr oder minder, Götzendienst; der besserer Empfindungen fähige schöpft daraus Ueberzeugung, Gesetz und Hofnung. Dies ist das eigentlich religiöse Bedürfniß. Aus diesem entstehen in Familien und Völkern Ueberlieferungen und 20 Gebräuche; diese benutzt der Staat und wendet sie zu seinen Zwecken. Insoweit sind die Religionen aller, be-sonders der älteren Völker einander gleich.

Die Eigenthümlichkeit des Griechen in seiner Religion zeigt sich darin, daß er so weit über dies bloße Bedürfniß 25 herausging, sich aus der Religion ein eignes Feld für seinen Hang zum Ueberirrdischen machte, und dies auf eine mit seiner Kunst, und seiner Dichtung harmonische Weise, versinnlichend und symbolisirend und sich immer in den Schranken wahrer nur vergrößerter und idealisirter 30 Menschheit haltend, that, daß der Staat ihm hierin so viele Freiheit gab, daß die Griechische Religion nur Volks, nie Staatsreligion heißen darf, und daß er diese Freiheit nie misbrauchte.

Um dies ganz zu fühlen erinnere man sich an das 35 Ungeheure und Unästhetische so vieler Religionen des Orients und selbst zum Theil der Aegyptischen, an den

Zwang ihrer Priesterkasten, die strenge Verwebung von Gesetz und Gottesdienst bei den Römern, die Dürftigkeit und Trockenheit ihrer Götter und Fabellehre, und die durch die schändlichsten Ausschweifungen gerechtfertigte Ver-
5 folgung einiger Mysterien. Bei den Griechen mag nicht leicht nur ein einziges Beispiel gemisbrauchter Mysterien vorkommen.

4. an den Sitten und Gebräuchen.

Aus diesem weiten Felde ist es nur möglich einige
10 einzelne Punkte herauszuheben.

Diodor von Sicilien bemerkt an einem Ort, daß die Aegypter nicht Musik noch Paläſtra trieben, und an einem andern sagt er: Jolaus richtete Gymnasien und Göttertempel und alles andre ein, was zur Glückseligkeit der
15 Menschen gehört, und man findet noch Spuren davon. Verehrung der Götter also, und Ausbildung des Körpers zu Schönheit und Kraft machten die ersten Bedürfnisse der Griechischen Menschheit aus. Rechnet man dazu nun noch die Musik in der Ausdehnung, in der sie die Griechen
20 nahmen, und die Akademieen der Philosophen, so sieht man, daß die Griechen außer ihrem öffentlichen und häuslichen Leben noch ein drittes hatten, das keine andre Nation in dieser Ausdehnung kannte, noch in diesem Grade benutzte. Denn das Eigenthümliche davon liegt darin,
25 daß es sich mit Dingen beschäftigte, die nicht unmittelbar auf einen äußeren Zweck gerichtet waren, daß es frei war von den Fesseln des Staats und der Gesetze, und doch fortdauernd um einen großen Theil und zwar der gebildetsten Bürger Bande schöner Geselligkeit schloß, in der
30 Alter und Jugend eine gleich passende Stelle fanden. Auffallend contrastirt hiermit der Müßiggang einiger Orientalischer Völker, der Kastenzwang der Aegypter, und die einseitige Richtung auf Krieg, Rechtskunde und Ackerbau der Römer.

35 Der Werth, den die Griechen auf einen frei ausgebildeten Körper legten, zeichnet sie vor allen Nationen aus. Es liegt darin der feine und tiefe Sinn, daß das

Geistige nicht von dem Körperlichen getrennt werden, sondern sich in ihm aussprechen muß und daß der freie Mensch nicht sich der Beschäftigung, sondern diese sich unterzuordnen bestimmt ist, und diese Sorgfalt, diese Ansicht, körperliche Stärke und Behendigkeit zu ehren wurde durch 5 zwei Dinge bis in die spätesten Zeiten unterhalten, durch das Andenken an die vaterländischen Heroen, und durch den Ruhm der Sieger in den öffentlichen Spielen.

Diese Sitte, den Olympischen Kranz höher zu achten, als den ernsthaftesten Sieg und das nützlichste Bestreben, 10 dies Schattenbild des Ruhms bloß aus dem Alter der Spiele, der Ehrwürdigkeit ihres Stifters, den damit verknüpften heiligen Feierlichkeiten, dem Zusammenströmen aller griechischen Völker, dem lauten Beifall der sich unter einander entzündenden Menge zusammenzusetzen, zeugt 15 lebendiger, als sonst irgend etwas, für die sinnlich idealische Natur der Griechen, so wie für ihre schlichte Einfachheit, daß der älteste und einfachste Kampf, der Lauf zu Fuß, immer bis zu den spätesten Zeiten so sehr der geehrteste blieb, daß jede Olympiade nach dem Sieger 20 in ihm den Namen trug, und nie von dieser Stelle durch die Pracht und den Reichthum der Viergespanne verdrängt wurde.

An diese Art des Lebens schlossen sich nun und aus derselben entsprangen zwei andere, auch nur den Griechen 25 vorzüglich eigene Dinge: gesellige, selten ganz von Philosophie, Dichtung und Kunst entblößte Feste, und Liebe zu schönen Jünglingen.

Der letzten wird niemand geradezu das Wort reden. Aber im höchsten Grade merkwürdig bleibt es, welchen 30 Gebrauch die Griechen von einer Leidenschaft machten, die nun in ihrer eigenthümlichen Lage einmal leicht entstand, und wie sie dieselbe benutzten, statt zu schaden, vielmehr eine Quelle schöner und großer Gefühle und Ideen wurde. Daß sie aber hierin von einer ge- 35 wissen Pedanterei und Gravität der Sittlichkeit frei waren, daß sie der Laune der Einbildungskraft, selbst der

Ueppigkeit der Begierde ein freieres Spiel ließen, zeigt gerade, wie sie, nicht einseitig in bestimmte Formen gegossen, zwar die Stufenleiter aller menschlichen Empfindungen durchgingen, aber sie immer zum Edleren und Höheren führten.

Man hat die Knabenliebe oft aus der geringen Ausbildung des weiblichen Geschlechts herleiten wollen. Allein es möchte schwer zu beweisen seyn, daß diese wirklich so gering gewesen sey. Die Geschichte bietet Beispiele genug dar, daß Weiber, theils im Ganzen sich für ihr Vaterland thätig bewiesen, und im Einzelnen in mehr als Einer Gattung hohes Talent verriethen. Ich würde daher jenen Geschmack mehr aus einer größeren, gleichsam überschießenden Fülle der Griechischen Sinnlichkeit und äußerlich aus dem Umstand erklären, daß da der gesellige Umgang des Griechen vorzüglich durch die natürlich allein den Männern ofnen Gymnasien und Philosophenschulen entstand, die Frauen davon, so oft derselbe sich nicht auf die nächsten Verwandten beschränkte, ausgeschlossen blieben.

Uebrigens waren aber unsinnige Prachtliebe und Ausschweifungen bei den Griechen bei weitem nicht so herrschend, als im Orient und bei den Römern. Ein gewisser von Natur feinerer Geschmack und ein mehr lebendiger Trieb, die Sinnlichkeit durch Kunst zu läutern und zu verfeinern bewahrten sie vor diesen Abwegen.

Indeß ist es nicht zu läugnen, daß das weibliche Geschlecht in Griechenland einer geringeren Achtung genoß, und daß sich hierin der Römer bei weitem edler bewies. Ich glaube nicht daß dies durch einen stärkeren Einfluß, den morgenländische Sitten in Griechenland ausübten, entstand. Denn im Heroenalter verhielt es sich damit in hohem Grade anders, und ich sehe nicht, woher in der Folge jener Einfluß entsprungen wäre. Die an sich auffallende Erscheinung kann, dünkt mich, hinreichend daraus erklärt werden, daß die Griechen in der Zeit ihrer Volksregierungen weder ein patriarchalisches, noch ein

politisches, sondern recht allgemein ein menschliches Leben führten. Ehe aber Sittlichkeit und Empfindung, die allein eigentlich das wahre Verhältniß der Geschlechter zu einander bestimmen können, eine so überwiegende Ausbildung erhielten, als ihnen die neuere Zeit besonders durch die christliche Religion und die Rittersitten gegeben hat, kann die Achtung der Frauen nur aus dem Werth entspringen, den man auf die Familienverbindung legt, und dieser ist nur in jenen beiden vorher genannten Zuständen groß. Der Grieche betrachtete alle äußeren Verhältnisse mit mehr Leichtigkeit war minder streng in seinen Foderungen, aber auch minder pünktlich in seinen Leistungen. Waren die Griechischen Frauen weniger geachtet, als die Römischen Matronen, so verdammte sie dagegen auch das Gesetz nicht zu einer so unbeschränkten Knechtschaft gegen den Mann.

Das weibliche Geschlecht ist dergestalt an seine ursprüngliche Naturbestimmung gebunden, daß es die Frage ist, ob das zarteste und edelste Verhältniß zu dem männlichen, für welches man ohne Partheilichkeit das heutige ausgeben kann, anders entstehen konnte, als indem man vorher durch ein einseitiges und gewissermaßen unnatürliches durchging.

Aus den beiden so eben erwähnten Eigenschaften des Griechen in den äußern Verhältnissen des Lebens minder mit Härte dringend zu seyn, und in seinen Vergnügungen, bis selbst in wahre Ausschweifungen seiner Sinnlichkeit hinein mehr Maß zu halten und einen feineren Geschmack zu beweisen, muß man die sanftere Behandlung herleiten, deren seine Sklaven genossen. Doch waren freilich hier, wie in so vielem Andern die verschiedenen Griechischen Stämme einander nicht wenig ungleich.

5. an dem öffentlichen und Privatcharakter und der Geschichte.

Der politische Charakter der Griechen ist oft und nicht mit Unrecht ein Gegenstand des Tadels und selbst des Spottes gewesen. Er bewies, vorzüglich bei den

Atheniensern unläugbar Mangel an Stätigkeit und oft nicht geringen Leichtsinn.

Indeß verläugneten sich doch niemals zwei Dinge in demselben: Anhänglichkeit an Volksgleichheit und vaterländischen Ruhm.

Die Bedrückung der niedrigen Bürger durch die vornehmeren, und der Armen durch die Reichen war den Griechischen Staaten durchaus fremd, und schlich sich in keiner Zeit ein.

Untergang der Freiheit in einheimischer und fremder Tyrannei hatte zwar von Zeit zu Zeit Statt, aber niemals auf eine dauernde Weise, und wenn man sich fragt, was eigentlich im Ganzen namentlich in Athen immer herrschend blieb, so war es Demagogie, also zwar Herrschaft, aber durch das Volk selbst. Selbst gegen fremde Uebermacht regte sich der alte Freiheitsgeist immer wieder, und kein andres Volk kann leicht einen so hartnäckigen, ohne alle auch die mindeste Wahrscheinlichkeit eines günstigen Erfolges geleisteten Widerstand aufweisen, als Athen in seinem letzten Kampfe den Römern unter Sylla entgegensetzte.

Auch ist nicht zu übergehen, daß die Griechen sehr gut den Werth einer edeln Abstammung und großer Reichthümer kannten, ohne dennoch weder das eine, noch das andre dieser Gefühle im öffentlichen oder im Privatleben zu misbrauchen.

Unter der Mannigfaltigkeit von Charakteren, die eine aus so vielen Stämmen zusammengesetzte Nation in einer Reihe von Jahrhunderten nothwendig aufweisen muß, lassen sich einige auszeichnen, die vorzüglich die Eigenthümlichkeiten ihrer Nation an sich tragen.

In der edelsten Art thun dies Aristomenes, den noch gewissermaßen der Glanz des noch nicht zu fernen Heldenalters umgiebt, Epaminondas, der Milde und Zartheit mit edler Ruhmbegierde und tiefem Edelmuth verband, und Philopömenes, der zeigte, was ein großer Charakter noch in der Entartung vermochte.

Unter den glänzenden Charakteren, die den (beson-

ders Athenienſiſchen) Nationalgeiſt ſelbſt in ihren Fehlern verriethen, waren Perikles und Alcibiades.

Dagegen ſtechen Ariſtides, Cimon, Phocion und andere ſo ab, daß man kaum begreift, wie ſie derſelben Nation angehören konnten. 5

Endlich in dem Sinken der Griechiſchen Staaten darf man die Feigheit, leere Anmaßung, Schmeichelei und Charakterloſigkeit nicht vergeſſen, welche unter den Römern der ſpäteren Zeit ſelbſt den Griechiſchen Namen verächtlich machte. 10

Eine Schilderung der Eigenthümlichkeit des Griechiſchen Nationalcharakters müßte alle dieſe Verſchiedenheiten umfaſſen, oder wenigſtens ihre Möglichkeit zu erklären im Stande ſeyn. Wir wollen eine ſolche mit wenigen Worten hier anzugeben verſuchen: 15

in dem Griechen waltete die natürlich gelaſſene, nicht auf irgend etwas beſchränkte, noch an etwas Einzelnes gebundene Menſchheit reiner und einfacher, als in irgend einer andern Nation.

Er war ofner gegen alle Eindrücke der Außenwelt 20 und vorzüglich empfänglich für die auf Sinnlichkeit und Einbildungskraft.

Seine innern Kräfte waren immer rege, den Eindrücken entgegenzuwirken, und zwar in eben der Art, in der dieſe geſchahen. 25

Er ließ dem Eindruck Weile und übereilte ihn nicht; er lieh der inneren Thätigkeit Schnelligkeit und verzögerte ſie nicht. Dadurch gewann er in der Anſicht Klarheit und Anſchaulichkeit, und in dem Wirken Leben und Feuer.

Er hatte dieſes letzteren (und darin liegt vorzüglich 30 der Schlüſſel von Allem) ſo unglaublich viel, daß es ihm ſchon darum unmöglich wurde, von irgend einer Seite in Materialität zu verſinken, die immer die Kraft abſtumpft, daß er dadurch das natürliche Gleichgewicht in ſich erhielt, weil die ſtärkere Kraft ſich einem innern Inſtinkte gemäß 35 von ſelbſt in den Mittelpunkt verſetzt, den die einſeitige flieht, weil ſie ihn nicht zu füllen vermag, und daß ſie,

um sich nicht in ihrem Streben gehemmt zu sehen, sich lieber an die leichter zu verknüpfende sinnliche Welt hielt, als sich zu sehr in die noch tiefer liegende versenkte; wodurch er, nach den verschiedenen Stufen seines Werthes und seiner Bildung bald chimärisch und prahlerisch, bald ruhmbegierig und heldenmäßig, bald erhaben und idealisch im Denken, Dichten und Bilden wurde.

Die Angeln seiner wundervollen Eigenthümlichkeit sind also die Intensität dieser kraftvollen Beweglichkeit, und ihre natürlich richtige und gleichförmige Stimmung die ihn im Aeußern zu Klarheit und Richtigkeit, im Innern zu Festigkeit, Consequenz und der höchsten Klarheit des inneren Sinns, der Idealität fähig machte.

Auf diese Weise konnte der Griechische Charakter die sonst unbegreiflichsten Widersprüche in sich vereinigen:

auf der einen Seite Geselligkeit und Trieb nach Mittheilung, wie ihn vielleicht keine Nation je gekannt hat, auf der andern Sucht nach Abgezogenheit und Einsamkeit;

auf der einen beständiges Leben in Sinnlichkeit und Kunst, auf der andern in der tiefsinnigsten Speculation;

auf der einen der verächtlichste Leichtsinn, die ungeheuerste Inconsequenz, die unglaublichste Wandelbarkeit, wo die Beweglichkeit und Reizbarkeit allein herrschten, auf der andern die musterhafteste Beharrlichkeit und die strengste Tugend, wo sich ihr Feuer, als ernste Kraft, in den Grundvesten des Gemüths sammelte.

Vorzüglich aber begreift man wie bei einem solchen Charakter Begeisterung für Vaterland, Freiheit und Griechischen Ruhm mächtig seyn mußten, da sich in diesem Gefühl die natürlichsten und ursprünglichsten Empfindungen der Menschheit, die glänzendsten Bilder der Einbildungskraft, und die erhabensten Ideen des Gemüths verbanden.

Ganz und gar entbehren aber auch die Griechen derjenigen Vorzüge, die man nur durch Isolirung der Kraft erhält.

Das hier Vorgetragene wird vielleicht durch eine

kurze Entgegenstellung der Griechen und der cultivirtesten Nationen nach ihnen noch deutlicher und bestimmter.

Am ähnlichsten im Ganzen, aber am unfähigsten sie in einzelnen Theilen ihres Charakters zu erreichen, und beides in höherem Grade als die alten Römer sind 5 ihnen die Italiäner.

In die Hauptelemente ihres Charakters sich getheilt haben, und ihnen in diesen Theilen so ähnlich, daß sie sich gegenseitig der größesten Unähnlichkeit mit ihnen beschuldigen, sind die Franzosen und Deutschen. Jene haben 10 von ihnen die Reizbarkeit, Beweglichkeit und das Dringen auf eine (nur bei ihnen bestimmte, fast conventionelle) Form. Diese die Freiheit von Einseitigkeit, die Richtigkeit in der äußeren Ansicht, die Tiefe im Innern, das Streben nach Idealität, nur oft ohne hinlängliches Feuer, und 15 immer mit mehr Streben nach dem innern nur äußerlich ausgeprägten Gehalt, als der sinnlichen Form. Obgleich aber beide Nationen die Aehnlichkeit nur unvollständig darstellen, so ließe sich nie eine Verbindung beider zur Vervollständigung des Bildes denken. Vielmehr gehen 20 beide durchaus von einander ab, und beide leisten auch am Ende etwas von dem Griechischen fast gleich entfernt Liegendes, nur gelangen die Deutschen zu etwas, das dem Sinne des Griechen näher, vielleicht sogar höher, als das von ihm Erreichte, aber eben darum eigentlich uner- 25 reichbar ist, da die Franzosen durchaus auf Abwege gerathen und unter dem Erzielten und dem wirklich Erstrebten bleiben.

Dem Griechen schlechterdings unähnlich sind der Römer in seiner politischen, der Spanier in seiner schwär- 30 merisch überspannten, und der Engländer in seiner düster sentimentalen stoffartigen Einseitigkeit. Doch zeigt der letztere seine Verwandtschaft mit den Deutschen dadurch, daß er in seiner politischen Beredsamkeit und seiner oft gleichfalls dahin gerichteten Satyre den Griechen als den 35 Römern näher steht, der Franzose hingegen sich nie über die Nachahmung der Römer erhebt.

Die Geschichte der Griechen ist mehr, als irgend etwas Anderes ein triftiger Beweis des hier über den Charakter der Nation Gesagten. Denn sie verräth überall, daß die öffentlichen Begebenheiten Griechenlands nur ein 5 Resultat des Zusammenwirkens des eben geschilderten Charakters mit den jedesmaligen Umständen waren.

Man kann sie in vier Perioden abtheilen, in denen sie vorzüglich eine verschiedene Gestalt annimmt.

Vor den Persischen Kriegen fielen überaus wenig 10 merkwürdige Begebenheiten vor; die Staaten bedurften Muße und Zeit um sich mit ihren nächsten Nachbarn in Gleichgewicht zu setzen, und sich eine etwas dauerhafte Verfassung zu geben.

Während der Persischen Kriege verschlang die gemein- 15 schaftliche Vertheidigung des Vaterlandes jede andere Sorge.

Den Zwischenraum zwischen diesen Kriegen und der Macedonischen Uebermacht nahm die Eifersucht der Athenienser und Lacedämonier ein, bei der sich aber, außer dem Streit über die Oberherrschaft Griechenlands noch 20 Haß und Wetteifer der kleineren Staaten gegen einander auf vielfältige Weise zugleich mit offenbarte.

Von Philipp an war die Zeit der Entartung. Ohnmacht und Verrath brachte nach und nach alle Staaten unter das Joch des gemeinschaftlichen Feindes, und von 25 Zeit zu Zeit schüttelte nur augenblicklich wieder auflebender Freiheitssinn es wiederum ab.

In dieser ganzen Reihe von Begebenheiten würde man vergebens Einheit suchen, die nur da Statt finden kann, wo die Nation eigentlich politischen Charakter besitzt. 30 Aber keine zeigt eine solche wundervolle Mannigfaltigkeit, und in keiner gewinnen die an sich unwichtigsten Begebenheiten bloß durch den Charakter der auftretenden Menschen eine solche Wichtigkeit und Größe. Die Begebenheiten entstehen meistentheils durch die Beweglichkeit 35 des Volkscharakters und werden geadelt durch die Handlungsweise der Einzelnen. Reizbarkeit und Heftigkeit des Entgegenwirkens spielen auch hier die Hauptrolle, und

nicht lang angelegte Plane, sondern eigentliche Privatleidenschaften, doch mehr der ganzen Völker, als ihrer einzelnen Anführer bestimmen das politische Betragen der Staaten gegen einander.

Wenn man nun fragt: wie hat ein Volk, wie die Griechen entstehen können? so würde es eine vergebliche Bemühung seyn, die Bildung desselben aus dem allmähligen Einfluß einzelner Umstände gleichsam mechanisch herleiten zu wollen. Alle hierüber und über die Entstehung von Nationalcharakteren herrschenden Systeme sind nicht allein in sich mangelhaft, und nur da stark, wo sie sich gegenseitig bekämpfen, sondern allen kann man die beiden Einwendungen unwiderleglich entgegensetzen, daß diejenigen Dinge, auf deren Einfluß sie bestehen großentheils selbst nur Folgen des Charakters sind, den sie erklären sollen; und daß andre Nationen unter denselben Umständen eine andre Wendung des Charakters genommen haben. Auch treten alle der menschlichen Natur zu nahe, indem sie dieselbe als durchaus gleichgültig und durch die äußeren Umstände unbedingt bestimmbar annehmen.

Das wesentlichste Element in dem ausgebildeten Charakter einer Nation, wie eines Individuums ist die ursprüngliche Form seiner Eigenthümlichkeit. Die Kraft (und eine Kraft ist nie ohne irgend eine Richtung denkbar) die derselbe schon vor allem, wenigstens vor allem erkennbaren, und mit Worten anzugebenden Einfluß äußerer Umstände besitzt, ist mehr als alles auch in seiner letzten Ausbildung entscheidend. Alles geistige Leben des Menschen besteht im Ansichreißen der Welt, Umgestalten zur Idee, und Verwirklichen der Idee in derselben Welt, der ihr Stoff angehört, und die Kraft und die Art, wie dies geschieht werden durch die äußeren Lagen nur anders bestimmt, nicht geschaffen und festgesetzt.

Eine vorzügliche Nation dankt daher ihre Vorzüglichkeit ihrer eigenen ursprünglichen Individualität, und diese entsteht, bei Einzelnen, wie bei ganzen Völkern, von selbst und durch ein Wunder. Wäre sie selbst auch von andern

Ursachen durchaus abhängig, so ist diese Reihe verborgen und daher für uns nicht vorhanden. Wie im Geiste selbst ein Gedanke, wie auf der Leinwand des Malers eine Figur, so entsteht in der Natur durch das Wirken großer, oder gerade glücklich begeisterter Kräfte eine Form des Lebens, die auf einmal eine neue Reihe geistiger Erscheinungen beginnt. Erst wenn sie erschienen ist, beginnt das Reich und der Einfluß der Umstände, die sie aufhalten und zerstören, aber auch beschützen und ausbilden können.

In der Wirklichkeit mögen vielleicht, ehe eine Form des Geistes in ihrer ganzen Bestimmtheit auftritt, unzählige Versuche vorhergehen, die gewissermaßen eine Stufenleiter zu dem ersten gelingenden abgeben. Allein da von diesem zu den verfehlten immer eine Kluft vorhanden seyn muß, für die jede Messung nach Graden unrichtig wäre, so steht in der Erscheinung eine solche Form immer plötzlich und auf Einmal da, und es bleibt nichts zu thun übrig, als den Moment des Erscheinens zu fixiren, und von da an die begünstigenden und hindernden Umstände, wohl verstanden aber, daß diese auch zum Theil durch jene Form bestimmt werden, aus einander zu setzen.

Auf die Frage also, wie kommt es, daß jene hinreißend schöne Form der Menschheit allein in Griechenland aufblühte? giebt es an sich keine befriedigende Antwort. Es war, weil es war. Selbst der Augenblick, wo? und die Art, wie? Griechheit zuerst auftrat, sind historisch schwer zu bestimmen, und die Ursachen, die zu ihrer Entwickelung beitrugen, liegen, insofern sie moralisch sind, vorzüglich in ihr selbst. Ehe wir uns aber hierüber in irgend eine Untersuchung einlassen, müssen wir vorher noch einen andern vorzüglich wichtigen Punkt erörtern.

Die meisten das Leben einer Nation begleitenden Umstände, der Wohnort, das Klima, die Religion, die Staatsverfassung, die Sitten und Gebräuche, lassen sich gewissermaßen von ihr trennen, es kann, selbst bei reger Wechselwirkung noch, was sie an Bildung gaben und empfingen, gewissermaßen abgesondert werden. Allein einer

10*

ist von durchaus verschiedener Natur, ist der Odem, die Seele der Nation selbst, erscheint überall in gleichem Schritte mit ihr, und führt, man mag ihn als wirkend oder gewirkt ansehen, die Untersuchung nur in einem beständigen Kreise herum — die Sprache. 5

Ohne sie, als Hülfsmittel zu gebrauchen, wäre jeder Versuch über Nationaleigenthümlichkeiten vergeblich, da nur in der Sprache sich der ganze Charakter ausprägt, und zugleich in ihr, als dem allgemeinen Verständigungsvehikel des Volks, die einzelnen Individualitäten zur 10 Sichtbarwerdung des Allgemeinen untergehen.

In der That geht ein individueller Charakter nur durch zwei Mittel, durch Abstammung und durch Sprache, in einen Volkscharakter über. Aber die Abstammung selbst scheint unwirksam, ehe durch Sprache ein Volk entstanden 15 ist. Denn wir finden nur selten, daß Kinder die Eigenthümlichkeit ihrer Väter, und immer, daß Generationen die Eigenthümlichkeit ihres Stammes an sich tragen.

Auch ist die Sprache gleichsam eine bequemere Handhabe, den Charakter zu fassen, ein Mittel zwischen der 20 Thatsache und der Idee, und da sie nach allgemeinen, wenigstens dunkel empfundenen Grundsätzen gebildet, und meistentheils auch aus schon vorhandenem Vorrath zusammengesetzt ist, so giebt sie nicht nur Mittel zur Vergleichung mehrerer Nationen, sondern auch eine Spur an 25 die Hand den Einfluß einer auf die andern zu verfolgen.

Wir müssen daher hier erst vorläufig die Eigenthümlichkeiten der Griechischen Sprache untersuchen, erörtern, inwiefern sie den griechischen Charakter bestimmte, oder inwiefern dieser sich in ihr ausprägte. 30

Wenn schon die Schilderung des Charakters eines Individuums oder gar einer Nation in Verlegenheit setzt, so thut dies noch mehr die des Charakters einer Sprache. Wer sie jemals versucht hat, wird bald inne werden, daß, wenn er etwas Allgemeines zu sagen im Begriff ist, er 35 unbestimmt wird, und wenn er ins Einzelne eingehen will, die festen Gestalten ihm entschlüpfen, so wie eine Wolke,

welche den Gipfel eines Berges deckt, wohl von fern eine feste Gestalt zeigt, aber in Nebel zerfließt, so wie man in dieselbe hineintritt. Es wird daher, um diese Schwierigkeit dennoch glücklich zu überwinden, nothwendig seyn, uns in eine ausführlichere Abschweifung über Sprache überhaupt und die Möglichkeit der Verschiedenheit einzelner einzulassen.

Den nachtheiligsten Einfluß auf die interessante Behandlung jedes Sprachstudiums hat die beschränkte Vorstellung ausgeübt, daß die Sprache durch Convention entstanden, und das Wort nichts als Zeichen einer unabhängig von ihm vorhandenen Sache, oder eines eben solchen Begriffs ist. Diese bis auf einen gewissen Punkt freilich unläugbar richtige, aber weiter hinaus auch durchaus falsche Ansicht tödtet, sobald sie herrschend zu werden anfängt allen Geist und verbannt alles Leben, und ihr dankt man die so häufig wiederholten Gemeinplätze: daß das Sprachstudium entweder nur zu äußeren Zwecken, oder zu gelegentlicher Entwickelung noch ungeübter Kräfte nothwendig; daß die beste Methode die am kürzesten zu dem mechanischen Verstehen und Gebrauchen einer Sprache führende; daß jede Sprache, wenn man sich ihrer nur recht zu bedienen weiß, ungefähr gleich gut ist; daß es besser seyn würde, wenn alle Nationen sich nur über den Gebrauch einer und ebenderselben verstünden, und was es noch sonst für Vorurtheile dieser Art geben mag.

Genauer untersucht zeigt sich nun aber von allem diesem das gerade Gegentheil.

Das Wort ist freilich insofern ein Zeichen, als es für eine Sache oder einen Begriff gebraucht wird, aber nach der Art seiner Bildung und seiner Wirkung ist es ein eignes und selbstständiges Wesen, ein Individuum, die Summe aller Wörter, die Sprache, ist eine Welt die zwischen der erscheinenden außer, und der wirkenden in uns in der Mitte liegt; sie beruht freilich auf Convention, insofern sich alle Glieder eines Stammes verstehen, aber die einzelnen Wörter sind zuerst aus dem natürlichen

Gefühl des Sprechenden gebildet, und durch das ähnliche natürliche Gefühl des Hörenden verstanden worden; das Sprachstudium lehrt daher, außer dem Gebrauch der Sprache selbst, noch die Analogie zwischen dem Menschen und der Welt im Allgemeinen und jeder Nation insbesondre, die sich in der Sprache ausdrückt, und da der in der Welt sich offenbarende Geist durch keine gegebene Menge von Ansichten erschöpfend erkannt werden kann, sondern jede neue immer etwas Neues entdeckt, so wäre es vielmehr gut die verschiedenen Sprachen so sehr zu vervielfältigen, als es immer die Zahl der den Erdboden bewohnenden Menschen erlaubt.

Dies vorausgeschickt lassen wir hier eine möglichst kurze Analyse der Natur der Sprache im Allgemeinen folgen, aus welcher sich dann bald ergeben wird, von welchen Seiten die besonderen Sprachen von einander abweichen, und in ihrem Werthe dem Grade nach verschieden seyn können.

Die Sprache ist nichts anders, als das Complement des Denkens, das Bestreben, die äußeren Eindrücke und die noch dunkeln inneren Empfindungen zu deutlichen Begriffen zu erheben, und diese zu Erzeugung neuer Begriffe mit einander zu verbinden.

Die Sprache muß daher die doppelte Natur der Welt und des Menschen annehmen, um die Einwirkung und Rückwirkung beider auf einander wechselseitig zu befördern; oder sie muß vielmehr in ihrer eignen, neu geschaffenen, die eigentliche Natur beider, die Realität des Objects und des Subjects, vertilgen, und von beidem nur die ideale Form beibehalten.

Ehe wir dies weiter erklären, wollen wir vorläufig als den ersten und höchsten Grundsatz im Urtheil über alle Sprachen festsetzen:

daß dieselben immer in dem Grade einen höheren Werth haben, in welchem sie zugleich den Eindruck der Welt treu, vollständig und lebendig, die Empfindungen des Gemüths kraftvoll und beweglich, und die Möglich-

keit beide idealisch zu Begriffen zu verbinden leicht erhalten.

Denn der reale aufgefaßte Stoff soll idealisch verarbeitet und beherrscht werden, und weil Objectivität und
5 Subjectivität — an sich Eins und dasselbe — nur dadurch verschieden werden, daß die selbstthätige Handlung der Reflexion sie einander entgegensetzt, da auch das Auffassen wirkliche, nur anders modificirte Selbstthätigkeit ist, so sollen beide Handlungen möglichst genau in Einer ver-
10 bunden werden.

Das heißt: es soll eine freie Uebereinstimmung zwischen den ursprünglichen das Gemüth und die Welt beherrschenden Grundformen geben, die an sich nicht deutlich angeschaut werden können, die aber wirksam werden, sobald der Geist
15 in die richtige Stimmung versetzt ist — eine Stimmung, die hervorzubringen gerade die Sprache, als ein absichtlos aus der freien und natürlichen Einwirkung der Natur auf Millionen von Menschen, durch mehrere Jahrhunderte, und auf weiten Erdstrichen entstandenes Erzeugniß, als
20 eine eben so ungeheure, unergründliche, geheimnißvolle Masse, als das Gemüth und die Welt selbst, mehr, wie irgend etwas andres hervorzubringen im Stande ist.

So wenig das Wort ein Bild der Sache ist, die es bezeichnet, eben so wenig ist es auch gleichsam eine bloße
25 Andeutung, daß diese Sache mit dem Verstande gedacht, oder der Phantasie vorgestellt werden soll. Von einem Bilde wird es durch die Möglichkeit, sich unter ihm die Sache nach den verschiedensten Ansichten und auf die verschiedenste Weise vorzustellen; von einer solchen bloßen
30 Andeutung durch seine eigne bestimmte sinnliche Gestalt unterschieden. Wer das Wort Wolke ausspricht, denkt sich weder die Definition, noch Ein bestimmtes Bild dieser Naturerscheinung. Alle verschiedenen Begriffe und Bilder derselben, alle Empfindungen, die sich an ihre Wahr-
35 nehmung anreihen, alles endlich, was nur irgend mit ihr in und außer uns in Verbindung steht, kann sich auf einmal dem Geiste darstellen, und läuft keine Gefahr, sich

zu verwirren, weil der Eine Schall es heftet und zusammenhält. Indem er aber noch mehr thut, führt er zugleich von den ehemals bei ihm gehabten Empfindungen bald diese, bald jene zurück, und wenn er in sich, wie hier, (wo man nur Woge, Welle, Wälzen, Wind, Wehen, Wald u. s. f. mit ihm vergleichen darf, um dies zu finden) bedeutend ist, so stimmt er selbst die Seele auf eine dem Gegenstande angemessene Weise, theils an sich, theils durch die Erinnerung an andere, ihm analoge. So offenbart sich daher das Wort, als ein Wesen einer durchaus eignen Natur, das insofern mit einem Kunstwerk Aehnlichkeit hat, als es durch eine sinnliche, der Natur abgeborgte Form eine Idee möglich macht, die außer aller Natur ist, aber freilich auch nur insofern, da übrigens die Verschiedenheiten in die Augen springen. Diese außer aller Natur liegende Idee ist gerade das, was allein die Gegenstände der Welt fähig macht, zum Stoff des Denkens und Empfindens gebraucht zu werden, die Unbestimmtheit des Gegenstandes, da das jedesmal Vorgestellte weder immer vollkommen ausgemahlt, noch festgehalten zu werden braucht, ja dasselbe vielmehr von selbst immer neue Uebergänge darbietet — eine Unbestimmtheit, ohne welche die Selbstthätigkeit des Denkens unmöglich wäre — und die sinnliche Lebhaftigkeit, die eine Folge der in dem Gebrauche der Sprache thätigen Geisteskraft ist. Das Denken behandelt nie einen Gegenstand isolirt, und braucht ihn nie in dem Ganzen seiner Realität. Es schöpft nur Beziehungen, Verhältnisse, Ansichten ab, und verknüpft sie. Das Wort ist nun bei weitem nicht bloß ein leeres Substratum, in das sich diese Einzelheiten hineinlegen lassen, sondern es ist eine sinnliche Form, die durch ihre schneidende Einfachheit unmittelbar anzeigt, daß auch der ausgedrückte Gegenstand nur nach dem Bedürfniß des Gedankens vorgestellt werden soll, durch ihre Entstehung aus einer selbstthätigen Handlung des Geistes die bloß auffassenden Seelenkräfte in ihre Grenzen zurückweist, durch ihre Veränderungsfähigkeit und die Analogie mit

den übrigen Sprachelementen den Zusammenhang vorbereitet, den das Denken in der Welt zu finden, und in seinen Erzeugnissen hervorzubringen bemüht ist, und endlich durch seine Flüchtigkeit auf keinem Punkt zu verweilen,
5 sondern von allen dem jedesmaligen Ziele zuzueilen gebietet. In allen diesen Hinsichten ist die Art der sinnlichen Form, die nicht gedacht werden kann, ohne nicht auf eine weiter unten zu untersuchende vielfache Weise selbst als solche eine Wirkung auszuüben, auf keine Weise gleich-
10 gültig, und es läßt sich daher mit Grunde behaupten, daß auch bei durchaus sinnlichen Gegenständen die Wörter verschiedener Sprachen nicht vollkommene Synonyme sind, und daß wer *ἵππος*, equus und Pferd ausspricht, nicht durchaus und vollkommen dasselbe sagt.
15 Wo von unsinnlichen Gegenständen die Rede ist, ist dies noch weit mehr der Fall, und das Wort verlangt eine weit größere Wichtigkeit, indem es sich noch bei weitem mehr als bei sinnlichen von dem gewöhnlichen Begriff eines Zeichens entfernt. Gedanken und Empfin-
20 dungen haben gewissermaßen noch unbestimmtere Umrisse, können von noch mehr verschiedenen Seiten gefaßt und unter mehr verschiedenen sinnlichen Bildern, die jedes wieder eigne Empfindungen erregen, dargestellt werden. Wörter dieser Art sind daher, auch wenn sie Begriffe
25 anzeigen, die sich vollkommen in Definitionen auflösen lassen, noch weniger gleichbedeutend zu nennen.

VI.

Geschichte des Verfalls und Unterganges der Griechischen Freistaaten.

Quid Pandioniae restant, nisi nomen, Athenae?
Was, Pandions Athen, jetzt bleibst du, als schallender Name?
Ovidius Metamorphoses XV. 428.

I. 1. Indem ich unternehme, die Geschichte des Verfalls und Unterganges der Griechischen Freistaaten zu schreiben, habe ich einen dreifachen Zweck vor Augen: erstlich mich in eine Zeit zu versetzen, in welcher der tief rührende, aber immer anziehende Kampf besserer Kräfte gegen übermächtige Gewalt auf eine unglückliche, aber ehrenvolle Weise gekämpft ward; zweitens zu zeigen, daß Entartung die Schuld des Verfalls Griechenlands nur zum Theil trug, der mehr verborgene Grund aber eigentlich darin lag, daß der Grieche eine zu edle, zarte, freie und humane Natur besaß, um in seiner Zeit eine, damals die Individualität nothwendig beschränkende politische Verfassung zu gründen; drittens einen Standpunkt zu fassen, von dem sich die alte und neue Geschichte in ihrem ganzen Umfange bequem überschauen läßt.

1, 2. So lange ein Staat auf der Woge seines Glückes fortrollt, ist in dem freudigmuthigen Gefühl dieses

erhebenden Anblicks nichts Einzelnes zu unterscheiden; das Nachdenken wird weniger, als die Mitempfindung erregt; die zusammen wirkenden Kräfte werden nur in ihren einfachen Resultaten wahrgenommen; viele scheinen zu schlummern, da nicht in die Augen fallender Widerstand sie
5 einzeln erweckt. Wann aber den künstlichen Bau die Klippe des Unglücks zerschellt, springen augenblicklich die verschiedenartigen Bestandtheile ins Auge; die Betrachtung erwacht; an die Stelle frohen Mitgefühls tritt tief er-
10 greifende Wehmuth; mit dem Falle des Einen scheint Alles zu wanken; und Gedanke und Empfindung schweifen in weitere Ferne. Daher ist die Geschichte des Verfalls der Staaten meistentheils anziehender, als die ihrer Blüthe, oder vielmehr die letztere erst dann recht anziehend, wenn
15 sie von dem Verfall aus betrachtet wird.

3. Der Untergang der Griechischen Staaten hat aber noch das Eigenthümliche, daß er mehr einem gewaltsamen, als einem Krankheitstode gleicht, wo das Leben erst weicht, nachdem die Kraft schon erloschen ist. Die wahre Periode
20 des Verfalls Griechenlands war schon die Regierung Philipps und Alexanders; nicht bloß die innere Freiheit, sondern auch die äußere Unabhängigkeit war damals schon zum Namen geworden; und doch lebten in dieser Periode Praxiteles und Apelles; die feinste Blüthe Athe-
25 niensischer Beredsamkeit entwickelte sich in Isocrates, Aeschines und Demosthenes; Aristoteles erstieg den Gipfel seiner Größe, und Plato reicht bis an diese Zeit. Auch an weiser und unternehmender Staatsklugheit, an reiner Vaterlandsliebe, an ausharrendem Muthe, an ewig gegen
30 seine Fesseln knirschendem Freiheitssinn fehlte es weder damals, noch lange nachher, wie die Schlachten von Chäronea und Cranon, die Unbiegsamkeit der Thebaner gegen Alexander, später Philopömenes und Aratus, und die verzweifelte Gegenwehr Athens gegen Sylla bezeugen.
35 Gegen die Athenienser, selbst gegen die Thebaner und Spartaner waren die Macedonier und Römer, die Unterjocher und Eroberer Griechenlands, nur Barbaren zu

nennen; der bessere und edlere Theil erlag, und die rohe Uebermacht trug den Sieg davon.

4. So geschieht es oft, um nicht mit Erbittrung zu sagen immer, in der Geschichte, in der lebendigen und leblosen Natur. Die barbarischen Völker besiegten fast immer die höher gebildeten; einseitige, kalt berechnende, unruhige Nationen ihre humaneren, sich treuer und inniger den Beschäftigungen des Friedens weihenden Nachbarn; der rohere Mann beherrscht, und oft knechtisch, das zartere Weib; das Meer wälzt seine Fluten, Vulkane ihre Schlacken auf blühend angebaute Gefilde; die Naturkraft, im Moralischen wie im Physischen, schreitet ihren Weg, die geistige stemmt sich ihr entgegen, oft mit Erfolg, aber öfter umsonst, und sucht dann, wenn sie nicht im Verzweiflungsmuth untergeht, die Freiheit im Inneren wieder, die sie im Aeußern verliert.

5. Auch würde man mit Unrecht deshalb das Schicksal anklagen, wenn auch das Schicksal das freie Walten der Kräfte regierte, und nicht vielmehr selbst das freie Walten dieser Kräfte wäre, die, als Kräfte des Alls, am Ende von selbst zu der wohlthätigen Harmonie zusammenstreben, die wir als Werk des ordnenden Schicksals anzusehen gewohnt sind. Jenes Ueberwältigen des Besseren durch unwiderstehliche Gewalt zertrümmert das augenblickliche Glück, aber vermehret die innere Kraft, sie weckend und in sich zurückdrängend; und nicht, oft und meistentheils heilsames, Unglück, am wenigsten des Augenblicks, sondern Schwäche und Entartung sollen in der moralischen Welt vermieden werden. Nicht auf Glück kommt es in ihr an, sondern auf selbstständige, harmonische, aus Edlem entspringende und zu Edlem fortschreitende Kraft, aus der unmittelbar, mitten in und trotz aller Ereignisse des Zufalls, Glück und Heiterkeit von selbst hervorgehn. Das eigentliche tiefe und innige Verlangen einer wahrhaft menschlichen Brust, ist zu seyn, wozu die Natur die Anlage in sie gesenkt hat, ihre Bestimmung zu erfüllen, und sey es auch durch unaufhörliches Entbehren und Leiden.

Wenn die wirklich höhere Kraft einem schlechteren Widersacher erliegt, unterwirft sie sich nur, weil sie nicht mehr zu widerstehen vermag, aber macht nie in schimpflichem Vertrage ihre Sache mit der seinigen gemein, sammelt
5 sich vielmehr mit verdoppelter Anstrengung in sich selbst, wählt sich mühsamer gesuchte und darum wundervollere Bahnen, und beherrscht, nachdem sie ihrem Sieger augenblicklich gewichen ist, ihn zuletzt durch das langsame, aber mächtige Ausstrahlen ihres Geistes und ihrer Treflichkeit.
10 6. Griechenland war schon von vielen Seiten entartet und verderbt, als der erste Angriff auf seine Freiheit geschah, es vermochte sich auch, nach Zerstörung derselben, nicht auf eine eigene, geschweige denn schönere Weise, als vorher, zu erheben. Aber es bewahrte einen Rest der
15 alten Tugenden, seine wissenschaftliche und künstlerische Bildung hatte gerade damals ihren höchsten Gipfel erreicht, und es beherrschte von dieser Seite aus erst seine Ueberwinder, dann später die Ueberwinder dieser, und endlich alle folgenden Geschlechter bis auf uns selbst. Es bewies
20 hierin seine edlere Natur, so wie das, was zum edelsten ihm mangelte, in der Niedrigkeit zu der sein Volk, als Nation (nicht jetzt, wo es mit Unrecht geschmäht wird, aber unter den Römern) hinabsank, in der Verächtlichkeit in der soviele Griechen in der weltbeherrschenden Stadt
25 lebten. Denn es ist immer nur eigne, nie der Umstände Schuld, wenn eine Nation, auch besiegt, ihrem Sieger nicht Achtung und sogar Ehrfurcht einzuflößen versteht. Das Unglück, das jeder menschlichen Brust ehrwürdig ist, und die Scheu, welche der Glückliche, oft selbst im Ueber-
30 muth, fühlt, arbeiten noch für sie mit. Aber Griechenland ward, nach seiner Besiegung, den kommenden Nationen zum warnenden Beispiel, wie es ihnen ein aufmunterndes und belehrendes in der Beharrlichkeit seyn kann, mit der es den ungleichsten und ungünstigsten aller Freiheitskämpfe
35 immer aufs neue begann.

7. Denn niemand kann den Griechen den Vorwurf machen, daß sie ihre Freiheit kampflos dem Feinde in

die Hände lieferten, eher den, daß sie dieselbe vorher schon, nicht genug sie zu sichern bedacht, leichtsinnig verscherzten. Ihre Erhaltung war von den frühesten Zeiten an mehr ein Geschenk der zarten Obhut des Schicksals, das keinen unternehmenden, wahrhaft furchtbaren Feind gegen sie aufstehen ließ, als die Frucht ihrer Staatseinrichtungen und ihres politischen Sinns. Es fehlte ihnen von jeher an einer festen und dauerhaften Verfassung; aber als wenn die Huld der Götter es sich zu einem eignen Geschäft gemacht hätte, sie zu großen, freien, durch keine Schranken gebundenen Menschen zu bilden, so weckte sie ihnen in den Perserkriegen einen Kampf, welcher die äußersten Anstrengungen muthiger Vaterlandsliebe erheischte, aber auch, gleich einem für jugendlich aufblühende Staaten bestimmten Uebungsspiel, so gemacht war, daß diese Anstrengungen nicht darin zu erliegen brauchten.

2, 8. Es wird viele gewundert haben, eine Nation für eine gute politische Verfassung zu edel genannt, und Individualität und Volksmäßigkeit gleichsam in unvereinbarem Widerstreit einander gegenüber gestellt zu sehen. Nie aber war es die Absicht, damit zu sagen, daß das Individuum gewissermaßen nur vereinzelt groß werden könne. Eine Schrankenlosigkeit, welche die wohlthätigen Bande der Bürgerliebe zerrisse, wäre verderblicher, als der gewaltsamste Druck; eine Nation, die gleichgültig bliebe bei dem Schicksale irgend eines, der ihre Muttersprache redet, für die der Name des Vaterlandes seine Bedeutung verloren hätte, die ihre Unabhängigkeit mit irgend einem Opfer zu theuer erkauft glaubte, und, wenn sie dieselbe verlöre, nicht ewig mit Unwillen gegen das fremde Joch anstrebte, eine solche Nation litte noch wenig, wenn sie bloß aufhörte, Nation zu seyn; sie wäre aber auch unfähig, noch wahrhaft große einzelne Männer hervorzubringen. Denn überall geht in der physischen und moralischen Natur die einzelne Kraft nur aus der gesammten hervor. Niemand versuche es daher, den Menschen vom Bürger zu trennen; nur in der Art, wie beide im In-

dividuum in einander verschmolzen sind, kann ein Unterschied liegen, und hierbei kommt die politische Verfassung in Betrachtung.

9. Eine solche aber ließ sich bei den Alten auf eine
5 dauerhafte Weise kaum anders, als mit Vertilgung des Menschen im Bürger denken, da ihre Staaten nach innen und nach außen hin bei weitem mehr Gefahren entgegenzuarbeiten hatten, als die neueren. Auch war der Staat, in welchem, vom ersten Ursprunge an, der Mensch dem
10 Bürger auf eine wundervolle Weise untergeordnet wurde, der Römische, der einzige, welcher sich erhielt und zur Weltherrschaft aufschwang.

In Absicht ihrer äußern Verhältnisse waren die alten Nationen durchaus ungleichartige, in allen Rücksichten
15 verschiedene Massen; jede stand verinselt in ihrem Gebiete, auf dem Boden da, dessen Schooße viele sogar entstammt zu seyn glaubten; es verband sie weder die Heiligkeit einer gemeinschaftlichen Religion, noch die Liebe ähnlicher Sitten, noch die Achtung gegenseitig anerkannter Bildung.
20 Nicht einmal der Handel, geschweige denn höhere Bedürfnisse der Menschheit hatten sie gelehrt, daß, um des eigenen Wohlstandes und der eignen Freiheit recht zu genießen, fremder Wohlstand und fremde Freiheit geschont werden müssen, und sogar Carthago strebte nur nach Provinzen
25 und Kolonien, wenig oder gar nicht nach Bündnissen mit frei handlenden Städten. 10. Das Colonialsystem war, weil es die engen Bande einer kleinen Völkerschaft auf weite Erdstriche ausdehnte, das einzige Element, aus welchem eine, unsern neueren, ähnliche politische Verfassung
30 hätte vielleicht hervorgehen können; das heilige Feuer der Pflanzstadt war auf dem Altar der Mutterstadt angezündet, alljährlich brachte jene den Göttern, deren Obhut sie günstig weggesendet hatte, den Zoll ihres Dankes dar; fromme Bande kindlicher Ehrfurcht und elterlicher Liebe
35 verknüpften Colonien und Mutterland, und beide waren und sahen sich fortwährend als Eines Stammes und Einer Nation an. Auch dieses System verstand keine

Nation so schön, auf eine so ausgebreitete, so dauerhafte, so wohlthätige, so heitre Weise zu gründen, als die Griechen, keine so wenig als die Römer. 11. Die Freiheit, die beide Nationen gewiß bis in die tiefste Ader ihres Busens durchglühte, hatte dem Römer alles gegeben, 5 was nothwendig ist, äußere und innere Unabhängigkeit zu erhalten, Erbitterung gegen willkührliche oder fremde Herrscher, Mistrauen gegen jeden, der es werden, Haß und Muth gegen jeden, der es geworden seyn könnte, unabweichlichen Gehorsam gegen das Gesetz, und, alles 10 nemlich in den Zeiten, von welchen zu reden allein die Mühe belohnt, gänzliche Unterordnung des Privatinteresses unter das gemeine Wohl; aber das sich selbst überlassene Spiel ihrer Willkühr (denn Gehorsam und Willkühr sind die beiden bildenden Elemente der Freiheit) die Wärme, 15 welche die Freiheit auf die ganze Gesinnung, die Freundlichkeit, welche sie auf alles verbreitet, was ein freies Volk nur berührt, das, was nicht bloß finstere Staaten bildet, sondern die Menschheit ziert, und das Leben erheitert, diese ihre lieblichste und holdeste Gabe hatte sie allein 20 dem Griechen aufbewahrt. Aber auch das griechische Colonialsystem war zu schwach um mehr zu thun, als Handel, Erdkunde und Bildung zu befördern, unwirthbare Meere in wirthbare zu verwandeln; über mächtige, angränzende, barbarische Nationen Herrschaft zu gewinnen, 25 war ihm so wenig möglich, daß es vielmehr selbst ihrem Andrängen nur mit Mühe widerstand. 12. An wahrhaft nachbarliche Verhältnisse, an eine Politik, welche den Gegner schont, die den Nebenbuhler nur nicht übermächtig werden lassen, nicht aber vernichten will, war nur unter 30 blutsverwandten Staaten, unter solchen, deren Streitigkeiten besser mit dem Namen der Bürgerzwietracht, als des Kriegs belegt worden wären, zu denken. Was das 18. Jahrhundert in Europa sah, ließ sich einzig und allein noch gewissermaßen in den innern Verhältnissen 35 Griechenlands wiederfinden. Als in jener merkwürdigen Berathschlagung über das Schicksal des von den Lacedä-

moniern überwundenen Athens der Thebaner Euanthus vorschlug, die Stadt zu zerstören, und den Boden, der die Trophaeen der Griechischen Freiheit und die Meisterwerke Griechischer Kunst trug, zum Weideplatz der Böo-
5 tischen Heerden zu machen, erhoben sich die Phocenser, widersprachen mit Festigkeit und sagten, man müsse Hellas nicht einäugig werden lassen.*) Wenn Scipio Nasica**) gleichfalls sich der Zerstörung von Carthago widersetzte, hatte er dagegen nur zur Absicht, seine schon ausartenden
10 Mitbürger durch die Erhaltung eines mächtigen, und doch nicht mehr wesentlich gefährlichen Feindes im Zaume zu halten; sonst findet man keine Spur, daß man darauf bedacht gewesen sey, zwischen Rom und Carthago, oder Carthago und Syracus, oder Griechenland und Persien,
15 oder andern fremden und wetteifernden Staaten ein Verhältniß des Gleichgewichts hervorzubringen, das die Möglichkeit eines furchtlosen, friedlichen und ruhigen Nebeneinanderbestehens zur Absicht gehabt hätte. 13. Die politische Richtung der Staaten des Alterthums nach außen
20 hin konnte nicht auf Freiheit, sondern mußte nothwendig auf Herrschaft gehen, und die Sicherheit war für sie nur in der Weltherrschaft anzutreffen. Dies hat die Erfahrung durch Versuch und Gegenversuch bewiesen; an den Römern, welche diese Maxime, wenn auch nicht klar gedacht, be-
25 folgend, glücklich waren, und an den Spartanern, welche, von der entgegengesetzten ausgehend, mit der politischsten Erziehung und Beschränktheit, zu welcher sich je ein Volk verdammt hat, vorzüglich darum scheiterten, weil alle Lykurgische Einrichtungen nur auf Vertheidigung berechnet
30 waren; als wäre es einem Volke des Alterthums möglich gewesen, so wie die Schweiz es bis auf die Französische Revolution konnte und that, seine Freiheit innerhalb seiner

---

*) Ulpian zu Demosthenes Rede über die After-Gesandtschaft (Reiskische Ausgabe) S. 361. Zeile 26. Plutarch im Lysander.
35 Editio Londinensis II. 22.

**) Plutarch im Cato II. 363. Editio Londinensis.

Gränzen zu bewahren. 14. Die alten Staaten konnten nicht einmal so, wie die unsrigen, in dem Vertrauen auf Friedensschlüsse und Verträge ausruhen, sondern glichen beständig angespannten Maschinen. Mit dem Augenblick, da ihre Macht die geringere ward, oder sich ein vorher 5 mangelnder Anlaß zum Angriff zeigte, hub auch die Gefahr an.

15. Vor dieser aber gab es noch eine, die Europa glücklicherweise seit anderthalb Jahrhunderten nicht mehr kennt, die Einfälle barbarischer Horden. Diese befanden 10 sich sogar außerhalb der Gränzen des lockern Völkersystems, das noch (wenn es gleich auf keine Weise eigentlich diesen Namen verdient) allenfalls zwischen Italien, Griechenland, Asien und NordAfrica bestand. Da sich mit ihnen höchstens nur ihre auch schon halb barbarischen Nachbarn in einiger 15 Verbindung befanden, man aber weiterhin nicht einmal die Namen ihrer Völkerschaften, geschweige denn die Ursachen und die Richtungen ihrer Züge kannte, so ließen sich ihre Einbrüche nur mit Naturerscheinungen, Ungewittern oder Heuschreckenzügen vergleichen. Gegen sie 20 galt keine Politik; keine Vorsicht, keine Weisheit konnte ihren Entwürfen zuvorkommen, nur Wachsamkeit die Eindringenden von den Gränzen zurückhalten, nur Tapferkeit die Eingedrungenen wieder vertreiben.

16. Um nun auf die Dauer den Gefahren gewachsen 25 zu seyn, welche für einen Griechischen Staat aus dem dreifachen System seiner politischen Verhältnisse (erstlich zu seinen Hellenischen Mitstaaten, dann zu den mächtigeren, Griechenland umgebenden Reichen, endlich zu den Barbaren des Nordens, welchen man für die Inseln und 30 Küstenbewohner die Seeräuber des Südens beizählen kann) entstanden, wäre eine eigne rein politische Erziehung den Bürgern erforderlich gewesen, 17. und das um so mehr, als bei den Alten so oft an die Stelle eines leblosen Werkzeugs und einer todten Einrichtung der lebendige 35 Mensch, und an die Stelle Einzelner, die sich einer gewissen Beschäftigung gewidmet haben, so wie es die Ge-

legenheit mit sich brachte, jeder Bürger eintreten mußte. Denn was Lykurg von seiner Vaterstadt gesagt haben soll, daß ihre Ringmauer die Brust ihrer Bürger seyn müsse, das galt mehr oder minder von jeder, auch wohl 5 befestigten Stadt des Alterthums. Man kannte damals noch weder die Hindernisse, noch Schutzmittel, welche die neuere Zeit in den Rechten der Völkervereine, in Maximen der Schicklichkeit, Gewohnheiten und selbst Vorurtheilen, die mit jenen Rechten, sogar ohne daß man es sich selbst 10 gestand, zu gleichem Ansehen gediehen waren, den Unterdrückern entgegenstellte, und den Unterdrückten gewährte; es war damals noch nicht daran zu denken, daß der Krieg, wie im 18. Jahrhundert, nur zwischen einer vorher bekannten Anzahl von Bürgern, mit Schonung der übrigen, 15 nur mit Benutzung gewisser Vortheile, mit freiwilligem Aufgeben andrer, gewissermaßen bloß wie ein blutiges Schachspiel geführt worden wäre; die Gefahr traf jeden Einzelnen, seinen Heerd, sein Weib, seine Kinder; und der Mangel an Kriegswerkzeugen und eigentlicher Taktik 20 machte, daß sich doppelt mehr, als bei uns, jeder Einzelne ihr entgegenstellen mußte.

18. Vielleicht noch nothwendiger aber ward Bürgererziehung zur Erhaltung der innern Verfassung. 19. Wenn es bei uns selten geworden ist, daß ein Einzelner mit 25 Umsturz der Gesetze, oder Hinwegräumung des rechtmäßigen Herrschers die oberste Macht selbst an sich zu reißen versucht, oder daß entgegengesetzte Partheien die öffentliche Ruhe in Gefahr bringen; so ist es großentheils, weil es unter uns an Bürgersinn und Vaterlandsliebe mangelt, 30 und mit diesen Tugenden auch die sie, als nothwendige Uebel, begleitenden Laster und Verbrechen vermißt werden. Privat und öffentliches Interesse sind durch eine weite Kluft geschieden, und Unglück und Schande der Nation werden nicht mehr als eignes Unglück und eigne Schande 35 gefühlt. 20. Die körperliche Arbeit und Sorge für die Bedürfnisse des Lebens ist von den Schultern der Sklaven bei uns auf die Schultern des Volkes gewälzt, der Wohl-

habende aber kennt eine Menge von Beschäftigungen, Vermögen zu erwerben, Muße auszufüllen und Kräfte zu bilden, die vom Staate durchaus unabhängig sind, oder wenn sie auch mit der Staatsverwaltung zusammenhängen, doch ziemlich gleich gut unter jeder Staatsverfassung fortdauern können. 21. Der Geist des Griechen und Römers hingegen war ganz von diesem großen, jedes andere verschlingenden Interesse eingenommen, an diese kräftigere Nahrung gewöhnt, ekelten ihn viele unsrer Beschäftigungen, als unwürdig an, und er zog einen edeln Müßiggang einer bedeutungslosen Thätigkeit vor. 22. Vorzüglich freie und unabhängige Gemüther sind auch unter uns geneigter, sich geschäfteloser Muße hinzugeben.

23. Was daher die neueren Staaten sichert, ist die Gleichgültigkeit gegen die politische Verfassung; nur Wenige nehmen einen ernstlichen, und noch Wenigere reinen und uneigennützigen Antheil daran, welchen Gesetzen, welchem Herrscher man gehorche (was das Privatleben bequem macht, der individuellen Neigung schmeichelt, ist es leichter unter jedem noch so leidlich durchzubringen, als selbst das entschiedene Uebel mit Muth anzugreifen) der Sorge dafür nachzuhängen haben wir theils keine Zeit, theils wollen wir die wirklich vorhandne nicht darauf verwenden. Die Alten hingegen hatten nicht bloß volle Zeit, sondern wollten dieselbe auch zu nichts Anderm verwenden, und darum drohten ihren Staaten nahe Gefahren von den Einfällen der Unruhigen, den Entwürfen der Ehrgeizigen, den Ränken der Lasterhaften, ja selbst manchmal von dem Starrsinn der Guten.

24. Diesen Gefahren mit einigem Erfolge vorzubeugen, gab es kein anderes Mittel, als die Verfassung des Staats dem Bürger wirklich einzupflanzen, gewisse auf das Ganze berechnete Maximen dergestalt in ihm herrschend zu machen, daß sie die individuellen verdrängten. 25. Eine solche Maxime war es in Rom, daß es den Römer entehre, etwas anders zu seyn, als Krieger, Richter und Staatsmann oder höchstens noch Bebauer des väter-

lichen Ackers; 26. eine solche ebendaselbst für die äußeren Verhältnisse die Oberherrschaft Roms über alle andre Nationen. Ein ganzes Volk konnte nicht, wie ein einzelner Eroberer, an Weltherrschaft denken; die Römer hatten auf
5 der andern Seite ebensowenig die wohl neueren Staaten eigne Politik, ihre Gränzen durch die verbundenen Rücksichten auf äußre Sicherheit und innre Erhaltung, ausdehnend und einschränkend, zu bestimmen; 27. erst die Kaiser kamen, gewitzigt durch äußere Einfälle und innere
10 Unruhen, auf eine solche, hier Provinzen hinzunehmende, dort Provinzen verlassende Grenzbestimmung; die Alten ließen vermuthlich die mögliche Ausbreitung ihrer Herrschaft dahingestellt. Aber klar ausgesprochner und unabweichlicher Grundsatz in ihnen war es, Schiedsrichter der Nationen zu
15 seyn, und wo sich, was im Laufe der Zeit niemals fehlen konnte, gerechte oder ungerechte Bitte an sie wandte, da mischten sie sich ein, und endigten gewöhnlich mit der Unterjochung der Unterdrücker und Unterdrückten zugleich. 28. Diese beiden Maximen, verbunden mit vielen andern,
20 bald Allen gemeinschaftlichen, bald einzelnen Ständen eigenthümlichen, setzten dem liberalen Umgange mit Fremden, und der eignen vielseitigen Ausbildung unüberwindliche Hindernisse entgegen. Aehnliche Beschränkungen kannten andre Nationen, 29. und da, bei dem oft müßigen, und
25 fast immer gemeinschaftlichen Leben der Alten, die Sitten, auch in moralisch gleichgültigen Punkten, von ganz andrer Wichtigkeit, als bei uns, waren, so erstreckten sich diese Beschränkungen auch auf Dinge, die, wie die Untersagung dieser oder jener Musik, uns beinah unbegreiflich scheinen.

30 30. Für solche, nach dem Vorigen, dennoch zur dauernden Erhaltung der alten Staaten so nothwendigen Beschränkungen nun nannte ich die Griechen zu edel und frei, und wenn ich: Griechen sagte, meynte ich besonders die Athenienser. 31. Denn Griechenland stieg und sank
35 mit Athen; nur Athen bewies eine Reihe von Jahrzehenden hindurch genug Unternehmungsgeist und Ruhmbegierde, Muth, und Klugheit, und trotz vieler schreiender Unge-

rechtigkeiten, im Ganzen selbst Billigkeit und griechischen Gemeinsinn, um Führerin der Hellenischen Freistaaten zu seyn, eine Würde, die auch außerdem, der Lage der Sachen nach, sich nur bei einer Seemacht dauernd erhalten konnte. Unterlag Athen fremder Herrschaft, konnten die übrigen 5 Griechen nicht mehr frei bleiben; ja ihre Unabhängigkeit lief sogar immer sichtbarer Gefahr, sobald Athen nur von seiner Führerstelle verdrängt war.

32. Wie nun gerade der Atheniensische Charakter solchen Beschränkungen widerspricht, wird mehr die Folge 10 dieser ganzen Geschichte zeigen, als es hier einzeln bewiesen werden kann. Für keinen mit Attika Vertrauten wird aber auch die Behauptung befremdend scheinen.

33. Die Richtung nach Individualität hat die Bildung erst in neueren Zeiten genommen, erst seitdem das Christen- 15 thum durch den nie ganz gelungnen Versuch, alle Nationen zu vereinigen, alle Nationalbande zerrissen hat. Wonach wir individuen-weise streben, dahin suchten die Alten völkerweise zu gelangen.

Es gab indeß hierbei doch noch einen Unterschied, ob 20 nemlich in einer Nation, wie bei den Römern, mehr der Zwang der Verfassung, oder, wie bei den Aegyptern, die fast zur Naturbeschränkung gewordene Fessel der Sitte, oder endlich, wie bei den Griechen, der freie Trieb zu gemeinschaftlicher bürgerlich-geselliger Ausbildung sichtbar war; 25 und hier findet sich nun bei diesen letzteren, aber besonders bei den Atheniensern, ein merkwürdiger Zug, derjenige nemlich, daß, so feind die Griechen der Bildung eines einförmigen Ganzen durch Zwang, selbst der Gesetze, waren, ebensosehr ihre Natur sie der Bildung eines aus 30 vielfachen durch Freiheit verbundenen Massen bestehenden geneigt machte — eine Bildungsart, welche den doppelten Vorzug zahlreicherer Eigenthümlichkeiten und beständiger Verbindung von Zwiespalt und Eintracht (zu größerer und wohlthätigerer Reibung) bewahrt, indem die 35 Vereinigung die übereinstimmenden, und die ihr untergeordnete Theilung die auszeichnenden Eigenschaften be-

günstigt. 34. Die Griechen hatten eine entschiedene Neigung zum Föderalismus, und besaßen sie weniger Sinn, als die Römer, für strenge, unveränderte Staatsverfassung, so hatten sie unglaublich mehr für bürgerliches Leben und
5 bürgerlichen Genuß.

35. Nur aus dieser Geneigtheit zur Bildung gleichsam von selbst an einander tretender Massen lassen sich die auffallendsten Erscheinungen Griechischen Lebens und Griechischer Geschichte erklären, und aus ihr entspringt
10 sogar größtentheils jene glückliche Organisation des Griechischen Geistes und Charakters, die ewig die Bewunderung der Nachwelt bleiben wird. 36. Allein in politischer Hinsicht können so gebildete Massen unmöglich gleich haltbar weder gegen äußere Angriffe, noch gegen die Ursachen
15 seyn, die jeder menschlichen Verfassung den Untergang allmählich von innen bereiten.

3, 37. Es ist unmöglich, bei Raisonnements, wie das gegenwärtige, der Begierde zu widerstehen, alte und neue Zeit, vergleichend, zu Resultaten für das äußere, noch
20 mehr aber für das innere, tiefere Leben in Ein Ganzes zusammenzuziehn. Die Schicksale des Menschengeschlechts überhaupt und nothwendiger Weise als eine ununterbrochene Kette anzusehen, und ihnen ein bestimmtes Ziel zu setzen, ist vielleicht ein misliches Unternehmen, da die Reihe so
25 oft, selbst bis zum Erlöschen jeder mündlichen Ueberlieferung, unterbrochen ist, und wir nur einen so ausnehmend kleinen Theil aller Ereignisse übersehen. 38. Allein unläugbar ist es, daß einzelne Perioden, sollten sie auch durch wahre Klüfte, durch Naturrevolutionen, oder was man sonst von
30 der Art annehmen mag, von den vorhergegangenen und nachfolgenden getrennt seyn (da es wunderbar ist, zu verlangen, daß der Mensch oder sein Geschlecht gerade auf der Erde ein Ganzes ausmachen solle) doch in sich in einem wirklichen und SachZusammenhange stehen, und eine solche Periode
35 ist z. B. die, welche wir von den ersten nicht ganz ungewissen Nachrichten über die Aegyptier und die Vorder-Asiatischen Völker an bis auf unsre Zeiten vor Augen

haben, obgleich auch hier vieles für uns weder einen Anfang kennt, noch sich an die Folge anschließt. 39. Nimmt man nun diese von ihrem wichtigsten Gesichtspunkt, von dem, auf welchen alle Geschichte, ja alle Weisheit hinstrebt, von der geistigen Cultur; so ist die Seele dieser Periode 5 die Griechische Bildung. Sie zündete die ersten Funken an, ihre wohlthätigen Wirkungen leben in uns fort, und das Beste in uns verdanken wir unmittelbar ihr; sie selbst aber entfaltet sich nur vollkommen in ihrem Gipfelpunkte, welcher zugleich wieder der Anfang des Sinkens von Hellas 10 ist; und darum nannte ich den Verfall der Griechischen Freistaaten einen bequemen Mittelpunkt zum Ueberschauen unsrer ganzen Geschichte. 40. Er hat mit dem Untergange des Römischen Reichs das gemein, daß die neuere Zeit sich aus beiden entwickelte. Aber aus dem Verfall 15 Roms gingen mehr unsre Verfassungen, Gesetze, Staatenverhältnisse, aus dem griechischen mehr unsre innere Bildung, unser geistiges und zum Theil sittliches Leben, unsre Wissenschaft und Kunst hervor. Selbst auf unsre Religion übte alt und neu-platonische Philosophie einen entschiedenen 20 Einfluß aus, da das Römische Reich nur zu ihrer Ausbreitung und politischen Gründung beitrug, und so bildete Rom in vielfacher Hinsicht immer den Körper, dem Griechenland die Seele einhauchte.

41. Man kann mit Grunde behaupten, daß die Grie- 25 chen nur durch Vermittlung der Römer auf uns gekommen sind, da auch das morgenländische Kaiserthum, dessen Flüchtlinge die griechische Literatur im Occident wiederherstellten, ein Ueberrest des Römischen Reichs war. Wären sie nicht von diesen, also einem mächtigen, sicher 30 gegründeten und schon cultivirten Volke, sondern, wie die Römer selbst, von streifenden Barbarenhorden zerstört worden, oder hätten ihre Ueberwinder nicht, selbst mit roher, nie nachzuahmender Barbarei, einen so großen Theil ihrer Kunstschätze sich zugeeignet, so wäre vermuth- 35 lich nur äußerst wenig für uns übriggeblieben. Der Einfluß der Griechen auf uns fängt also erst da an, wo

die Römer sich ihnen näherten; die Hand der Römer aber näherte sich nie anders, als um zu unterjochen, oder zu zerstören.

42. Seit dieser Zeit ward Hellas dergestalt in Latium verwebt, daß man noch jetzt kaum einen Schritt in den Trümmern Roms machen kann, ohne des Landes mit Rührung zu gedenken, das, noch grausamer, als Italien, vom Schicksal behandelt, von Barbaren verwüstet da liegt. So in dem Namen des klassischen Alterthums vereint, gingen beide auf die neuere Zeit über, und lange schied man nicht rein und sorgfältig was Griechischem und Römischem Geist angehörte; oft werden noch jetzt beide verwechselt. 43. Die Deutschen besitzen das unstreitige Verdienst, die Griechische Bildung zuerst treu aufgefaßt, und tief gefühlt zu haben; zugleich aber lag in ihrer Sprache schon vorgebildet das geheimnißvolle Mittel da ihren wohlthätigen Einfluß weit über den Kreis der Gelehrten hinaus auf einen beträchtlichen Theil der Nation verbreiten zu können. Andre Nationen sind hierin nie gleich glücklich gewesen, oder wenigstens haben ihre Vertraulichkeit mit den Griechen weder in Commentaren, noch Uebersetzungen, noch Nachahmungen, noch endlich (worauf es am meisten ankommt) in dem übergegangenen Geiste des Alterthums auf ähnliche Art bewiesen. Deutsche knüpft daher seitdem ein ungleich festeres und engeres Band an die Griechen, als an irgend eine andere, auch bei weitem näher liegende Zeit oder Nation.

44. In dieser Bedeutung den Verfall der Griechischen Freistaaten zum Mittelpunkt der Geschichte nehmend, möchte ich daraus diejenigen Resultate ziehen, zu welchen alle Geschichte, ja jedes menschliche Unternehmen am Ende hinstrebt. Denn was hilft es, daß sich der Geist auf tausend und aber tausend Einzelheiten zerstreue, ohne den Punkt zu finden, in dem er endlich ausruhen kann? Dieser Ruhepunkt aber ist allein in der Stellung, auf welcher der Mensch sein Verhältniß zur Welt am treusten und fruchtbarsten auffaßt, und in der Richtung in der er

sich mit ihr in die, seiner Eigenthümlichkeit angemessenste Wechselwirkung bringt. Nur auf diesem Standpunkte wird es ihm möglich, das noch Weiche und Bildsame mit leidenschaftlicher Theilnahme zu bearbeiten, und auf das einmal unabänderlich Erstarrte im Schicksale der Einzelnen, 5 Nationen und Zeiten mit wehmüthiger Ruhe zu blicken; in die Wirklichkeit, wie sie ihn umgiebt, wo es Nothwendigkeit gebeut, oder Weisheit erlaubt, mit Eifer und Thätigkeit einzugreifen, und das Idealische und Göttliche nicht als das wahre und eigentliche Vaterland zu ver- 10 kennen. Die richtige Bestimmung unsres Standpunkts zum Alterthum aber, muß nothwendig auch über jenen Standpunkt in aller vergangenen und zukünftigen Zeit wichtige Aufschlüsse gewähren.

45. Jede Geschichte des Wachsthums oder des Ver- 15 falls einer Nation ist, als Schilderung einer moralischen Erscheinung, weniger reine Geschichte, als Raisonnement über dieselbe. Sie wird dies aber noch mehr bei der im Eingange gleich kurz angegebenen und im Vorigen ausführlicher auseinander gesetzten Absicht der gegen- 20 wärtigen Arbeit. 46. Die Darstellung des Verfalls der griechischen Freistaaten soll zugleich den Einfluß des griechischen Geistes auf die Folgezeit und unser Verhältniß zum Alterthum klar machen, und dadurch über den Gang der Menschheit und das Streben des Einzelnen 25 Licht verbreiten. 47. Die beiden letzteren Punkte werden freilich vorzüglich nur für den Gesichtspunkt eines Deutschen erörtert werden, da jeder Schriftsteller über praktisch philosophische Gegenstände absichtlich immer nur für seine Nation schreiben sollte; 48. und Deutschland (fremde Leser 30 mögen der wehmüthigen Seite dieser Vergleichung die ehrenvolle verzeihen) in Sprache, Vielseitigkeit der Bestrebungen, Einfachheit des Sinnes, in der föderalistischen Verfassung, und seinen neuesten Schicksalen eine unläugbare Aehnlichkeit mit Griechenland zeigt. 35

49. Jedoch würde man mich ganz und gar misverstehen, wenn man glaubte, daß ich die Geschichte bloß zu

einem Anlasse misbrauchen wollte, ihr fremdartige Betrachtungen an sie an zu knüpfen. Die Weisheit der Zeiten ist über jede Weisheit der Menschen erhaben; der Gang des Schicksals soll an dem Leitfaden der Erfahrung 5 gezeigt, der Sinn durch sie gestärkt und genährt werden; das Erste also ist, sie rein und treu zu überliefern, und das bisher Gesagte ist bloß Rechtfertigung der Wahl des Gegenstandes und der Art der Ausführung, wo der bloße Geschichtszweck mehrere zuließe. 50. Der haupt- 10 sächlichste Theil der Arbeit bleibt immer einzig und allein die Darstellung Griechenlands in seinem Verfall, und diesem werde ich daher alle historische Genauigkeit, Ausführlichkeit und Unpartheilichkeit widmen, deren ich fähig bin. 51. An ihn schließt sich der zweite nur an.

15 52. Die Geschichte des griechischen Verfalls theilt sich von selbst in drei Perioden ab, in deren erster die Freiheit und Unabhängigkeit untergraben, in der zweiten vergeblich zu retten versucht, und in der dritten auf immer verloren wurde: in die Periode

20 53. 1. Philipps und Alexanders; von des ersteren Thronbesteigung bis zur Schlacht bei Cranon; da Alexander durch seinen Beschluß die Verbannten der griechischen Städte betreffend, und die unpolitische Zurücksendung mehrerer Tausende von Miethsoldaten nach Griechenland 25 noch selbst den Grund zu dem Lamischen Kriege legte, den diese Schlacht endigte; von Olympiade 104, 4. bis Olympiade 114, 2. (38. Jahre)

54. 2. die Periode der Feldherren Alexanders und der späteren Macedonischen Könige; von der Schlacht bei 30 Cranon bis zum Bündniß der Römer mit den Aetoliern und andern griechischen Staaten, weil sich hier die Römer zuerst auf eine bedeutende Weise in die Griechischen Angelegenheiten zu mischen unternahmen; von Olympiade 114, 2. bis Olympiade 142, 2. (?) (112. Jahre)

35 55. 3. die Periode der Römer; von diesem Bündniß bis zur Einnahme Athens durch Sylla, nachdem schon länger vorher Achaja zu einer Römischen Provinz erklärt

worden war; von Olympiade 142, 2. bis Olympiade 173, 3. (125. Jahre)

56. Der zweite Theil, welcher das Fortleben Griechenlands über die Gränzen seines politischen Daseyns hinaus schildert, zerfällt in zwei Abschnitte: in die Darstellung des Einflusses der griechischen Cultur

1. auf die Römer,
2. auf die neueren Nationen.

57. Da diese Cultur mittelbar durch die Römer auf uns gekommen ist, so muß der erste dieser beiden Abschnitte sorgfältig und von den frühesten Zeiten an untersuchen, was in Geist und Charakter, Sprache, Wissenschaft und Kunst der Römer aus Griechenland herstammte, und was ihnen selbst eigenthümlich war, damit man die beiden Elemente des classischen Alterthums (insofern man nemlich der Aegyptischen und Etruscischen Kunst, zu deren Erwähnung sich jedoch gleichfalls Veranlassung finden wird, als minder wichtiger Nebenzweige, hier nicht ausdrücklich gedenkt) in ihrer Eigenthümlichkeit und ihren gegenseitigen Beziehungen kennen lerne. 58. Denn der zweite Abschnitt wird an dem Beispiel der neuern Nationen zeigen, daß es zum Verständniß und zum Benutzen des Alterthums ausnehmend wichtig ist, ob man im Studium desselben mehr von den Römern, oder von den Griechen ausgehe, so wie bei diesen, ob man von den Attischen Schriftstellern zu den Jönischen, oder von diesen zu jenen gelange. 59. In diesem zweiten Abschnitte wird jedoch vorzugsweise nur von Deutschland die Rede seyn, 60. und auf beide Theile werden, als Resultate des ganzen Werks, Schlußbetrachtungen folgen — Blicke auf den Gang der menschlichen Cultur überhaupt, auf ihre vermuthliche fernere Entwicklung, Winke zur zweckmäßigsten Mitwirkung dazu, Maximen zur Beurtheilung und Bildung von Individuen und Nationen. 61. Alles dies letztere kann indeß nur fragmentarisch, in wenigen kurzen Hauptsätzen, und nur insofern ausgeführt werden, als es sich aus dem eigentlichen Gegenstande der Arbeit herleiten läßt. Denn

es ist keineswegs die Absicht, diesen als Belag zu einem ihm fremden Raisonnement zu gebrauchen, sondern nur die, den in ihm liegenden Reichthum an Folgerungen möglichst gut zu benutzen.

62. Um aber den hier in seinen äußersten Umrissen vorgezeichneten Plan auszuführen, muß man auf gewisse Thatsachen und Ueberzeugungen, wie auf Grundlagen, fußen können. Zuerst ist es nothwendig, zu der Lesung dieses Werks einen bestimmten Begriff von dem Charakter und der Lage der griechischen Völkerschaften mitzubringen; dann über gewisse Grundsätze von demjenigen, was Nationen ursprünglich seyn und später werden können, über die Mittel durch deren Gebrauch sie sich von ihrem Ziele entfernen, oder ihm nähern, und über den Werth der Masse von Cultur, die sie stufenweis erwerben, einverstanden zu seyn. 63. Denn moralische Erscheinungen, wie der Charakter, das Wachsthum und der Verfall der Nationen, lassen sich nicht bloß einfach erzählen, sondern müssen zugleich aus allgemeinen Gründen erklärt werden; und erlauben verschiedene Ansichten, von welchen die im Vortrag gewählte eben so wohl raisonnirender, als geschichtlicher Rechtfertigung bedarf.

64. Ich werde daher damit anfangen, eine Darstellung des griechischen Charakters, mit Berührung der Umstände, welcheihn bildeten und mit Hinsicht sowohl auf die andern Völkerschaften des Alterthums, als auf die Beschaffenheit und die Entstehungsart des Charakters der Nationen überhaupt und die Mittel ihrer Kenntniß, Beurtheilung und Bildung, dem Ganzen voranzuschicken. 65. Ich werde hierbei noch besonders bemüht seyn, das erst allgemein gezeichnete Bild nachher nach den Verschiedenheiten der Zeiten und der einzelnen griechischen Stämme abzustufen. 66. Von da aus werde ich mir alsdann durch eine Schilderung des politischen und sittlichen Zustandes Griechenlands unmittelbar vor der Thronbesteigung Philipps zu der geschichtlichen Darstellung selbst den Weg bahnen; 67. und diese beiden Gegenstände in einer und derselben Einleitung umfassen, zu der ich jetzt übergehe.

Einleitung.

1. Kapitel.

Von dem griechischen Charakter überhaupt, und der idealischen Ansicht desselben insbesondre.

1. Die neuere Zeit befindet sich in Hinsicht auf die alte in einer Lage, welche dieser durchaus fremd war. Wir haben in den Griechen eine Nation vor uns, unter deren glücklichen Händen alles, was, unserm innigsten Gefühl nach, das höchste und reichste Menschendaseyn bewahrt, schon zu letzter Vollendung gereift war; wir sehen auf sie, wie auf einen aus edlerem und reinerem Stoffe geformten Menschenstamm, auf die Jahrhunderte ihrer Blüthe, wie auf eine Zeit zurück, in welcher die noch frischer aus der Werkstatt der Schöpfungskräfte hervorgegangene Natur die Verwandtschaft mit ihnen noch unvermischter erhalten hatte; da sie, kaum rückwärts noch vorwärts schauend, alles neu pflanzten, neu gründeten, und nur in schlichter Einfachheit sich selbst überlassenen Bestrebungen nachgehend, die natürliche Sehnsucht ihres Busens aushauchend, Vorbilder ewiger Schönheit und Größe aufstellten.

Es ist daher mit dem Studium der Griechischen Geschichte für uns nicht, wie mit dem der Geschichte anderer Völker. Die Griechen treten gänzlich aus dem Kreise derselben heraus; wenn ihre Schicksale gleich zu der allgemeinen Verkettung der Begebenheiten gehören, so liegt hierin nur ihre geringste Wichtigkeit in Rücksicht auf uns; und wir verkennen durchaus unser Verhältniß zu ihnen, wenn wir den Maßstab der übrigen Weltgeschichte auf sie anzuwenden wagen. Ihre Kenntniß ist uns nicht bloß angenehm, nützlich und nothwendig, nur in ihr finden wir das Ideal dessen, was wir selbst seyn

und hervorbringen möchten; wenn jeder andre Theil der Geschichte uns mit menschlicher Klugheit und menschlicher Erfahrung bereichert, so schöpfen wir aus der Betrachtung der Griechen etwas mehr als Irrdisches, ja beinah Göttliches.

Denn welchen andern Namen soll man einer Erhabenheit geben, deren Unerreichbarkeit, statt muthlos zu machen, aufrichtet und zur Nacheiferung anspornt? Wenn wir unsere beschränkte, engherzige, durch tausend Fesseln der Willkühr und der Gewohnheit gedrückte, durch zahllose kleinliche, nirgends tief ins Leben eingreifende Beschäftigungen zersplitterte Lage mit ihrer freien, rein nach dem Höchsten in der Menschheit strebenden Thätigkeit, unsere mühvoll durch wiederholte Versuche langsam reifenden Werke mit ihren, die dem Geist, wie aus freier Fülle, entströmten, unser dumpfes Hinbrüten in klösterlicher Einsamkeit, oder gedankenloses Umtreiben in lose verknüpfter Geselligkeit mit dem heiteren Frohsinn ihrer, durch jede heiligste Bande befestigten Bürgergemeinschaft vergleichen; so müßte, sollte man denken, das Andenken an sie uns traurig und niedergeschlagen machen, wie den Gefangnen die Erinnerung an ungehemmten Lebensgenuß, den Kranken das Andenken an ungeschwächte Gesundheit, den Bewohner des Nordens das Bild eines Italienischen Frühlingstags.

Gerade im Gegentheil aber ist es nur das Versetzen in jene Zeiten des Alterthums, das unser Herz erhebend und unsern Geist erweiternd uns so sehr in unsre ursprüngliche, minder verlorne, als nie besessene, Menschenfreiheit herstellt, daß wir auch zu unserer so entgegengesetzten Lage mit frischem Muthe und erneuerter Stärke zurückkehren, daß wir nur an jener nie versiegenden Quelle die wahre Begeisterung schöpfen, und gerade die tiefe Wahrnehmung der Kluft, welche das Schicksal auf ewig zwischen sie und uns gelegt hat, uns anfeuert, uns auf unserem Standpunkt mit durch ihre Betrachtung neubeflügelten Kräften zu der uns gegebenen Höhe emporzu-

heben. Wir ahmen ihren Mustern nach mit dem Bewußtseyn ihrer Unerreichbarkeit; wir erfüllen unsere Phantasie mit den Bildern ihres freien, reichbegabten Lebens mit dem Gefühle, daß es uns eben so versagt ist, als es ihnen das leichte Daseyn der Bewohner ihres Olymps war.

Denn dies kann wohl für ein passendes Gleichniß unsres Verhältnisses zu ihnen gelten. Ihre Götter trugen, wie sie, menschliche Gestalt, und waren aus menschlichem Stoffe gebildet; dieselben Leidenschaften, Lust und Schmerz, bewegten ihre Brust; auch die Mühe und das Ungemach des Lebens waren ihnen nicht fremd; Haß und Verfolgung regte sich heftig in den Hallen der Götterwohnung; Mars lag verscheidend unter erschlagenen Kriegern; Hermes wanderte mit Mühe über die einsame Wüste des Meeres; Latona empfand alle Bedrängniße der werdenden, Ceres alle Angst der verwaisten Mutter. Nicht anders finden wir auch in Hellas alle Unebenheiten des Lebens; nicht bloß die Drangsale, die Einzelne und Nationen befallen, auch alle gewaltsamsten Leidenschaften, Ausschweifungen und selbst Rohheiten ungezügelter Menschennatur; aber wie alle jene dunkleren Farben der einzige Glanz des wolkenlosen Olymps verschmelzte und auflöste, so ist auch in den Griechen etwas, das das Gemüth nie eigentlich sinken läßt, das die Härten des Irrdischen wegwischt, das Ueberschäumen der Kraft in üppiges Spiel verwandelt, und den ehernen Druck des Schicksals zu sanftem Ernste mildert.

Dies Etwas ist gerade das Idealische in ihrer Natur, und die ganze merkwürdige Erscheinung, der Eindruck, den, auch bei der kältesten und partheilosesten Prüfung, Werke und Betrachtung keines anderen Volks auf uns machen, kommt daher, daß die Griechen in der That den Punkt in uns berühren, welcher das letzte Ziel aller unsrer Bestrebungen ist, und daß wir lebhaft empfinden, daß sie die Höhe auf ihre Weise erreicht, das Loos, in dem sie, am Ziel der Laufbahn zu ruhen vermögen, errungen haben. Aber ihre Größe ist so rein, wahr, und

ächt entsprungen aus der Natur und der Menschheit, daß sie uns nicht, zwingend, auf ihre, sondern begeisternd, auf unsre Weise anregt, uns anzieht, indem sie unsre Selbstständigkeit erhöht, und uns mit sich verknüpft nur
5 in der Idee letzter Vollkommenheit, von der sie ein unläugbares Vorbild, nach der aber auch uns, wenn gleich auf andern Wegen zu streben erlaubt ist.

Es gehört vielleicht eine innigere Vertrautheit mit den Werken der Alten dazu, um die Behauptung der
10 Unerreichbarkeit ihrer Vorzüge nicht für partheiische Uebertreibung zu halten. Was jedoch schon ein günstiges Vorurtheil für dieselbe erregt, ist daß es schlechterdings nicht gerade auf Gelehrsamkeit oder Studium ankommt, um an den Werken der Alten Geschmack zu finden; sondern die-
15 selben den tiefsten Eindruck vielmehr in den unbefangensten, noch keiner eigenthümlichen Denkart oder Kunstmanier fröhnenden Gemüthern zurücklassen. Es ist ferner bemerkenswerth, daß sie bei jeder Nation, jedem Alter, jeder Lage des Gemüths Eingang finden, da das Moderne, so wie
20 es aus einer minder allgemeinen und objectiven Stimmung entspringt, ebenso auch eine mehr eigenthümliche und subjective verlangt. Shakespeare, Dante und Cervantes werden nie eine so allgemein verbreitete Wirkung hervorbringen, als Homer, Aeschylus oder Aristophanes.

25 2. Das Moderne, in irgend einer Gattung, sobald nicht von bloß positiver Kenntniß und mechanischer Geschicklichkeit die Rede ist, mit dem Antiken zu vergleichen, beweist eine eben so unrichtige Ansicht des Alterthums, als es unrichtige Ansicht der Kunst anzeigt, wenn je ein
30 bestimmter Gegenstand der Wirklichkeit der Schönheit eines Kunstwerks an die Seite gesetzt wird. Denn wie Kunst und Wirklichkeit, so liegen das Alterthum und die neuere Zeit in zwei verschiedenen Sphären, die sich in der Erscheinung nirgends, in Wahrheit aber allein da berühren,
35 wohin nur die Idee, nie die Anschauung reicht, in der Urkraft der Natur und der Menschheit, von der jene beiden verschiedene Bilder, diese beiden verschie-

dene Bemühungen sind, sich im Daseyn Geltung zu verschaffen.

Die Wirklichkeit ist gewiß um nichts unedeler, als die Kunst; sie, die Wahrheit und die Natur selbst, ist ja vielmehr das Muster derselben, und ihr Wesen ist gerade 5 so groß und erhaben, daß um uns demselben nur einigermaßen zu nähern, uns nichts übrigbleibt, als, wie es die Kunst thut, einen uns selbst unbegreiflichen Weg einzuschlagen. Von diesem ihrem Wesen ist der kleinste Gegenstand in derselben durchdrungen, und es ist durchaus 10 unrichtig daß die Natur in ihrer Vollständigkeit nur in allen einzelnen Gegenständen zusammengenommen, die Totalität der Lebenskraft nur in der Summe einzelner Momente ihres Daseyns angetroffen werde. Erscheinen mögen sie allerdings beide auf diese Weise, allein an sich 15 kann man sich weder die eine dem Raum, noch die andre der Zeit nach getrennt und zertheilt denken. Alles im Universum ist Eins und Eins Alles, oder es giebt überhaupt keine Einheit in demselben; die Kraft, welche in der Pflanze pulsirt, ist nicht bloß ein Theil, sondern die 20 ganze Kraft der Natur, oder es öfnet sich eine unüberspringbare Kluft zwischen ihr und der übrigen Welt, und die Harmonie der organischen Formen ist unwiederbringlich zerstört; jeder gegenwärtige Augenblick faßt alle vergangenen und zukünftigen in sich, da es nichts giebt, 25 woran die Flüchtigkeit des Vergangenen haften kann, als die Fortdauer des Lebendigen.

Aber die Wirklichkeit ist nicht das Gefäß, in welchem ihr Wesen uns überliefert werden kann; oder vielmehr ihr Wesen offenbart sich in ihr nur in seiner ursprüng- 30 lichen Wahrheit, und ist in dieser unzugänglich für uns. Da wir daher das Daseyn der wirklichen Gegenstände nicht durch ihr inneres Leben begreifen, so suchen wir es durch den Einfluß äußerer Kräfte zu erklären, und daher geschieht es, daß wir zugleich ihre Vollständigkeit und 35 ihre Unabhängigkeit verkennen, und statt ihre organische Form durch innere Fülle bestimmt zu glauben, sie durch

äußere Gränzen beschränkt halten — Irrthümer, die bei der Kunst darum hinwegfallen, weil sie uns das Wesen der Natur nicht an sich, sondern auf eine unsern Organen faßliche, für sie harmonisch vorbereitete Weise darstellt.
5 Zwar ist unser Leben nicht so karg von dem Schicksal begabt, daß es nicht auch mitten in demselben, und gänzlich außer dem Gebiete der Kunst etwas geben sollte, wodurch man dem Wesen der Natur näher zu treten vermag, und dies Etwas ist die Leidenschaft. Denn
10 keinesweges sollte man diesen Namen an die untergeordneten Affecte verschwenden, mit welchen man gewöhnlicherweise liebt und haßt, strebt und verabscheut; tiefe und reiche Gemüther kennen ein Begehren, für das der Name des Enthusiasmus zu kalt und der der Sehnsucht zu
15 ruhig und milde ist, und bei welchem der Mensch doch in vollkommener Harmonie mit der ganzen Natur bleibt, in dem Trieb und Idee auf eine auf dem kalten und prosaischen Wege unbegreifliche Weise in einander verschmolzen sind, und welches dadurch die schönsten Geburten
20 hervorbringt. In diesen Stimmungen wird die in der Wirklichkeit erscheinende Idee in der That richtiger erkannt, und man kann mit Wahrheit sagen, daß Freundschaft und Liebe in hoher und reiner Begeisterung ihren Gegenstand mit tieferen und gleichsam heiligeren Blicken,
25 als die Kunst, betrachten. Aber so ist das Schicksal der Wirklichkeit, daß sie, bald zu tief, bald zu hoch gestellt, nie das volle und schöne Gleichgewicht zwischen der Erscheinungsart des Gegenstandes und dem Auffassungsvermögen des Beobachters erlaubt, aus dem der begeisterte
30 und fruchtbare, und doch immer stille und ruhige Genuß der Kunst hervorgeht. Nicht daher die Schuld der Natur sondern unsre eigene ist es, wenn sie dem Kunstwerke nachzustehen scheint, und wenn daher Achtung der Kunst Zeichen eines sich hebenden Zeitalters ist, so ist Achtung
35 der Wirklichkeit Merkmal eines noch höher gestiegenen.

Jenes volle und schöne Gleichgewicht treffen wir nun eben so nur im Antiken, nie im Modernen, an. In

der Sinnes- und Wirkungsart der Alten scheint die reine und ursprüngliche Naturkraft der Menschheit so glücklich alle Hüllen zersprengt zu haben, daß sie sich, in Klarheit und Einfachheit, dem Auge, leicht überschaubar, wie eine halb erschlossene Blüthe, darstellt. Nicht mühvoll den 5 Weg, den sie wählen will, ausspähend, nicht ängstlich besorgt um das, was sie etwa zurückläßt, giebt sie sich dem unbeschränkten Sehnen nach ungemessener Lebensfülle, sicher vertrauend, hin, und prägt sie in tausend, immer gleich glückliche Bilder aus; da wo die Neueren nur 10 forschen, suchen, ringen und kämpfen, oft den blutigen Schweiß, selten die frohe Leichtigkeit des Sieges kennen, sich abmühen in einsam zerstreutem und vereinzeltem Daseyn, und sich nie der wohlthätigen Schwungkraft erfreuen, mit welcher ein gleichgestimmtes Volk, auf einem, mit 15 Denkmälern seines Ruhmes und seiner Kunst übersäeten Boden, unter einem, ihm heiter zulächlenden Himmel, jeden seiner Mitbürger emporhebt.

Gerade dieselben Merkzeichen, welche, vor der Betrachtung, die Wirklichkeit — in ihrem einzelnen, be- 20 schränkten Erscheinen — von der Kunst unterscheiden, finden sich daher auch am Antiken und Modernen wieder. Wie die Kunst, ist alles Antike immer reiner und voller Ausdruck von etwas Geistigem, und führt auf Ideeneinheit; ladet ein, sich in jeden seiner Theile immer tiefer 25 zu versenken, fesselt durch freiwilligen Zauber den Geist in bestimmte Gränzen, und erweitert sie zur Unendlichkeit. Das Neuere hingegen deutet, wie die Wirklichkeit, das Geistige mehr nur an, als es dasselbe wirklich und unmittelbar darstellt, kennt oft keine andere Einheit, als zu 30 der sich das Gefühl, nur von ihr aus, und auf Veranlassung ihrer, selbst sammelt, und übt seine beste und höchste Wirkung oft nur dadurch, daß es über sich selbst und aus seinen Gränzen hinausführt; ja wenn es auch, von demselben Sinn, wie das Alte, durchdrungen, ihm 35 auch in seinen Wirkungen nah bleibt, so fehlt ihm doch, wie die Beleuchtung an einem wolkigen Tage der Land-

schaft, jener durch seine eigenen Strahlen alles erst fest zusammenfassende, erst innig verschmelzende Glanz.

Denn der Mensch mag sinnen und wählen und mühen, wie er auch wolle, so dankt er das Zarteste, wie
5 das Höchste in seinen Werken, dasjenige, das der Hand entströmt, ohne daß der Bildner es weiß, und in den Sinn übergeht, ohne daß der Betrachter davon Rechenschaft zu geben vermag, doch nur der glücklichen Anlage seiner Natur und der günstigen Stimmung des Augen-
10 blicks; und er mag ausgerüstet seyn mit Genie und Thatkraft, wie es die Gränzen der menschlichen Natur nur verstatten, so ist doch dasjenige was am meisten an ihm hervorstrahlt, nur das, was nicht unmittelbar Er ist, die Kraft des Geschlechts, das ihn zeugte, der Boden,
15 der ihn trägt, die Nation, deren Sprache ihn umtönt. Der Mensch gehört der Natur an, und ist nicht bestimmt, allein und vereinzelt da zu stehen; das Wort seines Mundes ist Element oder Nachklang des Schalls der Natur; das Bild, das er hinwirft, Umriß des Stempels
20 in den auch sie ihre Gestalten goß, sein Wollen unmittelbarer Anstoß ihrer Schöpfungskraft. Seine Selbstständigkeit wird darum nicht geringer; denn in der Totalität der Wirklichkeit ist die Kraft der Natur seine eigene, und in der Erscheinung ist ihm Alles, Nation, Boden, Himmel,
25 Umgebung, Vorwelt und Mitwelt, verschlossen, sprachlos und todt, wenn er es nicht durch eigene, innere Kraft zu öfnen, zu vernehmen, zu beleben versteht. Darum ist es das sicherste Merkmal des Genies in jeder Kraftäußerung, und am meisten in der verwickeltesten, im
30 Leben, überall, durch Bewunderung oder Verachtung, Liebe oder Haß, das Begeisternde, Mahnende, Treibende herauszuheben, und, wo die Wirklichkeit nichts gewährt, eine neue und schönere Welt aus der Vergangenheit um sich her zu rufen — Hülfsmittel, zu welchen die Neueren
35 sich oft gezwungen fühlen, indeß die Alten alles, dessen sie bedurften, in der nächsten Umgebung, und diese ihrem innersten Begehren durchaus entsprechend antrafen.

Immerhin also könnte ein neuerer Künstler, um gleich des Gebietes zu erwähnen, auf welchem es am schwierigsten ist, gegen das Alterthum anzuringen, an Vortreflichkeit mit den Werken des Alterthums wetteifern. Das Genie kann noch jetzt, wie ehemals, erstehn, das Studium hat seitdem manchen mühevollen Weg zurückgelegt, und die Kunst, dadurch und durch Erfahrung bereichert, vielfache Fortschritte gemacht. Allein was nimmer zu erreichen steht, was das Antike und Moderne durch eine unüberspringbare Kluft von einander trennt, ist der Hauch des Alterthums, der das geringste Bruchstück, wie das vollendetste Meisterwerk, mit unnachahmlichem Zauber bedeckt. Dieser gehört nicht dem einzelnen Bildner, nicht dem Studium, nicht einmal der Kunst selbst an; er ist der Abglanz, die Blüthe der Nation und des Zeitalters, und da sie nicht wiederkehren, auch unwiederbringlich mit ihnen verloren. Denn es ist ein wehmüthiges, aber auch edles Vorrecht des Lebendigen, daß es sich niemals auf gleiche Weise wiedererzeugt, und das Vergangne in ihm auch auf ewig vergangen ist.

Hierin nun zwar, daß aus dem Werke mehr spricht, als der Gegenstand, den es unmittelbar darstellt, kommt alles, was irgend einen Grad der Eigenthümlichkeit besitzt, mit einander überein. Aber was das Alterthum in diesem Punkt unterscheidet, ist zweierlei: einmal, daß in der augenblicklichen Stimmung und dem Charakter des Künstlers, und in diesem und seinen Umgebungen, seiner Zeit und seiner Nation, eine wundervolle und zauberische Uebereinstimmung herrscht, und zweitens daß alle diese Dinge wiederum so Eins sind mit der auszusprechenden Idee, daß sie sich nicht, als Persönlichkeit ihr in dem Werke gegenüberstellen, sondern sich mit ihr zu höherer Wirkung in demselben vereinigen, es objectiver machen durch subjective Kraft. Beides könnte nicht der Fall seyn, wenn die Menschheit, die aus dem Alterthum spricht, nicht reinerer, lauterer, oder wenigstens leichter erkennbarer Abdruck der Ideen wäre, nach denen jede ächt

menschliche Brust sich sehnt, oder wenn diese Ideen sie nicht lebendiger durchglühten, als man je sonst zu ahnden berechtigt ist. Jener Hauch des Alterthums ist also Hauch einer hellen von Göttlichkeit — denn was, wenn 5 nicht die Idee, ist göttlich? — durchstralten Menschheit, und eine solche ist es, die aus den Kunstwerken, Dichtungen, Bürgerverfassungen, Schlachten, Opfern und Festen der Alten gegen unsre Dumpfheit und Engherzigkeit, aber auch zugleich für das, was Menschen seyn, und wonach 10 wir auf anders vorgezeichneter Bahn ringen können, laut und lebendig zeugt. Denn es wäre unglücklich, wenn sich der Vorzug des Alterthums nur in todten Marmorgebilden, und nicht auch, gleich erhebend und begeisternd, in Sitten, Gesinnungen und Thaten ankündete.

15 Also noch Einmal: nichts Modernes ist mit etwas Antikem vergleichbar;

mit Göttern
soll sich nicht messen
irgend ein Mensch;

20 und was das Alterthum unterscheidet, ist nicht bloß Eigenthümlichkeit, sondern allgemein geltender, Anerkennung erzwingender Vorzug; es war eine einzige, aber glückliche Erscheinung in der Bildungsgeschichte der Menschheit, daß den Zeitaltern, die durch Mühe reifen sollten, 25 ein Geschlecht vorausging, das mühelos und gleichsam in der schönsten Blüthe, dem Boden entwuchs. Auf welchem Wege dies begreiflich scheinen muß, zeigt schon das bis jetzt Entwickelte an, allein die ganze Ansicht, besonders in ihren einzelnen Anwendungen, kann erst durch die Voll- 30 endung des gegenwärtigen Werkes gerechtfertigt werden. Indeß werde hier, und für jetzt, auch ohne weitere Ausführung, ein Satz aufgestellt, der für den, welcher ihn als wahr annimmt, schon nicht wenig beweisen wird. Der Prüfstein der neueren Nationen ist ihr Gefühl des 35 Alterthums, und je mehr sie in diesem Griechen und Römer gleich, oder gar in umgekehrtem Verhältniße schätzen, desto mehr verfehlen sie auch ihr eigenthümliches,

ihnen besonders gestecktes Ziel. Denn insofern antik idealisch heißt, nehmen die Römer nur in dem Maße daran Theil, als es unmöglich ist, sie von den Griechen zu sondern.

Nichts würde so zweckwidrig seyn, als eine historische Arbeit von einer Ansicht zu beginnen, die mehr aus vielleicht verzeihlichem, aber immer übel verstandenem Enthusiasmus, als aus ruhiger Betrachtung entspränge. Diese Bemerkung konnten wir hier nicht übergehen, da hier gerade am meisten die Einwendung zu besorgen steht, daß das so eben von den Griechen Behauptete übertrieben und partheiisch sey.

Und gewiß wäre es beides, wenn unsre Meynung dahin ginge, die Alten in der That für ein höheres, edleres Menschengeschlecht, als uns, für ein solches gelten zu lassen, als Einige, mehr bemüht, die Weltgeschichte zu erklären, als zu erforschen, in den ersten Bewohnern unsres Erdballs anzunehmen für nöthig gefunden haben. Nicht sie selbst waren gleichsam überirdische Wesen, nur ihr Zeitalter war so glücklich, daß es jede schönere Eigenthümlichkeit, die sie besaßen, voll und bestimmt aussprach; nicht in dem, was die Menschheit an sich, einzeln und zerstreut, und nach und nach, und vor dem Gedanken werden kann, stehen sie als unerreichte Muster da, sondern nur in dem, wie sie sich zeigen kann als lebendige und individuelle Erscheinung.

3. Denn wenn wir kurz zusammenfassen sollen, welcher eigenthümliche Vorzug, unsrer Meynung nach, die Griechen vor allen andern Nationen auszeichnet, so ist es der, daß sie, wie von einem herrschenden Triebe, von dem Drange beseelt schienen, das höchste Leben, als Nation, darzustellen, und diese Aufgabe auf der schmalen Grenzlinie auffaßten, unter welcher die Lösung minder gelungen, und über welcher sie minder möglich gewesen seyn würde. Außer der sinnlichen Lebendigkeit aller Kräfte und Begierden, außer dem schönen Hange, das Irrdische

immer mit dem Göttlichen zu vermählen, hatte ihr Charakter also auch noch in seiner Form das Eigenthümliche, daß nichts in ihm lag, das sich nicht rein und glücklich aussprach, und alles, was sich äußerlich in ihm darstellte 5 seinen innern Gehalt mit klaren und bestimmten Umrißen umschrieb.

Wir bleiben einen Augenblick bei diesem Letzteren stehen. Dadurch, daß das charakteristische Merkmal der Griechen noch mehr in der Darstellung dessen, was sie 10 waren, als in diesem selbst, oder doch nur dadurch in ihm liegt, verdienen sie schlechtweg das Ideal zu heißen, weil auch der Begriff des Ideals es nothwendig mit sich bringt, daß sich die Idee der Möglichkeit ihres Erscheinens unterwerfe; und ebendadurch ist der vorherrschende Zug 15 in ihrem Geist, ja der, welchen man immer wählen würde, wenn man nur einen einzigen anzuführen hätte, Achtung und Freude an Ebenmaß und Gleichgewicht; auch das Edelste und Erhabenste nur da aufnehmen zu wollen, wo es mit einem Ganzen zusammenstimmt. Das Misverhältniß 20 zwischen innerem und äußerem Daseyn, das die Neueren so oft quält, indem es auf der andern Seite eine fruchtbare Quelle erschütternder oder hinreißender Gefühle für sie wird, war den Griechen schlechterdings fremd; sie kannten nicht das Umtreiben in Gedanken und Empfin- 25 dungen, hinter denen jeder Ausdruck zurückbleibt, und was sich nicht freiwillig und natürlich in das zwiefache Reich des Lebens und der Dichtung stellte, gehörte nicht in ihren reinen, sonnigen Horizont. Die Nemesis war eine ächt griechische Gottheit, und obgleich ihr ursprünglicher 30 Begriff allen Zeiten und Nationen gemeinschaftlich ist, so wurde er nirgends so zart, vielfach und dichterisch ausgearbeitet als in Hellas. Dieser Widerwille gegen das Unverhältnißmäßige entsprang aber bei den Griechen nicht eigentlich aus einem oft nur von Schwäche und Ver- 35 weichlichung zeugenden Abscheu vor dem übermäßig Hervorragenden, oder dem sich von der gewöhnlichen Natur Entfernenden, sondern unmittelbar aus dem Bedürfniß,

überall auf das höchste Leben zu dringen, das nur aus der Uebereinstimmung quillt, die nichts ausschließt, und aus dem tiefen Gefühl der Natur, die durchgängiger Organismus ist. So stützten sie die beiden Elemente jedes wahrhaft guten Geschmacks gegenseitig eins auf das andre, da der Geschmack immer einseitig und verderblich bleibt, wenn ihn das Uebermaß und die Kraft, absolut und für sich allein genommen, zurückstößt oder anzieht.

Ein Individuum ist eine in der Wirklichkeit dargestellte Idee; die physische Lebenskraft ein in jedem Moment erneuertes Streben, der Idee des Organismus, die moralische dasselbe Bestreben der des eigenthümlichen geistigen Charakters in der Wirklichkeit Geltung zu verschaffen. Insofern daher das Leben als eine fortwährende Schöpfung und der Charakter als das Resultat derselben erscheint, kann und muß sogar jenes wie eine Kunst und dieser wie ein Kunstwerk betrachtet werden. Wie es nun dem Kunstgenie angehört, die zwiefachen Bedingungen der Idee und der Erscheinung, denen zugleich jedes Kunstwerk unterworfen ist, so harmonisch aufzufassen, und zu steigern (da das Schöne nie durch Nachlassen an welcher Forderung es auch sey, hervorgebracht wird) daß die einen nur für die andern geschaffen scheinen; wie dasselbe den untheilbaren Punkt auffindet, in welchem sich, nach gewaltigem Ringen, das Unsichtbare mit dem Sichtbaren zur Darstellung vermählt; ebenso thut dies auch das Genie im Leben, und am meisten das höchste aller Genies, das eines ganzen lebendig zusammenwirkenden Volks.

Was also die Griechen wirklich, sey es durch Verdienst oder Zufall, vor uns voraus hatten, und worin wir nie nur mit ihnen zu wetteifern unternehmen dürfen, war dieser gleichsam angebohrene Sinn für die hellste, bestimmteste und reichste Offenbarung der höchsten Summe menschlichen Lebens in ihrem individuellen und nationellen Charakter.

4. Daß sie aber dies Höchste fanden, dankten sie der einfachen Anlage ihrer Natur; daß ihnen in der

schwersten aller Künste, dem Leben, gelang, was selbst in den untergeordneten bloß das Werk des Genies ist, nur dem natürlichen Triebe, dem sie sich frei und ohne Rückhalt hingaben.

5 Alle Individualität beruht, oder vielmehr spricht sich aus in einem Triebe, und ist Eins mit dem ihr eigenthümlichen. Von den untersten bis zu den höchsten Classen des Lebens hinauf erkennen wir in seinem Ganzen und in dem Begriff seiner Natur jedes Geschöpf weniger an 10 seiner Art des Seyns, als an seinem Streben, in welchem sich erst alle seine vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Zustände in eine Einheit zusammenknüpfen. Wie das Leben weder stillstehend, noch durch eine äußere Ursach bewegt gedacht werden kann, so besteht das ganze Uni-15 versum nur durch den Trieb, so lebt und ist nichts, als insofern es zu leben und zu seyn ringt, und der Mensch wäre schlechterdings Herr und Meister seines Daseyns und seiner Fortdauer, wenn er durch ein Machtgebot seines Willens seinen Lebenstrieb zu vernichten vermöchte. 20 Der Trieb ist natürlich selbst bestimmt, und bestimmt wiederum die Form des Lebens. Aller Unterschied unter dem Lebendigen, zwischen Pflanzen und Thieren, zwischen den mannigfaltigen Geschlechtern dieser letzteren, und unter den Menschen zwischen Nationen und Individuen beruht 25 also allein auf der Verschiedenheit des Lebenstriebes und seiner Möglichkeit, sich durch den Widerstand, den er findet, durchzuarbeiten.

Bei den Griechen ging dieser Trieb gerade darauf hin, rein und voll Menschen zu seyn, und des Menschen-30 daseyns in Heiterkeit und Freude zu genießen. Wie der Mensch, nur dadurch daß er fest auf der Erde wurzelt, sich zum Himmel zu erheben vermag, so ist eigentlich keine, noch so erhabene Eigenschaft in ihm etwas anders, als Frucht eines durch Einimpfung göttlicher Ideen ver-35 edelten Naturinstincts. Nun hatte auch der rohe und ganz ungebildete Grieche unläugbar zwei Eigenschaften, die, wie gefährlich sie in vieler Rücksicht seyn mögen, doch

gewiß die Entwicklung der Menschheit befördern: Liebe zur Unabhängigkeit und Scheu vor jenem bald finstren, bald trocknen und langweiligen Ernst, der mehr an den Geschäften, als den Genüssen des Lebens hängt. Die erstere wuchs zwar späterhin zu der edelsten Bürgerfreiheit, 5 aber an sich war sie dennoch mehr Abneigung gegen jeden Zwang überhaupt, als tiefer Widerwille des Gemüths gegen den ungerechten allein. Sie erklärte sich daher, und nur zu oft, auch gegen die Nöthigung des selbst gegebnen Gesetzes, und führte mehr zu willkührlicher 10 Wahl selbstgefälliger Lebensart und Beschäftigung, als sie zu einer, wie das Beispiel der Römer zeigt, mehr, als jede andre vereinzelnden und einseitig bildenden politischen Leidenschaft ward. Aber sie entfernte Kasten- Priester- und Sittenzwang, der sonst den Geist so vieler alten 15 Nationen erstickte, ebnete, bis zur Vernichtung, die Ungleichheiten der Stände, und brachte jeden Bürger mit allen in die mannigfaltigste und allgemeinste Berührung. Die andre der beiden angeführten Charakterseiten beruhte vorzüglich auf einer selten unterbrochnen Stimmung zur 20 Fröhlichkeit, die, selbst noch roh, nur ein Eigenthum gutgearteter Gemüther ist, und auf einer glücklichen Gabe unglaublich leichter Reizbarkeit, die, bei der leisesten Berührung irgend eines Gegenstandes der Natur, gleich alle Saiten des Gemüths anklingen, und gleichsam in freien 25 Phantasieen lange nachschwirren läßt. Der Grieche bedurfte nicht so wilder und erschütternder Unterhaltungen als der materiellere Römer, und gab es auch und selbst schon früh, unter ihnen Gladiatorspiele und Stiergefechte, so wurden sie in keiner Zeit bedeutend. Er ließ sich 30 gern vorschwatzen, Mährchen und Geschichten erzählen, ja selbst vorphilosophiren; Oscische und Atellanische Spiele und Possenreißer waren kein Bedürfniß für ihn, und liebte er nicht den trocknen Ernst der Lebensgeschäfte, des Handels, Ackerbaus, der Gerichtshöfe, nach der er- 35 müdenden Art, mit welcher die Römer die Rechtspflege übten, so scheute er keinesweges den tieferen der Wissen-

schaft und Kunst. Mit regsamem Sinn für alles begabt, war ihm endlich einseitige und vorurtheilvolle Schätzung der Dinge fremd, und schon bei Homer erinnert Paris den Hector sehr schön die Gaben keines und keiner der
5 Himmlischen zu verschmähen. Die edelsten-Vorzüge einer Nation zu erkennen, ist es manchmal nützlich, sie in ihrer Entartung entstellt zu sehen. Wie nun beschreiben uns die Römer, nicht, wollen wir hoffen, alle Griechen, unter denen die der Voraltern noch Würdigen sich wohl, wie
10 noch jetzt der Ueberwundne, der sich zu ehren versteht, werden in ihren durch jene zerstörenden Weltbeherrscher zur Einöde gemachten Mauern verborgen gehalten haben, aber jene, die nur als eine vornehmere, und da sie sich selbst jeden Tag aufs Neue verkauften, verächtlichere Art
15 von Sklaven, in den Häusern ihrer Reichen umhergingen? Als müßige, neugierige, geschwätzige, unruhige und ewig veränderliche Prahler. Aber selbst in diesen mit Recht verachteten Fehlern ist noch immer ein Funken des alten Geistes sichtbar, noch Freiheit von der Nothdurft des
20 Lebens, noch ein gewisses Hängen an dem, was nicht körperlich den Sinnen, sondern als Hauch gleichsam und Duft nur der Phantasie und dem Geiste schmeichelt, übrig, noch etwas das, wenn es auch der Seele nicht himmlische Flügel leiht, doch die Bürde des Körpers abwirft, über
25 die in der schönsten Zeit Griechenlands Plato so häufige und beredte Klage führt. Der Müßiggang kann wieder zu jener edlen Muße, welche noch der ehrwürdigsten Arbeit bei uns den Namen giebt, die Neugier und Geschwätzigkeit zu Untersuchungsgeist, Beredsamkeit und Poesie,
30 die Unstätigkeit zu schönem Auffassen alles auch noch so verschiedenen Großen und Bewundernswürdigen in der Menschheit und der Natur zurückkehren. Auch in den schönsten Zeiten Griechenlands sind Ruhmbegierde und Liebe zur Geselligkeit so mit einander verschwistert, daß
35 jene, statt weit auszuschweifen, und ihre Befriedigung in der Ferne zu suchen, sich auf diejenigen Gegenstände beschränkte, die unmittelbar im Kreise der Bürger und

Volksgemeinschaft lagen, und augenblicklich auch ebenda die Frucht ihrer Arbeiten pflückte. Darum vorzüglich wurde der Sieg in den großen Spielen so jedem andern Ruhme vorgezogen. Denn er ward im Angesichte der Panhellenen errungen, der Name des Kämpfers und seiner 5 Stadt ertönte laut vor den Ohren der Freunde und Neider, und kehrte nun der Sieger in sein Vaterland zurück, so umstrahlte ihn ewig der Abglanz dieser Verherrlichung. Durch diese in geschäftefreier Muße schöner genossne Geselligkeit erhielt auch die Liebe zum Vaterlande, 10 und da alle Griechen wieder Ein gemeinsames Vaterland kannten, zu Griechischem Boden und Griechischem Himmel einen eignen Charakter. In den Kreis der Landesbewohner stiegen auch die vaterländischen Götter herab, und sie verließen nicht, wie der unbeständige Mensch, ihre 15 einmal festgegründeten Wohnsitze, die einheimischen Heroen nicht ihre Gräber. Ein Verbannter war also nicht bloß getrennt von den leblosen Gefilden seiner Heimath und den Erinnerungen seiner Kindheit und Jugend, sondern auch von den lieblichsten Freuden seines Lebens, den 20 höchsten Gefühlen seiner Brust. Dadurch ward die bei den politischen Einrichtungen Griechenlands so häufige Verbannung eine der reichsten Quellen interessanter Empfindungen unter den Griechen, und wenn Pindar diese schildert, wenn er sagt: 25

[das Zitat fehlt]

so drückt er nicht mehr als den höchsten Glücksbegriff jedes Griechen aus. Diese wenigen hier angeführten Züge sollen nur dem Einwurf begegnen, daß im Vorigen vielleicht zu viel und etwas zu Erhabnes von dem Griechischen Charakter behauptet sey, nur zeigen, daß derselbe ursprüngliche, selbst in seiner Entartung noch nicht ganz verwischte Anlagen besaß, die, bei glücklicher Entwicklung zu dem Höchsten und Schönsten emporwachsen konnten. Aber der Mensch kennt selten die Göttlichkeit seiner reinen und unverdorbnen Natur, und mistraut ihr, wo er sie

ht, wie einer fremden Gestalt, oder einem trügerischen
ahnbild. Die Griechen waren aber auch außerdem so
icklich in sich gebildet, und so wohlthätig durch das
hicksal von außen begünstigt, daß jener vorhinerwähnte
ieb selten oder nie von seinem Ziel abirrend, sich auch
llkommen herrschend zu machen verstand. Was schien,
r Werk des Genies seyn zu können, war demnach mehr
erk der Natur, wie sich überhaupt immer im Menschen
s am feinsten Ausgebildete unmittelbar an das Ur-
ünglich anschließt, das darin nur gleichsam in eine
dre Klarheit des Bewußtseyns gesetzt wird; und wie
h im gesellschaftlichen Leben die edelsten und zartesten
dividuen nur mit den niedrigsten, noch in natürlicher
hlichtheit lebenden Volksclassen in unmittelbarer Be-
hrung des Sinnes und der Empfindung stehn, und
r die in der unseligen Mitte Schwebenden, bald ohne
stalt, bald in verzerrter, beides der ächten Natur und
: ächten Verfeinerung gleich fremd sind.

Dem allem ungeachtet wird niemand leicht den Trieb,
n dem hier die Rede ist, mit instinctartigem Naturzwang,
er untergeordneten Begierden verwechslen oder verkennen,
ß es hier nur darauf ankam zu zeigen, daß, da einmal
nmlischer und irrdischer Stoff im Menschen gepaart sind,
ungerecht ist, beide einseitig zu scheiden. Nichts des
enschen Würdiges kann in ihm, ohne Freiheit, d. h.
ne Acte, die einzig der Persönlichkeit angehören, empor-
nmen, also am wenigsten das, worauf seine ganze Indi-
dualität d. h. seine Persönlichkeit selbst beruht. Allein
f der andern Seite kann auch das Princip des Lebens
ht anders als thätig, und so wie das in uns Gesetz-
bende und Herrschende der Idee entspricht, der Empfindung,
s dem ersten Anstoß zu allem Handlen, entsprechend seyn;
kann ferner nicht durch eine gleichsam willkührliche Be-
mmung des Willens gesetzt werden, da es vielmehr allem
sdrücklichen Wollen vorhergeht.

Ist man nur einmal sicher den Grundtrieb der Indi-
dualität (der als etwas Unendliches sich nie rein und

ganz in der Erscheinung offenbaren kann) nicht mit demjenigen zu vermischen, was man natürliche, auch wohl ursprüngliche Anlagen eines Charakters nennt, so heißt das Ebengesagte mit andern Worten nur soviel, daß dieser Grundtrieb, das Lebensprincip der Individualität, zugleich 5
Freiheit und Nothwendigkeit, und beide, dem Grade und der Beschaffenheit nach, sich in ihm gegenseitig fordernd und bestimmend besitzen, d. h. daß er in dem Gebiete liegen muß, in welchem Freiheit und Nothwendigkeit in einer dritten höheren Idee untergehn. Auch ist sein Er- 10
zeugniß: in der physischen Welt der Organismus, in der ästhetischen das Kunstwerk, in der moralischen die geistige Individualität immer ein wahres Unendliches, nemlich etwas aus dem, ungeachtet des nothwendigen Zusammenhanges aller Theile, nicht bloß Freiheit hervorstrahlt, 15
sondern wo jene Nothwendigkeit selbst nur durch Freiheit begreiflich ist.

Was hier Trieb genannt wird, heißt vielleicht richtiger selbstthätige Idee. Ich vermied aber diesen sonst allerdings gleichgeltenden Ausdruck, weil er zu dem Mis- 20
verstand verleiten kann, als läge die Idee fertig da und führte nun nur sich selbst nach und nach aus, da, meiner Ueberzeugung nach, das Walten der Grundkräfte der Natur, der Inbegriff und die Norm aller Ideen, in einer sich erst durch ihr eignes Wirken bestimmenden Thätigkeit 25
besteht. Auch würde der Begriff eines Triebes (versteht sich immer eines freien und gesetzgebenden) für eine historische Arbeit zweckmäßiger seyn, als der einer selbstthätigen Idee, da die Geschichte nicht, wie die Philosophie, von dem Naturgesetz aus, sondern zu demselben hin, gestützt 30
auf eine Masse aufmerksam gesammelter Erscheinungen geht, und sich jener ursprüngliche Trieb hernach, wie in der Folge an dem Beispiel der Griechen gezeigt werden wird, in einer Menge untergeordneter Neigungen und Bestrebungen, bald wie in glänzendem Wiederscheine, bald wie 35
in halb formlosen Schattenbildern zeigt.

Den unwiderstehlichen, und doch aus dem Theil des

Gemüths in dem nur das selbstgegebne Gesetz herrscht, entspringenden Trieb nennt der Deutsche mit einem keiner andern Nation (da seine Sprache vorzugsweise in dem Gebiete einheimisch ist, das, um ganz ausgemessen zu
5 werden, der Hülfe der Empfindung bedarf) [bekannten Worte] Sehnsucht, und der Mensch hat daher nur insofern einen bestimmten Charakter, als er eine bestimmte Sehnsucht kennt. In jedem Menschen regt sich eine solche, aber wenige sind glücklich genug, daß [sie] sie, sich nicht in
10 widersprechenden Affecten zerstreuend, rein und bestimmt offenbaren, noch weniger, daß sie auf ächt idealischem Wege den Urformen der Menschheit entgegengehn, und am seltensten ist das Glück, daß, ist diese zwiefache Bedingung erfüllt, auch die äußeren Umstände ihr hinlänglich
15 zusagen, durch Befriedigung neue Kraft zu gewinnen.

Die Idealität eines Charakters hängt von nichts so sehr ab, als der Tiefe, und der Art der Sehnsucht, die ihn begeistert. Denn der Ausdruck des Idealischen fügt der Moralität noch etwas Anderes, nicht Höheres (denn
20 sie bleibt immer das Höchste) aber mehr Umfassendes hinzu, da ein idealischer Charakter sich nicht bloß Einer Idee, wie der schlicht moralische der der Pflicht, unterwirft, sondern sich gleichsam allen Ideen, der ganzen unsichtbaren Welt, anbildet, da er, wie der Künstler ein
25 Kunstwerk, so eine Gesinnung hervorzubringen strebt, die wie jenes die Schönheit, so die Menschheit (in ihrem Adel und ihrer Würde) in einem einzelnen Fall darstelle, und da er endlich im wahren Verstande schöpferisch ist, indem er die, sonst nur den Gedanken vorschwebende Idee
30 höchster Menschheit in eine Thatsache der Natur verwandelt. Dazu reicht nicht bloß Berichtigung des Denkens und Übung des Wollens hin, das Gemüth muß fähig gemacht werden für das, woran kein Begriff und keine Empfindung reicht, und was, wenn es die Einbildungskraft
35 frei zu bilden scheint, von ihr aus der Tiefe der Natur geschöpft wird; mit anderen Worten, die Idee, welche die Seele und das Leben der Natur ausmacht, und von der

alle Bedeutung und Form in ihr herrührt, muß dem Gemüthe erscheinen und die Liebe erwecken, deren unmittelbare und natürliche Frucht jene hohe und göttliche Sehnsucht ist.

Sehnsucht wird vielleicht Manchem ein tändelnder Ausdruck eines verzärtelten Zeitalters scheinen, der denselben lieber mit dem, unmittelbarer auf Leben und Handlen gehenden Streben vertauschte. Allein Sehnsucht und Streben, auch beide gleich erhaben genommen, sind nicht durchaus gleichbedeutende Ausdrücke, da in jener mit dem Wort auch die Unerreichbarkeit des Ersehnten und die Unbegreiflichkeit ihres Ursprungs ausgesprochen wird, dieses mehr von klar gedachtem Begriff zu bestimmtem Zweck geht; das Streben durch Schwierigkeiten und Hindernisse geschwächt und vereitelt werden kann, vor der Sehnsucht aber, wie durch einen in ihr selbst liegenden Zauber, jede Fessel zerbrochen zu Boden fällt. Der erfindende Künstler sehnt sich nach der Erreichung der Schönheit, die in noch unfixirter Gestalt seiner Einbildungskraft vorschwebt; erst nach gefaßtem Gedanken, strebt er diesem mit seiner Ausführung nahe zu bleiben. Der Römer hatte ein eifriges, ernstes, kraftvolles Streben, aus dem eine zusammenhängende Thätigkeit, und sichere, stufenweis fortschreitende Resultate erwuchsen. Der Grieche war von Sehnsucht begeistert, sein absichtliches und weltliches Treiben war oft sehr zerstreut und zerstückt, aber nebenher und ungesucht entkeimten jener Sehnsucht himmlische und bezaubernde Blüthen. In welcher Beziehung diese auch zu der Welt steht, wie jedes größeste Unternehmen, es sey gerichtet auf Freiheit und Ruhm des Vaterlandes, oder auf Wohl der Menschheit überhaupt, nur mehr dadurch geadelt wird, daß man vermittelst ihrer vor allem die Ideen ins Auge faßt, welche auf diese Weise der Wirklichkeit aufgeprägt werden sollen, ja wie kein Mensch groß genannt zu werden verdient, und wäre er der segenvollste Wohlthäter des Menschengeschlechts, wenn ihn nicht der Hauch einer solchen Sehnsucht berührt,

müßte an einem andern Orte ausgeführt werden, wenn es nicht schon von selbst klar wäre.

Trägt man diese Ideen in die aufmerksame Betrachtung des Lebens über, so wird man, am meisten an
5 sich selber, bald gewahr, daß es eine dreifache Art der Erziehung giebt, die der Aufhellung des Verstandes, der Stärkung des Willens, und des Hinneigens zu dem nimmer Ausgesprochnen und ewig Unaussprechbaren, dergleichen die körperliche und geistige Schönheit, die Wahr-
10 heit in ihren letzten Gründen, und die Freiheit ist, durch die in der leblosen Natur die Form die Masse, in der lebendigen der freie Gedanke die blinde Gewalt überwindet. Die letzte würde am besten die des Gemüths zur Religion genannt werden, wäre dieser Ausdruck nicht zugleich so
15 edel und so gemisbraucht, daß man immer besorgen muß, bald durch das Erhabenste ihn selbst, bald durch ihn (in seiner Herabsetzung) das höher Gedachte zu entweihen. Die beiden ersten Erziehungen können das Werk der Belehrung und des Beispiels seyn; aber die letzte gehört
20 allein der Seele selbst und der Erfahrung des Lebens an, vorzüglich dem glücklichen Hange die Welt auf sich wirken zu lassen, und ihr Wirken in selbst geschaffener Einsamkeit zu verarbeiten; und hier offenbart es sich, was ein recht gestimmtes, zugleich starkes und mildes Gemüth
25 aus den mannigfaltigen Regungen zu machen versteht, die, wie Begierde, Liebe, Bewunderung, Anbetung, Freude, Schmerz und welchen Namen sie führen mögen den Busen bald freundlich besuchen, bald heftig bestürmen. Denn diese und alle andern Affecten sind die wahren Er-
30 weckungsmittel jener hohen und edlen Sehnsucht, so wie sie selbst wiederum, sie durch Stärkung läuternd, als die Reinigung derselben angesehen werden kann, und wessen Brust (wozu Frauen meistentheils besser gestimmt und durch ihre Lage mehr begünstigt sind als Männer) sie
35 am häufigsten und mächtigsten durchwogt haben, in dem reift sie zur edelsten und wohlthätigsten Stärke.

Wie daher jeder irgend würdige Charakter Kraft

und Energie des Willens, so fordert ein idealischer noch insbesondre, daß der jedem Menschen beiwohnende intellectuelle Trieb zu einer so bestimmten und herrschenden Sehnsucht werde, daß er dem Individuum eine eigenthümliche, den Begriff der Menschheit mehr oder minder erweiternde Gestalt gebe. Wie das Leben überhaupt als ein theilweis gelingender Kampf des Geistigen mit dem Körperlichen betrachtet werden muß, so ist die Bildung der Individualität durch die Herrschaft des sie lenkenden Grundtriebs der äußerste Gipfel des errungenen Sieges. Sie ist ebendadurch der letzte Zweck des Weltalls; wenn man den Blick von ihr abwendet, ist jedes, auch scheinbar noch so edle Bemühen niedrig, mechanisch und irrdisch; und das erforschte, erkannte, ausgemessene Universum, die ergründete Tiefe der Wahrheit, die erflogene Höhe des Gefühls sind eitle Schaugepränge spielend verschwendeter Kräfte, wenn sie sich nicht endlich in dem denkenden, redenden, handlenden Menschen lebendig offenbaren, wenn nicht das, was sie in ihm wirkten, aus seinen Blicken zurückstrahlt, seine Worte und Handlungen nicht von ihnen Kunde geben.

Jedem wohnt unstreitig ebensowohl ein solcher bestimmter Charakter- als ein bestimmter physischer Organisationstrieb bei, aber der Unterschied zwischen beiden ist nur der, daß indeß der letztere (einige wenige Fälle ausgenommen) immer seinen Endzweck erreicht, diesem der seinige nur äußerst selten in dem Grade gelingt, daß der Stoff, vollkommen besiegt, treu und rein seine Gestalt annehme. Ja, es läßt sich nicht einmal füglich denken, daß, wenn man auch der Meynung beipflichten wollte, daß es in irgend einer Epoche der Schöpfung ein chaotisches Fluten der Bildungsformen gegeben habe, und die Umrisse der Gestalten, und die Organe des Lebens erst lange diesseits und jenseits geschwankt hätten, ehe sie in die nun bestimmten Schranken und festgeschiednen Geschlechter zurückgetreten wären, daß, sage ich, jetzt eine gleiche Epoche der moralischen Bildungsformen herrsche, obgleich

übrigens eigentlich idealische Charaktere allerdings das Vorrecht besitzen, einzeln zur Gattung zu werden. Vielmehr wird alle Zeiten hindurch ihre Anzahl nur klein seyn, am kleinsten die derer, die auf bedeutende Weise
5 im handlenden Leben auftraten, wie unter den Griechen Aristides, Socrates, Epaminondas, Philopömenes und andre, Scipio und Cato unter den Römern, Luther und Friedrich in der neuen Geschichte; bei mehreren wird sich, wie bei so vielen Dichtern und Weisen, die mehr in Ge-
10 sinnung als Handlung übergegangene Form nur in ihren Werken spiegeln, und die meisten werden nur einzelne, hervorstechend ausgearbeitete Züge, nur Elemente der Idealität, nicht sie selbst zeigen, und nicht besser wird es ganzen Nationen ergehen.

15 Nationen indeß gehören zu den größeren Erzeugnißen der Naturkräfte, in denen ihr Wirken sich in dem Grade mehr gleich bleibt und das Gewirkte ähnlicher ins Auge fällt, in welchem der Wille des Einzelnen sich in der Masse verliert. Wie die Natur an gewissen Küsten
20 Korallenriffe zusammenhäuft, in gewissen Erdstrichen Familien von Pflanzen sprossen läßt, so verstreut sie Geschlechter und Stämme, und wenn diese auch bald die Hügel und Flüsse, und endlich auch die Gebirge und Meere überwandern, welche sie absondern, so wirkt doch
25 immer sie in zwei mächtigen Dingen, der Zeugung und der Sprache fort, in deren erstem ihre dunkeln und geheimnißvollen Kräfte ganz schalten, und von welchen die letztere gleichfalls durch das, was ihr erst Nachdruck und Farbe giebt, den Ton, die Weile, und das ursprünglich
30 unwillkührliche Verknüpfen des Körperlichen und Geistigen ihr angehört. Wenn es daher auch schwerer ist, einen idealischen Nationencharakter zu finden, und wenn man auch, um gerecht zu seyn, nur den Griechen ausschließend diesen Vorzug einräumen darf, so muß man dennoch ge-
35 stehen, daß, um sich idealische Charakterform vor dem Gemüthe zu bilden, um sich durch einzeln erblickte Seiten und Bestrebungen zu ihrer eignen Erzeugung zu begeistern

und anzufeuren, die Betrachtung keiner unnütz oder entbehrlich genannt werden kann.

Natur und Idee (wenn man dieses Wort, absolut gesetzt, für den Typus des Universums, der sich, mit selbstthätiger Kraft begabt, nach und nach lebendig offenbart 5 und bildet, gebrauchen darf) sind Eins und dasselbe. Natur ist die Idee, als wirkende Macht; die Idee die Natur als reflectirter Gedanke. Im einzelnen Menschen kommen beide nur getrennt vor, die Idee als Gedanke, die Natur als Begierde, und können nur unvollkommen verknüpft 10 werden, durch immer und jedem mögliche Anstrengung im Willen, oder durch Glück im Genie. Alle Idealform offenbart sich daher leichter da, wo, wie in dem Charakter ganzer Nationen, mehr Naturantheil herrschend ist.

Ehe ein idealischer Charakter auftritt, kann niemand 15 sein Daseyn errathen, er ist eine reine und neue Schöpfung, er ist nicht zusammengesetzt aus schon bekannten Elementen, sondern eine ewig junge, ewig neue, unerschöpfliche Kraft goß dieselben in ihm zu einer neuen Gestalt um. Wer hätte, um zuerst nur bei poetischen Charakteren stehen zu 20 bleiben, einen Oedipus vor Sophokles, einen Othello vor Shakespear geahndet? wer ein Volk, wie die Geschichte der Griechen uns zeigt, nur für möglich gehalten? Dies indeß ist bei jedem Individuum der Fall; von jedem ist die Idee nur dadurch möglich, daß sie als Thatsache er- 25 scheint. Hierbei können wir uns nicht erwehren zu bemerken, wie wenn man die Individualität bloß als ein Gerinnen des Stoffes um gewisse Bildungspunkte, als die Bestimmung einer Kraft in Einem Moment, an den sie nun tausend und tausend andere anknüpft, an Einem Ort, 30 von welchem aus sie das Universum durchschweift und sich aneignet, als eine Unendlichkeit, die sich niemals wiederholt und niemals erschöpft, als eine Einheit die in der wundervollsten Verschiedenheit immer dieselbe Laufbahn, von demselben Ursprung zu demselben Ziele zurück- 35 legt, wie, sage ich, wenn man die Individualität auf diese Weise ansieht, ihre Betrachtung einen von dem

Werth oder Unwerth der Einzelnen ganz unabhängigen Reiz hat.

Aber wenn die Individualität idealisch seyn soll, muß sie durch mehr, als bloß Neuheit, überraschen, eine große, 5 würdige, allgemeine Idee von der Menschheit dergestalt offenbaren, daß sie, nur durch ihre Form begreiflich, durch sie nur geschaffen scheint. Ein idealischer Charakter muß Schwung genug haben, sich und mit ihm seine Beschauer aus dem engen Gebiete der Wirklichkeit in das weite 10 Reich des Gedankens zu versetzen; er muß den Ernst des Lebens nur in dem Ernst der Ideen erblicken, die es erweckt, seine Schrecknisse und Schmerzen zur Erhabenheit retten, seine Freuden und Genüsse zur Grazie und intellectuellen Heiterkeit erweitern, in allen Kämpfen und 15 Gefahren desselben als ein Ringer erscheinen, der bestimmt ist dem Großen, Edlen und Unvergänglichen in der Menschheit den Sieg über das Niedrige, Beschränkte und Vergängliche zu erstreiten. Daher ist Freiheit in jedem edleren Sinne des Worts seine unerlaßlichste Bedingung, 20 tiefe Liebe zu Weisheit und Kunst seine treue Begleiterin, Milde und Anmuth seine untrüglichen Merkmale.

Wir haben im Vorigen des Epaminondas, als eines idealischen Charakters erwähnt, und wenn man von den Heldenzeiten zurückgeht, wo Fabel und Geschichte sich mit 25 einander vermischen, so weiß ich in der That nicht, ob das ganze Alterthum einen mehr vollendeten und mehr dichterischen aufweist. Edelerworbener Ruhm seiner Vaterstadt, und die Freiheit von Hellas sind die einzigen Gefühle, die ihn beseelen; kein Blut färbt sein Schwert, als 30 das dafür vergoßne; wie der Sieg errungen ist, wird er fröhlicher Gründer friedlicher Städte; wie Griechenland seiner nicht mehr bedarf, kehrt er in den bescheidenen Kreis seiner Bürger zurück, und übt genügsam Weisheit und Kunst. Die Gefahren des Volksgerichts und des 35 Todes zerstreut er durch ruhige Heiterkeit, und still ernsten Stolz und löst sie in gefälligen Scherz auf; kein Glück macht ihn vermessen, und kein Mißgeschick trübt den

Glanz seines Ruhms; noch dem Tode gebeut er, und vergeudet das Leben erst, da er des Siegs seiner Bürger gewiß ist. Wo giebt es ein erhebenderes Schauspiel, als den Aufbau Messenes? Nach gelungenem Kampf um die Freiheit, hatte Epaminondas eine der edelsten, friedfertigsten, 5 und durch ihre unverschuldeten Unglücksfälle, und das Mislingen aller äußersten Anstrengungen heldenmüthiger Vaterlandsliebe rührendsten Nationen Griechenlands, nach einer Abwesenheit von Jahrhunderten, wieder in ihr Vaterland zurückgeführt, und gab ihnen, nicht ohne günstiges Zusagen 10 der Himmlischen, eine neue Stadt. Nachdem nun den Göttern geopfert worden war, von Epaminondas und den Thebanern dem Bacchus und Ismenischen Apoll, von den Argivern der Juno und dem Nemeischen Jupiter, von den Messeniern dem Ithometischen und dem Heldenzwillings- 15 paar, dessen Zorn jetzt versöhnt schwieg, und von den tiefer eingeweiheten Priestern den großen Göttinnen und dem Ueberbringer des geheimnißvollen Dienstes, luden sie die Heroen ein, in den künftigen Mauern zu wohnen, zuerst Messene, die Tochter des Triopis, dann Eurytus, Aphareus 20 und seine Söhne, die Herakliden Cresphontes und Aepytus und vor allem den edeln aber unglücklichen Aristomenes, und nun verbrachten die drei verschwisterten Nationen, Zurückführer und Zurückgeführte, den Tag in gemeinschaftlichen Opfern und Gebeten. Darauf an den folgenden 25 erhob sich der Umkreis der Mauern, und in ihnen stiegen die Häuser und Tempel empor, und zu dem Gewühle der Arbeit erschallten Argivische und Thebanische Flöten, auf denen die einfachen Weisen des alten Sacadas, und die künstlicheren des späteren Pronomos wetteifernd um den 30 Preis rangen. Es waren die letzten schönen Blüthen ächt Griechischen Sinnes, die aufkeimten unter Epaminondas pflegenden Händen, und mit ihm, nachher nie wiederkehrend, dahinstarben.

Zwei Gründe machten es nothwendig, tiefer, und 35 selbst mit Gefahr abzuschweifen vom Hauptgegenstande, in diese Betrachtungen einzugehn; es hätte sonst weder der

wesentlichste Zug des Griechischen Charakters, noch unsre Ansicht des Verhältnisses desselben zu der neueren Zeit, deutlich erkannt werden können.

Denn wenn nicht das Daseyn einer solchen tiefen
5 und reinen Sehnsucht in jeder edleren menschlichen Brust gehörig berührt worden wäre, wenn wir nicht darauf aufmerksam gemacht hätten, daß sie das Princip ist durch das jede Individualität die ihr zustehende Vollendung erhält, so wäre nie hinlänglich klar geworden, wie die Idealität
10 des Griechischen Charakters nur von der Natur und Beschaffenheit dieser ununterbrochen lodernden, ewig erwärmenden und begeisternden Flammen möglich war. Wir haben im Vorigen die eigenthümliche Eigenschaft der Griechen in einen gewissen, sie beseelenden Drang gesetzt, das höchste
15 Leben, als Nation, darzustellen, und wir haben ferner gesagt, daß gleichsam die natürliche Anlage ihres Wesens sie dahin führte, weil sich das Streben, nur schlechthin rein und voll Menschen zu seyn, bei ihnen innerlich bestimmter, und äußerlich mehr von den Umständen be-
20 günstigt aussprach.

Allein dies Streben trug von den frühesten Zeiten, die wir kennen, schon das Gepräge jener höheren Sehnsucht an sich. Denn je mehr der Grieche Mensch war, desto mehr betrat er gleichsam den Boden nur mit den
25 Füßen, um sich mit dem Geist über denselben zu erheben. Ueberall knüpft er das Ueberirrdische an; von jedem Punkte aus schaft er sich ein unabhängiges Reich der Gedanken und der Phantasie; sein liebster Genuß war Geselligkeit, Mittheilung von Ideen und Empfindungen;
30 in der Arbeit schätzte er mehr das Erringen als das Errungene; zu beweglich, um sich irgend fesseln zu lassen, trug er sowohl in das Familien- als in das Staatsverhältniß mehr Freiheit hinüber, als sich jedesmal mit der Festigkeit beider vereinigen ließ; ja seine Vaterlandsliebe
35 selbst war mehr Liebe zu dem Ruhm, als zu dem Wohlstand und der Erhaltung desselben.

Einige dieser Züge und vorzüglich die letzteren ge-

hören gewöhnlich nur wilden Nationen vor dem Zustande der Civilisation an, und verwischen sich mit dem Eintritt in die Gesellschaft. Der Grieche zeichnete sich aber gerade dadurch aus, daß er sie, mitten in derselben, beibehielt und ausbildete, und sein natürlicher Charakter unmittelbar zu seinem idealischen wurde, und dies bekräftigt aufs neue die Gegenwart jener ihn in seinem rohen und seinem feiner gebildeten Zustande gleich treu begleitenden Sehnsucht in ihm, die bei ihm zwar geradezu auf das Intellectuelle und Ueberirrdische, aber in diesen auf dasjenige hingieng, was sich vor Sinn und Phantasie in Ton und Umriß gestaltet. Er war daher glücklich genug dem letzten Ziele, zu dem sich eine Nation zu erheben vermag, ohne inneren Widerspruch und Kampf, und gleichsam instinktmäßig nachstreben zu können. Denn das Geschick waltet über den Nationen, wie über den Individuen; die einen stattet es ärmlicher, die andern reichlicher aus, und nur wenigen wird es, sich gerade und unverworren des Strebens bewußt zu seyn, das sie vorzugsweise zu verfolgen bestimmt sind.

Eine etwas nähere Beleuchtung des Wesens der Individualität war aber zweitens nothwendig, weil die Erforschung der Oekonomie des Schicksals mit derselben, wenn der Ausdruck erlaubt ist, und die Untersuchung, welche Charaktere die Nation und die Jahrhunderte aufgestellt haben, die der Gegenstand unsrer Betrachtung sind, und wieviel sich noch jetzt aus den Trümmern beider retten, und zu unsrem Gedeihen anwenden läßt, immer ein Hauptaugenmerk dieser Arbeit bleiben wird. Denn da hierin, daß nemlich der Ablauf der Jahrhunderte sey es in Individuen oder Nationen, nach und nach immer einen höheren Begriff der Menschheit, als Thatsache, aufstelle, der Zweck alles menschlichen Strebens besteht, so darf auch keine die Geschichte nur von fern berührende Untersuchung ihre Blicke anderswohin wenden, am wenigsten eine die Griechen betreffende, die unläugbar das Alterthum an die neuere Zeit wiederanknüpft. Und dies ist nun doch die Ansicht

von der wir ausgehen. Das Leben soll, durch die Fülle seiner Bewegung, Ideen, erhaben über sich selbst und über jede Wirklichkeit, helfen zu erschaffen; der Mensch eine Kraft besitzen, zugleich durch eigne Anstrengung und Gunst
5 des Schicksals, geistige Erscheinungen hervorzubringen, die, gegen die Vergangenheit gehalten, neu und für die Zukunft fruchtbar sind; und wie die Kunst in der idealischen Schönheit eine reine und unkörperliche Idee aufsucht oder besser erzeugt, nicht anders soll die Philosophie die Wahrheit,
10 und das handelnde Leben die Charaktergröße zu erzeugen im Stande seyn; alles soll also immerfort in Thätigkeit und in schöpferischer Thätigkeit verharren; alles auf Ergründung des noch Unbekannten, und Hervorbringung des noch nicht Gesehenen hinauslaufen; jeder auf einem Punkte zu stehen
15 glauben, den er noch weit hinter sich zurücklassen muß.

Wer hiermit nicht übereinstimmt, wer sich einbildet, daß die höchste Kunst nur in Erreichung gefälliger Wahrheit, die höchste Philosophie nur im Zusammenordnen deutlich entwickelter Begriffe, der höchste moralische Werth
20 nur in wohlgeordneter Glückseligkeit, oder einer durch bloße Gesetzmäßigkeit erreichbaren Privat und gesellschaftlichen Vollkommenheit bestehe, ohne zu empfinden, daß Schönheit, Wahrheit und Charaktergehalt aus einem in seiner Beschaffenheit und Wirkungsart unbegreiflichen Stre-
25 ben entspringen, und statt nach vorhandenem Maßstabe beurtheilt werden zu können, selbst durch die That den Maßstab zu eigner und fremder Beurtheilung aufstellen, von dem müssen wir gleich hier scheiden. Ihm muß schon alles bis jetzt über die Griechen und ihr Verhältniß
30 zu uns Gesagte übertrieben und chimärisch erscheinen, und da der Punkt, in welchem für uns erst die Wahrheit beginnt, ihm gerade das Ende derselben bezeichnet, so können unsre beiderseitigen Wege sich schlechterdings in keinem Schritte begegnen.

35 Nachdem nun bisher nicht sowohl bewiesen, da es eigentlich keines Beweises bedarf, als nur nach dem allgemeinen und von keinem abgeläugneten Eindruck gezeigt

ist, daß die Griechen einen idealischen Charakter besitzen, und nachdem wir angedeutet haben, worin derselbe eigentlich liegt, werden wir nur noch die Natur seiner Idealität genauer, und vorzüglich im Gegensatz mit unserer modernen, zu bestimmen haben. Denn es wird hier nicht eigentlich eine Schilderung des Griechischen Charakters überhaupt, sondern nur eine Beleuchtung seiner Idealität beabsichtet, eine Beantwortung der Fragen: ob dieselbe in der That wahr, oder nur scheinbar ist? worauf sie beruht? und wie sie von uns zu unserem Frommen behandelt werden muß?

Die Begeisterung wird nur durch Begeisterung angezündet, und die Griechen üben nur dadurch eine so wunderbare Wirkung auf uns aus, daß jene sie durchglühende himmlische Sehnsucht sich lebendig in ihnen ausspricht. Sonst wäre auf keine Weise begreiflich, weder wie oft selbst unbedeutende Ueberreste von ihnen die Seele so tief erschüttern, noch wie mancherlei Widersprüche und Mängel, die wir in ihnen antreffen, nicht jenen Eindruck in uns stören sollten. Es ist lange ein Misgriff gewesen, und ist es oft noch jetzt, ihre Werke, statt mit ihnen selbst, mit den Gattungen, zu welchen man sie in wissenschaftlicher Beziehung rechnen kann, zu vergleichen, statt aus ihnen nur rein und klar den großen und anmuthigen Geist ihrer Urheber zu schöpfen, in denselben Regeln und Theorien suchen zu wollen. Solange eine Nation die altGriechischen Werke wie eine Literatur, wie in der Absicht etwas Wissenschaftliches hervorzubringen gemacht ansieht, wie man es mit der neueren, der Römischen, ja der Griechischen selbst seit Alexander kann, solange ist zwischen der ächten Griechheit und ihr eine eherne Mauer gezogen, und solange schweigen ihr Homer und Pindar und alle jene Heroen des griechischen Alterthums.

Nur der Geist, nur die Gesinnung, nur die Ansicht der Menschheit, des Lebens und des Schicksals ist es, was uns anzieht und fesselt in den Ueberbleibseln jener Zeit, die das wundervolle Geheimniß besaß, zugleich das Leben

in seiner ganzen Mannigfaltigkeit aufzurollen, die Brust in ihren gewaltigsten Tiefen zu erschüttern, und dann das Wogen der so aufgeregten Phantasie und Empfindung durch einen immer zugleich bewegenden und beruhigenden
5 Rhythmus zu beherrschen. Man muß ihnen gewißermaßen schon ähnlich gestimmt seyn, um sie zu verstehen, nicht bald ihre Tiefe zu übersehen, bald ihre Zartheit zu verkennen; aber es ist merkwürdig, daß diesem Verständniß nichts so nachtheilig, als einseitige Bildung, und nichts
10 minder nothwendig, als Kenntniß oder Gelehrsamkeit ist. Von den Römern z. B. ist es schwer zu glauben, daß sie in den Geist der Griechen je nur einigermaßen tief eingedrungen wären. Von Cicero, Horaz, Virgil, dem Augustischen und den folgenden Zeitaltern ließe sich das
15 Gegentheil sogar durch einzelne Thatsachen beweisen, und wenn vielleicht in irgend einer Periode die Römer die Griechen einfacher und natürlicher faßten, war es in der des Ennius, Plautus und Terenz. Sogar in den neueren Nationen ist es noch sichtbar, daß von den früher und
20 vorzugsweise mit den Lateinischen Schriftstellern vertrauten die Griechischen leicht halb oder unrichtig verstanden werden. Den Deutschen kann dagegen niemand absprechen, sie treu und wahr zu erkennen; und doch waren die Römer selbst Abkömmlinge der Griechen, lebten zu gleicher
25 Zeit mit ihnen, und besaßen eine Sprache die gewissermaßen für einen Dialekt der Griechischen gelten kann, da wir mehr als 2000 Jahre von ihren schönsten Zeiten entfernt sind, und eine Sprache reden, die nur vielleicht als später gebildete und minder begünstigte Schwester,
30 sich einer gleichen Abkunft mit der ihrigen rühmen kann. Eine so wunderbare Verschiedenheit in den Bildungsschicksalen der Nationen verdiente eine genauere Beleuchtung und eine erschöpfende Aufsuchung ihrer Ursachen, wenn diese nicht hier zu weit vom Ziel abführen würde.

35 Wenn der Mensch den Menschen interessirt, so ist es nicht sein körperliches Genießen und Leiden, sein äußerliches Thun und Treiben, welche die Theilnahme des

Höchsten in unsrem Gemüthe an sich reißen, sondern die allgemeine Menschennatur in ihm, das Weben ihrer Kraft im Handeln und Leiden; wenn die Geschichte für uns Reiz hat, verlangen wir nicht gerade zu wissen, wie dieser oder jener Menschenhaufe drängte oder gedrängt 5 wurde, siegte, oder unterlag, sondern wir wollen, wie in einem großen Bilde, und, gleichsam dem Vermögen unsrer bloß nachsinnenden Vernunft, in der Erfahrung schauen, was das Schicksal über den Menschen, und noch mehr, was er über das Schicksal vermag. Nichts ist ermüdender, als 10 die Mannigfaltigkeit der Wirklichkeit, die zahllose Menge ihrer Zufälligkeiten, wenn nicht aus ihr am Ende eine Idee hervorstrahlt, allein selbst ihre größeste Anzahl scheint uns gering, wenn der Geist, vom Gegenstande geleitet, den Weg zu dieser entdeckt hat. Denn die Einfachheit 15 der Idee läßt sich, ähnlich einem vielseitig geschliffenen Spiegel, einmal nur in der Vielfachheit der Erscheinungen erkennen. Wo also ein Mensch, eine menschliche Handlung oder ein menschliches Ereigniß, die ihnen entsprechende Idee, am sichtbarsten, wie nur in leichter Hülle verschlossen, 20 mit sich herumtragen da ergreifen sie am lebendigsten das Gemüth, und wirken am wohlthätigsten auf dasselbe.

Und dies ist der Fall der Griechen. Der Grieche behandelte alles symbolisch, und indem er alles, was seinem Kreise naht, in ein Symbol umschafft, wird er 25 selbst zum Symbol der Menschheit, und zwar in ihrer zartesten, reinsten und vollkommensten Gestalt.

Der Begriff des Symbols wird nicht immer richtig gefaßt, und oft mit dem der Allegorie verwechselt. In beiden wird allerdings eine unsichtbare Idee in einer 30 sichtbaren Gestalt ausgedrückt, aber in beiden auf sehr verschiedene Weise. Wenn die Griechen den Bacchus nach Flügeln (III. 19, 6. Pausanias) zubenannten, den Mars in Fesseln bildeten, so waren dies allegorische Vorstellungen, und ebenfalls eine solche war die Ephesische Diana. Denn 35 es war eine deutlich gedachte Idee willkührlich an ein Bild geknüpft. Hingegen Bacchus und Venus selbst, der

Schlaf, den Musen als Liebling beigesellt (Pausanias II. 31, 5.) und so viele andre Gestalten des Alterthums sind wahre und eigentliche Symbole. Denn indem sie von einfachen und natürlichen Gegenständen ausgehen, von
5 einem von wohlthätig üppiger Kraft überfließenden Jüngling, einem Mädchen, das, eben aufblühend, sich dieses Aufblühens mit Befremden bewußt wird, der Freiheit, mit der die Seele im Schlafe, aller Sorgen entfesselt durch das leise verknüpfte Reich der Träume schweift,
10 indem sie, sage ich, von diesen Gegenständen ausgehen, kommen sie zu Ideen, die sie vorher nicht kannten, ja die ewig an sich unbegreiflich bleiben, und sich abgesondert niemals rein auffassen lassen, ohne wenigstens ihrer Individualität und ihres eigentlichen Wesens beraubt zu werden,
15 wie z. B. die der Quellen der dichterischen Begeisterung, die, wie es Schiller so schön ausdrückt, hervorbricht, erst dann sich mächtig regt, wenn, wie im Schlafe die Glieder, die kälteren Kräfte gleichsam erstarrt ruhen, und das Leben, wie der Traum, mit einem neuen Glanz über-
20 gießt. Je tiefer und schöner man z. B. in dem letzteren Fall die Idee des Schlafes faßt, wo der Mensch, im Vertrauen auf die schützende Gottheit das wachsame Auge schließt, die schützende Rechte entstrickt und sich nackt und wehrlos hingiebt, wo er freudig sich vom Getümmel des Le-
25 bens in den Schooß einsamer Nacht zurückzieht, froh selbst dem Genuße entsagt, und sich nur dem reinsten und ätherischsten Theil seines Wesens, der nie schlummernden Einbildungskraft überläßt, wo er erwacht bald aus entzückenden Träumen mit wehmüthiger Rührung, daß er erst sein
30 Daseyn gleichsam vernichten muß, um Götterseligkeit mit müheloser Ueberwindung der Schwierigkeiten zu schmecken, bald aus furchtbaren, tief erschüttert, daß Geister und Schicksale vielleicht tückisch ihm auflauren, die ihm die blendende Helle des Tages verbirgt, wo er endlich mit
35 jedem Auf- und Niedergange der Sonne, wie in einem kurzen Vorspiel die große Bahn seines Daseyns immer von neuem vollendet und wieder beginnt — je tiefer und

gehaltvoller erscheint ihm auch die in diesem Bilde ausgedrückte Idee. Denn das Symbol hat das Eigenthümliche, daß die Darstellung und das Dargestellte immer wechselsweise den Geist einladend nöthigen länger zu verweilen und tiefer einzugehen, da die Allegorie hingegen, wenn 5 einmal die vermittelnde Idee aufgefunden ist, wie ein gelöstes Räthsel, nur kalte Bewunderung oder leichtes Wohlgefallen an anmuthig gelungner Gestalt zurückläßt.

Die bloße und eigentliche Allegorie ist den Griechen sehr fremd, und gehört, wo sie sich findet, wohl noch 10 meistentheils späten Zeiten an; denn wo der Sinn gewichen ist, die Symbole zu erkennen, werden sie leicht zur Allegorie herabgewürdigt.

Anhang.

Bruchstücke einer späteren Fassung der „Skizze über die Griechen."

(Wolf und Buttmann, Museum der Altertumswissenschaft 1, 126—129 Anmerkung; 133—137 Anmerkung).

1.

Das allgemeine Interesse der obigen Tendenz wird vielleicht manchem Leser näher gerückt, wenn ich hier einige in einem Briefwechsel verstreute Gedanken eines Gelehrten mittheile, *συμφιλολογοῦντός τινός ποϑ' ἡμῖν καλȣ̃ κἀγαϑȣ̃*, wie man deren in unsern Zeiten höchst selten unter Männern seines Standes findet. Die durch einen angenehmen Zufall mir vorliegenden Bruchstücke sind zwar vom Jahre 1788, doch geht ihnen dadurch nichts von der Neuheit ab, die alles das haben wird, was der in Geschichte und Philosophie mit dem hellesten Blick und dem tiefsten Sinn forschende Verfasser dem Publicum allzu lange vorenthält.

„Die Betrachtung der Werke des Alterthums ist gewiß dann am fruchtbarsten, wenn man nicht sowohl auf sie selbst sieht, als auf ihre Urheber und die Perioden, aus denen jedes herstammt. Nur diese Betrachtungsart kann zu wahrer philosophischer Kenntniß des Menschen führen, in sofern sie uns nöthigt, den Zustand

und die gänzliche Lage einer Nation zu erforschen und alle Seiten davon in ihrem großen Zusammenhange aufzufassen. Das Streben nach einer solchen Kenntniß (da niemand eigentliche Vollendung derselben hoffen darf) kann man jedem Menschen, als Menschen, in verschiedenen Graden der Intension und Extension unentbehrlich nennen, nicht nur dem handelnden, sondern auch dem mit Ideen beschäftigten, dem Historiker im weitesten Sinne des Wortes, dem Philosophen, dem Künstler, auch dem bloß Genießenden. Um von dem Manne im größern praktischen Leben zu reden: wenn er wirklich des höchsten Zweckes aller Moralität, der wachsenden Veredlung des Menschen, eingedenk ist, so wird er durch kein Studium besser belehrt, was er moralisch unternehmen dürfe, und politisch mit Erfolg unternehmen könne; so daß von dieser Seite sein Verstand geleitet wird. Aber auch sein Wille wird dadurch geleitet. Alle Unvollkommenheiten des Menschen lassen sich auf Mißverhältnisse seiner Kräfte zurückführen: indem nun jenes Studium ihm die Totalität zeigt, werden die Unvollkommenheiten gewissermaßen aufgehoben, und es erscheint zugleich die Nothwendigkeit ihres Entstehens und die Möglichkeit ihrer Ausgleichung, wodurch das vorher einseitig betrachtete Individuum nach diesem Ueberblick gleichsam in eine höhere Classe versetzt wird."

„Von dem bloß genießenden Menschen ließe sich eigentlich nichts sagen, da der Eigensinn des Genusses keine Regel annimmt. Aber ich setze mich hier in die Stelle, nicht gerade der edelsten Menschen, aber der Menschen in ihren edelsten Momenten. In diesen nun sind die vollkommensten Freuden diejenigen, welche man durch Selbstbetrachtung und durch Umgang in seinen mannichfachen Abstufungen empfängt. Je höher solche Freuden sind, desto eher sind sie zerstört ohne ein scharfes Auffassen des Seyns unserer selbst und Anderer: aber dies ist nicht möglich ohne eindringendes Studium des Menschen überhaupt. Diesen Freuden an die Seite treten billig diejenigen, welche der ästhetische Genuß der Werke

der Natur und der Kunst gewährt. Diese wirken vorzüglich durch Erregung der Empfindungen, welche von den äußern Gestalten, wie von Symbolen, geweckt werden. Je mehr nun lebendige Ansichten möglicher menschlichen 5 Empfindungen uns zu Gebote stehen, desto mehr äußerer Gestalten ist die Seele empfänglich. Selbst der sinnliche Genuß wird so vervielfacht, erhöht und verfeinert, indem die Phantasie ihm das reiche Schauspiel seiner möglichen Mannichfaltigkeit nach der Verschiedenheit des Genießenden 10 zugesellt, und indem sie dadurch gleichsam mehrere Individuen in eins vereinigt. Endlich mindert sich durch eine solche Ansicht das Gefühl auch des wirklichen Unglücks. Das Leiden, wie das Laster, ist, näher betrachtet, immer nur partiell: wer das Ganze vor Augen hat, sieht, wie 15 es dort erhebt, wenn es hier niederschlägt."

2.

„Lassen Sie mich itzt nur einige von den Seiten berühren, wodurch die Griechen sich vor andern Völkern auszeichnen, und die genaueste Kenntniß ihrer Nationalität 20 zu den schönsten Absichten unserer Studien wichtig machen. Ich möchte dahin zuerst den Reichthum an mannichfaltigen Formen rechnen, der sich in ihrer ganzen Cultur zeigte; womit eine solche Ausbildung des Charakters verbunden ist, wie er in jeder Lage des Menschen da seyn kann 25 und da seyn sollte, ohne Rücksicht auf individuelle Verschiedenheiten und veränderliche Verhältniße. Der Mensch, den uns die griechischen Schriftsteller darstellen, ist doch aus lauter zugleich einfachen und großen und, von vielen Gesichtspunkten betrachtet, auch schönen Zügen zusammenge- 30 setzt. Besonders heilsam muß das Studium eines Charakters, wie der griechische, in einem Zeitalter wirken, wo durch unzählige Umstände die Aufmerksamkeit vielmehr auf Sachen als auf Menschen, mehr auf Massen von Menschen als auf Individuen, mehr auf äußern Werth und Nutzen als 35 auf innern Gehalt und Genuß gerichtet ist, und wo hohe

und mannichfache Cultur sehr weit von der ersten Einfachheit abgeführt hat; in solchen Zeiten muß es sehr heilsam seyn, auf Nationen zurückzublicken, bei welchen dies alles beinahe gerade umgekehrt war."

„Die Schriften und Kunstwerke der Griechen tragen ferner überall die ausgezeichnetsten Spuren der Individualität ihrer Zeitalter und Urheber an sich. Dies zeigt sich in ihrer Sprache, wie in allen ihren originalen Geistes-Producten. Ihre *Geschichte* ist größtentheils griechische; und, wo sie es auch nicht ist, sind wenigstens die frühern Geschichtschreiber noch zu wenig gewohnt, mehrere Völker mit einander zu vergleichen, und Eigenes von Fremdem scharf abzusondern, auch zu sehr mit allem Vaterländischen beschäftigt, als daß nicht häufig der Grieche durchblicken sollte. In der griechischen Geschichte selbst macht eine Zusammenkunft vieler Umstände, z. B. der größere Einfluß einzelner Personen auf die Staats-Angelegenheiten, die Verbindung des religiösen Zustandes mit dem politischen und des häuslichen mit dem religiösen, der kleinere Umfang der Geschichte selbst, der ein weitläuftiges Detail erlaubte, zum Theil auch die etwas kindischen Ideen von Merkwürdigkeit und Wichtigkeit — daß dort die Geschichte bei weitem mehr Charakter- und Sittenschilderungen enthält, als die unsrige. Die vornehmsten Arten der griechischen *Dichtung* entsprangen aus öffentlichen Sitten und Instituten, bei Festen, Opfern, Gastmählern u. s. w; und so behielten sie bis in späte Zeiten fort einen Anstrich dieses historischen, nicht eigentlich ästhetischen, Ursprunges. Die *Philosophie* sollte am mindesten Spuren der Eigenthümlichkeit des Philosophirenden tragen: aber die praktische zeigte bei den Griechen immer in einem hohen Grade den Griechen; und die speculative that dies wenigstens auch sehr lange Zeit hindurch."

„Ein wichtiger Umstand zur Würdigung der Nation ist noch dieser. Der Grieche in derjenigen Zeit, wo wir ihn zuerst vollständiger kennen lernen, steht noch auf einer niedrigen Stufe der Cultur. In jenem Zustande ging

seine größte Sorgfalt nur auf die Entwickelung seiner persönlichen Kräfte: daher war, wo er handelnd oder leidend wurde, sein ganzes Wesen um so mehr in Thätigkeit vereint, als er vorzüglich durch Sinnlichkeit afficirt und von
5 dieser am stärksten ergriffen wurde. Mit dieser Sinnlichkeit aber, die ihm eine so große innere Beweglichkeit gab, hing genau etwas zusammen, das vielleicht in aller Geschichte einzig ist. Als die Nation sich noch nicht gänzlich aus dem Zustande der Rohheit herausgeholfen hatte, besaß
10 sie schon ein ungemein feines Gefühl für jedes Schöne der Natur und der Kunst und einen richtigen Geschmack, nicht der Kritik, sondern der Empfindung; und wiederum, als sie schon das männliche Alter überschritten hatte, finden wir bei ihr noch ein treues Aufbewahren jenes
15 ursprünglichen einfachen Sinnes. Daher blieb auch auf immer bei den Griechen die Sorgfalt für die geistige Bildung ungetrennt von der für die körperliche, und stets von Ideen der Schönheit geleitet. Bewundernswerth ist hier besonders die sehr allgemeine Verbreitung des Ge-
20 fühls für Schönheit unter der ganzen Nation; und nichts kann für unsere Welt wichtiger seyn, als ein Auffassen dieses charakteristischen Zuges. Denn keine Art der Ausbildung ist überhaupt unentbehrlicher als diese, da sie das ganze Wesen des Menschen zusammenfaßt, und ihm die
25 wahre Politur und den wahren Adel ertheilt; zumal bei uns, wo es eine so große Menge von Richtungen giebt, die geradezu von allem Geschmack und Schönheitsgefühle entfernen müssen."

„In den besten Zeiten von Athen (und auf diesen
30 Staat müssen wir, als auf den am höchsten gebildeten, auch am meisten zurückkommen,) in Athen machte bei einer solchen Sinnesart die freie Verfassung selbst eine so vielseitige Ausbildung nothwendig. Das Volk, vor dem der Staatsmann auftrat, gab nicht bloß der Natur und Stärke
35 seiner Gründe nach; es sah auch auf die Form, auf das Organ, auf körperlichen Anstand: so blieb für jenen keine Seite übrig, die er ungestraft vernachlässigen durfte. Allein

die Eigenschaften, nach denen er zu streben hatte, bezogen sich alle eigentlich auf rein menschliche und allgemeine Bildung, nicht auf die Cultur besonderer Talente oder Kenntnisse. Dieselbigen Vorzüge, die den Griechen zum großen Menschen machten, machten ihn auch zum großen Staatsmanne. So fuhr er, indem er an den öffentlichen Geschäften Theil nahm, nur fort, sich selbst höher auszubilden."

„Um aber den vollständigsten Nutzen aus der Kenntniß der Griechen zu ziehen, muß man am längsten nicht allein bei den Perioden verweilen, in welchen die Nation die feinste Ausbildung gewann, sondern auch, gerade im Gegentheil, ganz vorzüglich bei den frühesten Perioden. Denn in diesen liegen die fruchtbarsten Keime des eigenthümlich schönen Charakters der Griechen; und es ist belehrender und leichter, in der Folge wahrzunehmen, wie dieser Charakter sich nach und nach veränderte und endlich ausartete, als umgekehrt." Aus dem vorhin erwähnten Briefwechsel.

Indem diese zum Theil ausführlicher entwickelten Gedanken gleichsam über ein Stück unseres Textes commentiren, mögen sie zugleich beweisen, wie viel der Verfasser desselben aus den mündlichen und schriftlichen Unterredungen eines solchen Freundes gelernt hat.

Leipzig, Alexander Edelmann.



